This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

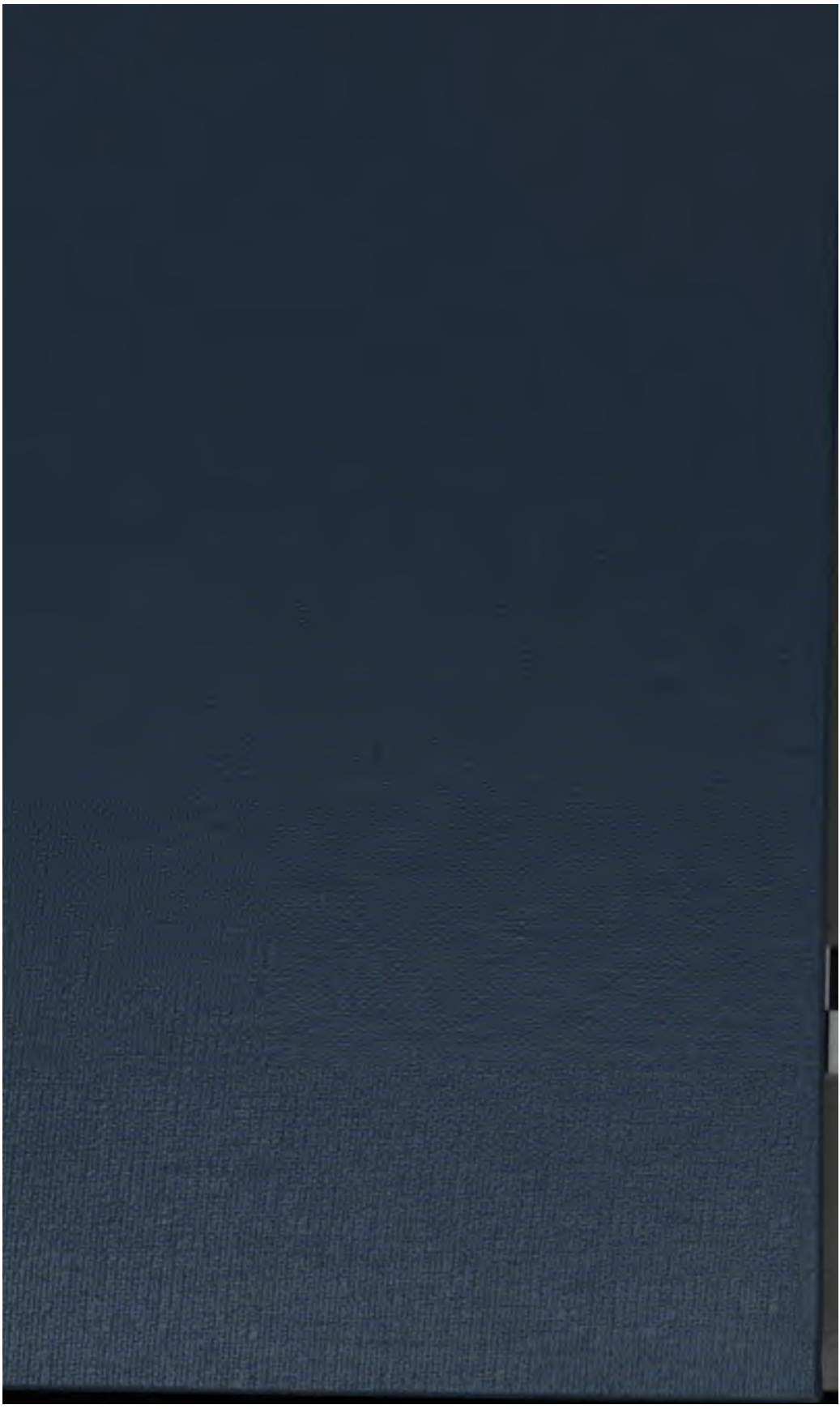
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

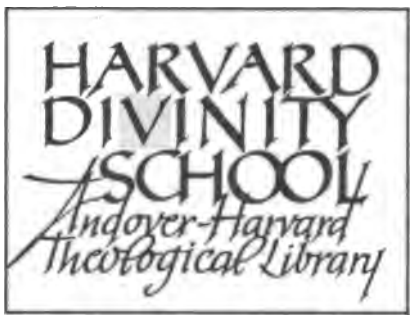
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Veröffentlichungen
des
biblisch-patristischen Seminars
zu
Innsbruck
2

Ladislaus Szczepański

Nach Petra und zum Sinai

Zwei Reiseberichte
nebst Beiträgen
zur biblischen Geographie und Geschichte

Mit zwei Kartenskizzen

Innsbruck
Druck und Verlag von Felizian Rauch (Karl Pustet)
Regensburg, Rom und New York bei Friedrich Pustet
1908

Nach Petra und zum Sinai

Zwei Reiseberichte

nebst Beiträgen

zur biblischen Geographie und Geschichte

Mit zwei Kartenskizzen

Von

Ladislaus Szczepański S. J.

Innsbruck

Druck und Verlag von Felizian Rauch (Karl Pustet)

Regensburg, Rom und New York bei Friedrich Pustet

1908

7 Aug 1909
Harvard University.
Divinity School Library.

346
SZCZEPAŃSKI

Cum approbatione
RRmi Ordinariatus Brixinensis
et Superiorum Ordinis.

Seinem verehrten Reisegefährten

Herrn Dr. Franz Fellinger

Professor der hl. Schrift in Linz a. D.

in treuer Erinnerung

vom Verfasser

Vorwort

Utile dulci

Palästina ist das Land der Sehnsucht für jeden Bibelfreund. Fast ebenso mächtig ziehen den Bibelforscher der ehrwürdige Sinai und das Erbe Moabs und Edoms an. Mit dem hl. Texte in der Hand die Geschichte Israels und die Taten seines Gesetzgebers vor der Eroberung des gelobten Landes zu erforschen, ich möchte sagen, Schritt für Schritt zu vergleichen, gehört zu der Aufgabe einer solchen biblischen Studienreise. Daneben bildet die Bibliothek des Katharinenklosters, auf die v. Tischendorf die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt hat, den Anziehungspunkt für jeden, der sich mit der semitischen oder klassischen Philologie beschäftigt, wie für den Freund staubbedeckter Pergamenthandschriften. Ferner verdient die Gegend wegen ihrer landschaftlichen Schönheit, die sich hier in einer wild zerrissenen Gebirgswelt, dort in der Ruhe einer reizenden Idylle offenbart, besucht zu werden. Wer endlich den Volkscharakter, wie er in den hl. Büchern geschildert wird, ganz verstehen will, muß sich unter das Beduinenvolk des peträischen Arabien mengen, das die Sitten und Gebräuche seiner Ahnen im Wandel der Jahrtausende, wie kaum ein anderes Volk, treu bewahrt hat.

Das war der Zweck, dem meine Reisen in den Jahren 1905 und 1906 dienten. Für die erste Reise nach Moab und

Edom — Juli und August 1905 — schloß ich mich der Professorenkarawane an, die unter Leitung des Professors Lammens von der Faculté orientale der St. Josefs-Universität zu Bejrût stand. In dieselben Monate des folgenden Jahres fielen die Wanderungen auf der Halbinsel Sinai, die ich in der Gesellschaft des Herrn Dr. Franz Fellinger, Professors der hl. Schrift in Linz a. D., unternahm.

Als Frucht meiner Studienreisen übergebe ich diese populärwissenschaftliche Schrift der Öffentlichkeit. Neben den eigenen Beobachtungen und Studien sind die von hervorragenden Forschern gelieferten Resultate möglichst herangezogen worden. Das Vorhandensein von streng wissenschaftlichen Werken in deutscher Sprache, die sich mit Petra und dem peträischen Arabien, jedoch mit Ausschluß des Sinai beschäftigen[1]), haben mich bestimmt, den ersten Teil der Arbeit „*Nach Petra*" mehr populär darzustellen und in den zweiten Teil „*Zum Sinai*", der zwar schon des öftern eine deutsche Schilderung gefunden hat[2]), über den aber in der französischen und englischen Literatur noch viel unbearbeitetes Material vorliegt, mehr gelehrte Exkurse einzuflechten.

Die Darstellung der Studienreisen ist demnach für einen zweifachen Leserkreis berechnet: sie will einerseits dem Laien

---

[1]) Zu nennen sind die sich vorzüglich ergänzenden Werke von: *Alois Musil*, Arabia Petraea. Drei Bände (Wien 1907—1908); *R. E. Brünnow* und *A. v. Domaszewski*, Die Provincia Arabia (1904—1905), bisher nur zwei Bände erschienen. *Gustaf Dalman*, Petra und seine Felsheiligtümer (Leipzig 1908). — Diese wertvolle Monographie ist mir leider erst bei Drucklegung des 30. Bogens zugekommen und somit war es mir unmöglich, sie irgendwie bei Bearbeitung des VIII. Kapitels zu berücksichtigen. Ich gebe deshalb im „Nachtrag" (S. 568—570) nur die wichtigsten Berichtigungen und Zusätze, die man gütigst am Anfange einsehen möge.

[2]) Z. B.: *G. Ebers*, Durch Gosen zum Sinai (Leipzig 1872. ²1884); — *E. H. Palmer*, Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung Israels (Gotha 1876); — *A. Keller*, Eine Sinaifahrt (Frauenfeld 1900); — *E. D. Schoenfeld*, Die Halbinsel des Sinai in ihrer Bedeutung (Berlin 1907).

einen Überblick über die Resultate der Petra- und Sinaiforschungen ermöglichen, anderseits dem Fachgelehrten manche Beiträge zur biblischen Geographie und Geschichte und zur Exodusfrage liefern. Dem entsprechend suchte ich eine möglichst anschauliche Beschreibung jener Gegenden in Form eines Reiseberichtes zu geben und mußte mich eingehend auf Fragen einlassen, die für den Bibelforscher als bekannt vorauszusetzen sind. Doch hege ich die bescheidene Hoffnung, auch dem Fachgelehrten einiges in neuer Beleuchtung zu bieten und auf manches, das bisher in der eingesehenen Literatur zu wenig Beachtung fand, die Aufmerksamkeit lenken zu können.

Die Absicht, neben geographischen, historischen, topographischen und archäologischen Notizen über die biblischen Gegenden und ihre einstigen Bewohner den heutigen Zustand des Landes und des Volkes zu charakterisieren, bewirkte, daß der Rahmen der Arbeit weiter gesteckt wurde, als es ein bloßer Reisebericht verlangt hätte, und daß eigene Kapitel z. B. über die Mekkabahn, über die katholischen Missionen im Ostjordanlande, über die hl. Familie in Ägypten, über die Sinaibeduinen u. s. w. angeschlossen wurden.

Zur Grundlage dieser Arbeit dienten die zwei polnischen Veröffentlichungen des Verfassers: „*W Arabii Skalistej*“ (1907) und: „*Na Synaju*“ (1908); die deutsche Bearbeitung ist jedoch ziemlich frei und in nicht wenigen Punkten von der polnischen abweichend. So z. B. wurde K. VIII (wo ich aber lediglich die von mir besuchten Denkmäler beschreibe) durch Verwertung der neuesten Forschungen vielfach umgestaltet, andere KK. (IV. VII. XI—XIII) wurden teilweise berichtigt und endlich KK. XIV und XXXV neu hinzugefügt.

Ich bemühte mich, soweit es mir möglich war, die orientalischen Namen in genauer und streng wissenschaftlicher Transskription wiederzugeben. Nur die biblischen, schon eingebürgerten Namen wurden — wofern nicht ein besonderer Grund vorlag, davon abzuweichen — in der Form der Vulgata beibehalten.

Es sei mir zum Schlusse gestattet, Herrn Professor Dr. *L. Fonck* für seine in liebenswürdigster Weise durch Rat und Tat gewährte Beihilfe meinen verbindlichsten Dank auszusprechen; von ihm ging die Anregung zur deutschen Bearbeitung aus und er hatte die Güte, die Arbeit in die Sammlung: „Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars" einzureihen.

Es bleibt mir noch eine Dankesschuld abzutragen gegen jene Herren, die mir bei der deutschen Bearbeitung und Drucklegung in liebevoller Weise behilflich waren. Es waren die Herren: *F. Anderka, A. Rauchenberger, A. Wagner* und *Fr. Pangerl,* von denen der erste auch die Anfertigung der Register übernommen hat.

Innsbruck, 27. Juni 1908.

Der Verfasser.

Transskription

á, é, í, ó, ú — naturlange Vokale.
ā, ē, ī, ō, ū — positionslange Vokale (im Hebräischen).
i̯ — ursprüngliches *ijj*, jetzt am Ende des Wortes kurz ausgesprochen z. B. *nebijj* = *nebi̯*.
j — englisches *y* (in altägyptischen Worten).
w — englisches *w*.
' — Kehlkopfverschluß (א), ein fester Stimmeinsatz oder -Absatz, der einem Vokal vorangehen oder nachfolgen kann.
ʿ — ein kräftiges Zusammendrücken der Stimmritze.
ḏ — weiches, englisches *th* in *this*.
ḍ — emphatisches *d* (des Obergaumens).
ǧ — *dsch* (wie französisches *j* oder *dj*), in Ägypten wie *g* ausgesprochen.
ḥ — starkes *h* mit Reibungsgeräusch, hinten im Gaumen gesprochen.
ḫ — deutsches hartes *ch*.
ḥ — ein altägyptischer Hauchlaut, nicht näher bekannt.
ḳ — ein tiefes emphatisches *k* (ק), hinten in der Kehle mit hartem Anstoß gesprochen; bei den Sinaibeduinen wie *g* ausgesprochen.
r — *r* (grasseyé), ein Zäpfchen-*r*.
s — hartes *s*.
š — *sch*.
ś — nicht näher bekannte altägyptische Sibilante (vielleicht wie das polnische *ś* — *si*?),
ṣ — צ, ein emphatisches, scharfes, am Gaumen gesprochenes *s*.
ṯ — hartes englisches *th* in *thing*.
ṭ — ט ein mit Emphase (fester Andrückung der Zunge an den Gaumen) gesprochenes *t*.
z — weiches *s* (französisches *z*).
ẓ — emphatisches, weiches *s*.

Inhalt

Seite

Vorwort . . . . . VII—X
Transskription XI
Inhaltsverzeichnis . . . . . XII—XX

Erster Teil: Nach Petra (1905) . . . . . 1—184

I. Von Bejrût nach Damaskus . . . . . 3— 12

Hafen von *Bejrût* 3. — Abfahrt des türkischen Heeres 3. — Bevölkerung des *Libanon* 4. — Der Libanon und seine Schönheiten 5. — *Coelesyrien* 7. — Begebenheit in *Zaḥle* 7. — *Rejâḳ* 8. — Zisterne in *Sarṛâjâ* 9. — Der *Antilibanon* 10. — *Baradâ* 10. — Unfall mit der Bahn 11. — Paßrevision 11.

II. In der Hauptstadt Syriens . . . . . 13— 31

Beramke 13. — Geschichte von Damaskus 13. — Christenmord vom Jahre 1860 und versuchte Wiederholung vom Jahre 1894 S. 15. — Bewohner von Damaskus 17. — Religiöses Leben 18. — *Christliche Denkmäler:* Ort der Bekehrung des hl. Paulus 21; die Mauer, von der er im Korbe herabgelassen wurde 22; das Häuschen des Ananias 22. — Na'amans Haus 23. — Überreste des Hauses des hl. Johannes Damaszenus 23. — Die griechisch-katholische Kathedrale 23. — Russischer Einfluß 24. — Die *Omajjadenmoschee* 28.

III. Leben und Treiben in Damaskus . . . . 32— 48

Gastfreundschaft und Wohlwollen 32. — *Privathäuser* 33. — Straßen 34. — Kostüme 34. — Handel 37. — *Basars* 38. — Fabrik für Möbel und Messingartikel 40. — Charakter der Kaufleute 41. — *Mejdân*, Bewohner und Leben 41.

Seite

Gärten von Damaskus 43. — Kaffeehäuser 44. — *Es-Ṣâleḥijje* 44. — Wilhelm II. in Damaskus 45. — Ausblick auf die Stadt vom Berge *Ḳâsjûn* 47.

IV. Die heilige Mekkabahn . . . . . 49— 67

Beweggründe für den Bau 50. — Die ersten Arbeiten 54. — Pilgerzug vom Jahre 1902 S. 54. — Cholera 55. — Revolution in *el-Jemen* 57. — Die Arbeiten der letzten Jahre 58. — Die Schwierigkeiten des Baues 60. — Kulturgeschichtliche Bedeutung der Bahn 64. — Ausblick in die Zukunft 65.

V. Von Damaskus bis Der'ât . . . . . 68— 80

Abschied von Damaskus 68. — Station *el-Ḳadem* 68. — Reisegefährten 69. — Befürchtungen und Hoffnungen 71. — Deserteure 72. — *Fata morgana* 73. — Ḥaurânwind 74. — Περιστερεῶνες 75. — Einiges über den *Ḥaurân* 75. — Aufnahme in *Der'ât* 77. — Eisenbahnwerkstätten 78. — Abfahrt 79.

VI. Auf der Mekkabahn durch die syrische Wüste 81—100

Unfall mit der Maschine 81. — Dämmerung und Kälte der Nacht 82. — *'Ammân* 82. — Halsbrecherische Fahrt und ihre Ursachen 83. — *Al-Mᶜšetta* 86. — Bei Tagesanbruch 86. — *El-Ḳuṭrâni* 87. — Straße der Mekkapilger 87. — Physische und politische Geographie von Arabien 88. — *Arabia felix* 91. — *Arabia petraea* 93. — *El-'Araba* 93. — Grenzsoldaten 94. — Schwierige Zahlungsverhältnisse in der Türkei 94. — Neuerdings *Fata morgana* 97. — *Ḳal'at 'Anejze* 97. — *Ma'ân* 98. — Bahnbauten und Vertreter Europas 99.

VII. Auf dem Wege zur Hauptstadt der Nabaṭäer 101—124

Unsere Karawane 101. — *Wüste* 102. — Zusammentreffen mit Beduinen 103. — Hitze 104. — Jagd auf Gazellen 104. — Arabische Pferde 105. — *Ġebel eš-Šerâ'* 107. — Oase *el-Ġi* 108. — Unser Mittagsmahl 109. — Schmaus im Kreise der Fellâḥîn 110. — Die *el-Lijâṭine* 113. — Die Nabaṭäer, ihre Geschichte und Religion 114. — Vorbereitung für die Nacht 122. — Die erste Nacht in der Wüste 123.

VIII. Die Gräberstadt . . . . . 125—153

Am Morgen 125. — *Ḳâdi Mûsa* 126. — *Bâb es-Sik* 127. — *Es-Sik* 128. — *Al-Ġerra (Ḫuznet Fir'ayn)* 128. — Theater 131. — Grabdenkmäler: das mit

Seite

der Urne *(umm eṣ-Ṣanâdîḳ)* 133, das korinthische *(umm el-'Amdân)* 133, das dreistöckige *(umm Za'ḳêḳe)* 133. — Durch die Stadt 134. — Berg *ed-Dejr* und *el-Faṭûma* (?) 135. — Ausblick auf die Umgebung 138. — *Ġebel Hârûn* 139. — *El-Ḳaṣr* 142. — Mahl mit den Beduinen 143. — *Akropolis (el-Ḥabîs)* 144. — *Zebb Fir'ayn* 144. — Nabaṭäische Inschriften 145. — *Zebb 'Atûf* (hl. Obeliskenberg): Obelisken 146, Festung 146, Opferstätte der Nabaṭäer 147. — Geographischer Blick auf Petra 149. — Allgemeines Urteil 153.

IX. Inmitten von Nomaden und Ruinen . . 154—172

Nochmals in *el-Ġi* 154. — Abschied von den *Lijâṭine* 154. — *'Ajn Mûsa* 154. — Nachtlager bei den *Ḥuejṭât* 155. — Ihre Gestalt, Kleidung, Mahlzeit 157. — Der „gelbe König" 160. — Nachtlager unter Ziegen 161. — Am Morgen 162. — Abreise 163. — Sonnenaufgang 163. — Abermals Nomaden 164. Besuch bei dem Šejḫ *'Arâr ibn Ġâzi* 164. — *Aḏroḥ*, seine Geschichte 165; römisches Lager 168. — Zivilisatorische Tätigkeit der Römer 169. — In der Wüste 170. — In der Stadt *Ma'ân* 171. — Der Räuberšejḫ 171. — Auf der Station 171. — Taufe 172.

X. In der katholischen Mission . . . . . 173—184

Weitere Reiseroute 173. — Blick auf die lateinischen Missionen des Ostjordanlandes 175. — Ihre schwierige Lage und Apostolatsmethode 177. — Die Kongregation der Schwestern vom hl. Rosenkranz 178. — Die Missionen in *el-Kerak* 179, *Mâdabâ* 181, *el-Ḥoṣn* 181, *'Aǧlûn* 182. — Die Handlungsweise der orthodoxen Griechen 183.

Zweiter Teil: Zum Sinai (1906) . . . . . 185—563

XI. Israel und die hl. Familie in Ägypten . 187—203

Gründe zur Reise nach *Ḳâiro* 187. — Ägypten und Israel 188. — Der Aufenthalt der hl. Familie in Ägypten 194. — Seine Dauer 194. — Gründe für ihren Aufenthalt in *Heliopolis-Maṭarijje* 195.

XII. Heliopolis und Maṭarijje . . . . . 204—221

Auf dem Wege nach *Heliopolis* 204. — Geschichte dieser Stadt 205. — Ihre Ruinen: Obelisk und Mnevisnekropole 208. — *Maṭarijje* und seine Denkwürdigkeiten 212: Quelle 215, Baum der seligsten

Seite

Jungfrau 217, die gegenwärtige Kirche der heiligen Familie 220.

XIII. Abû Serge in Ḳâiro . . . . . 222—235

Die hl. Familie in *Abû Serge* 222. — Die Esel von Ḳâiro und ihre Treiber 223. — Der Verkehr in den Straßen Ḳâiros 225. — *Ḳaṣr eš-Šam'a* und seine Geschichte 226. — Das Heiligtum in *Abû Serge* 228. — Die Krypta *Sitti Marjam* 229. — Beim Erzbischof von Sinai 230. — Die Entvölkerung Ḳâiros 232. — Besuch im Kriegsministerium 233. — Abfahrt nach Suês 234.

XIV. Der Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer . . . . . 236—260

Die Gegend von Suês und der Durchzug der Israeliten 236. — Bibelstellen über den Durchzug 237. — Kritische Bemerkungen zu *Ex* 14, 21—29 S. 239. — Der geschichtliche Charakter des Durchzuges 244. — Das Wunder der Teilung der Gewässer und Erklärung mancher Schwierigkeiten 245. — Topographische Fragen betreffs des Durchzuges 251. — Bedenken gegen die Bitterseenhypothese 255. — Schwierigkeiten der Suêshypothese 255. — Schlußfolgerungen 258. — Bild des Ereignisses 259.

XV. In Suês . . . . . 261—269

Auf dem Suêskanal zu den *Bitterseen* 260. — *Ġebel 'Atâḳa* 263. — Mit dem Segelboot nach *'ujûn Mûsa* 263. — Befürchtungen und Pläne 265. — Die Stadt *Suês* 266. — Die letzten Vorbereitungen 267. — Paßschwierigkeiten 268. — Ankunft des Reisegefährten 269. — Auf dem Dampfer *Ṛarbijje* 269.

XVI. Geographisches und Historisches vom Sinai 270—287

Allgemeiner Umriß 271. — Die Wüste *et-Tîh* 272. — *El-Ḳâ'* 275. — Der granitne Kern des Sinai *(Ġebel eṭ-Ṭôr)* 276. — Geologischer Aufbau 278. — Geschichte der Halbinsel 279. — Die *„Šôš“* 280. — Die Expeditionen der ägyptischen Könige 281. — Zur Zeit des israelitischen Exodus 282. — Unter den Nabaṭäern 283. — Seit dem Auftreten des Christentums 284. — Die „Lauren“ der Einsiedler 285. — Die Kriegsscharen des „Propheten“ 287. — Die englische Okkupation 287.

Seite

XVII. Auf dem Wege nach dem Sinai . . . 288—300
Verspätete Abfahrt 288. — Das Rote Meer 289. — Unser Dampfer 291. — Das Landschaftsbild vom Verdeck aus 292. — Vor *eṭ-Ṭûr* 293. — *Eṭ-Ṭûr* 294. — Regierungsvertreter 294. — Hafen 294. — In der Filiale der Sinaiten 295. — Anstalt der Mekkaquarantäne 295. — Der Glockenberg *(ǧebel Nâḳûs)* 299.

XVIII. Inmitten von Granitfelsen . . . . . 301—313
Das erstemal zu Kamel 301. — Drei Wege nach *ed-Dêr* 303. — Die Wüste *el-Ḳâ'* 304. — *Ṿâdi es-Slê* 306. — Eine Rast 307. — *Ṿâdi Ṭarfâ'* 308. — Das Nachtlager 308. — Am Morgen 309. — Die leidigen Tamarisken 309. — Noch immer das Tal *Ṭarfâ'* 309. — Über den Bergsattel 309. — *Ṿâdi Raḥabe* 310. — Auf Bergpfaden 311. — Im Jünglingstal (?) *(ṿ. Sebâ'ijje)* 311. — Über den *ed-Dêr*-Sattel 312. — An der Klosterpforte der Sinaiten 313.

XIX. Die Sinaiten von ed-Dêr . . . . . 314—323
Die Aufnahme im Kloster der hl. Katharina 314. — Geschichte des Klosters 317. — Die Mönche, ihre Regel und ihre Lebensweise 320.

XX. Die Klosterfestung . . . . . 324—338
Besuch der Festung 324. — Gesamtbild 325. — Basilika der Verklärung 326. — Kapelle des Dornbusches 332. — Jethrobrunnen 333. — Tradition über das Fortbestehen des Dornbusches 333. — Kapellen 334. — Moschee 335. — Die Zellen und das Refektorium 335. — Friedhof 336. — Garten 337.

XXI. Die Handschriften der sinaitischen Bibliothek . . . . . 339—351
Arbeitsplan 339. — Verhandlungen um Einlaß in die Bibliothek 339. — Bibliotheksaal 340. — Griechische Handschriften 341. — *Facsimile* des *Codex Sinaiticus* 343. — Altslavische, arabische, syrische Handschriften 344. — *Codex Syrsin* (der syrische Palimpsest) 348. — Allgemeines 350.

XXII. Auf dem Berge Moses . . . . . 352—368
Der Berg „*Sinai*" κατ' ἐξοχήν 352. — Die Eliasgrotte 358. — Die *ǧebel Mûsa*-Spitze 359. — *Râs eṣ-Ṣafṣâf* (Ḥôreb) 363. — Kapellen 365. — *Dêr el-Arba'în* 365.

Seite

XXIII. Auf der höchsten Erhebung des Sinai 369—384

Aufwärts! 369. — Blick auf die Landschaft 370. — Ausblick auf die Halbinsel 371. — St. Katharinenkapelle 376. — Die *Kâterîn*-Spitze 377. — *Ǧebel Zebîr* 377. — Ein Tag der Beschauung 378. — Sonnenuntergang 378. — Die Nacht auf dem Gipfel 379. — Bei Tagesanbruch 380. — Abstieg 381. — *Ụâdi el-Leǧâ* 382. — Echte und falsche Denkmäler 382. — Am Fuße *râs eš-Ṣafṣâf* 384. — Im St. Katharinenkloster 384.

XXIV. Auf dem Schlachtfelde Refidîm? . . . 385—397

Gründe für den Ausflug 385. — Ansichten der Gelehrten über *Refidîm* 386. — *Ụâdi et-Tlâ'* und Klause des hl. Johannes Klimakus 387. — *Ụâdi Ǧenâb* 390. — *Zudzud* 391. — Im Tal der Fremden *(ụâdi el-Franǧ)* 391. — Die Täler *Medâme, Erfajd, Emlêsa* 391. — Am Ausgangspunkt von fünf Tälern 394. — Das mutmaßliche Schlachtfeld 394.

XXV. Im Lager Israels . . . . . 398—415

Die Oase *abû Ṣuụêra* 398. — Im Engpasse 399. — „Sattel der Winde" *(naḳb el-Hâụa)* 399. — Die Ebene *er-Râḥâ* und das Lager der Israeliten 400. — Der imposante *râs eš-Ṣafṣâf* 400. — Der einjährige Aufenthalt Israels beim Berge des Herrn 402. — Die Zahl der Israeliten 403. — Klima, Flora und Fauna des gebirgigen Sinai 410.

XXVI. Abschied und Abreise . . . . . 416—427

Kontrakt mit dem Ökonomen P. Benjamin 416. — Reiseplan 417. — Abschied von den Mönchen 417. — Der letzte Abend im Kloster 418. — Abreise 418. — Unsere Karawane 419. — Ụâdi eš-Šejḫ 421. Das Grab des Propheten *Ṣâliḥ* 422. — Paß *el-Ụaṭijje* 423. — „Der Thron" des Moses 423. — Der Tamariskenhain *ṭarfât el-Ġidarejn* 424. — Urlaub des Karawanenšejḫs 425. — Ein eintöniger Weg 425. — Blick auf den *Serbâl* 425. — Das Lagern 426.

XXVII. Die Perle des Sinai . . . . . 428—436

Bis zum Aufbruch 428. — Majestätische Schönheit des *Serbâl* 428. — Am Ausgang des ụâdi eš-Šejḫ 429. — *El-Buụejb* 429. — Die *Oase Fîrân* 430. — Rückkehr des Šejḫ 431. — Geschichte von Pharan

Seite

432. — Firân und Refidîm 432. — Am *el-Meḥarret* 434. — Die Ruinen von Pharan 434. — *Nayâmis* 435.

XXVIII. Der Serbâl . . . . . 437—449

Auf den *Serbâl!* 437. — Die Bedeutung des Serbâl 437. — Mühsamer Aufstieg 439. — Auf dem Gipfel 442. — Die Nacht auf dem Bergsattel 443. — Sonnenaufgang 444. — Rückkehr nach *el-Meḥarret* 445. — Stilles Hochamt 445. — Serbâlisten 445. — Bei einem Sinaiten zu Gaste 447. — Ein Aspirant der Arzneikunst 448. — Krankheiten der Beduinen 449.

XXIX. Firân und Mukatteb . . . . . 450—461

Abschied von der Oase 450. — *El-Ḥesye* 451. — *Ḥeṣi el-Ḥaṭṭâṭîn* 452. — Enttäuschung und Rast 453. — *Ụâdi Nesrîn* 454. — Abschied von den Granitfelsen 454. — *Ụâdi Mukatteb* 455. — Aus der Geschichte sinaitischer Inschriften 455. — Am Eingange in die ägyptischen Bergwerke 461.

XXX. Malachit- und Türkisgruben in el-Maṛâra 462—473

Enttäuschung 462. — Alles in Trümmern 462. — Die Entdeckungen Professor *Petries* 463. — Eine der ältesten Stelen der Welt 464. — Denkmäler aus der III. bis VI. Dynastie 465. — Denkmäler nach der XII. Dynastie 466. — *Ra'mses II.* der letzte Pharao in el-Maṛâra 462. — Organisation der Grubenexpeditionen bei den alten Ägyptern 470. — Häuserruinen 471. — Die letzten Türkisjäger: *Macdonald* und die Beduinen.

XXXI. Die Ägypter in Sarâbîṭ el-Ḫâdem . . 474—489

Sarâbîṭ im XIX. Jahrhundert 474. — Über dem Abgrund 475. — Geologie Sarâbîṭs 476. — Blick auf die Umgebung 477. — Die Ruinen auf dem Berggipfel 477. — Betylen 478. — Der *Ḥathôr*-Tempel 479. — Das Sanktuarium *Śopdụ's* 483. — Geschichte des Tempels 485. — Der sarâbîṭische Kult und das Buch Leviticus 486.

XXXII. Durch das „Malachitland" . . . . 490—501

Auf dem Wege nach *Sarâbîṭ el-Ḫâdem* durch die Täler: *es-Sidre, umm Aġrâf, Muġdêra* und *Ḥemîle* 490. — Der *„Berg des Westens" (ǧebel Ṛarbî)* 494. — Am Fuß des Sarâbîṭ 494. — Die Nacht in der Wüste 494. — Im Tale *Sâụik* 495. — *Ụâdi Naṣb*

Seite

und die ägyptischen Schmelzöfen 496. — Erschöpfung 497. — Im romantischen *ụâdi Ba'ba'* 498. — Königliche Mahlzeit 499. — Ein Sandsturm 500. — Noch im Tale *Ba'ba'* 500. — *Ḥanak el-Laḳam* 501. — An der Schwelle der Wüste 501.

XXXIII. Auf dem Wege zur Oase Elim . . 502—517

Wüste *el-Marḫa* 502. — Am Ufer des Roten Meeres entlang 504. — *Ǵebel en-Noḫl* 505. — Sandsturm 505. — *Râs abû Zenîme* 506. — Im Schatten eines Felsens des „guten" Tales *(ụâdi Ṭajjibe)* 507. — *Ụâdi Šebêke* 508. — Nachtrast im Tale *Eṭ-Ṯâl* 509. — „Berg des Pharaonenbades" *(ǧebel ḥammâm Fir'aụn)* 510. — *Ụâdi Uṣejṭ* 512. — Grab *Ḥoṣân abû Zenne* 512. — In der Oase *Elim-Ṛarandel* 513. — Furchtbare Hitze 515. — *'Ajn Haụâra* 516. — *Ụâdi el-'Amâra* 517. — Nachtlager auf dem Schlachtfeld *Markụân el-Himâḏa* 517.

XXXIV. Durch die Wüste . . . . . 518—534

Aufbruch 518. — Das Rosental *(ụâdi Ụerdân)* 519. — Beduinische Nomenklatur 519. — Wüstenträumereien 520. — Tal *Ṣudûr* 521. — E. H. Palmers tragisches Ende 522. — Rast und beduinische Medizin 522. — Das Kamel 523. — Quer durch Täler 525. — Beim Anblick der Zivilisation 527. Die Oase bei den Mosesquellen *('ujûn Mûsa)* 528. — Korallengarten *(Še'âb)* 530. — Der letzte Tag der Reise 531. — Durch die Wüste zu den Arsinoëruinen" 531. — Überfuhr über den Suêskanal 533. Kamelquarantäne 534. — Verhandlungen 534. — Glückliche Wendung 534.

XXXV. Die Sinaibeduinen . . . . . 535—563

Abschied von den Beduinen 535. — Die Stämme der Sinaibewohner 536. — Ihr Charakter 541. — Sozialpolitische Verhältnisse: die Šejḫs und Richter 542. — Rechtswesen 545. — Blutrache 546. — Ṛazias 549. — Feldherrn, Krieg und Frieden 549. Familie: Heirat, Ehescheidung, Familienmitglieder und -Leben 550. — Lagerwechsel und Beschäftigungen 553. — Trachten 555. — Nahrung 556. — Gastfreundschaft 557. — Religiöse Begriffe, Aberglauben, Ahnenkult und Feierlichkeiten 560. — Allgemeiner Eindruck und Schlußwort 563.

Seite

Anhang: Zur ägyptischen Chronologie (mit Übersichtstabelle) . . . . . 564—567

Berichtigungen und Nachträge . . . . . 568—570

Verzeichnis der zitierten Bibelstellen . . . 571—574

Personenregister . . . . . 575—585

Geographisches Namenregister . . . . . 586—597

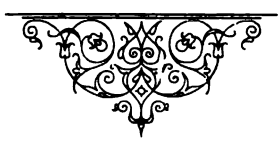
I. **Kartenskizze:** *Umgebung des „Ǧebel Mûsa".*

II. **Kartenskizze:** *Das „Malachitland Mafkat".*

I. Teil

Nach Petra

1905



I.

Von Bejrût nach Damaskus.

Hafen von *Bejrût*. — Abfahrt des türkischen Heeres. — Bevölkerung des *Libanôn*. — Der Libanôn und seine Schönheiten. — *Coelesyrien*. — Begebenheit in *Zaḥle*. — *Rejâḳ*. — Zisterne in *Sarṛâjâ*. — Der *Antilibanôn*. — *Baradâ*. — Begebenheit mit der Bahn. — Paßrevision.

Es war der 8. Juli des Jahres 1905. Schon in aller Frühe bestieg ich einen Wagen dritter Klasse der Bejrût-Damaskus-Bahn. Der Hafen bot das bunte Bild eines erwachenden Verkehrs-Lebens. Trotz der frühen Stunde war schon alles auf den Beinen. Droschken und dienstbeifrige Gepäckträger waren auf ihrem Posten. Blitzschnell glitten die Kähne mit Reisenden von und zu den Schiffen. Allenthalben hört man lärmen, schreien, weinen und klagen. Hier werden Schiffsleute gerufen, dort plätschern im Takte die Ruder; vom Meere her klingen feierlich ernst die Signale der Schiffe; dazwischen tönt das Brüllen des Hornviehs, das gerade verladen wird. — All der wilde Lärm nimmt sich sonderbar aus bei den Klängen des türkischen Marsches, den die Militärkapelle des Padischah an der Spitze neu angekommener Kompagnien von Soldaten eben zum besten gibt, während sie dieselben zum ungeduldig schnaubenden Dampfroß geleitet.

Die armen Soldaten! In dürftiger Kleidung, lässig und ohne Begeisterung marschieren sie dahin. Von Zeit zu Zeit rinnt eine Träne über ihr Antlitz, auf dem Schlaflosigkeit, Schmerz, übermäßige Strapazen, schlechte Kost ihre Spuren

eingedrückt haben. Will der Türke Soldaten haben, muß er Jagd auf sie machen. Wehe dem Unglücklichen, der sich erwischen läßt. Ohne Erbarmen wird er selbst mitten in der Nacht aus dem Elternhaus gerissen, per Schiff nach Bejrût gebracht und von da mit der Bahn bis in das Herz von ʿArabien befördert. Noch nicht genug! Von hier aus werden die Rekruten wie das liebe Vieh Hunderte von Kilometern weit zu Fuß nach Mekka, nach dem *el-Jemen* getrieben. Was wird ihr Los sein? Wenn sie nicht unterwegs schon umgekommen, der sichere Tod durch die Hand feindlicher ʿAraber.

* * *

Die Musik ist verhallt. Der Zug verläßt langsam die Hafenstation. Nun kann ich mir mit Muße meine Reisegefährten anschauen; denn ihretwegen hauptsächlich hatte ich die dritte Klasse gewählt. Die Bevölkerung des Libanôn ist ethnographisch so gemischt, daß man sie keineswegs unter einen Gattungsnamen bringen kann. Gleich einem Schwarm aufdringlicher Fliegen haben sich am Libanôn Syrier, ʿAraber, Türken, Juden, Europäer neben einander und unter einander niedergelassen. Auch die Syrier bilden keinen einheitlichen Stamm; sie sind die Nachkommen der Eingeborenen und Zugewanderten seit 40 Jahrhunderten. In ihren Adern fließt zumeist semitisches Blut; den Prozentsatz fremden Blutes, der ihnen beigemischt ist, herauszufinden, würde wohl auch dem gediegensten Chemiker und Professor nicht gelingen. Daraus ergeben sich denn auch die verschiedensten Typen. Da sitzt z. B. neben dem starken, stämmigen Marôniten sein Erbfeind, der Druse, ihn hin und wieder mit haßerfülltem Blicke messend. Der Levante-Grieche zeigt schon weniger Energie auf seinem Antlitz. Gleichwohl besitzt er sie und sticht dadurch vorteilhaft von dem wohlbeleibten und immer schläfrigen Türken ab.

Diesem bunten Völkergemisch gibt die ʿarabische Sprache eine gewisse Einheit. Sie verdrängte bereits ein Jahrhundert nach dem Einfall der ʿAraber das Aramäische und wurde bald die ausschließlich vorherrschende Sprache Syriens. Was

Wunder, daß auch meine Genossen im Eisenbahnwagen sich ihrer bedienen. Nur die junge Generation spricht den Europäer französisch oder englisch an, um ihn ins Gespräch zu ziehen. Ist das gelungen, fährt man ohne weiteres in ʿarabischer Sprache fort. Die Syro-ʿAraber sind nämlich von der Bedeutung ihrer Muttersprache so überzeugt, daß sie glauben, der Europäer müsse unbedingt ʿArabisch sprechen können, wenn er einmal nach Syrien kommt. Nur große Neugierde oder Geschäftsinteressen können sie dazu bringen, weiter französisch zu sprechen. Es ist ja ihr gutes Recht.

* * *

Unterdessen waren wir an der Hauptstation vorbeigekommen und hatten mehrere Kilometer am Meeresufer zwischen Gärten und längs des Flußbettes des alten Magoras, des heutigen *nahr Bejrût* zurückgelegt. Allmählich geht es langsamer; starkes Knirschen macht sich bemerkbar ... — der Zug greift mit seinen Zähnen in die Felsen und klimmt mühsam immer höher und höher.[1]) Eine wunderbare Aussicht tut sich vor uns auf. Bald erscheint das Meer auf der Bildfläche, bald verschwindet es wieder hinter felsigen Vorsprüngen. Von der Ebene herauf grüßt wie ein weites Mohnfeld aus saftig grünem Wiesenteppich — Bejrût mit seinen roten Dächern und herrlichen Gärten voll Palmen, Öl- und Feigenbäumen und Weinpflanzungen. Auf hoher See wiegen sich bedächtig einige rauchende Kolosse, denen der Vollzug der politischen, darum wiederholt notwendigen Schutzquarantäne[2]) obliegt.

---

[1]) Die Eisenbahn zwischen Bejrût und Damaskus (147 km) besteht seit dem Jahre 1895. Sie ist schmalspurig, im Libanôn (32 km) Zahnradbahn (System Abt).

[2]) Es vergeht kein Jahr, in dem die Türkei diese Quarantäne nicht anordnete für alle Schiffe, welche von Ägypten ankommen. Sie hat besonders die Fernhaltung der Ägypter zum Zweck, weil man fürchtet, sie kämen nur nach Syrien, um ihre liberalen Staatsideen zu verbreiten. Daß es sich dabei auch um die Füllung der Taschen der türkischen Beamten handelt, unterliegt keinem Zweifel. Gegenwärtig verhängt die Hohe Pforte die Quarantäne auf 5 Tage; doch kann sie jeden Augenblick in eine zehn- oder vierzehntägige umgewandelt werden. Das hängt

Wie in einem Kaleidoskop ändern sich jeden Moment die Landschaftsbilder und werden immer schöner und wunderbarer. Wir durchqueren schöne Pinienwälder, lassen reizend gelegene Niederlassungen hinter uns, wie *Bejt-Meri* und *Brummâna*, die wie Adlerhorste von den uns gegenüber liegenden Felsenhängen winken, rasen vorbei an der wild zerrissenen Schlucht *ʿuâdi Ḥammâna*, aus welcher der *nahr Bejrût* seine Wasser schöpft. Dann geht es an Felsabhängen vorbei, auf denen amphitheatralisch Stufen aufsteigen, die von Weinstöcken, Öl- und Maulbeerbäumen bestanden sind. Überall gibt es Wasser in Hülle und Fülle, vielerorts schöne Wasserfälle. Daher fehlt es in dieser beträchtlichen Höhe nicht an üppigem Grün, aus dem Dörfer und Ansiedelungen mit ihren Gruppen kleiner Häuschen hervorlugen. Teils in den Felsen gehauen, teils aus Stein gebaut sind sie nicht unähnlich roten Rosenbüschen auf grüner Au. Auf den zahlreichen Bahn-Stationen zieht die buntfarbige Tracht der Libanônsoldaten, die lebhaft an die französischen Zuaven erinnert, die Aufmerksamkeit der Fahrgäste auf sich.

* * *

Ich zog meinen Feldstecher hervor, um auf das in der Ferne schimmernde Bejrût und das Meer zu schauen. Meine orientalischen Reisegefährten, die bis dahin mit sich selbst beschäftigt, eintönigem Gesang und Zitherspiel huldigten, werfen mit einemmale alles von sich und drängen sich ans Fenster. Wie Kinder reißen sie mir neugierig und zudringlich den Feldstecher aus der Hand, schauen durch, drehen nach allen Richtungen, und obwohl sie nichts gesehen, geben sie doch voll Bewunderung das Instrument den anderen mit den Worten: *kitîr kʿuaijes* (sehr schön). Nur sind diese Worte hier schlecht angebracht; denn für die Schönheit der Natur sind sie ebenso kalt und gleichgültig, wie manche Bewohner der europäischen Alpen.

---

ganz von dem Belieben der sogenannten Sanitätskommission oder vielmehr vom Befehl von Konstantinopel ab.

Allmählich nimmt die Vegetation ab. Wir stehen auf einer Höhe von 1487 m über dem Meere. Die Aussicht auf den zurückgelegten Weg, auf den schneebedeckten *Ṣannîn,* auf das ungeheure Riesen-Hotel in *ʿajn Ṣôfar*, für die „Sommergäste" von Bejrût, auf den schwindelerregenden Abgrund *ʿâdi Ḥammâna:* das alles macht die so schon interessante Fahrt nur noch abwechslungsvoller. Schließlich durchqueren wir noch zwei kurze Tunnele und befinden uns auf der anderen Seite des Libanôn.

* * *

Das Landschaftsbild ist ein völlig anderes geworden. In der Ferne gen Süden hin werden die weissen Schneestreifen des großen *Ḥermôn* sichtbar; er nimmt sich aus wie ein Greis mit zerzaustem weißen Haar. Sein ʿarabischer Name ǧebel eš-Šeǰ (Berggreis) gibt zu diesem Vergleiche Anlaß, doch auch abgesehen davon drängt er sich unwillkürlich auf. Den östlichen Horizont nimmt ausschließlich der Antilibanôn ein, von dessen Fuß bis zum eigentlichen Libanôn die Hochebene von Coelesyrien (950 m hoch) sich ausbreitet. Sie ist identisch mit der einzig schönen und oft besungenen Hochebene *el-Biḳâʿ* [oder vielmehr *el-Beḳʿa*]. In ihrer ganzen Länge und Breite ist sie mit Wiesen, Feldern, Weingärten und Hainen übersät. Mitten durch sie hindurch fließt majestätisch der *nahr el-Liṭâni,* der alte Leontes, die ganze Ebene befruchtend; dann bricht er sich Bahn durch den Bergwall *Tômât Niḥâ* (Zwillinge von Niḥâ) und *bilâd eš-Šeḳîf,* um sich schließlich als *nahr el-Ḳâsimîje* oberhalb Tyrus in das Mittelländische Meer zu ergießen.

Den angenehmen Träumen über die Geschichte von Coelesyrien entriß uns der strenge Befehl des Kondukteurs: *„Zaḥle,* aussteigen!" Warum? Wozu? So fragen alle! Aber die Fragen bleiben unbeantwortet. Der Befehl wird wiederholt. So bleibt nichts übrig, als auszusteigen. Aber wo sollte dieser Volkshaufen untergebracht werden, der den Wagen bis auf den letzten Platz gefüllt? Darum macht sich niemand Sorge, am allerwenigsten der Kondukteur. Mögen sie sich einen Platz suchen, wo es ihnen beliebt. Das ist echt tür-

kische Wirtschaft, die hier überall, selbst auf der französischen Bahn Bejrût-Damaskus eingerissen ist. Ich will die Szenen nicht beschreiben, die sich auf der Station und in der Nähe des Zuges abspielen. Wenn irgendwo, so gilt im Orient das Faustrecht; Schelten und Fluchen sind an der Tagesordnung. Als ärgste Verwünschung gilt das Wort: *jan'al abûk*[1]) oder kürzer *abûk* (möge Allâh deinen Vater verfluchen); gleichwohl bekommt man ihn täglich zu hören. — Schließlich fand sich nach langem Hin- und Herrennen, nach vielem Zanken und Streiten noch ein Plätzchen. Es war auch die höchste Zeit, denn schon wird der unbrauchbar gewordene Wagen abgekoppelt und der Zug faucht weiter. In dem überfüllten Coupé herrschte eine Hitze zum Ersticken. Im Juli kann man um die Mittagszeit in Syrien in freier Luft kaum mehr atmen — was erst in einem solchen Gedränge! Aber da ist nicht zu helfen, kein Ausweg; vielleicht wird sich in Rejâḳ unser Los bessern.

* * *

Wir nähern uns *Rejâḳ*, einer Zentralstation, von wo aus gen Norden eine Normalbahn bis Ḥamâ geht. Bald wird sie bis Aleppo[2]) und Killis weiterführen, wo sie sich mit der zukünftigen Strecke Konstantinopel-Bardâd (Bagdâd) vereinigen wird. Die Station — es sind eigentlich deren zwei — ist ziemlich groß. Hier kommen um die Mittagszeit drei Personenzüge an; daher herrscht reges Leben, obwohl Rejâḳ nicht einmal ein Dorf, sondern nur eine Bahnstation, der Kreuzungspunkt dreier Bahnlinien ist.

Wir holen unsere Speisevorräte hervor und verzehren sie nach orientalischer Sitte, ohne uns zu genieren, im Coupé. Natürlich teilen wir auch den Reisegefährten mit, den Christen Fleisch, den Muslim Obst und Brot. Das ist Brauch im Orient, daß niemand etwas in den Mund

[1]) Das ist eine von den zahlreichen Umstellungen, deren sich das Volk bedient. In erwähntem Falle sollte es heißen: *jal'an*.

[2]) Die Bahn bis Aleppo (arab. *Ḥaleb*) ist bereits im November 1906 fertiggestellt worden.

nimmt, ohne die Anwesenden, Bekannte oder Unbekannte, wenigstens der Form halber zur Teilnahme einzuladen. Die Übertretung dieser Anstandsregel gilt als große Beleidigung. Einem der Reisegefährten, einem Drusen, schmeckt besonders Bejrûter Weißbrot, da er in seiner Heimat nichts Anderes als eine Art auf Kohlen gebackener Fladen bekommt, die dem Maṣṣes der Juden ähneln. Daher ist für ihn *ḫobez fransâwî* (französisches Brot) bereits ein Leckerbissen.

Bald nach dem Verlassen von Rejâḳ geht es hinab in die enge und tiefe Talschlucht *wâdi Jaḥfûfe*. Steile Wände aus Granit und Kalk erheben sich senkrecht über uns. In der Mitte des Tales fließt murmelnd ein munteres Bächlein, dessen Ufer in üppigem Grün prangen. Hier wachsen friedlich nebeneinander Eichen, Platanen, Pappeln, wilde Rosen und Maulbeerbäume; hie und da bemerkt man auch einen Weinberg, dann wieder Gärten mit Akazien-, Apfel- und Feigenbäumen. Mit einem Worte: es ist ein reizendes Tal.

* * *

Die Hitze wird immer drückender. Die Einheimischen schauen immer öfter und immer tiefer in ihre irdenen Wasserkrüge, die sie in Rejâḳ gefüllt. Aber der übermäßige Durst zehrt bald die Vorräte auf. Glücklicher Weise ist auf der Station *Sarṛâjâ* ein Brunnen. Da hätte man sehen sollen, wie schnell der Zug leer wurde. Alles eilt zum Brunnen oder vielmehr zur Zisterne. Zu guter letzt kommt es zu einer Schlägerei, da jeder der erste sein will. Die Zeit vergeht, der Zugführer gibt beständig Zeichen zur Weiterfahrt, aber umsonst. Im Orient hat es keiner eilig; die Zeit hat hier keinen Wert, und der Ḳor'ân lehrt: „Allâh ist mit denen, die da warten können." Infolgedessen bleiben die Signale unbeachtet. In solchen Fällen gibt es nur ein wirksames Mittel, nämlich den Zug in Bewegung setzen, ohne auf diese langweiligen Menschen zu achten. So machte es auch jetzt der Zugführer, ein Italiener von Geburt. Als nun die Menge sah, daß man nicht spasse, verließ sie eiligst den Brunnen und begann die Jagd auf

den Zug. Viele erreichten ihn noch hinter der Station, hatten aber beim Laufen die Krüge zerschlagen oder das Wasser verschüttet. Einige jedoch mußten auf der Station zurückbleiben, da sie wegen ihrer Langsamkeit nicht imstande waren, uns einzuholen. Die Armen! Ihr Gepäck wird noch heute in die Hauptstadt von Syrien kommen, während ihre Besitzer bis morgen hier warten müssen, da der Zug nur einmal zwischen Bejrût und Damaskus verkehrt.

* * *

Mit dem Eintritt in das Tal Jaḥfûfe befinden wir uns bereits im *Antilibanôn*. Er ist landschaftlich weniger interessant, ärmer an Humusboden, weniger bebaut und nicht so reich an Abwechslung, wie der Libanôn. Seine westlichen Abhänge fallen trichterförmig zur Ebene el-Biḳâ' ab; sie bilden sein augenfälliges charakteristisches Zeichen. Hier erklimmt die Eisenbahn ungefähr an der Wasserscheide bei der Station Sarṛâjâ eine Höhe von 1405 m. Alle im Norden von hier entspringenden Quellen vereinigen sich im Liṭâni und münden ins Mittelmeer. Die südlichen dagegen speisen mit ihren Wassern die Binnenseen östlich von Damaskus.

Von der Station *ez-Zebedâni* ab erweitert sich das bisher enge Tal und geht in eine breite Ebene über, die man zu Pferde in einer Stunde durchquert. In vorhistorischer Zeit muß sie ein riesiger See gewesen sein; jetzt ist sie ein großer, reich bebauter Garten, in dem zahlreiche Pappeln, Nuß-, Pomeranzen- und Feigenbäume ihre Kronen in die Lüfte heben. Vor allem aber gibt es dort viele Apfelbäume, deren Früchte zwar klein, aber außerordentlich schmackhaft sind. Die Bächlein dieser Niederung, welche durch die Quellen *'ain Fîǧe* verstärkt werden, vereinigen sich mit dem des berühmten *nahr Baradâ* (kalter Fluß), dem Spender alles Lebens für Wald und Feld im ganzen Tale und um Damaskus. Ohne Baradâ, den Chrysorrhoas der Alten, gäbe es kein Damaskus. Seine Wasser entscheiden über Sein und Nichtsein.

* * *

Nun gehts vom Antilibanôn herab. Der Zug rast, durch nichts mehr gehindert, mit amerikanischer Geschwindigkeit dahin, und helle Funken sprühen unter seinen Rädern; die erhitzten Achsen fangen an zu glühen. Die Lage wird ernst! Selbst der an Abenteuer gewohnte Zugführer sieht das drohende Unheil und macht in der Ebene auf nur . . . 40 Minuten Halt, damit sich die Achsen abkühlen. Das ist schon weniger amerikanisch, aber wir sind ja im Orient. *Allâh a'lam* (Allâh ist allwissend) tröstet sich wie gewöhnlich ein Muḥammedaner.

Endlich fahren wir weiter! Hier geht der Weg neben der Straße, die er auf der Ostseite des Libanôn verlassen. Was mag wohl der Grund dieser Trennung der Wege, die einen knieförmigen Umweg von 90 km herbeiführte, gewesen sein? Nach der Meinung vieler, die nicht ganz ernst zu nehmen ist, soll es die unerklärliche Scheu vor Tunnels oder vielmehr die Furcht vor Dynamit sein, die den Sulṭân beherrscht. In ähnlicher Weise setzte diese Furcht dem Weiterbau der Konstantinopel-Baṛdâd-Bahn (3000 km) auf unberechenbare Zeit ein Ziel. Die Arbeit wurde am Fuße des Taurus (bei Bulgar Daṛ), wo es sehr schwer ist, ohne einen längeren Tunnel auf die andere Seite zu gelangen, eingestellt. Der Padischah will keinen Tunnel, angeblich aus Mangel an Garantiegeldern, wahrscheinlicher jedoch aus politischen Gründen und die Ingenieure zerbrechen sich den Kopf, wie sie aus dieser mißlichen Lage herauskommen könnten. Dynamit darf in der Türkei selbst beim Bau einer Bahn nicht verwendet werden, und mit gewöhnlichem Pulver geht die Sprengarbeit nicht sehr voran. Wie die deutsche Diplomatie aus dieser Lage sich herauswindet, wird die Zukunft wohl zeigen. [So war es bis Oktober 1905. Jetzt ist es gelungen die Schwierigkeiten zu beseitigen. Der Sulṭân hat angeblich Geld für die sogenannte Kilometergarantie gefunden].

* * *

Doch überlassen wir die Ingenieure ihrem Lose und schauen wir zu, wie wir mit uns selber fertig werden. Denn

da erscheint eben ein Polizeimann auf der Bildfläche, verlangt die Pässe und visitiert eifrig alle Koffer, um ... Dynamit zu finden. Zum Glück hatte niemand etwas, nicht einmal Schießpulver bei sich, daher ließ man uns gnädig weiterfahren. Wir durchqueren jetzt hochromantische Gegenden, die durch ihre Wildheit sehr anziehend sind. Da und dort erfreut ein schäumender Wasserfall das Auge, bald lugen Wohnungen, Gräbern oder Nestern ähnlich, unter dem Felsen hervor. Überall große Pappelwälder, schöne Gärten. Im Südosten schimmern weiße Häuser. Hunderte von Minarets heben immer deutlicher von dem grünen Untergrund sich ab, bis endlich vor dem staunenden Auge des müden Reisenden das Ziel der weiten Bergfahrt erscheint, der „Abglanz des himmlischen Paradieses" nach beduinischen Begriffen, in Wirklichkeit „die Stadt der Gärten" ....

Damaskus.

II.

In der Hauptstadt Syriens.

Beramke. — Geschichte von Damaskus. — Christenmord vom Jahre 1860 und versuchte Wiederholung vom Jahre 1894. — Bewohner von Damaskus. — Religiöses Leben. — *Christliche Denkmäler:* Ort der Bekehrung des hl. Paulus; die Mauer, von der er im Korbe herabgelassen wurde; das Häuschen des Ananias. — Na'amans Haus. — Überreste des Hauses des hl. Johannes Damaszenus. — Die griechisch-katholische Kathedrale. — Russischer Einfluß. — Die *Omajjadenmoschee.*

Am Bahnhof Beramke gibt es so viele Zweispänner, daß man selbst in größeren europäischen Städten nicht immer so viele trifft. Diese Galawagen, der einzige sofort auffallende Importartikel Europas, tragen den schönen Namen *'arabîje*, als ob sie eine Erfindung der 'Araber wären. Übrigens ist Damaskus die einzige von allen Städten Ägyptens, Syriens und Kleinasiens, welche noch am besten den orientalischen Charakter bewahrt hat.

* * *

Dies verdankt Damaskus größtenteils seiner Geschichte. Über die Gründung der schönen „Stadt der Gärten" gehen manche Sagen. Jedenfalls bestand sie schon zu Salomons Zeiten, wo Reṣîn[1]) die Residenz seines unabhängigen Reiches nach Damaskus verlegte. Seit der Teilung des jüdischen Reiches stand Damaskus in beständiger Beziehung zum Reiche Israel, so daß man wohl sagen kann, die Hauptstadt Syriens

[1]) *1 Kg* 11. 23 ff. Wahrscheinlicher mußte er *Raṣôn* heißen; vgl. LXX Ρασων [Ραασσων] und das assyrische *Raṣunnu.*

habe entscheidenden Einfluß auf dessen Geschichte ausgeübt. Man denke nur an Ḥazā'ēl, der die Israeliten, ja selbst die Bewohner von Juda in furchtbarer Weise seine Macht fühlen ließ.[1]) Die späteren Geschicke Israëls, seine Bündnisse mit und gegen Damaskus übergehe ich.[2]) ʾĀḥāz (736—685 [728?]), König von Juda, beging einen großen politischen Fehler, als er den assyrischen Großkönig Tiglat-Pileser[3]) gegen Damaskus zu Hilfe rief.[4]) Der Herrscher von Ninive erfaßte die günstige Gelegenheit mit beiden Händen und rückte (732) mit einem gewaltigen Heere ins Feld. Die Hauptstadt Syriens kam unter seine Herrschaft und hörte damit auf, eine führende Rolle im Osten zu spielen. Allein von dieser Zeit an begannen die assyrischen Könige, auch Juda als Vasallenstaat anzusehen. — Nach 608 war Damaskus einige Jahre dem Pharao Necho II. von Ägypten unterworfen, bis ihn Nebûkadreṣṣār aus Syrien verdrängte. In den Kämpfen der Perser und Diadochen gerät Damaskus bald unter diese, bald unter jene Herrschaft[5]); im Jahre 65 v. Chr. unterstellt es sich dem Protektorate Roms und 100 Jahre später wird es dem römischen Kaiserreiche ganz einverleibt. Schließlich legt Byzanz seine Hand darauf.

Seine Bedeutung im Altertum verdankte Damaskus hauptsächlich seiner Lage. Es war nämlich der Kreuzungspunkt der Landkarawanen zwischen Persien, Indien und Ägypten. Daher wimmelte es dort von Kolonisten aus den verschiedensten Nationen. Auch an Juden hat es hier nicht gefehlt, namentlich zur Zeit der Apostel.[6])

---

[1]) 2 *Kg* 8, 7, 28; 13, 3, 22.

[2]) Siehe z. B. 2 *Kg.* 13, 25; 16, 5. 6.

[3]) Assyr. *Tukulti* (Tuklat)-*apil-Ešara III;* er ist identisch mit Phûl (2 Kg. 15,19) [assyr. *Pûlu*], dem spezifisch in Babylonien gebrauchten Regentennamen Tiglat Pilesers III.

[4]) 2 *Kg.* 16, 7—10.

[5]) Vgl. *E. Schürer,* Geschichte des jüdischen Volkes II⁴ (1907) 151,152 - wo auch die nähere Literatur angegeben wird.

[6]) *Act. Apost.* 9, 2 ff. — und früher 1 Kg 20,34. „Wie zahlreich (die Judengemeinde) in Damaskus war, läßt sich daraus entnehmen, daß die Zahl der beim Ausbruche des großen Krieges in Damaskus

Die glänzendste Periode seiner Geschichte erlebte Damaskus unter der Herrschaft der Omajjâden. Die blutige und mörderische Schlacht am Jarmûk[1]) (635) machte den Arabern den Weg nach Syrien frei, und Damaskus mußte ihnen seine Tore öffnen. Nach dem Tode des vierten Ḫalifen ʿAlî (661), den ein Kûfit, ibn-Molǧam, ermordete, bestieg der energische und schlaue *Muʿâwija*[2]), der Begründer der Omajjâdendynastie, den Thron. Er verlegte seine Residenz nach Damaskus. Die Stadt gewann dadurch außerordentlich viel. Der Ḫalîf war gerecht, um das Wohl der Stadt besorgt und verschönerte sie durch großartige Bauten. Zur Zeit der ʿAbbâsiden, die in Baṛdâd residierten, begann der allmähliche Verfall von Damaskus. Die nachfolgenden Jahrhunderte brachten der Stadt Unheil über Unheil. Sie geriet der Reihe nach in die Nähe der Tûlûniden, Fâṭimiden, Seldschuken, Atabeken, Ejjûbiden, Tataren, Mongolen, Mamlûken und fiel im Jahre 1517 in die Gewalt der Türken. Der furchtbarste Augenblick für Damaskus war Timur-lenk's Überfall vom Jahre 1399, wo es eine Million Goldmünzen zahlen mußte. Zwar ließ der Eroberer die Stadt nicht zerstören, führte aber dafür die weltberühmten Waffenschmiede nach Samarkand und Chorasan in die Sklaverei und mit ihnen ward das Geheimnis der Damaszener-Klingen begraben, die auch in Europa den besten Ruf hatten.

* * *

Unter türkischer Herrschaft erstarb das geistige Leben von Damaskus und Syrien. Aus jüngerer Zeit ist die Nieder-

---

ermordeten Juden 10.000 oder nach einer anderen Angabe 18.000 betragen haben soll (ersteres *Bell. Jud.* II. 20. 2, letzteres *Bell. Jud.* VII. 8, 7)" *Schürer* l. c. p. 154.

[1]) Heute: *šerîʿat el-Menâḍire* genannt.

[2]) Über Muʿâụija vergleiche die sehr interessante Studie von *H. Lammens*: „Études sur le règne du Calife Omaiyade Moʿâwia Ier" in den „Mélanges de la Faculté orientale die Beyrouth" I (1906) 1—108 und II (1907) 1—172, die auch als Separatabdruck erschienen ist. Meines Wissens ist das die gründlichste Studie über den Begründer der Omajjâdendyṇastie.

metzelung der Christen im Jahre 1860 erwähnenswert; sie wurde auf einen von Konstantinopel aus erlassenen Befehl durch den damaligen Ḳâli (Generalgouverneur) in Szene gesetzt[1]), der in eigener Person das Zeichen zum Angriff gab. Das ganze christliche Viertel wurde verbrannt und 6000 Christen fielen unter dem Mordmesser. Am Libanon ließ derselbe Blutmensch eine ähnliche Metzelei vollführen, der 8000 Marôniten zum Opfer fielen. 1861 stellte eine französische Armee die Ordnung wieder her. Selbst in unserer Zeit (1894), wie man sagt, wollte Konstantinopel neuerdings das Blut der Christen von Damaskus sehen. Während der Ḳâli abwesend war, berief der damalige Mušîr (Feldmarschall) die hervorragensten Muslimîn zu einer Beratung, legte ihnen den Wunsch der Regierung vor und suchte sie dafür zu gewinnen. Diese Herren hatten jedoch die Folgen der Vorgänge von 1860 in allzu frischer Erinnerung, ebenso wie die Haltung der Regierung am goldenen Horn. Europa hatte nämlich empört Sühne verlangt. Wer mußte sie leisten? Jene, welche blindlings die Befehle ausgeführt hatten; sie mußten ihre Dienste mit dem Leben und dem Verlust ihrer Güter entgelten. Daher lautete die einstimmige Antwort der muḥammedanischen Stadtväter: sie wollten nicht zum zweitenmale die Kastanien aus dem Feuer holen und lieber mit ihren christlichen Mitbürgern in Frieden und Eintracht leben. Sollte es der Regierung trotzdem einfallen, eine Metzelei unter den Christen anzurichten, so würde man Mittel und Wege zu finden wissen, sie vor den Soldaten zu schützen. Auf Grund dieser Erklärung der Damaszener telegraphierte der Mušîr nach Konstantinopel, für den Augenblick sei von dem Vorhaben abzusehen, da die Bewohner der Stadt dessen Ausführung ablehnten.

* * *

[1]) Auf den ersten Tag meines Verweilens in Damaskus (9. Juli), der gerade ein Sonntag war, fiel der 45. Gedächtnistag dieses Mordes. Die Kirchen waren mit Christen überfüllt, namentlich die Franziskanerkirche, in welcher die sterblichen Überreste vieler Opfer begraben sind.

Eš-Šâm[1]) — so heißt gegenwärtig Damaskus unter den 'Arabern[2]) — zerfällt in ein muselmännisches, ein christliches und ein jüdisches Viertel. Von circa 250.000 Einwohnern sind 150.000 Bekenner des Islâms, 35.000 Katholiken von verschiedenem Ritus, unter ihnen 12.000—15.000 Unierte.

Der Rest setzt sich aus Marôniten, Lateinern, Armeniern, und Syro-Chaldäern zusammen.[3]) Dazu kommen noch Juden (10.000), eine Hand voll Protestanten (500) und ungefähr 30.000 Orthodoxe verschiedener Riten. Mit einzu-

---

[1]) Im Orient tragen die Hauptstädte oft den Namen des Landes. Die 'Araber sehen offenbar in der Hauptstadt die Verkörperung des ganzen Landes und geben ihr vielleicht deshalb auch seinen Namen. So heißt z. B. Miṣr (Maṣr) Ḳâiro und Miṣr Ägypten.

[2]) Bei den alten Ägyptern hieß Damaskus: *timaṣḳu* und *tiramaṣḳi;* bei den Assyriern: *dimašḳi;* bei den Israeliten: *da/"mmeseḳ* auch *darmeseḳ* (1 Chr. 18, 5); auch den alten und heutigen 'Arabern ist der Name *dimišḳ* nicht unbekannt.

[3]) In Syrien und Palästina gibt es sieben katholische Riten: der griechisch-katholische (melchitische) *(rûm kâṭûlik)*, der syrisch-katholische *(surjân)*, der chaldäische *(kaldân)*, der marônitische *(marûnit)*, der armenisch-katholische *(armen kâṭûlik)*, der ḳoptische *(ḳubt)*, der römisch-katholische *(lâṭin)*. Soweit ich gehört habe, beträgt die Zahl der Christen aller unierten orientalischen Riten in Kleinasien, Syrien und Ägypten nahezu eine Million Seelen. Von ihren Patriarchen residiert *(de iure)* der griechisch-katholische in Damaskus, der syrische in Mârdîn, der chaldäische in Môṣûl, der armenische in Konstantinopel, der marônitische in Ḳannôbîn (am Libanôn), der ḳoptische in Alexandrien, der lateinische in Jerusalem.

Was insbesondere Damaskus betrifft, so ist es in kirchlicher Hinsicht seit 1837 *syrisch uniertes* Erzbistum (mit zirka 3000 Seelen, 5 Pfarrern, 9 Weltpriestern), seit 1840 Residenz des *griechisch-unierten* (melchitischen) *Patriarchen* v. Antiochien (mit 12.000 Seelen, 9 Pfarrern, 12 Weltpriestern); seit 1848 *marônitisches Erzbistum* mit zirka 26.000 Seelen (in der ganzen kirchl. Provinz, denn in der Stadt wird es kaum mehr als 1500 Marôniten geben!), 52 Pfarrern, 95 Weltpriestern und 120 einheimischen Ordensleuten; ferner besitzt Damaskus ein *syro-chaldäisches Patriarchalvikariat* mit 3200 Seelen, 4 Pfarrern, 9 Weltpriestern. — Nebenbei sei bemerkt, daß auch der griechisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien in Damaskus residiert. (Vgl. *Kirchliches Handlexikon* von Buchberger I. [1907] 1033).

rechnen ist in diese Zahl auch die 12.000 Mann starke Garnison.

Das geistige Leben der Hauptstadt Syriens ist wenig entwickelt. Die Muselmänner besitzen zwar 248 Moscheen, aber nur 5 halbwegs funktionierende Schulen und einige wenige alte Bibliotheken. In ihren Schulen wird fast ausschließlich der Ḳor'ân gelesen, erklärt und eingelernt.

In den höheren Klassen wird auch etwas Rechtswissenschaft, Logik und ʿarabische Grammatik gelehrt. Die übrigen Lehrgegenstände sind vollständig vernachlässigt. Jüngst eröffnete hier die Regierung auch eine medizinische Schule, die vierte dieser Art; die drei anderen befinden sich in Konstantinopel und Bejrût.

Dagegen sind die Christen aller Riten sehr um die Ausbildung und den Unterricht ihrer Kinder besorgt.[1]) Manche ihrer Schulen, wie die der PP. Lazaristen, stehen ganz auf der Höhe der Zeit. Was Bildung anbelangt, übertrifft darum der Christ von Damaskus bei weitem seinen muselmännischen Mitbürger. Letzterer ist zumeist sehr ungebildet und eingebildet. Der Gedanke an die herrliche Vergangenheit der Stadt, ihre gegenwärtige Schönheit, die seiner Meinung nach auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen hat — Europa hat er ja nicht gesehen — das alles hat den Vollbürger von eš-Šâm stolz und blind gemacht. Nimmt man dann den Einfluss der Religion Muḥammed's hinzu, die ihre Bekenner zu Auserwählten des Paradieses stempelt, so wird man begreifen, daß sich ein Muslim von Damaskus für ein höheres Wesen hält, das nicht aus demselben Lehm gemacht ist, wie die anderen alle. Hingegen läßt ihn sein nüchterner und praktischer Sinn nicht völlig die Werke, Erzeugnisse und Einfuhrartikel Europas übersehen. Doch anstatt sich dadurch zur Konkurrenzarbeit anzuspornen, ärgert er sich müßig darüber und zeigt zuweilen ganz offen seine Abneigung gegen die Europäer. Auch seinen christlichen Lands-

[1]) So z. B. besitzen die Marôniten allein 18 Schulen.

leuten gegenüber benimmt er sich zuweilen kalt, weil er sie irgendwie mit Europa identifiziert. Ihre höhere Bildung und lebendige Tatkraft sind ja auf vielen Gebieten so ganz unasiatisch.

Unter den Bekennern des Propheten in Damaskus bilden die seit unvordenklichen Zeiten hier ansäßigen ʿAraber weitaus die Mehrheit. Überhaupt muß man in Syrien wohl unterscheiden zwischen Syrern bez. ʿArabern und Türken. Letztere sind verhältnismäßig gering an Zahl, und türkisch hört man nur in höheren Ämtern reden. Im allgemeinen verachtet der ʿAraber den Türken. Er fühlt sich ihm geistig und körperlich überlegen, und ein mächtiger Nationalstolz schwellt seine Brust, deshalb erfreut sich auch die türkische Regierung keines großen Ansehens. Die echten ʿAraber in der Wüste achten die Firmâne und Erlässe des Sulṭâns sehr gering und treten sie manchmal ungescheut mit Füßen. Diese Abneigung der Damaszener gegen die Türken ist der Regierung wohl bekannt. Darum ernannte Konstantinopel wegen der drohenden Stellung Syriens und der Unzuverlässigkeit von Damaskus in Syrien den *Nâzim Pascha*, einen tatkräftigen, gerechten, äußerst strengen und obendrein der Türkei sehr ergebenen Mann zum Ṿâli (Generalgouverneur)[1]) dieses Gebietes. Außerdem hat die Regierung ein verhältnismäßig großes Heer (12.000 Mann) nach Damaskus gelegt. Noch mehr! Den ʿArabern von Damaskus zum Ärger siedelt sie in der neu erstehenden Vorstadt *eṣ-Ṣâleḥîje* Mauren, Turkomanen, Tscherkessen, selbst Kreter an. Diese sollen im Falle eines Aufstandes für die Regierung einen Rückhalt bilden und die zu allem bereiten Schergen sein, wenn es gilt, eine Metzelei unter den Christen zu veranstalten. Aus denselben Gründen hat auch der Ṿâli nicht

[1] Dieser tatkräftige Ṿâli fiel im Jahre 1906 wegen des ʿAḳabakonfliktes beim Sulṭân in Ungnade und wurde infolgedessen trotz der Fürsprache Deutschlands als Gouverneur auf die Mittelmeer-Inseln versetzt.

in Damaskus, sondern in *eṣ-Ṣâleḥîje* seine Residenz aufgeschlagen.

Die Damaszener, wie überhaupt alle ʿAraber, sind keine fanatischen Anhänger des Propheten. Der Fanatismus ist vor allem Sache der Türken, der verwandten Stämme in Syrien, sowie der Tscherkessen.

Die Katholiken der verschiedenen Riten leben äußerst friedlich miteinander. So reichen z. B. die syrischen Priester den griechisch-katholischen und armenischen Christen die hl. Kommunion *(in fermentato)*; die Lateiner den Marôniten (*in azymo*) und umgekehrt. Zum Gottesdienst gehen die Katholiken ohne Rücksicht auf den Ritus entweder in die nächstgelegene Kirche oder dahin, wo ein größeres Fest begangen wird. Übrigens laden die Lateiner täglich die Priester anderer Riten zum Messelesen und zur Austeilung der hl. Kommunion für die Gläubigen ihres Bekenntnisses in ihre Kirchen ein. Die schönen orientalischen Riten haben hier örtliche Farbe angenommen. Die Syrer, Griechen, Marôniten, Chaldäer, Armenier lesen nämlich die hl. Messe gewöhnlich ʿarabisch, nur einzelne, wichtigere Teile syrisch, armenisch, resp. griechisch. Dieser Dualismus der Sprache in ein und derselben Liturgie ist der in Syrien üblichen Kultform eigentümlich.

Auch die Orthodoxen leben unter einander in Frieden: wenigstens tritt ihre Feindschaft nicht offen zu Tage. Rußland hat unter ihnen zahlreiche Anhänger und eifrige Verehrer. Hervorgegangen sind sie aus den zahlreichen Schulen, die Rußland allenthalben im Ḥaurân und Damaskus errichtet hat.[1]) Auch die amerikanisch-protestantische Propaganda ist eifrig an der Arbeit. So unterhält die „British Syrian Mission" ein guteingerichtetes Spital, 6 Volksschulen und ein Blindeninstitut. Zahlreichen Besuches erfreuen sich auch die Schulen der amerikanischen Mission. Nur mit der Propaganda unter den Juden haben die Anglikaner keinen

[1]) Über den russischen Einfluß in Syrien siehe S. 24—28.

Erfolg, denn die ureingesessenen Juden wollen vom Protestantismus nichts wissen. Sie sind fanatische Anhänger der spanisch-portugiesischen Partei der *Ṣefardē'îm.*[1]) Gegenwärtig bedienen sie sich der 'arabischen Sprache. Ungefähr 15 Synagogen (darunter einige recht große) nennen sie ihr eigen, ebenso eine Schule, die von der „Alliance Israélite" errichtet wurde. Wie man aus dieser Zusammenstellung ersieht, steht hier das religiöse Leben unter dem Zeichen lebhafter Eifersucht.

* * *

Denkmäler aus altchristlichen Zeiten gibt es in Damaskus verhältnismäßig wenig, und diese wenigen sind an die Namen des hl. Paulus und des hl. Johannes Damascenus geknüpft.

Der Ort, wo der hl. Paulus von himmlischem Lichte geblendet vom Pferde stürzte, wird der Überlieferung zufolge etwa zehn Minuten von dem Tore *bâb Kîsân* in östlicher Richtung der Stadt gezeigt.[2]) Gegen diese Angaben spricht aber, daß der gewöhnliche Weg von Jerusalem nach Damaskus, wie als ziemlich sicher gelten kann, nicht über den Ḥaurân ging. Eine andere Tradition verlegt den Ort des Wunders in die Nähe des heutigen Dorfes *Kôkeb,* das 18 km südwestlich von Damaskus liegt. In einiger Entfernung davon fand man Ruinen einer Kirche, die Mâr Bûlos (hl. Paulus) genannt wird, wie auch Spuren der alten Verkehrsstraße, die zum Jordan führte. Es ist dies die Straße, welche die Karten als *via maris*[3]) bezeichnen. Sie ging

[1]) Neben den *Ṣefardē'im* trifft man in Syrien, vor allem aber in Palästina die *Aškenazim.* Zu diesen gehören hauptsächlich die jüdischen Auswanderer aus Rußland, Galizien, Böhmen, Ungarn, Deutschland und Holland. Ihre Sprache ist das in Österreich bekannte *Judendeutsch.* In Jerusalem erkennt man deswegen die österreichischen „Landsleute" beim ersten Wort.

[2]) Nicht weit von diesem Orte befinden sich die muselmännischen und christlichen Friedhöfe. Hier steht auch das Grabdenkmal der Jesuitenmissionäre aus der Zeit vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

[3]) *Isai.* 9, 1; *Matth.* 4. 15: „Terra Zabulon, terra Nephtalim, via maris trans Jordanem Galilaea gentium."

von Damaskus längs der heutigen *el-Ḳunêṭra* zum Jordan, überschritt ihn in seinem oberen Laufe mitten zwischen dem heutigen See *el-Ḥûle*[1]) und dem Tiberiassee *(baḥr Ṭabarîje)*, ging dann am Westufer des letzteren entlang und vereinigte sich durch eine Zweigstraße mit der Hauptstraße nach Jerusalem. Aus diesem Grunde verdient vielleicht die Tradition, welche für *Kôkeb* spricht, mehr Glauben als die ersterwähnte. Sicherheit in dieser Frage zu gewinnen, ist wohl ausgeschlossen.

Auf eben dieser südöstlichen Seite des alten Damaskus befand sich in der Nähe des zugemauerten Tores *bâb Kîsân* einer uralten und glaubwürdigen Überlieferung nach die Stelle, wo die Christen den hl. Paulus in einem Korbe[2]) von der Mauer herabließen, um ihn dem sicheren Tode zu entreißen. Die Juden hatten ihm bekanntlich, da sie seine apostolische Wirksamkeit auf andere Weise nicht zu hindern vermochten, den Tod geschworen und bewachten Tag und Nacht die Tore der Stadt. Diese denkwürdige Stelle der Mauer hat nichts besonderes an sich, keinen Schmuck, keine Inschrift; im Gegenteil, auf den ersten Blick ist sie geschmacklos und reizt fast zum Lachen. Geben wir ein Bild. Die Fundamente bestehen aus zwei oder drei Lagen großer Felsblöcke, die durch ihre eigene Schwere einander zusammenhalten. Das sind die Überreste der römischen Mauer; — die Mitte füllt arabische Arbeit aus: kleinere Steine und deutlich sichtbarer Kalk; — den oberen Rand nimmt türkische Pfuscherei ein: ungebrannte Ziege mit Lehm verbunden. So sehen alle Mauern von Alt-Damaskus aus, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Sie sind eine in Stein geschriebene Charakteristik vergangener Menschen und Zeiten.

An den hl. Paulus erinnert auch das noch ziemlich gut erhaltene Häuschen des hl. Ananias, etwas nördlich von

[1]) Semachonitis des Josephus *Antiq. XV.* 10, 3.
[2]) *Act. Apost.* 9, 25; *2 Cor.* 11, 32 ff.

dem *vicus rectus*.[1]) Im Erdgeschoß findet sich eine Art Krypta, in der der Völkerapostel getauft worden sein soll. Gegenwärtig ist sie in eine kleine Kapelle umgewandelt.

Auf der nordöstlichen Seite der Stadt zeigt man außerhalb der Mauern das Haus des Syrers Na'amān[2]). Inwieweit diese Überlieferung glaubwürdig ist, weiß ich nicht. Jetzt befinden sich dort Aussätzige, gleichsam zum Andenken an den früheren Besitzer, der vom Aussatz wunderbar geheilt ward.

* * *

Die Überreste des Hauses des hl. Johannes Damascenus befinden sich in einer Seitenkapelle des Jesuitenkirchleins. Letzteres verdient eigentlich diesen Namen nicht, denn es ist ein alter Ḫān (eine Art Einkehrhaus, auch für Tiere bestimmt), den man aus Not in eine Kirche umgewandelt hat, bis die Hohe Pforte einen Firmân zum Bau einer solchen ausstellt. Ohne Firmân darf man kein Gotteshaus bauen, und bis man einen solchen bekommt, vergehen oft Jahre, und schwere Gelder müssen dafür in die Taschen der türkischen Beamten fließen.

* * *

Von neueren Kirchenbauten ist die griechisch-katholische Kathedrale sehenswert. Abgesehen von den Säulen, die das Innere etwas schwerfällig machen und abgesehen davon, daß die Arbeit noch nicht vollendet ist, stellt die Kathedrale ein monumentales Prachtwerk dar. An Marmor ward nicht gespart. Der Ikonostas, eine russische Arbeit wie die Aufschriften zeigen, ist geradezu ergreifend schön.

Die religiösen Bilder russischer Künstler sind stimmungsvoll, ernst, und man könnte sagen, von fast überirdischer Schönheit. Man braucht nur die russischen Kirchen von Jerusalem gesehen zu haben, um sich davon zu überzeugen. Ich konnte dieses gelegentlich meiner Reisen in Palästina und Syrien wiederholt feststellen. Oft fragte ich mich dabei,

[1]) Griechisch: ῥύμη εὐθεῖα, heute noch *derb el-mustaḳim* (die gerade Straße), aber auch *sûḳ eṭ-Ṭawîle* (lange Straße) genannt.

[2]) 2 *Kg.* 5.

woher es wohl kommen möge, daß die weit zahlreicheren religiösen Bilder, die ich z. B. in den italienischen Kirchen gesehen habe, mit den russischen den Vergleich in Bezug auf religiöse Stimmung und Ausstattung nicht aushalten. Eine unwiderlegliche Tatsache ist es, daß sich Bilder russischer Herkunft in allen Kirchen Palästinas, ja selbst aller griechischen Katholiken Syriens und Ostjordans finden. Ein allerdings kaum durchschlagender Grund ist gewiß ihre unleugbare Schönheit. Den Hauptgrund sehe ich in dem täglich wachsenden Einflusse Rußlands. In den letzten Jahren ist er so mächtig geworden, daß ich vom Gegenstande nicht abzugehen glaube, wenn ich an dieser Stelle näher auf die Gründe, die Geschichte und Erfolge dieser Erscheinung eingehe. Die ganze Fülle von Tatsachen, die dem Anscheine nach vielleicht unansehnlich waren, wird dies in klares Licht stellen.

* * *

Der Einfluß Rußlands auf Palästina und Syrien[1]) begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts und nahm mit dem Kampf der Griechen gegen die Lateiner um den Besitz der hl. Stätten seinen Anfang.

Die Griechen verschafften sich durch Übermacht, Gewalt, Bestechung und List vom Sulṭân gegen die Lateiner Firmâne, die ihnen gewisse Privilegien oder den Besitz von Heiligtümern Palästinas zuerkannten. Damals hemmte Frankreich die griechische Aktion durch seinen politischen Einfluß. Als es aber im Jahre 1757 mit Österreich, dem Erbfeinde der Türkei, Frieden schloß, da nahm der Sulṭân, dadurch verbittert und obendrein von den Griechen bestochen, den Lateinern viele heilige Stätten und überließ sie den Griechisch-Orthodoxen. Als ferner im Jahre 1774 durch den Vertrag von Kajnarǧi den Russen das Protektorat über alle orthodoxen Untertanen des türkischen Reiches, welche damals 20 Millionen zählten, zuerkannt wurde, erhoben die

[1]) Ausführlich werden diese Gedanken durch *Etienne Lamy* in seinem Werke: La France du Levant (Paris 1900) 166 ff. dargelegt.

Griechen stolz ihr Haupt. Zwar nahm der Sultân diese Konzession später zurück, als ganz Europa gegen die Einmischung Rußlands in die Angelegenheiten von Syrien protestierte; aber dadurch ließ man sich in St. Petersburg nicht abhalten, das Protektorat tatsächlich weiter auszuüben. Selbst der unglückliche Krieg vom Jahre 1854 brachte keine Änderung dieser Verhältnisse. Denn das siegreiche Frankreich hatte eine Verzichtleistung Rußlands auf das seit 100 Jahren ausgeübte Protektorat über die Orthodoxen nicht verlangt, obwohl es selbst bereits Jahrhunderte lang zwar nicht *de iure,* aber *de facto* die Schutzmacht aller christlichen Bekenntnisse gewesen war.

Vom Jahre 1854 an beginnt Rußland seinen Einfluß in Syrien zu erweitern, nicht so sehr um die griechische Orthodoxie zu schützen — denn diese brauchte keinen Schutz mehr — als um sich den Primat im orthodoxen Kultus zu sichern. Bis dahin war er in den Händen der Griechen gewesen und blieb es bis heute dank der weisen Vorsicht der letztern, welche die bischöflichen Stühle immer mit Hellenen besetzen, sowie dank der Willfährigkeit der unterjochten syrischen Volksmassen. Die Eingeborenen Syriens sahen bisher in den Griechen ihre Beschützer gegen die Türken; die Griechen ihrerseits gaben sich vor der Türkei als die Helfershelfer in der Erhaltung der Osmanischen Herrschaft über die Völker, die sich der Orthodoxie angeschlossen haben.

Nur das orthodoxe Rußland erkannte den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel nicht an, weil er türkischer Untertan sei, und wurde zuerst durch eigene Patriarchen, dann durch den Synod regiert. Obwohl selbst unabhängig, vermochte es doch nicht die Völker Asiens, denen die einstige Größe von Athen und Byzanz immer noch in frischer Erinnerung ist, den Hellenen abwendig zu machen,

Im verflossenen Jahrhundert begann ein Volk nach dem anderen sich von der Türkei loszureißen und sich damit auch dem religiösen Primat Konstantinopels zu entziehen. Ich brauche nur die Hellenen im Königreich Griechenland,

die Montenegriner, Rumänen, Serben, Bulgaren zu erwähnen, die sich mit der politischen Freiheit auch nationale Bischöfe und Priester zu verschaffen wußten. Gegenwärtig beschränkt sich das „ökumenische" Patriarchat auf Konstantinopel, die Orthodoxen Kleinasiens und Ägyptens mit einer Seelenzahl von nur 6 Millionen. Der Niedergang der wissenschaftlichen Bildung und das Schwinden des apostolischen Eifers unter dem Klerus verringerte in hohem Grade seinen Einfluß und die Achtung bei den asiatischen Völkern nicht hellenischen Ursprungs. Das nationale Bewußtsein begann in ihnen rege zu werden und offen zu Tage zu treten.

Daraus zieht natürlich Rußland seinen Nutzen und stellt den geknechteten Völkern seine politische und religiöse Macht (80 Millionen Bekenner!) vor Augen; es verspricht ihnen, sie von dem Joch der Hellenen zu befreien, um sie — was es natürlich nicht offen heraussagt — vor seinen Wagen zu spannen. Diese russische Mission besorgt der russische Welt- und Ordensklerus, den Rußland, wo nur immer möglich, hineinsteckt. So befinden sich z. B. in Athos unter 13.000 Mönchen gegenwärtig bereits 10.000 Russen. Um das Kloster der hl. Katharina am Berge Sinai vor einer ähnlichen Eroberung im Frieden zu bewahren, werden dort Russen als Mönche nicht aufgenommen.

Weil Patriarchen- und Bischofsstühle von Syrien mit Russen nicht besetzt werden können, — nur türkische Untertanen werden darauf erhoben — so sucht man russischerseits wenigstens die Griechen von diesen Ämtern fernzuhalten und befürwortet die ʿAraber, welche die erdrückende Mehrzahl des niederen Klerus in Syrien ausmachen. Den schon seit langer Zeit glimmenden Haß und Neid der ʿAraber gegen die Hellenen schürt Rußland und unterhält ihn in schlauer Weise. Außerdem verhilft es dem von den Griechen geringgeschätzten einheimischen Klerus zu höheren Stellen in der kirchlichen Hierarchie. So gelangte mit Hilfe Rußlands das orthodoxe Patriarchat von Damaskus in ʿarabische Hände, und heute schon tobt zwischen den Griechen und Eingeborenen (im geheimen zwar, aber

dafür um so erbitterter) der Kampf um die Stühle von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem. Wenn, wie vorauszusehen, diese Bischofssitze in die Hände der 'Araber kommen, dann hat für Byzanz die letzte Stunde geschlagen, und eine neue Aera für den Einfluß und die Macht Rußlands hat begonnen. Denn diese kleinen Völker Vorderasiens werden sich allein nicht halten können, sie werden einen Vormund brauchen und ihn wohl, was sie von Herzen wünschen, in Rußland finden. Bekommen sie dann mit russischer Hilfe einen eigenen höheren Klerus, so werden sie auch Rußlands Primat anerkennen. So wird die kirchliche Obrigkeit von Byzanz nach St. Petersburg übertragen, um von dort vielleicht binnen kurzem an der Spitze siegreicher Armeen nach Konstantinopel zurückzukehren. Also träumt oder denkt man sich in St. Petersburg die Entwicklung der Dinge im Orient.

Damit nicht genug. Rußland begnügt sich nicht mit dem Schutze der orthodoxen 'Araber, es strebt nach Erwerb und Schaffung eines eigenen Territoriums in Syrien. Man denke nur an die vielen Besitzungen der Russen in Jerusalem, die fast schon ein eigenes Stadtviertel bilden, an ihre von Reichtum strotzenden Kirchen. Ferner strebt es durch Schulen die Herrschaft über die Geister der Syrier zu bekommen, die griechische Sprache zu verdrängen und die russische einzuführen. Und man muß zugeben, daß alle diese Anstrengungen schon reiche Früchte gezeitigt haben, zumal Frankreich, die offizielle Schützerin des Katholizismus in Syrien, seinem Bundesgenossen gegenüber zu nachgiebig und galant war. Es ließ die katholischen Interessen stets im Stich, so oft russische im Spiele waren. Warum? Nur um dem einzigen und geliebten Freund nicht vor den Kopf zu stoßen und ihn sich zu entfremden. Der Freund aber war kein Platoniker, er machte sich diese Nachgiebigkeit Frankreichs zunutze, wurde unverschämt und verlangte immer mehr zum Vorteil der Orthodoxie, zum Schaden des Katholizismus. Aber wird nicht vielleicht in nicht ferner

Zukunft die unerbittliche geschichtliche Nemesis Frankreich gerade in dem strafen, was es so sehr erstrebte und wofür es so viele Opfer brachte? Das ist noch im Schoße der Zeit geborgen; die Regel bleibt: *per quae peccat quis, per haec et torquetur.*[1])

Weil nun Rußland unter dem Deckmantel eines Protektors der griechischen Orthodoxie den Primat von Konstantinopel untergräbt und die Griechen überall aus ihren Stellungen, sei es zum Vorteil der Eingeborenen, sei es zu eigenem Nutzen, verdrängt, versteht es sich von selbst, daß die eingefleischten Hellenen die Russen wie das Feuer fürchten, sie hassen und über ihr gegenwärtiges Mißgeschick sich von Herzen freuen, die orthodoxen 'Araber dagegen ihren Beschützern gegen die Hellenen schmeicheln und den unglücklichen Ausgang des Krieges beklagen, der das „Prestige" der Russen in den Augen ihrer syrischen Freunde ungemein herabsetzte. Wir konnten uns auf unseren Reisen jenseits des Jordan oft von dem einen wie von dem anderen überzeugen.

* * *

Ein sehr wertvolles altchristliches Denkmal, das leider für uns verloren gegangen ist, ist die *Omajjadenmoschee,* zweifellos das schönste Bethaus der Muslimîn nach der 'Omarmoschee in Jerusalem. So weit die historischen Daten zurückreichen, soll der Kaiser Arkadius (395—408) den heidnischen Tempel des Rammân-Jupiter[2]) in eine katho-

[1]) *Sap.* 11, 17.

[2]) Die Hauptgottheit von Damaskus zu Na'amans Zeiten und später war *Rimmôn,* der sich mit dem assyrisch-babylonischen Sturm-, Gewitter- und Regengott *Rammân* gänzlich deckt. Er wurde nicht nur im Westlande (Syrien), sondern auch seit uralten Zeiten in Babylonien-Assyrien verehrt und trug auch dort seinen kana'anäischen Namen *Hadad* (Keilschrift: Adad, Addu, Haddu, Daddu; ideographisch gewöhnlich mit IM geschrieben). Sein Symbol war Axt und Blitzbündel. Weil die Könige von Damaskus zugleich auch die Hohenpriester des Hadad waren, so trugen sie oft den Namen seiner Söhne *(Ben-Hadad).* Zur Zeit des Römerreiches war Hadads Tempel dem Jupiter (auch einer Donnergottheit) geweiht.

lische Kirche zu Ehren des hl. Johannes des Täufers umgewandelt haben. Sie war den Christen wegen der wertvollen Reliquie — des Hauptes des Heiligen — außerordentlich lieb und teuer. Nach der Kapitulation von Damaskus überließen die ʿAraber nur die Hälfte der Basilika den Christen, die andere Hälfte verwandelten sie in eine Moschee. Später mußte man das ganze Heiligtum an die Muslimîn abtreten und zum Ersatz dafür erhielten die Beraubten den gesicherten Besitz der anderen Kirchen. Dies geschah unter der Regierung Ụelîds I. (705—715), der die ganze Kirche in eine Moschee umbauen ließ. Zum Bau soll er 1200 Künstler aus Konstantinopel haben kommen lassen, und als Material mußten die Marmorsäulen dienen, die man aus anderen Städten Syriens zusammengestohlen und geraubt hatte, wie es mehr oder weniger Sitte aller ʿarabischen Herrscher war.

Die Schönheit der Moschee preisen viele ʿarabische Schriftsteller und geben sie als wahres Weltwunder aus. Wände und Fußboden waren mit Marmor bekleidet, Decke und Kuppel mit Mosaik. In den Nischen glänzten goldene Inschriften und prachtvolle Edelsteine. Die Decke, von der 600 goldene Leuchter herabhingen, war mit Mosaik und Gold ausgelegt. Die Geschichtsschreiber berichten auch, man habe die Rechnungen für die Baukosten auf 18 Maultieren vor Ụelîd gebracht. — Aber einige Jahrhunderte später ergriffen Feuer und Habsucht Besitz von der einstigen Basilika des hl. Johannes. Der Brand vom Jahre 1893 zerstörte sie gänzlich. Zum Neubau trug die ganze muselmännische Welt bei; daher konnte sie in verhältnismäßig kurzer Zeit in ähnlicher Pracht wieder erstehen.

Um nicht mit den Füßen eines Giaurs das gestohlene Heiligtum des Islâm zu entweihen, zog ich auf strengen Befehl hin ein Paar geweihte, gelblich-rote Pantoffeln an und betrat in Begleitung eines Jesuitenbruders, der mit dem Šeịḫ der Moschee auf gutem Fuße steht, den Bau. Man kommt zuerst auf einen großen, viereckigen Vorhof, der

mit kostbarem Marmor ausgelegt ist. Um ihn laufen ziemlich schöne Säulenhallen. In der Mitte des Platzes befindet sich ein Merkmal, *ḳubbet en-naufara* genannt, das nach der Meinung der Muslimîn den halben Weg von Konstantinopel nach Mekka kennzeichnen soll. Hier steht auch ein Brunnen, an dem die üblichen religiösen Waschungen *(ḥanafijje)* stattfinden.

Viele Eingänge führen vom Vorhof in das Heiligtum, das durch lange Säulenreihen in drei Längsschiffe geteilt ist. Auf diesen hohen Marmorsäulen ruhen schön bemalte Balken, die das eigentliche Dachgebälk für jedes Schiff gesondert tragen. An den Wänden laufen schön ausgeführte Arabeskeninschriften: Sûren aus dem Ḳor'ân oder Namen der Ḫalîfen.

Besondere Beachtung verdient das sogenannte Grabmal des hl. Johannes des Täufers, das sich an der Kreuzung des Querschiffes mit den Längsschiffen befindet. Vier mächtige, mit Marmor ausgelegte Pilaster tragen eine reich vergoldete Holzkuppel. Unter ihr ist das Grabmal selbst, ein wahres Kunstwerk. In diesem Grabe, das kein Christ betreten darf, soll sich die Krypta mit dem Haupte des hl. Johannes befinden. *Jaḥjâs* (Johannes) der Vorläufer Jesu Christi, erfreut sich unter den Bekennern des Propheten einer ziemlich allgemeinen Verehrung und die Damaszener selbst schwören bei wichtigeren Anlässen nur auf sein Haupt.

Die Außenseite der Moschee kann man nicht sehen, weil sie von allen Seiten mit Basars verbaut ist. Nur von den Dächern höherer Häuser aus bekommt man eine angemessene Vorstellung von der Größe des Gebäudes (131 m lang, 38 m breit). Ein schlankes Minaret echt ʿarabischer Bauart überragt die Moschee. Ich habe es nicht bestiegen, weil von eṣ-Ṣâleḥîje, wohin ich mich begeben wollte, der Ausblick auf Damaskus viel imposanter ist.

* * *

Unweit der Omajjadenmoschee befindet sich in einem Hofe das Grab des berühmten Sulṭâns *Ṣalâḥ ed-dîn* (Saladin).

Der Held des dritten Kreuzzuges erfreute sich keiner besonderen Gunst bei den Damaszenern. Erst der Kranz, den Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1898 zu Häupten seines Sarkophags in einem Glaskasten niedergelegt hat, lenkte die Aufmerksamkeit der Muslimîn auf den fast vergessenen Ejjubiden.

III.

Leben und Treiben in Damaskus.

Gastfreundschaft und Wohlwollen. — *Privathäuser*. — Straßen. — Kostüme. — Handel. — *Basars*. — Fabrik für Möbel und Messingartikel. — Charakter der Kaufleute. — *Mejdân*, seine Bewohner und Leben. — *Gärten* von Damaskus. — Kaffeehäuser. — *Eṣ-Ṣâleḥije*. — Wilhelm II. in Damaskus. — Ausblick auf die Stadt vom Berge *Ḳâsjûn*.

Orientalisches Leben! Wer es nicht mit eigenen Augen geschaut, dem geben Beschreibungen kein auch nur annähernd richtiges Bild. Was Buntfarbigkeit und Originalität betrifft, steht Damaskus Ḳâiro nicht nach, ja es übertrifft dieses noch durch seine Ursprünglichkeit und Eigenart.

* * *

Um die hiesigen Christen näher kennen zu lernen, begab ich mich Sonntag nachmittags in ihr Viertel. Es nimmt den nördlichen Teil der Stadt ein. Der *victus rectus* oder besser gesagt einige sehr spärliche Überreste desselben trennen es vom Judenviertel. Das Ganze machte auf mich einen guten Eindruck. Die Straßen wimmeln von hübschen Kindern. In den Türen der Häuser sitzen deren Bewohner mit ihren Frauen und betrachten die Vorübergehenden. Wohlwollen und Höflichkeit sind die Hauptmerkmale des größern Teiles der Bevölkerung von Damaskus. Du trittst vielleicht mit einer Frage oder Bitte an jemanden heran: auf der Stelle verläßt der Kaufmann seinen Laden, der Handwerker seine Werkstatt, der Vorübergehende seine Gesellschaft und führt dich — manchmal sehr weit — bis

zum gewünschten Ort. Selbst der Ausländer kann oft das freundliche „*t'faḍḍal*“ [1]) hören. Die Katholiken laden namentlich Priester gerne zum Besuche ein, mögen sie auch fremd und unbekannt sein. Leistet man der Einladung Folge, so wird man in ein überaus geschmackvoll eingerichtetes Empfangszimmer, den sogenannten *dîwân*, geführt. Hier bewirtet der Hausherr seinen Gast mit Likören, Zigaretten, Zuckerwerk und echtem, nach orientalischem Brauch zubereitetem Kaffee.

* * *

Mit wenigen Ausnahmen sehen selbst die reichsten Häuser äußerlich unscheinbar, um nicht zu sagen häßlich, aus. Sie sind aus Holz und riesigen ungebrannten Ziegeln gebaut. Die zumeist platten und mit Lehm gedeckten Dächer bilden eine Terrasse, auf die von außen eine Steintreppe führt. Auf ihr bringen die Orientalen die Abende zu. Wenn die Sonne, von der langen Tagesreise ermüdet, sich zur Ruhe neigt, füllen Menschenschwärme die Terrassen. Hier spielen die Kinder, hier erholen sich bei gedeckten Tischen die Alten von des Tages Mühen und pflegen lebhafte Unterhaltung. Hier statten sich die Bekannten die Besuche ab und rauchen das unvermeidliche *nârğîle*. Zumeist haben diese Terrassen kein Geländer und doch hört man äußerst selten, daß eines der spielenden Kinder vom Dache gefallen wäre!

Im Gegensatz zu dem nichtssagenden und vernachlässigten Äußern des Hauses ist das Innere geradezu prächtig. Am Eingang eines jeden Hauses befindet sich ein viereckiger, geräumiger Hof, der mit Marmor oder Basalttafeln aus dem Ḥaurân belegt ist. In der Mitte des Vorraumes rauscht ein Springbrunnen in einem 8—16eckigen Bassin, der aus dem Aquädukte des Baradâ beständig mit frischem Wasser versorgt wird. Ein duftender Kranz der schönsten Blumen zieht sich um das Bassin. Oft trifft

[1]) Wörtlich: „Zeige dich nobel mir gegenüber“ oder „beehre mich“ (mit deinem Besuch).

man unter den Wänden Gruppen von Orangen- und Zitronenbäumchen, „orientalische“ Sträucher, Jasmine. An der Rückwand lehnen bequeme Sophas und Stühle mit reicher und schöner Inkrustation. Die Diwâne (Empfangszimmer) zieren prächtige Luster, bunte Marmorfliesen und Bilder. Zuweilen spielt auch hier ein Springbrunnen inmitten von Blumen. Die Wände sind reich verziert mit Stukkaturen, Mosaik oder Arabesken. Der Aufwand in den Wohnungen der Reichen ist geradezu verschwenderisch. Man glaubt sich in die Paläste aus „Tausend und eine Nacht“ versetzt. Zu den schönsten Häusern gehört das englische Konsulat, das der Familien Šarâmije, Stambuli, As'ad Paschas u. s. w. Der innere Prunk fällt um so mehr auf und erregt Bewunderung, als — wie gesagt — das unansehnliche Äußere der Häuser keineswegs darauf schließen läßt.

* * *

Das Leben von Damaskus spielt sich, wie überall im Orient, auf der Straße ab. Hier und in den Basars kann man es betrachten, und seine Formen sind weit interessanter, als alle Gebäulichkeiten und Altertümer der Metropole Syriens.

Ich weilte schon zu lange in Syrien, als daß die verschiedenartigen orientalischen Trachten einen größeren Eindruck auf mich machen konnten. Gleichwohl fiel mir in Damaskus die bunte Farbenpracht der Gewandung auf, und ich blieb zuweilen stehen, um sie mir näher anzuschauen. Originell fürwahr und höchst malerisch wird das Bild, wenn man viele Trachten zugleich, etwa in dichtem Gedränge, oder im Kampfe um den besten Platz zu sehen bekommt! Auf die Europäer der verschiedensten Nationen achtet man hier weniger, obwohl sich auch unter ihnen interessante Figuren finden. Ihnen kommt hinsichtlich Gestalt und Kleidung ihr Nachkomme in gerader Linie, der Levantiner, sowie der syrische Grieche, eine Mischung aus Hellenen und Eingeborenen, am nächsten. Ihre Trachten erinnern noch stark an Europa, obwohl sich auch hier schon spezifisch orientalische Zugaben finden. Eine solche ist der unent-

behrliche und unzertrennliche Genosse des Tages, der rote oder braune Fez *(ṭarbûš)*, den der Eingeborene niemals ablegt, außer zur Zeit der Wandlung bei der hl. Messe.

Die eingeborenen Christen werfen allmählich die Nationaltracht ab und kleiden sich europäisch. Ihre Geistlichkeit unterscheidet sich dem Ritus entsprechend durch die Tracht. Die schwarze Sutane ist allgemein die Kleidung des niederen Klerus. Die Barette, die der Geistliche im Orient ausnahmslos, selbst auf der Straße trägt, zeigen den verschiedenartigsten Schnitt. Zur Orientierung, wen man vor sich habe, hilft oft auch die Kopffrisur. So läßt sich der griechisch-orthodoxe Pope und kirchliche Würdenträger nie die Haare scheren und flicht sie gar zu Zöpfen.

Am verschiedenartigsten ist die Tracht der Muslimîn. Als Obergewand dient ein ziemlich breites, seidenes Kleid, das bis auf die Knöchel herabfällt und durch einen gleichfalls seidenen buntfarbigen Gurt zusammengehalten wird. Helle Farben, wie weiß, gelb, rötlich und braun, werden vorgezogen. Meistens jedoch verwendet man mehrere Farben bei einem Kleide. Noch bunter wird die Kopfbedeckung. Die sogenannten Nachkommen des Propheten *(Šerîf's)* tragen einen grünen Turbân, die gewöhnlichen Muselmänner begnügen sich mit dem roten oder braunen *ṭarbûš*. Die Drusen lieben blendend hellfarbige Turbâne[1]).

Der Beduinenadel trägt außer den verschiedenen Abzeichen der einzelnen Stämme ein buntfarbiges seidenes Tuch, *keffîje* genannt, auf dem Kopfe. Dieses legen sie zu einem Dreieck zusammen, umwinden damit den Kopf und lassen die drei Enden auf den Rücken herabfallen. Befestigt wird die Keffîje mit einer schwarzen dicken Schnur aus Baumwolle oder Kamelhaaren. Letztere, *'aḳâl* genannt, wird mehreremale um die Keffîje herum gewunden. Die armen, eben aus der Wüste angekommenen Beduinen, gehen recht ärmlich einher. Ihre Kleidung ist zerrissen,

[1]) Turbân ist eine Kopfbinde, die von der eigentlichen Kopfbedeckung wohl zu unterscheiden ist.

und die Blöße blickt überall durch. Von den Schultern der kurdischen Hirten fällt ein vierzipfeliger, regendichter Filzüberwurf, der ein wenig an den Panzer des Mittelalters oder an eine Dalmatik aus den frühesten Zeiten erinnert und *'abâje* genannt wird. Außerdem führen fast alle Beduinen immer ein Gewehr, öfter auch ein langes Messer oder eine Lanze mit sich. Die Drusen sind außerdem mit einem Stilet, einer Pistole und einem zierlichen Säbel bewaffnet. Die Juden aus der Ṣefarde'îm-Sekte bedecken ihre Häupter mit einem schwarzen Turbân oder einem schwarzen breitrandigen Filzhut.

Die muselmännischen Frauen gehen immer schwarz. Die bis an die Knöchel reichenden Kleider sind dem Vermögen entsprechend aus Seide oder Perkal. Ein schwarzes oder weißes Tuch bedeckt ihren Kopf und ein dichter, schwarzbrauner Schleier verhüllt ihr Antlitz. Die Christinnen tragen nur in Ausnahmsfällen einen Schleier, entweder wenn sie allein ausgehen, oder wenn sie sich dem Hohn und Spott gemeiner Leute entziehen wollen.

* * *

Sind schon die verschiedenen Trachten interessant, so ist das rege Leben in den Straßen noch weit interessanter und fesselt einen Ausländer in hohem Grade. Die Straßen sind gewöhnlich eng, krumm, finster und schmutzig. Durch diese Löcher oder Tunnels rasen die Wagen, ziehen haufenweise die Leute zu Fuß, zu Pferd, auf Eseln und Maultieren, und zahllose Hunde halten mitten auf der Straße sorglos ihr Schläfchen. Sie kennen keinen Herrn über sich und nähren sich von Obst- und Speiseabfällen; von Zeit zu Zeit kauft ein frommer Muslim etwas mehr Brot auf und läßt ihnen ein reichliches Stück zukommen. Es ist auch niemand anders als der Hund der Herr der Straßen. Wenn er daher durch ein Wagenrad in die Enge getrieben, Platz machen soll, so tut er es sehr ungern und bringt seinen Unwillen durch grimmiges Knurren zum Ausdruck. Am lautesten aber geht es zu, wenn sich zufällig einmal ein Hund von einer anderen Straße oder einem anderen Win-

kel in ein fremdes Revier verläuft. Dann kennt die Wut der Herren der Gasse keine Grenzen und mit vereinten Kräften zwingen sie den unliebsamen Eindringling zur unrühmlichen Umkehr.

In der Nähe der Basars sind die Straßen so mit Leuten, Wagen, Eseln, Kamelen, Maultieren u. s. w. überfüllt, daß man sich nur mit großer Mühe aus dem Gedränge herausarbeiten kann. Von allen Seiten hört man rufen und schreien. Am lautesten machen sich die Ausschreier von Obst, Speisen und Getränken bemerkbar. Es ist unmöglich alle die Lockrufe anzuführen, obwohl sie sehr originell und typisch wären. Manche sind auch recht witzig. So ruft z. B. ein Blumenverkäufer unaufhörlich: „Versöhne deine Schwiegermutter" (durch den Kauf eines Bouquets)! *Nil novi sub sole;* offenbar sind auch unter dem Joch des Propheten die Schwiegermütter der Schrecken der Schwiegersöhne. — Ein anderer will den Vorübergehenden mit seinem Gemüse beglücken und lädt ihn mit folgenden Worten zum Kaufe ein: „Wenn ein altes Weib diesen Salat kostet, wird es morgen wieder jung." — Gurken bietet man allenthalben feil. Da geht der Verkäufer neben einem Esel, der mit dem Hauptnahrungsmittel der Armen fest bepackt ist, und schreit aus vollem Halse: „Hausvater, versorg' dich gut! 10 Pfund Gurken für 60 Para" (50 Heller). — Ein Straßenjunge in zerrissener Kleidung trägt auf dem Kopfe einen Korb mit Kuchen und Süßigkeiten, welche die Orientalen gerne und reichlich essen. „Alläh ernährt alle," so schreit er in die Menge hinein, „aber die jungen Leute vergehen vor Sehnsucht nach dem *berâzik*."[1])

Erfrischende Getränke finden die meisten Abnehmer. Kein Wunder! Denn die ungeheure Hitze trocknet die Kehlen aus. Darum trifft man auch am häufigsten Träger mit Limonaden und anderen auf die verschiedenste Art zubereiteten süßen Getränke. Am Ledergurt trägt der Verkäufer eine

[1]) Eine Art Leckerbissen, der aus dünnen mit Butter und Traubensirup bestrichenen und mit Sesam bestreuten Weizenbroten besteht.

Riesenflasche aus grünem oder weißem Glas, die er unter den Arm nimmt, während der lange, dünne Hals sich an seine Brust anlehnt. In der rechten Hand hält er Gläser, mit den Fingern der linken schlägt er taktmäßig an zwei Messingschalen und zum Klange dieser sonderbaren Musik ruft er je nach der Art des Getränkes: „Stille deinen Durst," „labe deine Seele," oder wenn der Trank sehr kalt ist: „Gib acht auf deine Zähne."

Das arme Volk begnügt sich mit reinem Baradâwasser. Dieses wird in Schläuchen aus Schaffell zum Kauf ausgeboten. Die Kopf- und Fußöffnungen sind mit Kork verstopft oder mit einer Schnur zugebunden. Zuweilen kommt es vor, daß ein Muslim, um sich den Segen des Himmels zu sichern, dem Verkäufer den ganzen Wasservorrat abkauft, um ihn dann den Durstigen umsonst austeilen zu lassen. Davon wird die Menge laut mit den Worten verständigt: „Kommt, ihr Durstigen *(jâ ʿaṭšân)*, kommt!" Und im Nu ist der unappetitliche und fauligriechende Wassersack leer.

Ein neues Bild! In den engen Sackgassen oder auf den Schwellen der Häuser haben öffentliche Schreiber ihre Kanzlei aufgeschlagen und werden von zahllosen Beduinen, Männern und manchmal auch Weibern, umlagert. Diese Schreiber besorgen die Abfassung von Kaufs- und Verkaufsakten, schreiben und lesen Briefe. Bei der großen Zahl von Analphabeten ist dieses Gewerbe eine gute Einrichtung und trägt etwas ein.

In der Nähe des Schreibers hat der Siegelstecher seinen Sitz aufgeschlagen und versieht die Interessenten mit dem unumgänglich notwendigen Siegel; denn die bloße Unterschrift gilt in Syrien nichts; nur das Siegel wird anerkannt und gibt der Urkunde Rechtsgültigkeit.

* * *

In den Basaren selbst, welche im Orient *sûḳ* genannt werden, herrscht noch regeres Leben. Man darf sich aber unter einem Basar nicht etwa einen Kaufladen vorstellen, in dem man alles mögliche für billiges Geld erstehen kann.

Keineswegs! In einem *sûḳ* kommt gewöhnlich nur ein Artikel oder eine Gattung von Artikeln zum Verkauf. Eine andere Eigentümlichkeit orientalischer Basare ist, um mich so auszudrücken, die Vereinigung zu Körperschaften und Gruppen, so daß man z. B. auf einer einzigen Straße alle Seidenhandlungen, auf einer anderen die Geschäfte für andere Artikel findet.

Die Basare von Damaskus nehmen das Zentrum der Stadt ein und gruppieren sich um die Zitadelle und die Omajjaden-Moschee. Es sind breite und hohe Straßen, die oben mit einem halbkreisförmigen Holzdach überdeckt sind. Glasfenster zu beiden Seiten des Daches lassen nur wenig Licht durch, halten aber dafür auch die Gluthitze ab. An beiden Seiten der Straße stehen einstöckige Kramläden mit reichen und originellen Auslagen. Ich habe nicht die Absicht den Leser durch alle diese Basare zu führen; was hier aufgestapelt liegt, mit eigenen Augen zu sehen, ist ja äußerst interessant, aber eine bloße Beschreibung hat wenig Reiz. Dazu fühle ich angesichts all dieser verschiedenen und oft so schönen Dinge, daß es mir an Worten fehlt, sie beim rechten Namen zu nennen. Es bedürfte eines Spezialisten der Warenkunde, um auch nur einem Teile die zutreffende Bezeichnung zu geben. Übrigens ist selbst die eingehendste Schilderung kaum imstande, ein wenngleich schwaches Bild der Schönheit und Kunst zu geben, mit der jedes Stück ausgeführt ist.

Die Basare sind Sammelstellen, wo alles zum Verkauf ausgeboten wird, was der ganze Orient mit bewunderungswürdigem Fleiße und hoher Geschicklichkeit hervorgebracht hat. Aber, wie es scheint, findet man da zum Teile auch europäische Erzeugnisse, namentlich in Seide. Denn Frankreich, Deutschland und Belgien schicken Riesenmengen ihrer Produkte nach Syrien, welche dann Amerikaner und Engländerinnen als echt orientalische Waren kaufen und natürlich auch teuer bezahlen. Die über ganz Syrien verbreitete Seidenindustrie steht in Damaskus selbst auf einer verhältnismäßig tiefen Stufe. Nichtsdestoweniger zählt man hier

ungefähr 10.000 Werkstätten oder vielmehr Webstühle, die zwar äußerst primitiv sind, aus denen jedoch zuweilen wahre Kunstwerke hervorgehen. In Syrien selbst wird verhältnismäßig wenig Seide verarbeitet. Man begnügt sich mit der Herstellung von Seidenzwirn, der nach Europa verkauft wird.

* * *

Damit sich der Leser irgendwie eine Vorstellung von der Unmenge der Basare machen könne, will ich nur ihre Hauptarten aufzählen. Damaskus besitzt besondere Basare für Seide-, Leinen-, Tuch- und Messingwaren, Sättel, Tabak, Stiefel, Holzpantoffeln und alte Lumpen[1]), für Baumwolle, Wurzeln, Teppiche, Waffen, Perlen, Hülsenfrüchte; ferner Basare für Buchhändler, Schuster, Drechsler, Tischler und Goldschmiede.

Die Handwerker arbeiten gewöhnlich auf der Straße unter großem Lärm; aber man muß gestehen, daß ihre Arbeit glatt, schön und mit großem Geschick ausgeführt wird. So macht z. B. ein Messingschmied in kurzer Zeit aus einem 2 m langen Kupferblech mit großer Präzision eine Schüssel, verziert sie mit Arabesken oder Sprüchen aus dem Ḳor'ân, die er obendrein mit Silber- oder Goldfäden inkrustiert. Zu den größten Warenhäusern gehört der griechische Basar, dann der *sûḳ el-Ḥamîdîje*, wo sich alle Zuckerbäcker niedergelassen haben und der *sûḳ eṭ-Ṭauîle*, „der lange Markt." Er erstreckt sich tatsächlich vom West- bis zum Ostende der Stadt und nimmt den ganzen *vicus rectus* der Apostelgeschichte (9, 11) ein.

Am Ausgange der „langen Straße", die jetzt bis zu zwei Dritteln ihrer frühern Breite verbaut ist, befindet sich außerhalb des noch von den Römern herstammenden Tores *bâb eš-Šerḳî* in einem unansehnlichen Hause die in ganz Syrien hochberühmte Fabrik und Niederlage von Kupfer- und Messingarbeiten. Auch werden dort sehr hübsche Möbel hergestellt. Sie werden mit Perlmutter inkrustiert, und zeichnen sich durch

[1]) Der Basar für alte Lumpen wird hier spottweise *sûḳ-el-ḳumêle* „Läusemarkt" genannt.

leichten Bau aus, wie ihn orientalische Phantasie erfindet und liebt. Die Kupferartikel, schön mit Silber oder Gold verziert, zeigen einen ausgesuchten Reichtum der Formen und hohe Vollendung in der Kunst. Ich habe diese Fabrik in Augenschein genommen. Doch wer ermißt mein Staunen, als ich daselbst neben einigen älteren Männern, welche die grobe, gewöhnliche Arbeit ausführten, eine große Anzahl jüdischer Knaben und Mädchen erblickte, aus denen sich das Fabrikspersonal zusammensetzt! Die feinsten und künstlichsten Arbeiten, wie die Perlmutterinkrustation, die goldenen und silbernen Zierate, Arabesken, Aufschriften, das Ausschlagen der schönsten Muster, das alles ist Arbeit von Kindern, oft unter fünfzehn Jahren! Mein Staunen wurde noch größer, als ich bemerkte, daß die Kinder keine besonderen Mustervorlagen bekommen. Sie übernehmen den Gegenstand im primitivsten Zustande und nun heißt es für das kleine Wesen zeigen, was seine Phantasie und Fertigkeit vermag. Mit kleinen Stemmeisen werden die schönsten Muster herausgeschlagen, wie es der schaffende Genius eben eingibt. Der Effekt ist oft ein wahres Meisterstück! Besitzer dieser Fabrik ist ein gewisser Nassau, griechisch-katholischen Bekenntnisses.[1])

Ein Charakterzug muselmännischer Kaufleute ist Ruhe und Gemessenheit. Sie kennen keine fieberhafte Konkurrenz und neidlos schauen sie auf das gute Geschäft ihres Nachbarn. *Allâh karîm* (Allâh ist freigebig) wiederholt der Orientale oft und der Kaufmann wartet geduldig bis *Ar-Rezzâḳ* (Nahrungsspender), der einem Zunftgenossen einen Kunden geschickt, auch ihm einen Käufer zusendet. Ein solches Solidaritätsgefühl, das man in Europa so selten trifft, wäre auch bei uns sehr zu wünschen.

* * *

Ein ganz anderes Bild bieten dem Beschauer die Basare von Mejdân, der südlichen Vorstadt von Damaskus.

---

[1]) Der syrische Geldadel gehört zumeist diesem Bekenntnisse an.

Nicht mit Unrecht wird die Hauptstadt Syriens mit einem großen Kochlöffel verglichen. Die jüngere, erst einige Jahrhunderte zählende Vorstadt würde den Stiel zu diesem Kochlöffel bilden. Hervorgegangen ist sie wahrscheinlich aus den Kramläden, welche die Araber und die Bewohner des Ḥaurân hier anlegten, um ihre Waren freier unterzubringen. Der zweite Faktor, der zur Entstehung von *Mejdân* beigetragen hat, sind die Buden für syrische Mekka-Pilger, für welche noch bis zum heutigen Tage Damaskus der Sammelplatz ist. Übrigens, wie immer diese Vorstadt entstanden sein mag, sie existiert und durch diese ihre Existenz gestattet sie uns Einblick in das Leben und Treiben der niederen Volksklassen, die hier wohnen, während das eigentliche Damaskus den Geburts- und Geldadel beherbergt.

Man stelle sich eine drei Kilometer lange Straße vor, die sich von Norden nach Süden zieht, zu beiden Seiten von dicht aneinander gedrängten Häusern und Häuschen der verschiedensten Gestalt begrenzt: das ist Mejdân. Alles ist mit Leuten mannigfaltigster Typen und Stämme überfüllt. Seßhafte und nomadisierende Beduinen, Tscherkessen, Turkomanen, Drusen, Türken, Araber aus dem Ḥaurân, das alles stößt und drängt sich hier in der sonderbarsten Weise, die man sich nur denken kann. Soeben kommt eine Karawane mit Getreide beladenen Kamelen an. Langsam und bedächtig schreiten sie im Gänsemarsch einher, gleich als wären sie sich bewußt, sie seien der Hauptfaktor des Wüstenlebens. Lautes Blöcken verrät, daß es in der Nähe hunderte von Schafen gibt, die kurdische Hirten von weitem zum Verkauf hierher getrieben haben. Hie und da treten auch einige Typen von Juden aus dem Gedränge hervor oder in Gazellen-Felle gekleidete Beduinen aus dem Stamme *Slêbi*, die von der Gazellenjagd leben. Wild und unruhig schauen sie umher; offenbar fühlen sie sich nicht wohl in diesem Menschengetümmel. Nur Hunger und Getreidemangel hat sie hierher geführt. In die Stadt selbst kommen sie nie hinein. Daß ein solches Kunterbunt

von Menschen und Tieren eine ungewöhnliche Atmosphäre um sich verbreitet, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Der Schmutz der Wüstensöhne macht sich noch fühlbarer.

Wendet man den Blick von der Menschenmenge auf die zahllosen Buden, die da friedlich nebeneinander aufgestellt sind, dann tritt das Leben von Mejdân in so ungeschminkter Frische und Natürlichkeit vor die Augen des Beschauers, als man es nur immer wünschen kann. Dinge, die von Wohlhabenheit und Aufwand zeugten, sucht man hier vergeblich; hier bietet man nur feil, was zum Leben notwendig ist, zum Leben in der Wüste. Die Speicher des Getreides aus dem Ḥaurân sind am meisten umlagert; fast ebenso reichen Umsatz haben die Läden für Hülsenfrüchte und Gurken, welche die Beduinen roh verzehren. Auf der anderen Gassenseite hämmern Hunderte von Schmieden lustig drauf los, daß Amboß und Hammer klirren. Sattler, Drechsler und Zimmerleute arbeiten mit ihnen um die Wette. Das Geschrei der Kaufleute, die hohe Preise herausschlagen wollen, und der Beduinen, die sich der Ausbeutung widersetzen, übertrifft zuweilen selbst das Getöse des „Muski"-bezirkes von Ḳâiro. Kein Wunder, da der Beduine seine Lebenskraft und Energie am liebsten mit der Kehle zum Ausdruck bringt.

Hinter den langen Reihen der Häuser und Kramläden ragen kleine Moscheen hervor; daran schließen sich die Friedhöfe mit den weißgetünchten Gräbern der Muslimîn. Hier sollen auch *Fâṭima*, die Tochter Muḥammeds, und zwei seiner Frauen der Auferstehung harren.

* * *

Doch lassen wir jetzt die Basars mit ihrem Treiben, ihren Waren und Menschen; gönnen wir uns ein wenig Ruhe im Schoße der freien Natur und lassen wir unsere Brust reinere Lüfte atmen, als die üblen Düfte von Mejdân. Damaskus trägt nicht ohne Grund den Namen „Stadt der Gärten". Wie alles in Damaskus, selbst die Bettler, in Innungen sich vereint und in Gruppen nebeneinander sich niedergelassen hat, so sind auch die Gärten in eine Gruppe

vereinigt. Sie sind dem Gedränge der Viertelmillionenstadt entzogen und rings um dieselbe, namentlich im Norden, fest aneinander geschlossen. Diese Gärten, scheinbar still, in tiefen Schlaf versenkt, bergen unter ihrem Schatten ein nicht minder tätiges, nicht minder munteres Leben, freilich anderer Art als die Basare. Die ernste Einsamkeit der Eichen, Pappeln, Platanen, Palmen, Obst- und Maulbeerbäume und Weinberge wird durch das Gemurmel zahlloser Arme des Baradâ unterbrochen, die weithin ihre kühlen Wasser entsendet. Im Schatten weitverzweigter Bäume verbergen sich dutzendweise kleine Tischchen und niedrige Stühle allzu neugierigen Blicken. Hierher lenkt der Damaszener seine Schritte, wenn er sich erholen oder der Gluthitze der Sonne entfliehen will. Hier macht er es sich gemütlich neben dem unvermeidlichen *nârğîle*, das er leidenschaftlich gerne raucht oder vielmehr „trinkt". Hier ergibt er sich mit Vorliebe dem Domino- oder Damenbrettspiel. Alle Tische sind besetzt, die Wege wimmeln von Spaziergängern, Dienerschaft trägt erfrischende Getränke und echten Moka auf, dessen Wohlgeruch sich nach allen Seiten verbreitet. Die Kaffeewirte von Damaskus haben sich die Gärten zu ihrem Lieblingssitz erwählt.

* * *

Ein Wald von Gärten würde hier unumschränkt das Riesengefild beherrschen, wenn sich nicht eine schmale Häuserreihe straßenartig in dieses grüne Meer hineingedrängt hätte, um die einst getrennte Niederlassung *eṣ-Ṣâleḥîje* mit dem Leben spendenden Damaskus zu verbinden. Vor der Hand ist *eṣ-Ṣâleḥîje* nur eine Vorstadt von Damaskus und zählt 10.000 Einwohner. Wie bereits oben erwähnt wurde, sind es größtenteils weither gekommene fanatische Bekenner des Propheten, welche die türkische Regierung zu ihrer Unterstützung und Sicherheit hier angesiedelt hat. Mit der seit dem fünften Jahrhundert bestehenden Kolonie der Turkomanen haben sich die später zugewanderten Kurden, Tscherkessen (aus dem Kaukasus) und Kreter in eins verschmolzen. Ihre Häuser und Häuschen tragen einen ganz anderen

Charakter als die Gebäude von Damaskus. Hier sieht man keine weißen Häuser mit flachem Dach, sondern alle, selbst die kleinsten, sind mit roten Ziegeln gedeckt. Ordnung und Schönheit herrscht vor und läßt die wirtschaftliche Hand des Tscherkessen erkennen. Auch einige Villen oder Paläste finden sich — zu den schönsten zählt zweifellos die Residenz des Ḫâli.

* * *

Eṣ-Ṣâleḥije schmiegt sich freundlich an den Fuß des hohen Ḳâsjûn (1200 m). Dieser kahle, zerklüftete, rötlich gefärbte Berg schützt durch seine Höhe Damaskus vor den Nordwinden. Er ist den Muslimîn heilig. Hier soll nämlich Adam geweilt haben, hier die Leiche Abels begraben sein; aus Trauer um ihn wurden die Felsen rot. Hier kam Abraham zu der Überzeugung, daß Gott nur einer sei: *La ilâha, ill' Allâh.*[1]) Hier endlich soll Muḥammed auf einer seiner Luftreisen vom Libanôn kommend geruht und beim Anblick dieser Schönheit zu seinen Füßen ausgerufen haben: „Einer nur ist Allâh, nur ein Paradies; ich will nicht das irdische Paradies betreten, um das himmlische nicht zu verlieren" — und der Prophet ging an Damaskus vorüber. Die Glossenkundigen des Ḳor'ân streiten um den Ort des bedeutsamen Ereignisses. Die einen verlegen ihn nach dem Süden von Damaskus jenseits Mejdâns in die Nähe der Mekkabahnstation *el-Ḳadem* und zeigen als Beweis die Fußstapfen (arabisch *ḳadam*) des Propheten. Andere dagegen behaupten, auf dem Ḳâsjûn habe Muḥammed gestanden.

* * *

Wie dem auch immer sei: es muß zugegeben werden, daß schon der Fuß des Ḳâsjûn eine großartige Aussicht auf Damaskus bietet. Darum wurde hier und nicht anderswo für Kaiser Wilhelm II. eine Art Estrade gebaut, damit er sich am Anblicke von Damaskus, „dem irdischen Paradiese", „dem farbigen Kragen der Ringeltaube," „dem Halsbande der Schönheit," „dem Gefieder des Paradiesespfauen" u. s. w.

[1]) *Ḳor'ân* Sûra VI, 76.

(wie es die arabischen Schriftsteller nennen) erfreuen und von seinen großen Reisestrapazen erholen könne. Die Erinnerung daran lebt im Gedächtnisse aller und wird noch jetzt vielfach besprochen. In ganz Syrien und Palästina erzählt man sich so viele wahrscheinliche und unwahrscheinliche Geschichten von der politischen Pilgerreise des deutschen Kaisers, daß man darüber ein Buch schreiben könnte. Sie sind größtenteils leider nicht sehr schmeichelhaft für den Helden der Erzählung. Die deutsche Diplomatie und der deutsche Scharfsinn hat es übersehen oder absichtlich vergessen, daß die Freigebigkeit der wichtigste Faktor bei einer Monarchenreise im Orient ist. *Allâh karîm!* „Allâh ist wohltätig, freigebig," wiederholt der Orientale beständig. Nun aber sind in seinen Augen die Herren der Erde Stellvertreter Allâh's und als solche müssen sie durchaus diese zwei Eigenschaften haben. Anderenfalls müssen sie auf Wohlwollen und Hochschätzung des Orientalen verzichten. Wenn man schon einen gewöhnlichen Sterblichen auf seiner Orientreise für einen Millionär hält, so daß er schon aus diesem Grunde Geschenke (*baḫšîš*) machen und nicht nehmen soll — was erwartet da nicht der Orientale von dem Kaiser der mächtigen *Allemâni*, den Allâh's Ḫalîf mit solchen Ehren und solchem Aufwand empfängt und so reich beschenkt!

Der Kaiser rechnete jedoch mit diesen Begriffen des Orientalen nicht und nahm sich vor, sparsam zu sein, und seine Regierung verlieh nur zahllose Orden, auf welche die praktischen Orientalen kein großes Gewicht legen. Um das Unglück voll zu machen, ist auch die Reise des österreichischen Kaisers noch in lebhafter Erinnerung. Die Väter erzählen es den Söhnen, die Söhne den Enkeln: „Das war ein echter Stellvertreter Allâh's, ein mächtiger, reicher Kaiser; er nahm keine Geschenke, sondern gab welche, gab reichlich wie Allâh." [1]) Es ist klar, daß der Vergleich, der sich unwillkürlich aufdrängte, zum Nachteil des deutschen Kaisers

[1]) Das ist im Orient ein seltenes, aber ein schönes Lob für Herrscher. Es sagt auch in der Tat viel; denn es spricht dem Gelobten Gerechtigkeit, Güte und Freigebigkeit zu.

ausfallen mußte, zum Nachteil aber auch der ganzen Angelegenheit, derentwegen er gekommen war.

* * *

Doch kehren wir auf die Estrade Wilhelms II. zurück. Die Aussicht von derselben ist geradezu großartig. Zu den Füßen des Beschauers breitet sich Damaskus aus. Ein dichter Kranz in prachtvolles Grün gekleideter Gärten umschlingt das Gewirre weißer, flachgedeckter Häuser, die der Widerschein der Sonne goldig und in allen Farben des Regenbogens schimmern läßt. Zahllose Minarets streben in die Lüfte. Von ihren Zinnen schallt aus dem Mund der Mu'eḏḏin's fünfmal des Tags das Lob Allâh's. Im Westen erhebt sich majestätisch der prächtige Antilibanôn und entsendet aus einer seiner Schluchten die Silberströme des befruchtenden Baradâ. Im Süden flimmert im Nebel el-Leǧâ, der alte Trachon, das Kind des Vulkans el-Ṛarâra el-Ḳiblijje. So weit das Auge gegen Osten reicht, sieht es vor sich eine grüne Ebene voll Leben ausgebreitet, wie ein Zauberland hingebettet, bewässert von des Baradâ und seinen Zuflüssen. Diese alle eilen zugleich mit ihrem Herrn nach jenem Osten, aber anstatt des Lebens finden sie dort in den Wüstenseen ʿAtêbe und Hîǧâne nur den Tod.

Von der Terrasse Wilhelms II. kann man stundenlang diese so abwechslungsreiche Gesamtansicht genießen, indem man bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand sein Augenmerk richtet, ohne sich im geringsten nach der Rückkehr in die Stadt zu sehnen. Wie kann man sich da über die Wüstensöhne wundern, wenn sie aus den sonnenverbrannten Steppen, wo eine arme Pflanzenwelt nur im Frühling sich entfaltet, um gleich wieder zu verdorren, wo man zu einem schattenspendenden Baum oder einer Quelle oft viele Kilometer weit reiten muß, — wie frage ich, kann man sich über die Beduinen wundern, daß sie bei diesem Anblick Damaskus — „das Auge des Ostens," „die Perle des Orients," „das irdische Paradies" und den „Abglanz des himmlischen" nennen! Wird ihnen ja das himmlische Paradies vom Ḳor'ân als Garten geschildert, durch dessen Auen

ewig frische Bächlein rauschen, wo man im Schatten immergrüner Bäume süßen Freuden lebt, sich an den Früchten labt, die ohne Mühe den Seligen in den Schoß fallen. Ein solches Ideal ist Damaskus in Wirklichkeit, es ist das Original, kein bloßer Abglanz.

Für den Europäer, der ganz andere Begriffe von Paradies und Himmel hat, ist Damaskus, als Ganzes betrachtet, nur eine schöne und interessante Stadt, in der das Leben des Orients mächtig pulsiert.

IV.

Die heilige Mekkabahn

Beweggründe für den Bau. — Die ersten Arbeiten. — Pilgerzug vom Jahre 1902. — Cholera. — Revolution in *el-Jemen*. — Die Arbeiten der letzten Jahre. — Die Schwierigkeiten des Baues. — Kulturgeschichtliche Bedeutung der Bahn. — Ausblick in die Zukunft.

Fünfzehnhundert Meter vom letzten Kramladen Mejdâns entfernt, erhebt sich auf freiem Felde ein kleines einstöckiges Gebäude aus Stein, das mit roten Dachziegeln gedeckt ist. Es ist die Kopfstation der großen Mekkabahn, die sich mit dem einen Arm an Damaskus anlehnt, mit dem anderen in der Wüste nach der „Stadt Gottes" ausgreift, ohne sie bislang zu erreichen. Das ist der Anfang der „heiligen Bahn", die auch *Ḥamîdîje*[1]) oder noch öfter nach der Provinz, wohin sie geht und wo sie ihren Abschluß finden soll, *Ḥiǧâz* genannt wird.

Die Geschichte dieser Bahn, die wohl noch ein paar Jahre bis zu ihrer Vollendung beanspruchen wird, ist so ungewöhnlich, so einzig, so charakteristisch für die Türkei und ihre innerpolitischen Verhältnisse, daß sie es verdient, wenigstens oberflächlich berührt zu werden.[2])

* * *

[1]) Zu Ehren des jetzigen Sulṭâns *'Abd-ul-ḥamîd* so genannt.

[2]) Im Jahre 1906 ist in Gotha eine schöne Monographie über die Mekkabahn erschienen von *Auler Pascha*, Die Hedschasbahn. — Sie ist mir erst während der Bogen-Korrektur in die Hände gekommen, aber ich konnte sie noch hie und da berücksichtigen.

Was den Sulṭân endgültig und tatsächlich zu diesem Unternehmen bewogen hat, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Ich will nicht leugnen, daß der Wunsch, einer wesentlich muselmännischen Angelegenheit, wie es die Pilgerfahrt nach Mekka ist, einen Dienst zu erweisen, sowie das Verlangen nach Popularität in der islâmitischen Welt, den „Stellvertreter des Propheten" zum Beginn des Baues veranlassen konnte. Wenigstens wird dieser Grund von allen muslimînischen Tagesblättern in und außerhalb der Türkei vor allem hervorgehoben und gepriesen: den Gläubigen solle dadurch die Erfüllung ihrer religiösen Pflicht erleichtert und ihr Leben vor den Überfällen unbotmäßiger Beduinen geschützt werden.

Der Sulṭân hat allerdings als „Führer der Gläubigen", als Ḫalîf (Stellvertreter) des „Propheten", als „Hüter und Diener der heiligen Stätten"[1]), die bindende Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Gläubigen, die nach Mekka wallfahren, um der religiösen Vorschrift zu genügen, in seinem Gebiete, in dem Mekka liegt, Sicherheit und wenigstens einige Bequemlichkeiten finden. Indessen redet die Jahrhunderte lange Erfahrung eine andere Sprache. Kein Jahr verging, in dem nicht nomadisierende Beduinen Pilger beraubt, verwundet oder getötet hätten. Zwar ist der Muslim als grundsätzlicher Fatalist außerordentlich geduldig, aber alles hat seine Grenzen. Als die Räubereien und Morde kein Ende nahmen, begannen Klagen, Unzufriedenheit und Groll sich unter den „Gläubigen" zu verbreiten, namentlich unter den politisch vom Padiŝâh unabhängigen Muselmännern.

Die Klagen über den Ḫalîfen wurden immer allgemeiner und der Zauber seines Namens schwand in der muslimînischen Welt von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr. Die Frage nahm eine gefährliche, ja drohende Gestalt an. Würde die muslimînische Welt einmal der heiklen Ḫalîfatsfrage und ihrer Legitimität näher auf den Leib rücken und dabei zu nachteiligen Ergebnissen für die Türken und ihr

[1]) Titel des Sulṭâns.

Oberhaupt kommen, dann bliebe vielleicht dem Herrscher am goldenen Horn nur die Regierung über die Türken, und andere Hände würden nach dem Ḫalîfate greifen. Der Sulṭân würde dann aufhören das sichtbare Haupt der Gläubigen zu sein.

Darum mußte etwas geschehen, um die erregten Gemüter von Millionen Menschen zu besänftigen. Ein Beweis dafür, daß der Sulṭân auf die Interessen und das Wohl der ganzen muselmännischen Welt bedacht sei, sollte die Bahn nach Mekka sein.

* * *

Weit mächtiger jedoch und wirksamer, als alle religiösen Beweggründe, trugen zur Verwirklichung des Planes politische Ereignisse bei. In den letzten Jahrzehnten begannen nämlich die Beduinen-Araber, welche „Arabia petraea," „Arabia felix" und die jenseits des Jordan liegenden Gebiete bewohnen und äußerlich Untertanen der Türkei sind, immer öfter das Verlangen nach völliger Unabhängigkeit zu proklamieren, den „Irâden" des Sulṭâns den Gehorsam zu verweigern, den Abgaben sich zu entziehen und offen zu erklären, „Arabien gehöre den Arabern", sie verstünden sich selbst zu regieren u. s. w. Die Sache begann sehr ernst, ja für den Bestand der türkischen Herrschaft gefährlich zu werden. Wenn diese Ansichten auch in anderen Provinzen Boden gewännen, dann hörte die Türkei auf zu existieren.

Diesen „ruchlosen Wünschen" der Araber mußte Halt geboten werden, sie mußten im Keime erstickt werden. Die türkische Regierung entschloß sich also dazu. Das schien in der Theorie zwar leicht, in der Ausführung aus vielen Gründen fast unmöglich.

Einer der wichtigsten war der Mangel an Festungen und Garnisonen, mit einem Worte, der Mangel an sicheren Stützpunkten in den von der Revolution angesteckten Gebieten. Auf der ungeheuren Strecke zwischen Damaskus und Mekka waren nur einige kleine Militärposten vorhanden, die sich aus Furcht vor den Beduinen aus den Blockhäusern kaum schüchtern hervor wagten. Und wie

sieht das Operationsterrain aus? Eine endlose Wüste, ohne anständige Wege, nur hie und da spärlich mit Wasser versehen, mit äußerst seltenen menschlichen Niederlassungen, dazu die unerreichbaren Beduinen. Zieht man das alles in Betracht, so kann man so ziemlich die Schwierigkeiten in der Ausführung des Planes ermessen.

Diese Schwierigkeiten könnte zum großen Teil eine Bahnlinie beseitigen. Es blieb darum nichts übrig, als in den sauren Apfel zu beißen. Eine Bahn wird den Transport von Soldaten in der Wüste ermöglichen, die Zufuhr von Wasser und Lebensmitteln erleichtern, den Bau von Festungen sowie auch die erfolgreiche Unterwerfung der aufrührerischen Stämme vermitteln.

* * *

Die gesunde Einsicht erlaubte es nicht, die letzten Ziele des Unternehmens der ganzen muselmännischen Welt bekannt zu geben. Darum beschränkte man sich darauf, die religiösen Motive zu betonen, die imstande waren, die Gläubigen zur Dankbarkeit gegen den Ḫalîfen und — zur opferwilligen Beisteuer für ein so erhabenes Werk zu bewegen. Das letztere war natürlich die Hauptsache; denn der Sulṭân dachte nicht daran, aus eigener Tasche die ungeheuren Kosten des überaus schwierigen Projektes zu tragen.

Es steht mir keine authentische Zusammenstellung aller eingelaufenen Spenden zur Verfügung, sondern nur der Ertragsbericht der Gesamteinnahmen bis 1. September 1905. Er zeigt zur Genüge, daß der Aufruf der Mua'llimîn nicht erfolglos geblieben ist. Bereitwillig öffneten die „Gläubigen" ihre Kassen und spendeten reichliche Gaben. Die Gesamteinnahmen brachten in diesen 5 Jahren 46,7 Millionen Franken.

Die Regierung begnügte sich jedoch nicht mit den so großen freiwilligen Gaben, sie legte dem Muslim wie Nichtmuslim Pflichtopfer in Gestalt einer Stempelsteuer auf. Damit nicht zufrieden, nahm der Sulṭân — als absoluter Herrscher, welcher unumschränkte Verfügung über den Grund und Boden seines Reiches haben will — den notwendigen

Bahngrund, ohne die Eigentümer gefragt oder entschädigt zu haben, in Anspruch für sich und für den Bau. Außerdem hat man zum Bahnbau arme Soldaten bestimmt und ihnen für die schwere Arbeit nur unbedeutende Geldzulagen bewilligt. Selbst die Quarantaine nützt die türkische Regierung aus und verlangt von den Reisenden islâmitischen Bekenntnisses 2 *Meǧîdijjât* (8 Kronen) als Beitrag zur Mekkabahn. Die Findigkeit der Generalkommission, die sich für das Mekkaunternehmen in Konstantinopel gebildet, ging noch weiter. Sie machte den „Gläubigen" den Vorschlag, sie sollten zum Besten der Mekkabahn alle Felle der Hämmel schenken, die zur Zeit des *Ḳurbân-Bejramfestes*[1]) geschlachtet werden. Daß diese neue Einnahmsquelle die Erwartungen nicht getäuscht hat, zeigt die Statistik. So hat man z. B. in Konstantinopel im Jahre 1901 die Felle um 47.000 Franken, in Smyrna um 34.000 Franken u. s. w. verkauft.

Auch unter den Muḥammedanern außerhalb der Türkei hat die Sammelbewegung, einmal hervorgerufen, nicht aufgehört. Einige Daten mögen genügen. So haben im Jahre 1902 die indischen Großen zum Besten der Mekkabahn ihre bedeutenden Besitzungen in Mekka geopfert. Die Tagesblätter machten eifrige Propaganda, und in Theatern wurden Vorstellungen zur Förderung dieses Zweckes gegeben. In wenigen Monaten brachte man 250.000 Rupien zusammen. Die Chinesen leisteten 6,300.000 Franken, Bukhara 160.000 Rubel u. s. w. Selbst Afrika (Mosambique, Natal u. s. w.) steuerte bei.

Wahrhaft rührend sind die gebrachten Geldopfer der afrikanischen, chinesischen und indischen „Gläubigen", weil sie von der Bahn gar keinen Nutzen haben. Der religiöse Charakter derselben, den die türkische Regierung in schlauer

[1]) Am Ende der jährlichen Pilgerfahrt schlachtet man in Mekka eine ungeheure Menge Hämmel zu Opferzwecken. Dasselbe geschieht am nämlichen Tage in der ganzen islâmitischen Welt. Dieses Fest trägt den Namen des großen *Bejram* zum Unterschied vom kleinen Bejram, der den Schluß des *Ramaḍân* (Monatsfasten) bildet.

Weise vorgeschützt hat, war ihnen Grund genug, großmütig zu spenden.[1])

* * *

Man könnte nun erwarten, daß wegen des Eifers, den diese Angelegenheit in der ganzen muḥammedanischen Welt hervorgerufen, auf Grund so reichlicher Mittel, die von allen Enden der Welt, wo nur immer Allâh's Prophet sich der Verehrung erfreut, fließen, die Mekkabahn schnell und solid hergestellt werde. In Wirklichkeit verhält sich die Sache anders.

Das Bauirâde erschien am 1. Mai 1900 und der Bau wurde gleich begonnen. Nach Verlauf von 16 Monaten waren kaum 13 km der Schmalspurbahn *(el-Muzêrîb* bis *Der'ât)* vollendet, obwohl das Terrain in dieser Gegend gar keine technischen Schwierigkeiten bietet, und obwohl neben Zivilarbeitern zwei Eisenbahnbataillone mit einer Pionier-Kompagnie (zusammen 2600 Soldaten) gearbeitet hatten. Das ist fast unglaublich und nur in der Türkei möglich! Die Lehre des Ḳor'âns: „Allâh ist mit jenen, die sich nicht beeilen", hat man pünktlich befolgt. Im Hinblick auf ein solches Ergebnis mußte jeder vernünftige Mensch den Bau dieser Bahn für ein völlig fehlgeschlagenes Unternehmen ansehen, da man für die Strecke von 1650 km, die Der'ât von Mekka trennt, bei einem solchen Stande der Dinge über 125 Jahre brauchen würde.

* * *

Indessen waren Ereignisse eingetreten, welche eine sofortige Beschleunigung der Arbeit verlangten. Das erste war eine unerhörte Erregung in der muselmännischen Welt, die durch Beraubung und Ermordung von 400 Mekkapilgern hervorgerufen wurde. Im Februar 1902 hatten Beduinen mit noch nicht dagewesenem Übermut, 6 Wegstunden von Mekka, angesichts 6000 Mann türkischer Truppen, dieses Verbrechen begangen.

[1]) Die Muselmänner von Indien, China, Persien, Afrika machen ihre Pilgerreise zu Wasser bis Ǧedda, dem Hafen von Mekka.

Die allgemeine Trauer des Islâm vergrößerte noch eine stark grassierende Cholera, wie man sie schon lange nicht mehr erlebt hatte. Ihr fielen auf dem Wege aus dem „hochgeehrten" Mekka nach dem „erlauchten" Medîna mehrere tausend Pilger zum Opfer.[1]) Von Mekka nach Syrien und Ägypten verschleppt, raffte die Cholera am Nil allein 30.000 Menschen weg. Die Trauer stieg ins Ungemessene, als sich das Gerücht verbreitete, Beduinen oder Griechen hätten das Wasser der Zisternen vergiftet und dadurch die Seuche verursacht.[2]) Das eine wie das andere hatte unter den Muḥammedanern eine große Abneigung gegen Konstantinopel hervorgerufen.

Daß diese Abneigung wohl begründet war, davon wird sich der Leser bald überzeugen, wenn er den politischen Stand der Provinz Ḥiǧâz ins Auge faßt. Diese „gesegnete"[3]) Provinz, in der Mekka und Medîna liegt, besitzt eine dualistische Regierung. Dem Namen nach herrscht und regiert „Seine Hoheit", der durch die Araber wählbare „Šerîf". Die eigentliche Macht jedoch ruht in den Händen des Ṿâli, der von der Hohen Pforte ernannt wird. Ihm unterstehen die Verwaltung, das Heer, die Gerichte und Finanzen, mit anderen Worten: *er regiert* im vollsten Sinne des Wortes, während „Seine Hoheit der Šerîf" den *König spielen* darf. Ihm kommen als „Nachkommen des Propheten" alle Ehrenbezeugungen zu, der äußere Glanz des Regenten. Diese scheinbare Gewalt ist den Arabern gegenüber durchaus notwendig, weil diese nur den Šerîf als den eigentlichen Herrscher des Landes ansehen und nur ihm untertan sein wollen. Deshalb wurde ihm auch eine Leib-

[1]) *Medîna* (30.000 Einwohner) trägt den althergebrachten Titel des „erlauchten", während *Mekka* (45.000 Einwohner), neben 15 anderen Titeln auch den des „hochgeehrten" hat.

[2]) Weder das eine noch das andere entspricht der Wahrheit. Der einzige Grund der Cholera war der unglaublich schlechte Zustand der Zisternen, die faules Wasser enthielten, das von den Pilgern aus Mangel an besserem getrunken wurde.

[3]) Offizieller Titel.

wache und eine Art Gendarmerie bewilligt, die der Sulṭân kleidet und besoldet.

Die Folgen dieses Dualismus sind namentlich für die Pilger sehr fatal, wie wir bald sehen werden. Es vergeht nämlich kein Jahr, in dem nicht Mißverständnisse oder Gegensätze zwischen dem Šerîf und Ḳâli entstünden. Zwar hängt ersterer als Vasall, nicht wie ein Beamter von der Hohen Pforte ab und erkennt im Sulṭân seinen Souverän an, dafür hat aber „der König der Könige" (Padišâh) das Recht, in der gesegneten Provinz Militär und Regierungsorgane anzustellen, um nötigenfalls dem Šerîf die „Ausübung der Herrscherpflichten" (!) zu erleichtern. Indessen geben sich die Beamten mit Zustimmung oder auf Befehl von Konstantinopel als die eigentlichen Landesväter aus. Daher die beständigen Reibereien und Antagonismen zwischen dem Šerîf und Ḳâli, mit einem Worte, die Anarchie in der Verwaltung. Im Ernstfalle kann zwar der Ḳâli auf sein Heer zählen, dafür stehen aber dem Šerîf außer der Leibgarde, der Gendarmerie, auch noch alle Beduinenstämme zu Gebote, die ihn als ihr Haupt ansehen, die Türken hassen und fortwährend gegen sie revoltieren.

Die Mekka-Pilger „gießen" — um mich arabisch auszudrücken — „auch Wasser in den Kot". Sowohl der Šerîf wie der „König der Könige" in der Person des Ḳâli, wollen deren Schützer sein, beide die Rolle eines Vormundes für den Islâm spielen. Dabei kommen natürlich die Pilger zu Schaden. Will z. B. der Ḳâli den frommen Wallfahrern die Ohnmacht des Šerîfs handgreiflich beweisen, oder der Šerîf die Schwäche des Ḳâlis dartun, dann genügt es, durch geheime Intriguen die Vorkehrungen des Gegners wirkungslos zu machen, oder sich passiv zu verhalten, und das Unglück ist geschehen. Die Beduinen sind immer zu einer Ṛazia[1]) bereit, und die Soldaten des Padišâh zu feig oder zu schwach zu kräftiger Abwehr.

[1]) Ṛazia (auch razu) = Überfall mit Raub (zuweilen auch mit Mord) vom arabischen *razia* = Überfall, Kriegszug. Die allgemein verbreitete Schreibart: Razzia ist unkorrekt und unbegründet.

Die Geschichte von Ḥiǧâz ist reich an Beispielen derartiger Antagonismen; die Pilgerfahrt vom Jahre 1902 ist der jüngste klassische Beweis dafür. Wer in diesem Falle die Schuld trug, der Uâli oder der Šerîf, dürfte wohl schwer zu bestimmen sein. Es scheint, daß beide ihre Hand im Spiele hatten. In den Augen des Islâms fiel die Verantwortung auf Konstantinopel.

* * *

Der Sulṭân durfte unter diesen Umständen nicht müßig zuschauen. Als Ḫalîf und Oberhaupt der Gläubigen mußte er im eigenen Interesse den schmerzlichen Eindruck wenigstens abschwächen, wenn er ihn nicht ganz beseitigen konnte; er wollte Genugtuung leisten, die Gläubigen trösten. Zu diesem Zwecke ließ er die Nachricht verbreiten, daß er Ǧedda mit Mekka (75 km) durch eine Eisenbahn verbinden werde, um den Überfällen der Beduinen ein- für allemal (?) ein Ende zu setzen und die indischen Pilger vor den Ḫazias zu schützen. Außerdem drang er auf die Beschleunigung der Damaskus-Mekkabahn, um die türkisch-syrischen Pilger sicherzustellen. Die Ausführung des ersten Planes verschob man allem Anscheine nach ad *calendas graecas*, denn schon sind mehrere Jahre vergangen und noch hat man nicht einen Kilometer der Ǧedda-Mekkabahn gebaut.

Zu diesem moralischen Mißgeschick und Verfall des türkischen Prestige kam in den folgenden Jahren 1904 und 1905 noch das Kriegsunglück in den Kämpfen mit den aufständischen Stämmen der Provinz el-Jemen, welche den Türken die „Arabia felix“ und vielleicht auch Mekka zu entreißen drohen. Darum ist el-Jemen ein Gegenstand großer Sorgen für Konstantinopel geworden. Am weitesten gegen Süden vorgeschoben, durch ungeheuere Wüsteneien von den Zentralprovinzen und der Reichshauptstadt getrennt, kann diese Provinz wegen der großen Entfernung und der Schwierigkeiten des Militärtransportes nicht völlig unterworfen werden. Nur auf zwei Wegen kann das Militär dorthin gelangen: durch die Wüste, oder zu Wasser

via Suès. Der Transport auf dem Landwege in der Wüste ohne Eisenbahn ist geradezu unmöglich[1]), der auf dem Seewege überaus kostspielig.[2]) Zum erfolgreichen und dauernden Schutz der Südprovinzen gibt es also kein anderes Mittel als die Mekkabahn, die Soldaten und Lebensmittel hinschaffen könnte. Ein neuer und gewichtiger Grund, auf Beschleunigung der Arbeiten zu drängen.

* * *

Darum machte man sich auch energisch ans Werk. Schon im Jahre 1901 hatte man den deutschen Oberingenieur Meißner zum Direktor der technischen Arbeiten ernannt. Dieser talentvolle und energische Mann trug anfangs die Sorge um geeignetes Personal zu beschaffen und das nötige Baumaterial bereit zu stellen. Man berief also europäische Ingenieure, mit Ausnahme der Engländer, und übergab ihnen den Bahnbau und die Verwaltung. Nebenbei faßte man auch eine Verbindung mit Damaskus ins Auge, weil dieses auch fernerhin der Sammelplatz für die Pilger sein sollte.

Seit dem Jahre 1898 bestand bereits eine Schmalspurbahn zwischen Damaskus und el-Muzêrîb (101 km), die von einer französischen Privatgesellschaft erbaut worden war. Die Regierung wollte der Gesellschaft die Bahn abkaufen und begann die diesbezüglichen Verhandlungen. Man verlangte jedoch 7 Mill. Franken, und diese Summe schien der Türkei zu hoch. Ohne auf die der Gesellschaft bewilligte Konzession zu achten, beschloß darum die Regierung selber eine Bahn von Damaskus nach Der'ât zu bauen und vollendete sie im Jahre 1903. Sie geht fast parallel mit der französischen in einem Abstande von durchschnittlich einigen Kilometern.

[1]) Von Damaskus bis in das Zentrum der Provinz el-Jemen beträgt die Entfernung 3500 km; $^3/_5$ des Weges ist Wüste!

[2]) Kriegsschiffe und Postdampfer zahlen für die Durchfahrt durch den Suêskanal für die Tonne $8^1/_2$ Frcs., und für jede Person 10 Frcs. Rechnet man dazu die Transportkosten des Militärs von Kleinasien bis Gedda, so ergeben sich Riesensummen.

Infolgedessen machte die Gesellschaft der Türkei den Prozeß und gewann ihn unter dem Drucke der französischen Politik. Die Türkei mußte einige Millionen Franken Entschädigungsgelder zahlen. Rechnet man dazu ungefähr eine Million Francs, die die Genossenschaft an der Türkei in den Jahren 1900—1903 für die Überfuhr von Maschinen, Waggons und des ganzen Baumaterials für die Mekkabahn verdiente, ferner die Baukosten (zirka 5 Mill. Franken) für die türkische Linie Damaskus-Der'ât [123 km], und der Verlust eines Jahres am Bahnbaue, so ergibt sich eine höhere Summe, als die französischen Forderungen für die Strecke Damaskus—el-Muzêrîb betrugen. „Der Geizige verliert immer". Dieses Sprichwort sollte sich wieder einmal bewahrheiten.

* * *

Das ganze Material für den Bahnbau bezog die Türkei aus Europa. Zu Schiff wurde es bis Bejrût, von dort mit der französischen Bahn bis Damaskus geliefert. Trotz des untertänigen Titels: „Société ottomane" verlangte die Bahngesellschaft für die Überfuhr gute Bezahlung. Die türkische Regierung wollte jedoch sparen und in ihrem Verkehr mit dem Binnenlande nicht von einer fremdländischen Gesellschaft abhängen. Darum trug sie sich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken, die Bahnlinie Ḥaifâ-Damaskus, die von englischen Unternehmern begonnen, aber dann streckenweise in Verfall geraten war, zu verstaatlichen. Der Kauf kam im März 1902 zustande. Für 925.000 Mark erwarb die Türkei 8 km Geleisvorlage, ein wenig aufgespeichertes Material, den Bahnunterbau von Ḥaifâ bis Bejsân und die erteilte Konzession. Diese Bahnlinie (161 km) wurde im Oktober 1905 fertiggestellt. Höchstinteressante Einzelheiten, die diese Bahn betreffen, könnte ich hier berichten, da ich mir keine kleine Anzahl davon vermerkt habe. Besondere Erwähnung verdient die Änderung des Bauplanes. Anstatt nach Damaskus führte man die Schienen nach Der'ât, als Zweigbahn der Mekkalinie, hauptsächlich deswegen, damit die ägyptischen und europäischen

Pilger, die zu Wasser nach Syrien kommen, auf einer *‚türkischen'* Bahn bis Der'ât fahren und dort auf die heilige Mekkabahn umsteigen könnten. Daher gilt auch die Ḥaifâ-Der'âtbahn als heilig, und was noch viel wichtiger ist, sie konnte aus der vollen Mekkabahnkassa bezahlt werden.

Die technischen Schwierigkeiten beim Bau dieser Bahnlinie, die unter der Leitung europäischer Ingenieure ausgeführt wurde, waren nicht gering. Man mußte nämlich von der Ebene Esdrelon[1]) in einen steil abfallenden Talkessel des Jordan (bis —250 m unter den Meeresspiegel) hinunter, und dann über den Ḥôr[2]) und Jordan wieder auf eine Hochebene von 530 m hinaufklimmen. Der einzig mögliche Weg war die tiefe Talschlucht des Jarmûk.[3]) Um aber hier durchzukommen, mußte man stellenweise die Basaltwände wegsprengen, das Flußbett aufhacken, zahlreiche Dämme aufschütten, auf einer kurzen Strecke (von 60 km) ungefähr 80 schwere Brücken und Viadukte bauen, sowie 8 Tunnels bohren. Die Jarmûkschlucht ist obendrein noch sehr ungesund wegen der großen Hitze und des allgemein herrschenden Fiebers, an dem auch ungefähr 50% der Arbeiter erkrankten und 10% dahinstarben.

Die Arbeiten auf der Mekkabahn einmal ernstlich in Angriff genommen, schritten ohne Unterbrechung (wenn auch langsam) voran. Am *ǧulûs*[4]) des Sulṭân (1903) wurde

[1]) Die große Ebene, die Samarien von Galiläa trennt, in der hl. Schrift oft erwähnt, das Schlachtfeld und Saatland Palästinas, trägt heute den Namen *merǧ ibn 'âmir*. Die Israeliten nannten sie *'ēmeḳ izr'ēl* (vgl. z. B. *Jos* 17, 16; *Judic* 6, 33; *Os* 2, 24 u. s. w.).

[2]) Diesen Namen führt die Jordanschlucht im arabischen Volksmund. Wörtlich bedeutet es ebensoviel wie „Schlucht", „Höhlung".

[3]) Arabisch heißt er *šeri'at el-Menâḍire*. Die Griechen gaben ihm den Namen *Hieromykes*, eine Umwandlung des schon im Talmûd vorkommenden Namens Jarmûk.

[4]) In der Türkei wird der *ǧulûs*, Tag der Thronbesteigung des Herrschers *(1. September)*, feierlich begangen. Die Festfeier wird gewöhnlich durch irgend ein außerordentliches Werk erhöht, z. B. dadurch, daß man eine ausgebaute Teilstrecke der Bahn dem öffentlichen Verkehr übergibt.

die Strecke Damaskus—el-Ḳutrâni (326 km), eröffnet; 1904 die Strecke el-Ḳutrâni—Ma'ân (133 km)[1]). Aber es blieb von Ma'ân bis Medîna immer über 860 km und bis Mekka 1308 km.

Die große Länge würde jedoch nicht viel machen, wenn nicht andere unerhörte Schwierigkeiten dem Baue hemmend im Wege stünden. Das Haupthindernis bildet die wasser- und pflanzenlose Wüste, die sich zwischen Ma'ân und Mekka ausdehnt und in Ḥiğâz ihren Höhepunkt erreicht. Die von Zeit zu Zeit vorkommenden kleinen Oasen, auf die man z. B. beim Baue der Strecke Ma'ân-Tebûk stieß, verändern den allgemeinen Charakter der Wüste nicht. Im Jahre 1905 mußte man den Arbeitern das Wasser von Ma'ân zuführen, zuerst auf der bereits fertigen Bahn und dann auf Kamelen. Das ist aber mit hohen Kosten verbunden und verzögert sehr den Bau, vor allem aber bringt es die Arbeiter in Krankheits- und Todesgefahr. In der Nähe von 'Ammân haben die Bahnarbeiten nicht wenige Menschenleben gekostet; die Weiterführung wird wohl noch größere Opfer fordern.

Zumeist sind es die in jeder Beziehung unglücklichen türkischen Soldaten, die da ihr Leben lassen müssen.[2]) Die europäischen Ingenieure, mit denen ich gesprochen,

[1]) Also nach Verlauf von nicht ganz 3 Jahren übergab man 459 km dem öffentlichen Verkehr dank der Energie europäischer Ingenieure und ihrer geradezu übermenschlichen Anstrengungen, während türkische Ingenieure binnen 1 Jahre kaum 13 km zustande brachten.

[2]) Im Jahre 1905 arbeiteten auf der Strecke mehr als 5 Bataillone (4565 Mann) und 3000 Zivilarbeiter: Türken und Europäer (hauptsächlich Italiener). Die Arbeit wird folgendermaßen verteilt: Erdarbeiten und Oberbau werden durch das Militär, der Unterbau und alle Kunstbauten (Brücken, Gebäude u. s. w.) von europäischen Zivilarbeitern verrichtet. Außerdem müssen die Soldaten das Geleis abpatrouillieren, die Telegraphenlinie revidieren, bewachen und Reparaturen ausführen. — Man kann also mit vollem Rechte behaupten, daß „ohne diese weitgehende Hilfe der Truppen der Bau der Mekkabahn einfach unmöglich wäre" (So *Auler* l. c. p. 52). Daß man dadurch auch riesige Ersparnisse macht, liegt auf der Hand. Trotz der großen Schwierig-

haben nicht genug Worte der Anerkennung für diese Helden der Arbeit und für ihre Ausdauer, die oft an Heroismus grenzt. Ihrer Ansicht nach könnten die türkischen Soldaten, was Talent und Spannkraft anbelangt, es mit dem besten europäischen Militär aufnehmen, sie würden sicher die Palme davon tragen. — Die türkischen Soldaten ihrerseits schätzen und achten die europäischen Ingenieure wegen der Menschenfreundlichkeit und Energie, die sie gegenüber den türkischen Schergen-Offizieren in Schutz nimmt. —

Zu empfindlichem Mangel an Wasser und zu den Krankheiten kommen neue Hemmnisse je weiter man in die Wüste vordringt. Südlich von Tebûk und besonders zwischen Mekka und Medîna gibt es viele Flugsandstrecken, auf denen die Maschine keinen Halt hat. Man muß einen Bahndamm aus Stein und Lehmmaterial errichten. Nehmen wir die Riesenhitze des Tages, im Sommer zirka 40° C im Schatten, und die Kälte der Nacht hinzu, dann haben wir ein blasses Bild von den Hindernissen, die da zu überwinden sind.

Es fehlte aber auch an äußeren Schwierigkeiten nicht. Dazu gehörte die zeitweilige Stockung in der Ausbezahlung des Lohnes von Seiten der Türkei. In den ersten Jahren schien sie der Überzeugung zu leben, daß die europäischen Ingenieure buchstäblich umsonst arbeiten werden; man fertigte sie mit Quittungen ab, die nie ausbezahlt wurden. Jetzt ist die Regierung doch schon zu der Einsicht gekommen, daß sie Geld geben müsse, wenn sie eine Bahn haben wolle. Sie zahlt, aber wie? Sie läßt halbe Jahre lang warten, was den europäischen Unternehmern Riesenverluste einträgt, weil sie die Zivilarbeiter pünktlich und aus eigener Tasche befriedigen müssen. Geschieht das nicht, so lassen die Angestellten alles liegen und stehen und gehen davon. Man kann es ihnen auch nicht verübeln, da die Arbeit ohnehin schon übermenschliche Anforderungen stellt.

---

keiten des Baues und der Riesenkosten des Transportes des Bahnmaterials kostet der Bau eines km an der Mekkabahn durchschnittlich nur 35—50.000 Franken.

Schließlich steigern Intriguen, falsche Denunziationen und Schikanen von Seiten der türkischen Ingenieure die Bedrängnis zuweilen aufs höchste. Die Arbeit war auf Teilstrecken verteilt. Da kam es z. B. vor, daß Wasservorräte, die man von Ma'ân für eine Partie europäischer Arbeiter geschickt hatte, beim Passieren der türkischen Sektion konfisziert, aufgehalten oder gar gestohlen wurden. Weil aber in der Wüste das Wasser die *conditio sine qua non* für das Leben und die Arbeit ist, so wurde diese dadurch nur verzögert, oder anderer Schaden angerichtet. So konnte man einmal wegen Diebstahles einer Sendung Wasser, die für die europäische Sektion bestimmt war, mit den noch vorhandenen Vorräten kaum den Durst der Arbeiter stillen. Ein anderes Mal führten Beduinen die Kamele samt dem köstlichen Naß davon, und Arbeiter und Zugtiere litten furchtbare Qualen, bis eine neue Sendung ankam.

* * *

Daß man trotz solcher Schwierigkeiten die Bahnlinie von 'Ammân bis Ma'ân und noch weiter südlich bauen konnte, ist der Energie und dem Opfersinn europäischer Ingenieure zu danken. Schließlich stammt auch das ganze Material aus Europa. 43 Lokomotiven, 522 Güterwagen, 31 Personenwagen[1]), Eisenteile, Schienen, Schwellen, das ganze Brennmaterial u. s. w. kommen aus Deutschland und Belgien. Die Ingenieure sind zumeist Deutsche, Franzosen, Österreicher und Belgier. Man kann sich darum des Lächelns nicht erwehren, wenn man die hochtrabenden Ankündigungen in den türkischen Tagesblättern liest, daß die Türkei aus eigenen Kräften, mit eigenen Mitteln und unter Leitung von ausschließlich türkischen Ingenieuren den Bau ausführen werde oder ausgeführt habe.

* * *

Wie lang wird der Bau noch dauern? Die europäischen Ingenieure waren in J. 1905 der Ansicht, daß die Bahn-

[1]) Das angegebene rollende Material entspricht dem Stande der Dinge am 1. Sept. 1906.

strecke nach 8 Jahren Medîna erreicht, wenn die Arbeit auch fernerhin so rüstig (150 km jährlich) voranschreitet wie bisher. Medîna wird wohl auch die Endstation der Bahn werden und nicht Mekka, weil die dortigen Beduinen ihr ganz abgeneigt sind. Sie merken eben, daß die Bahn gegen ihre Freiheit und ihr Einkommen, welches sie an den Pilgerkarawanen hatten, gerichtet ist. Außerdem erlauben es die Satzungen des Islâms nicht, daß ein Nichtmuslim das gelobte Land betrete. Dann aber ist es zu bezweifeln, ob die türkischen Ingenieure die Schwierigkeiten der Strecke zwischen Medîna, Mekka und Ǧedda (525 km) werden überwinden können.

* * *

Sollte aber, trotz aller dieser Schwierigkeiten, die *ganze* Mekkabahn einmal zustande kommen, so wird ihre Bedeutung für die Geschicke des türkischen Reiches nicht zu unterschätzen sein.[1]) Zuerst wird sie sicher zirka 10 Tausend syrische *Pilger* jährlich nach Mekka führen, und dadurch engeren Zusammenschluß des Islâms bewirken, was für den türkischen Ḫalîfen sehr wichtig ist. — Die Mekkabahn wird ferner auch *politische* Wirkung haben, indem sie die arabischen Provinzen Ḥiǧâz und el-Jemen dem Mittelpunkt der Verwaltung, Konstantinopel, nähert, was die Autorität des Padiŝâh wirksam erhöht. — Die *militärische* Bedeutung der Mekkabahn liegt auf der Hand. In 5—6 Tagen werden von Konstantinopel bis nach Mekka größere Truppen entsandt werden können. Als die Linie Damaskus—Ma'ân fertig war, hatte man bereits im Sommer des Jahres 1905 durch die Bahn 28 syrische Bataillione (zirka 34.000 Mann) nach Ma'ân befördert und sie von da nach el-Jemen entsandt. — Die *wirtschaftlichen* Vorteile der Mekkabahn sind von besonderer Bedeutung. Sie wird die landwirtschaftliche Produktion der betreffenden Provinzen steigern, zur Bebauung des brach liegenden

[1]) Vgl. *Auler Pascha*, Die Hedschasbahn, S. 62—66.

fruchtbaren Bodens anregen, die jetzt sehr unbedeutende Industrie heben, und zur Ausbeutung der Bodenschätze in Midjân beitragen. — Endlich wird die Mekkabahn auch *wissenschaftliche* Forschungen dieser wenig bekannten Provinzen besonders in geographischer, topographischer, historischer und archäologischer Beziehung erschließen und ermöglichen.

Wird es aber einmal dazu kommen, und wann?

* * *

So stand die Sache im Herbst 1905; so meinten und äußerten sich die Ingenieure, die doch wohl am besten das Ganze beurteilen konnten. Die Wirklichkeit aber hat die kühnsten Hoffnungen weit übertroffen und die politischen Verhältnisse haben die Türkei zur möglichsten Eile gedrängt. Menschen und Geld hat man nicht geschont. Die Erfolge sind staunenswert. Im September 1906 hat man Tebûk (692 km), im September 1907 al-'Ola (1000 km) erreicht. Es blieben noch 320 km nach Medîna und 767 km nach Mekka. Von einem solchen Resultate entzückt, will die türkische Regierung um jeden Preis schon im September 1908 nach Medîna gelangen und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr das gelingen wird. Man hat sogar schon den Platz für den Hauptbahnhof in Medîna bestimmt und sein Bau ist durch Sonderbeiträge frommer Muslimîn gesichert. Um den europäischen Ingenieuren, welche die Bahn bauen, die Mitarbeit zu ermöglichen, hat der Sulṭân als „Emîr el-mu'minîn" (Haupt der Gläubigen) bestimmt, daß die ‚Ungläubigen' (Christen, Juden u. s. w.) bis dorthin zugelassen werden dürfen; von da an können nur die Bekenner des Propheten das hl. Land der „gesegneten Provinz" Ḥiǧâz betreten. Die türkische Regierung will für den Weiterbau indische muslimînische Ingenieure einladen. Aber es scheint doch nicht ausgeschlossen, daß es bald zu weiteren Konzessionen an die ‚Ungläubigen' kommt.

Nebenbei hat aber die offizielle Türkei jetzt endlich ganz offen einbekannt, daß die Mekkabahn vor allem und

in erster Linie einen strategischen Zweck hat. Wie man hört, hat der Sulṭân aus militärischen Rücksichten jeden Grundverkauf in der Entfernung von 12 km von der Eisenbahnlinie verboten. Dadurch bezweckt man wahrscheinlich die arabische „Rebellion" aus der Welt zu schaffen.

Trotz alledem scheint doch Prof. Martin Hartmann, der gute Kenner des Orients, recht zu behalten, wenn er in einem scharfsinnigen Artikel[1]) darauf hinweist, daß es in der nächsten Zeit zu einer ʿAden—Ṣanʿâ-Bahn und später Ṣanʿâ—Mekka-Linie kommen muß. Die ʿAden—Ṣanʿâ-Linie haben schon die Engländer beschlossen und sie werden sie auch sicher auszuführen wissen; eine Mekka—Ṣanʿâ-Linie verlangt die natürliche Entwicklung der Dinge. Ich zitiere seine weiteren Worte: „Damit rückt freilich die berühmte Ḥiǧâzbahn in ein ganz neues Licht. Sie wird ein Glied in einer Kette.[2]) Sie wird damit ein hochwichtiges Moment für eine Bewegung gegen den, der sie geschaffen, den Türken. Absolutistisch-schlaue Regierungen verrechneten sich noch immer. Der barbarische Stamm, der einem fremden Stamm das Beste nehmen will, die Nationalität, wendet Mittel an, die sich zum Schluß gegen ihn wenden. Der Türke baut die Bahn Damaskus—Mekka ... für andere. Wer sind die andern? Man spottet über die „arabische Bewegung". Greifbare Resultate sind von ihr bis jetzt nicht zu sehen.... Es ist aber wohl zu bedenken, daß diese Linie von 3000 km durch rein arabisches Gebiet gehen wird.... Dazu ist die Landverbindung mit Ägypten eine Frage der Zeit.... Es kann kaum anders kommen, als daß die auf den Schienen rollenden Häuser den Befreiungsgedanken immerwährend hin- und hertragen.... Wird der arabische Gedanke siegen?... Das darf gesagt werden: Die Bahn Damaskus—Mekka wird sein wirksamster Förderer sein, und das andere: erst wenn Mekka überschritten ist, wenn Da-

[1]) Die *„Mekkabahn"*, Orientalistische Literatur-Zeitung (1908) Jänner Nr. 1, S. 1—7.

[2]) D. i. Konstantinopel—ʿAden.

maskus mit dem immer noch glücklichen Arabien durch einen Schienenstrang verbunden ist, wird die Mekkabahn aus dem Werkzeug einer politischen Intrigue ein Kulturfaktor." So Hartmann (l. c. 4—7). Meinerseits könnte ich dem Siege des arabischen Gedankens und der in Aussicht stehenden Kulturförderung nur ein herzliches *„in šâ' Allâh"* (so Gott will) — zurufen.

* * *

Das Alles scheint zwar noch in ziemlich ferner Zukunft zu liegen. Wie aber die Mekkabahn in der Praxis und Wirklichkeit im Sommer des J. 1905 aussah, wollen wir in den folgenden zwei Kapiteln erzählen.

V.

Von Damaskus bis Der'ât

Abschied von Damaskus. — Station *el-Ḳadem*. — Reisegefährten. — Befürchtungen und Hoffnungen. — Deserteure. — *Fata morgana*. — Ḥaurânwind. — Περιστερεῶνες. — Einiges über den *Ḥauràn*. — Aufnahme in *Der'ât*. — Eisenbahnwerkstätten. — Abfahrt.

12. Juli 1905.

Nicht ohne ein gewisses Gefühl von Trauer und Schmerz verließ ich nach dreitägigem Verweilen Damaskus. Diese Hauptstadt Syriens, älter als Rom, älter als Athen, hat zwar keine bewunderungswürdigen Denkmäler der Kunst, der Wissenschaft oder Macht: — eines aber ist ihr geblieben, was beachtenswert ist: das orientalische Leben. Und dieses Leben, das noch frei ist von dem fieberhaften Hasten und Jagen des Occidents, altert nur langsam; und auch im Greisenalter hat es nicht die markigen Züge verloren, die es in der ersten Jugendfrische auszeichneten. Der Orient ist noch immer jugendlich, während in Europa schon so manches Volk ins Grab gesunken, manches vor unseren Augen altert, manches matt und müde um sein Dasein ringt. Daher das Schmerzgefühl, als es von dem trotz seines 4000jährigen Bestehens noch jugendlichen Damaskus scheiden hieß.

* * *

Nach einstündiger Fahrt gelangten wir aus dem Christenviertel durch das belebte Mejdân zur Station *el-Ḳadem* (Fuß), dem Ausgangspunkte der Mekkabahn. Mejdân, wo unser Weg durchführte, bot das Bild eines Ameisenbaues.

Am Bahnhofe herrschte reges Leben. Zwei Geleise sind mit Waggons besetzt, auf einem dritten steht unser Zug.

Um uns beizeiten mit Fahrkarten zu versorgen, begaben wir uns sofort in das Stationsgebäude.[1]) Bevor wir jedoch eine solche bekamen, mußten wir uns lange gedulden; endlich ging's los. In der Mitte des Zimmers ein Tisch, hinter ihm vier Beamte: der erste schreibt, der zweite stempelt, der dritte unterschreibt und siegelt, der vierte kassiert die Gelder ein. Das ist eine ziemlich verwickelte, aber notwendige Manipulation, da man noch keine fertigen Fahrbillets, nur sogenannte Ausweiskarten hat. Das Zimmer ist mit Leuten überfüllt. Am deutlichsten hört man das Deutsche heraus, daneben italienisch, französisch, arabisch und türkisch. Größtenteils sind es Beamte und Eisenbahnarbeiter.

Für die Fahrkarte nach Ma'ân (459 km) zahlte ich 25 Fr. Dann ging man auf den . . . Perron — so würde man in Europa sagen — in Wirklichkeit auf das Feld vor der Station hinaus. Man muß sich frühzeitig ein gutes Plätzchen suchen; denn eine zweitägige Fahrt steht bevor und das in der dritten Klasse. Andere Klassen gibt es hier noch nicht. Die Waggons sind ziemlich anständig; sie stammen aus einer belgischen Fabrik und haben einen Durchgang in der Mitte, doch keine Sonderabteilungen. Alles ist natürlich, wie bei einer Schmalspurbahn (von 1·05 m Spurweite), sehr eng.

Acht Personen-Waggons sind bereits besetzt, zwei leere sind noch übrig, aber geschlossen. Auf energische Vorstellungen unseres Karawanendirektors, Professor Lammens, öffnete der Kondukteur einen Wagen. So schnell wie möglich setzten wir uns fest, denn eine Menschenflut stürmte uns nach und füllte den Wagen bis auf den letzten Platz.

Der letzte Waggon blieb für die Rekruten reserviert, die man vor einer Viertelstunde herbeigetrieben hatte. Wie

[1]) Dieses und die folgenden Bilder beziehen sich noch auf das Jahr 1905. Heute ist schon in jeder Beziehung Besserung eingetreten.

elend sehen sie doch aus! Fast keiner geht in Montur. Die meisten in zerrissenen Kleidern, viele von ihnen tragen die Spuren von Schlägen, einige sind lahm. Sie sind schon so herabgekommen, daß sie sich kaum noch zu schleppen vermögen; einzelne können aus eigener Kraft kaum mehr einsteigen. Was wird ihr Los sein? Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich ein frühes Grab, ein schwerer Tod entweder beim Bahnbau oder durch die Hand der Araber in der „*Arabia Felix*". Schmerzlich krampft sich das Herz zusammen beim Anblick solchen Elends, solchen Unglücks. Diese Armen besetzen den Waggon neben uns. Die Herren Offiziere, mit Ausnahme zweier Wachtmeister, stiegen bei uns ein.

Im Wagen ist kein Sitz frei. Die Gänge sind mit Brotkörben und Wasserschläuchen verbarrikadiert. Das eine Ende derselben haben die vermummten muslimînischen Frauen kunstreich mit Tüchern verhängt und so zu einem Separatraum umgeschaffen. Die große Menge von Lebensmitteln und Wasser ist nicht etwa überflüssig, da viele von den Passagieren zwei Tage lang im Waggon verbleiben.

* * *

Die Zeit zur Abfahrt naht heran, geht vorüber und die Lokomotive steht noch immer. Weil der Zug zwischen Damaskus und Ma'ân nur dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Samstag) verkehrt, hatten wir uns, um ihn ja nicht zu versäumen, frühzeitig auf den Weg gemacht. Leere Befürchtungen! *Eisenbahnfieber* ist nur in Europa am Platz; in der asiatischen Türkei und noch weit mehr auf der Mekkabahn ist es schlecht angebracht. In den Augen der Orientalen hat die Zeit keinen Wert. Das mußten wir fühlen und ohne jeglichen Grund haben wir zwei volle Stunden über die festgesetzte Abfahrtszeit gewartet.

* * *

Um ½ 10 Uhr vormittags fuhren wir endlich ab. Nicht ohne einige Unruhe und Aufregung nahm ich Abschied von den Gärten von Damaskus, die langsam meinen Blicken entschwanden. Werde ich sie jemals wiedersehen? Erwartet

mich etwa oder einen meiner Gefährten in der Wüste, im Herzen von „Arabia petraea" der grausige Sensenmann in der Gestalt eines wilden Wüstensohnes? Hatte doch der energische Statthalter von Syrien, Nâzim-Pâša, ein den Europäern wohlgesinnter Mann, solange mit der Bewilligung zu dieser in den Augen vieler so gefahrvollen Reise gezögert. Unter den Gründen, die er angab, war der gewichtigste, daß die Beduinen zwischen Petra und Kerak sehr unruhig seien, beständig in Krieg und Razia's lebten. Da sie im Aufstande gegen die Regierung begriffen wären, könne selbst eine stärkere Militärbegleitung nicht immer für die Sicherheit des Lebens der Reisenden bürgen. Erst auf das Drängen des französischen Konsuls und auf die Vorstellungen hin, daß Professoren bei ihren wissenschaftlichen Ausflügen unmöglich auf politische Unruhen Rücksicht nehmen könnten, weil ihnen nur die Ferienzeit zu solchen Reisen zu Gebote stünde, gab er nach und erteilte die Bewilligung. Zudem versprach er alles zu tun, um uns den Weg nach Möglichkeit zu sichern. Aber wenn die Befürchtungen des Ḳâli vielleicht doch begründet sind und der Wahrheit entsprechen, was dann?

„In Gottes Namen" — dachte ich. Zurücktreten, wo alles zur Reise bereit ist, wo man schon im Zuge sitzt, wäre lächerlich und wenig ehrenvoll. Dann muß man der Wissenschaft zuliebe auch etwas riskieren. Schließlich darf man auch auf die Versprechungen des energischen Statthalters rechnen. Nâzim-Pâša weiß sein Wort zu halten. — So schüttelte ich den letzten Rest der Furcht ab. Das freundliche Landschaftsbild, die neue Umgebung nahmen bald meinen Geist vollständig in Anspruch.

Unser Dampfroß war bereits im vollsten Lauf und machte trotz der 17 Waggons ungefähr 25 km in der Stunde. Am westlichen Horizont ziehen an unseren Augen der Antilibanon, der schneeweiße Hermôn *(ǧebel eš-Šeǧ)* und Iḳlîm el-Bellân vorüber. In unserer nächsten Nähe liegen ziemlich ertragreiche Felder, über die eine Karawane nach

der anderen einhergezogen kommt. Mehrere Kamele schreiten bedächtig im Gänsemarsch daher; sie sind durch eine längere Leine so aneinander gekoppelt, daß sie den Kopf neigen und etwas Gras abweiden können. An der Spitze der Karawane marschiert ein Eselchen, von einem Beduinen geritten; ihm folgen „die Schiffe der Wüste" in langer Reihe. Eine etwas lächerliche, aber innige Freundschaft. Man erzählte mir, daß das Kamel kein Pferd an der Spitze dulde, aber willig der Führung des Esels sich unterwerfe.

* * *

Wir nähern uns der Bergkette *ǧebel el-Asʿad* und *ǧebel el-Mâniʿa,* durch die wir uns durcharbeiten müssen. Der Zug läßt in der Schnelligkeit nach. Plötzlich erhebt sich ein riesiges Geschrei und im Nu sind alle am Fenster. *„Šûfî, šûfî"* (was gibts denn?) fragt in höchster Erregung einer den anderen. Anstatt der Antwort weisen sie mich auf zwei Rekruten hin, die eiligst über die Felder liefen. „Deserteure" ging es von Mund zu Mund. Alle mit Ausnahme der Offiziere freuen sich herzlich und rufen den kecken Arabern ein „Bravo" zu. Was war geschehen? Zwei Insassen des letzten Wagens hatten den verlangsamten Gang des Zuges benutzt, waren abgesprungen, und nahmen Reißaus in die Felder. Ein paar Minuten, und zwei andere folgten den ersten, um . . . die Ausreißer einzufangen, dachte ich. Aber ich täuschte mich gewaltig. Die Soldaten hatten die Augenblicke der allgemeinen Verwirrung benützend sich gleichfalls davon gemacht. Ich staunte, als schließlich noch ein Fünfter sein Heil in der Flucht suchte.

Die entwischten Rekruten hatten wirklich Glück. Ich war fest überzeugt, der Zug werde halten und man werde auf die Flüchtlinge Jagd machen, ihnen ein paar Kugeln nachsenden u. s. w. Doch nichts von alledem. Auf Deserteure darf man in der Türkei nicht schießen, nachlaufen und sie einholen konnte keiner; denn es waren nur 2 Wachtmeister da und diese mußten auf den Rest achthaben.

Wie ich von glaubwürdigen Leuten vernahm, sind solche Desertionen im Reiche des Padišâh an der Tages-

ordnung. Die Araber wollen um keinen Preis in der türkischen Armee gegen ihre Landsleute aus el-Jemen dienen. Die Rekrutenaushebungen unter den Arabern sind oft mit Blutvergießen und Vergewaltigung verbunden, die Fahnenflucht bei der erstbesten Gelegenheit sicher, umsomehr, als auf ein solches Vergehen keine sonderlich schwere Strafe gesetzt ist. Wird der Flüchtling gefaßt, so wird er neuerdings in die Montur gesteckt und verfällt nur einer Disziplinarstrafe. So trafen einmal von 150 Rekruten, die man von Damaskus abgeschickt hatte, in Ma'ân nur 30 ein. — Das Los eines solchen Flüchtlings ist jedoch keineswegs beneidenswert. Denn oft kommt er vor Hunger oder Durst in der Wüste um; ist er ein Türke und versteht er nicht arabisch, so wird er von den Beduinen als Vertreter der Regierung oder als Spion erbarmungslos niedergemacht. Ist er ein Araber und stößt er zufällig auf Beduinen, so ist sein Los noch erträglich.

* * *

Bei der Unterhaltung über die sozial-politischen Verhältnisse der Türkei, über die sich meine Reisegefährten sehr gut unterrichtet zeigen, fließt die Zeit schnell dahin. Mittlerweile kommen wir an mehreren bedeutungslosen, mitten auf dem Felde stehenden Stationen[1]), vorüber. Auf der linken Seite (Ostseite) dehnt sich, soweit das Auge reicht, eine Ebene aus und Milliarden von vulkanischen Steinen sind darüber hingestreut. Nur hie und da werden kleinere Erhebungen sichtbar. Diese Gegend ist der *Trachon* der Alten, der heutige *el-Leǧâ,* welcher aus der Lava des Vulkans *el-Ḥarâra el-Ḳiblijje* (1211 m) entstand. Zur Rechten hebt sich am westlichen Horizont der gebirgige *Ǧôlân* (die einstige *Gaulanitis*) ab.

* * *

Über uns hatte der Himmel sein azurnes Zelt ausgebreitet. Kein einziges Wölkchen ist eingewoben in sein blaues Kleid. Selbst der südägyptische Himmel erfreut

[1]) *El-Kisʷe, Dêr 'Ali, el-Mismije.*

sich nicht immer einer solchen Klarheit. Die Luft ist so heiß wie in einem Kessel und erschwert das Atmen. Auf einmal wird über der Gôlânkette ein Bild sichtbar, anfangs schwach, dann immer deutlicher und deutlicher: ein Meeresufer mit zwei Häfen und einer Niederlassung oder Festung in der Mitte. Wasserwogen wälzen sich gegen das feste Land heran, zerschlagen sich in Wut am felsigen Strande. In tausend und abertausend Tropfen spritzen sie hoch in die Lüfte und leuchten in allen Farben des Regenbogens. Sieh dort! Auf den stürmischen Fluten schwimmt ein Dampfer — zwei Schlöte sind deutlich sichtbar gegen Norden dampfend.

„Ist's ein Traum? Eine Ausgeburt des durch die Riesenhitze geschwächten Gehirnes?" so fragte ich mich. Aber alle meine Gefährten sehen dasselbe. Jeder Zweifel ist also ausgeschlossen. Eine *Fata morgana,* das Spiel der Wüstenatmosphäre, ist es. Das Bild, welches unsere Aufmerksamkeit fesselte, war Tyrus am Ufer des Mittelländischen Meeres.

Zum erstenmal in meinem Leben sah ich die *Fata morgana.* Daher betrachtete ich sie mir genau durch ein Fernglas. Erst mit dem Fernrohr bemerkt man das starke und schnelle Zittern der erhitzten Luftteilchen und das Zauberbild weicht, in seine kleinsten Elemente zerlegt.

* * *

Die *Fata morgana* hielt ziemlich lange an; nur die Beleuchtung und die Darstellung des Bildes wechselte. Es verschwand, als gegen Mittag ein leiser Wind von Ägypten und vom Meere sich erhob, bald jedoch in einen solchen Sturm überging, daß man nicht mehr auf der Plattform bleiben konnte. Man mußte sich in das Innere des Waggons zurückziehen. Aber auch hier ist es nicht viel besser. Ein Windstoß schlägt die Fensterläden zu, reißt die Tür auf und nimmt aus einem Flechtkorbe den englischen Korkhut unseres Reiseführers P. Lammens mit sich fort. Schöne Bescheerung und eine gute Aussicht für die Zukunft! Noch haben wir unsere Reise zu Pferde nicht begonnen und schon fehlt uns ein Kolonialhelm, der unsere Köpfe von den sengenden Strahlen der Wüstensonne schützen soll.

Lächelnd suchten wir unserem, über das Mißgeschick betroffenen, Petrarchen — so hatten wir nämlich unseren Reisemarschall scherzweise getauft[1]) — einzureden, es werde sich vielleicht bei den Ingenieuren in Der'ât oder Ma'ân ein überflüssiger Korkhut auftreiben lassen. Er aber schweigt, läßt sich nicht trösten, nickt hin und wieder mit dem Kopfe und denkt wohl nicht ohne Grund: „Wenn der Führer der Karawane nicht imstande ist seinen Kopf zu schützen und barhaupt reisen soll, dann wird das ganze Unternehmen kopflos und ein Torso."

* * *

Der Mittag geht vorüber und mit ihm auch eine kleine Stärkung. Die Stationen *Ǧebâb, Ḫabâb, Maḥâǧǧe, Šâḳra* und *Ezra'* bringen keine Abwechslung und stellen den Bahnunternehmern kein rühmliches Zeugnis aus. Einfache Steinbuden, bisweilen wie in Ḫabâb nur ein Zelt mit einem Telegraphenapparat auf freiem Felde. Gleichwohl hält hier der Zug Viertelstunden lang, als ob es Zentralen des Handels und Verkehrs wären. Nicht einmal Wasser bekommt man da, weil entweder keine Zisterne oder nur eine leere vorhanden ist.

Nach der Station Ezra' bricht die steinige Ablagerung vulkanischen Ursprungs ab; ertragreicher, rotbraun gefärbter Boden tritt an ihre Stelle, die Felder sind daher fruchtbarer, die Niederlassungen zahlreicher. In allen stehen, was sehr charakteristisch ist, einige Grabtürmchen aus schwarzem vulkanischem und sehr porösem Basalt. Das sind römisch-griechische Denkmäler, die περιστερεῶνες (Taubenschläge) der Klassiker, von denen die Inschriften berichten.

* * *

Wir befinden uns bereits im Ḥauràn, auf seiner schönsten Ebene, en-Nuḳra genannt, die das Kornmagazin von ganz Syrien ist. Der heutige Ḥauràn entspricht so ziemlich der alten Landschaft *hab-Bāšān,* deren in den Büchern des Alten Testamentes so oft Erwähnung geschieht. Schon Möses

[1]) Von Πέτρα (Endziel unserer Reise) und ἀρχός (Führer).

besiegt 'Og, den König von Bāšān in Edre'î (Der'ât), nimmt dessen Land in Besitz[1]) und gibt es auf dringende Bitten hin dem Stamm Manasse.[2]) Weil dieses Gebiet sehr ergiebig und an Wiesen, Weideplätzen, an Fichten[3]) und Eichenwäldern reich ist, mußten oft harte Kämpfe um dasselbe bestanden werden. Später hat es Tiglat-pileser II (III) dem assyrischen Reiche einverleibt[4]) und endlich eroberten es die Nabaṭäer.

Zur Zeit der Römerherrschaft war Bāšān in fünf Provinzen eingeteilt: Iturāa, Gaulanitis, Batanāa, Trachonitis und Auranitis. In den ersten Jahrhunderten nach Christus nahmen die arabischen Ḫassâniden das Christentum an. Die griechisch-römische Kultur baute hier herrliche Denkmäler, Heiligtümer und Mausoleen — und Boṣrâ, auch Alt-Damaskus (Eski-Šâm) genannt, ist noch heute Zeuge vergangener Größe.

Der Islâm jedoch machte den goldenen Zeiten des Ḥaurân ein Ende. Nach dem Jahre 1861 verließ eine Menge Drusen den Libanon und siedelte sich im Ḥaurân an, wodurch ein neues Element in die einfachen und patriarchalischen Gewohnheiten des Ḥauräners kam. Haupttugend ist hier eine Gastfreundschaft, welche die Grenzen des Gewöhnlichen übersteigt. Ich hörte unter anderem von glaubwürdigen Leuten, daß sich in jedem Dorfe ein öffentliches Gasthaus befinde, in dem alle Reisenden ohne Ausnahme aufgenommen und kostenlos bewirtet werden. Um die Ehre, Wirt eines solchen Hauses zu sein, bewerben sich reichere Ḥaurâner, denn sie halten es für ehrenvoll im Dienste von Gästen und Reisenden arm zu werden.

* * *

Nach sechsstündiger Fahrt (123 km) nähern wir uns Der'ât. Die Station, bereits nach europäischem Muster gebaut, liegt (für Reiter) eine halbe Stunde von der Stadt entfernt,

[1]) *Num* 21, 33 ff.; *Deut* 3, 1—11.
[2]) *Num* 32, 33; *Deut* 3, 13; *Jos* 13, 30 ff.
[3]) *Num* 32, 4; *Ez* 27, 6; *Is* 2, 13.
[4]) Vgl. 2 *Kg* 15, 29., wo es mit *Gil'ad* gleichbedeutend ist.

die zirka 4500 Einwohner zählt. Mehrstöckige Gebäude und Eisenbahnwerkstätten finden sich hier, wenn auch in kleinerem Umfang. Kein Wunder, da Der'ât Kreuzungsstation der Mekkabahn und ihrer Zweigbahn nach Ḥaifâ ist.

Der Zug hält. Unserem Waggon nähert sich eine Gruppe Europäer mit rotem Fez auf dem Kopfe, offenbar höhere Beamte. Sie steigen ein, begrüßen uns herzlich und laden uns zu einer Erfrischung im Restaurationsbuffet ein. Eine angenehme Überraschung! Prof. Lammens (Belgier), dem alle diese Ehrenbezeugungen galten, stellt uns seine guten Bekannten und Freunde vor, den Ober-Ingenieur Schroeder aus dem Elsaß, als Sektionschef der Strecke Der'ât-Ma'ân, einen Franzosen, dessen Namen ich vergessen, als Stationschef und einige belgische und deutsche Ingenieure.

* * *

Während wir uns im Buffet ein wenig stärken, kommt der Ḳâjmaḳâm (Bezirkshauptmann) auf schäumendem Pferde in Begleitung einiger Gendarmen *(ḫajjâl)* zur Station geritten. Eine neue Überraschung! Der Statthalter hatte Wort gehalten. Der Herr Hauptmann „habe vor einer Viertelstunde ein Diensttelegramm von Nâzim-Pâša bekommen, in dem er ihm die Ankunft von vier distinguierten Europäern anzeige und zugleich streng anbefehle, er solle alle ihre Wünsche erfüllen, ihnen eine Militäreskorte geben und bei ihren wissenschaftlichen Forschungen behilflich sein. Er hafte persönlich für die Sicherheit der Reisenden. Daher habe er alles liegen und stehen lassen und eile, „Ihre Exzellenzen" [1]) zu begrüßen und ihnen seine Dienste anzubieten." [2])

Freundlich bedankte sich P. Lammens für die Bereitwilligkeit und erklärte, wir hätten nicht die Absicht, jetzt in Der'ât zu bleiben und eine Militäreskorte beim Zuge sei doch wohl überflüssig. Die weitere Unterhaltung mit dem Herrn Ḳâjmaḳâm ward nur arabisch geführt, weil er die europäischen Sprachen gar nicht kennt. Ja, auch arabisch

[1]) Arabisch: *Sa'âdatkom* „Eure Glückseligkeit", ein Titel, der den Gubernatoren zukommt.

[2]) Worte des Ḳâjmaḳâm an Herrn Schroeder.

drückte er sich nur schwer aus, denn er ist ein Vollbluttürke. Daher war er über alle Maßen erstaunt, als er „Se. Exzellenz" P. Lammens so fließend arabisch sprechen hörte. Sein Staunen wuchs, als Herr Schroeder ihm alle die Werke des P. Lammens aufzählte, die dieser größtenteils arabisch oder wenigstens über Arabien betreffende Fragen geschrieben habe. Das erfüllte den Herrn Ḳâjmaḳâm mit solcher Achtung, daß er sich als echter Muslim zwar weigerte, ein Glas Wein zu trinken, dafür aber einige Glas Pilsnerbier und einige Gläschen Kognak auf das Wohl der „Exzellenzen" leerte.

Diese türkische Demut und Unterwürfigkeit vor denen, die ein Telegramm des Statthalters empfiehlt, ist eigenartig. Wie stolz sind nicht eben diese Türken denen gegenüber, die keinen Brief und kein Telegramm vonseiten der Regierung zur Verfügung haben! Ich muß gestehen, daß uns das Telegramm des Nâzim-Pâša an alle Muteṣarrife, Ḳâjmaḳâme, Mudîre[1]) jener Ortschaften, durch die wir kommen sollten, wertvolle Dienste geleistet hat. Ohne diese nachdrückliche Empfehlung des Ṷâli, vor dem sich die Beamten wie vor dem Feuer fürchten, wäre die Reise unmöglich gewesen, vieles hätten wir nicht gesehen; denn die Türken lassen europäische *Giaurs* nicht überall hinein. Jedenfalls hätten wir Hunderte von Franken den Beduinenšejḫs in die Hände drücken müssen, um ungehindert ihr Gebiet passieren zu können, wie es andere Reisende z. B. bei ihren Forschungsreisen auf dem Sinai oder nach Petra tun mußten.

* * *

Dankbar nahmen wir die Einladung des Chefs zum Besuche der Eisenbahnwerkstätten an und begaben uns voll-

[1]) Das türkische Reich wird in Provinzen *(ṷilâjet's)*, die Provinzen in Gubernien *(muteṣarriflik* oder *liṷâ)*, diese wieder in Regierungsbezirke (*ḳâjmaḳâmlik*) diese in Kreise oder Distrikte *(mudîrîje)* eingeteilt. An der Spitze der Provinz steht der *ṷâli* (Statthalter), an der Spitze der Gubernie ein Gubernator *(muteṣarrif)*, an der Spitze eines Regierungsbezirkes ein *ḳâjmaḳâm* (Bezirkshauptmann), an der Spitze eines Kreises ein *mudîr*.

zählig dahin. Selbstredend schloß sich auch der Herr Ḳâjmaḳâm an. Hier werden nur die allernotwendigsten Reparaturen der Maschinen und Wagen vorgenommen. Mehr als diese unbedeutenden Werkstätten nahmen meine Aufmerksamkeit die Erzählungen der Ingenieure über den Bahnbau, über ihre Pläne, ihre Hoffnungen und Hindernisse u. s. w., in Anspruch. Von den höchst interessanten Einzelheiten habe ich oben das Wichtigste erwähnt.

In einer Abteilung zogen einige Schlosser unsere Aufmerksamkeit auf sich. „Das sind Kapitäne von Reichsfregatten und Schiffen," bemerkte der Ingenieur, „die man zur Strafe für ihre Ideen hieher geschickt hat." Welche Verdemütigung und Qual für diese Armen! Sie fühlen recht wohl die Rückständigkeit der Türkei auf jedem Gebiete und möchten ihr gern vorwärts helfen. Der Lohn dafür dieses schreckliche Los! Die europäischen Ingenieure tun zwar alles Mögliche, um die harte Lage der Bedauernswerten ein wenig zu mildern. Aber diese Liebe vermag ihren Schmerz nicht zu lindern, sie vergrößert ihn nur. Ein Sträfling äußerte sich gelegentlich zu einem der Ingenieure: „Sie sagen mir, mein Herr, daß ich mich irre, wenn ich behaupte, wir seien Barbaren. Denn nach ihrer Ansicht wären wir Ihnen ebenbürtig. Mein Herr, der Unterschied zwischen Ihnen und uns ist der, daß Sie bereits im Jahre 1905 leben, wir aber noch immer im Jahre 622[1]) faulen." „Auf einen solchen Ausspruch," fügte der Ingenieur, der mir das erzählte, hinzu, „konnte ich nichts mehr sagen und schwieg."

* * *

Die Zeit zur Abfahrt rückte heran. Obwohl das Zeichen hierzu schon längst gegeben worden war, wartete der Zug immer noch, bis wir in Begleitung der Bahnbeamten und des Herrn Ḳâjmaḳâm zum Zuge gekommen und eingestiegen waren. Hier harrte unser wieder eine angenehme Über-

[1]) Das Jahr der *al-Hiğra*, d. h. der Flucht Muḥammeds von Mekka nach Medîna, der amtliche Anfang des Islâms (16. Juli 622 n. Chr.).

raschung. In aller Eile hatte man mit Brettern vier kleine Bänke von den übrigen abgesperrt und so einen allerdings primitiven, abgesonderten Raum geschaffen, der uns um so willkommener war, als die Nacht herannahte.

Es drängte uns, den europäischen Ingenieuren für so viele Beweise zuvorkommender Liebe und Herzlichkeit zu danken; hatten wir sie ja durch nichts verdient. Diesem Herzensbedürfnis haben wir denn auch entsprochen, ehe wir abreisten.

VI.

Auf der Mekkabahn durch die syrische Wüste

Unfall mit der Maschine. — Dämmerung und Kälte der Nacht. — *'Ammân.* — Halsbrecherische Fahrt und ihre Ursachen. — *al-M'šetta.* — Bei Tagesanbruch. — *el-Ḳuṭrâni.* — Strasse der Mekkapilger. — Physische und politische Geographie von Arabien. — *Arabia felix.* — *Arabia petraea.* — *El-'Araba.* — Grenzsoldaten. — Schwierige Zahlungsverhältnisse in der Türkei. — Neuerdings *Fata morgana.* — *Ḳal'at 'Anejze.* — *Ma'ân.* — Bahnbauten und Vertreter Europas.

Als ich Der'ât verließ, war mir zu Mute, als verließe ich Europa und seine Zivilisation, als müßte ich scheiden von alten Bekannten. Zwei Stunden, in Gesellschaft so freundlicher und zuvorkommender Menschen zugebracht, ließen mich vergessen, daß ich in der Türkei, in der Nähe der arabischen Wüste weilte. Bald machte die rauhe Wirklichkeit der angenehmen Täuschung ein Ende.

Nur eine halbe Stunde Fahrt (12·7 km) trennt Der'ât von der nächsten Station *Naṣîb.* Zu meiner Verwunderung sehe ich, daß die Schwellen aus Eisen sind. Es gab keinen anderen Ausweg. Das Holz ist in der Wüste fast ebenso teuer wie das Eisen und die hölzernen Schwellen haben sich nicht bewährt, da das Holz schwand und rissig wurde. Infolgedessen legte man die Schienen auf Eisen.

* * *

Im Osten werden die Ruinen der Stadt *Boṣrâ* und der berühmten Burg *Ṣalḫad* aus der Zeit der Nabaṭäer sichtbar. Kaum hatten wir *Naṣîb* verlassen, geriet der Zug

ins Stocken. Warum? Die Maschine war schadhaft geworden, an eine Weiterfahrt war nicht zu denken. Zum Glück hatten wir uns noch nicht zu weit von der Station entfernt, man telegraphierte schnell nach Der'ât um eine andere Maschine. Bei der türkischen Langsamkeit verursacht dieses Ereignis einen Verzug von zwei Stunden. Während einige Europäer darüber laut ihren Unwillen äußern, verlassen die praktischen Araber den Wagen, breiten neben dem Geleise ihre Decken aus und pflegen mit der größten Seelenruhe der Erholung in Unterhaltung oder Schlaf. Glückliche Leute! Keine Verspätung vermag sie aus dem Gleichgewicht zu bringen; für sie hat ja die Zeit keinen Wert. Schließlich sagen sie sich auch, daß die Reise auf Kamelen noch viel langsamer ginge.

Unterdessen war die Sonne unter dem Horizonte verschwunden und mit ihr hörte auch die erdrückende Hitze auf, die uns während der Fahrt so sehr zugesetzt hatte. Gleich nach Sonnenuntergang trat bei Südwestwind eine solche Abkühlung der Temperatur ein, daß selbst die Reisedecken, unter die wir uns verkrochen, nicht viel halfen. Gegen Mitternacht wurde die Kälte noch größer. Obwohl ich als Nordländer an Frost gewohnt bin, zitterte ich doch am ganzen Leibe.

* * *

Die Ankunft in *'Ammân* um 11 Uhr nachts ließ uns den Frost ein wenig vergessen. Die Station ist etwas größer und soll in Zukunft der Knotenpunkt der Zweigbahn nach es-Salt und vielleicht auch nach Jerusalem sein. Darum unterscheidet sie sich auch vorteilhaft von ihren Gefährtinnen. Sie besitzt sogar ein Buffet! Nur darf man diesen Ausdruck nicht im europäischen Sinne verstehen. Das Buffet ist ein armseliges Lederzelt, unter dem ein Fellâh schwarzen Kaffee kredenzt. In Ermangelung von etwas Besserem suchten wir uns mit schwarzem Kaffee zu erwärmen.

Nach diesem mageren Abendessen kehren wir zum Waggon zurück, wo sich trotz später Stunde ($11^1/_2$ nachts) ein Stellvertreter der Hohen Pforte einstellt mit unter-

würfiger Anerbietung seiner Dienste. Der Herr Mudîr war es, der gleichfalls von Nâzim-Pâša ein Telegramm erhalten hatte. Wir danken dem Herrn Mudîr für seine Bemühungen und die anbefohlene Freundlichkeit und empfehlen uns seiner Gewogenheit für später, wenn wir in vierzehn Tagen, nach unserer Rückkehr von Mâdebâ, ihm einen Besuch abstatten werden.

* * *

Nachdem wir mit der gebräuchlichen Formel: *as'ad Allâh lajâlik*[1]) den Herrn Mudîr verabschiedet hatten, dachten meine Gefährten an die Nachtruhe, streckten sich so gut es ging auf den kurzen Bänken aus und schliefen bald ein. Ich wollte das gleiche tun, aber der Schlaf floh meine Augenlider. Das lange Warten auf den Stationen, das Rangieren der Wagen, das laute Reden in der Nachbarschaft, das die Bretter nicht hinreichend zu dämpfen vermochten, vielleicht auch die Erlebnisse des Tages, das alles ließ mich kein Auge schließen. Ich wachte also für die anderen.

Die Uhr zeigte bereits eine Stunde nach Mitternacht, als der Zug sich endlich zur Weiterfahrt anschickte. Nach einiger Zeit verlangsamt sich sein Lauf immer mehr. Das laute Pusten und Pfauchen der Maschine verrät Anspannung aller Kräfte, die Räder drehen sich immer langsamer, schließlich geht es gar nicht mehr vorwärts, ja nach einer Weile . . . sogar rückwärts. Ich öffne das Fenster um nachzuschauen, was vorgefallen. Der Mond, dem (in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli 1905) nur noch 2 Tage zum Vollmond fehlten, zeigte klar und deutlich, in welch gefahrvoller Lage wir uns befanden. Unter mir ein Abgrund voll starrender Felszacken, den der Schienenweg behutsam in Schlangenwindungen umkreist. Vor uns ein hoher Berg. Der Zug mit drei Waggons und die Maschine rasen mit zunehmender Eile den Abhang hinunter. Ist die Maschine trotz *Contre*-Dampf nicht imstande, die sich steigernde Geschwindigkeit der Rückfahrt zu hemmen, so sind wir

[1]) „Möge Allâh dir glückliche Nächte verleihen!"

verloren. Bei der wahnsinnigen Fahrt, die das festgesetzte *Maximum* der Schnelligkeit vielleicht bald übersteigen wird, bei der starken und beständigen Biegung des Weges mit kleinem Radius wird eine Entgleisung unvermeidlich werden. — Glücklicherweise waren wir nach einigen Minuten auf ein ziemlich ebenes Terrain gekommen, und die Maschine vermochte den Rücklauf zu hemmen.

Wir halten an. Dann geht es noch weiter zurück, gegen ʿAmmân zu. Ein guter Gedanke des Zugführers, daß er so weit zurückfuhr um Platz zum Anlauf zu gewinnen. Es war die Stellung des Löwen vor dem Sprunge. Nach einiger Zeit blieben wir stehen; dann wurde der Dampf umgeschaltet und im Sturme ging's mit der größtmöglichen Geschwindigkeit den Berg hinan. Ein großes Stück war der Zug vorgedrungen; aber der steile Berg hemmte mehr und mehr seinen Lauf. Es gab Stellen, wo die Maschine trotz aller Anstrengung in der Sekunde kaum 0·2 m. (!) vorankam. Zeitweise standen wir für den Augenblick still.

Die überaus aufregende Fahrt dauerte eine gute Stunde (11½ km). Wir kletterten von einem Berg auf den anderen, durchquerten einen kleinen Tunnel und klommen abermals hinauf. Endlich war der letzte Bergrücken mit der Station el-Ḳaṣr, die man auch es-Sahl nennt, erreicht. Hier hieß es wieder warten und herumgeschoben werden durch anderthalb Stunden. Es war mir unerklärlich, wo die 17 Waggons, aus denen sich unser Zug bei der Abfahrt von Derʿât zusammensetzte, geblieben seien? Weshalb mußten wir so lange in ʿAmmân und el-Ḳaṣr warten?

13. Juli 1905.

Erst gegen Morgen sollte mir die Erklärung von all dem werden. Auf der Station *al-Libbên* ging ich zum Zugführer und bat ihn um Auskunft über das nächtliche Abenteuer. Als echter Schwabe erzählte er es mir gern. Der Grund dieses Vorkommnisses liegt in dem fehlerhaften Bau des Bahngeleises. Um von ʿAmmân auf die Wüsten-

hochebene zu gelangen, muß man einen Höhenunterschied von 340 m überwinden. Anstatt die Gebirgskette zu umfahren, hat die Kommission sich entschieden für eine künstliche Schleifenentwicklung von 3 km mit den größten Steigungen von 20 : 1000 und Kurven von 100 m Radius.

Die Folge davon ist, daß man in 'Ammân den Zug zerlegen und je drei Wagen mit einer Lokomotive auf die Anhöhe hinauf ziehen muß. Mit mehr Waggons vermögen die gewöhnliche Maschinen wegen der vielen Windungen nicht die Höhe zu nehmen. Nach einem Regen bringt man zuweilen nicht einmal einen Waggon hinauf. Einen handgreiflichen Beweis dafür hatten wir heute Nacht. Obwohl die Schienen vollkommen trocken waren, weil es bereits seit vier Monaten nicht geregnet hat, war die Maschine doch nicht imstande, drei Personenwagen im ersten Anlaufe hinaufzubefördern, ja sie begann wieder herunterzurollen. Darum fuhr der Zugführer noch ein wenig weiter zurück, um nochmals sein Glück zu versuchen. Wäre es ihm auch dann nicht gelungen, so hätte er nach 'Ammân zurück fahren müssen, um dann mit je einem Wagen den Weg zu machen.

Diese Teilung des Zuges und die verschiedenen Versuchssysteme ergaben die Notwendigkeit eines langen Zuwartens in 'Ammân und in el-Ḳaṣr, bis alle Waggons wieder beisammen waren. Damit unser ganzer Zug diese zwölf Kilometer zurückzulegte, brauchten wir volle drei Stunden. Wäre es da nicht vernünftiger gewesen, an dieser Stelle eine Zahnradbahn zu bauen, wenn man schon eine Maschine zur Beförderung von drei Wagen braucht? Die Kosten wären nicht viel größer gewesen und man hätte viel Zeit erspart. Was für eine Stockung wird es erst in 'Ammân geben, wenn größere Heereskörper oder gegen 10.000 Pilger zu befördern sind? Welche Verzögerung! — doch ich vergesse: Im Orient kommt es ja auf die Zeit nicht an.[1])

[1]) Wie ich erfahre, hat man endlich, wenn auch etwas spät, eine Zahnradbahn zwischen 'Ammân und el-Ḳaṣr, wie im Libanon, nach dem System Abt eingeführt.

Während dieser halsbrecherischen Fahrt schliefen meine Gefährten so fest, daß sie nichts weckte, weder das laute Pusten der Maschine, noch das Geschrei der Kondukteure, weder die Signale noch das Rangieren oder das Geräusch der Bahn, das bei solchen Gelegenheiten unvermeidlich ist. Darum konnte ich sie nur schwer von der gefahrvollen nächtlichen Fahrt überzeugen, als sie sich endlich den Armen des Schlafes entwunden hatten.

* * *

Noch vor Sonnenaufgang waren wir an der Haltestelle el-Ḳaṣṭal vorbeigekommen. Am östlichen Horizont (zirka 7 km entfernt) erglühte im Morgenrot *ḳaṣr al-Mešatta*. Dieses Meisterwerk eines Genies liegt am Eingang einer großen Ebene, die von Osten durch eine Gebirgskette abgeschlossen wird. Ihr zu Füßen erhebt sich der schöne Palast. Die Künstler, die dieses Werk vollendet haben, waren Meister der Architektur und Zierkunst.[1]) Als man im Jahre 1903 diese Perle der Wüste entdeckte, erwirkten sich die Preußen die Erlaubnis die wertvollsten Kunstgegenstände, besonders die Fassade nach Berlin schaffen zu dürfen.

Wer hat diesen herrlichen Palast mitten in diese Wüste gestellt? Darüber herrschen verschiedene Meinungen. Die einen wähnen, daß die arabischen Ḳassâniden um das IV.—V. Jahrhundert nach Christus auf diesen Einfall gekommen wären. Andere halten die Perser vor Heraclius oder die Araber des VII. Jahrh. für die Erbauer. Ein Rätsel aber bleibt es, für wen und zu welchem Zwecke dies Wunderwerk geschaffen wurde.

* * *

Mit Freuden begrüßten wir den Sonnenaufgang. Werden sich doch unsere Glieder wieder erwärmen, die durch die Kälte der Nacht ganz steif geworden waren. Stundenlang geht es jetzt auf dem eintönigsten Wege der Welt weiter. Nichts als Wüste und abermals Wüste, aus der sich hie und da einige Kalksteinhaufen oder Sandhügel erheben, mit

[1]) Die Beschreibung dieses Kunstwerkes, das wir leider nicht besuchen konnten, siehe z. B. bei *Musil*, Arabia Petraea I, 196—203; 276—289.

einigen dürren, stacheligen Kräutern bedeckt. Sonst kein Baum, kein Schatten, keine Quelle oder Niederlassung. Alles ist tot. Selbst die Eisenbahnhaltestellen (wie z. B. ḳal'at eḍ-Ḍab'a) bieten weiter nichts als ein Leinwandzelt, zwei Geleise zum Rangieren und einige Soldaten. Und doch auch auf solchen Stationen viertelstündige Pausen!

Am östlichen Horizont erheben sich in der Ferne hohe Berge, die das „Tote Meer" umschließen. Gegen 8 Uhr kommen wir auf der größeren Station *el-Ḳuṭrâni*[1]) an. Sie liegt der Festung el-Kerak gegenüber in der Entfernung von 7 Reitstunden. Die Bedeutung dieser Station liegt darin, daß sie eine große Zisterne von 36.000 cbm besitzt, deren Behälter noch aus der Römerzeit stammt. Daneben eine moderne viereckige Burg, deren Mauern mit Schießscharten versehen sind. Einige Kompagnien Soldaten haben sich in Zelten um die Station niedergelassen.

Buchstäblich trinkt der ganze Zug und versorgt sich mit Wasser. Vor allem versieht sich die Maschine und nimmt noch zwei Wagen mit Wasserbehältern mit auf den Weg, dann die Reisenden. Wir folgten ihrem Beispiel. Es trennen uns ja noch 133 km von Ma'ân und vielleicht nirgends wird ein Glas Wasser zu haben sein, selbst um Gold nicht. Daher füllen wir unsere zwei persischen Schläuche mit dem kühlenden Nektar der Wüste. Gestern leisteten sie uns unbezahlbare Dienste.

Nach einer Unterbrechung von einer kleinen Stunde fahren wir weiter. Auf der rechten Seite des Zuges leistet uns beständig schon von der Station ḳal'at eḍ-Ḍab'a (279 km von Damaskus) die viele Jahrhunderte alte Karawanen- und Pilgerstraße *(Derb el-Ḥâǧǧ)* nach Mekka Gesellschaft. Sie ist ungefähr einen Kilometer breit und wird durch die Fußsteige der Kamele gekennzeichnet, die in Abständen von

[1]) Das ist neben Der'ât und Ma'ân die einzige Station (326 km von Damaskus), die mit einer Aufschrift versehen ist. Andere Stationen hatten bis dato keine Tafeln, und wollte man ihre Namen wissen, so mußte man fortwährend den Kondukteur fragen.

5—10 m parallel nebeneinander herlaufen. Diese Karawanenstraße gibt uns ein schwaches Bild von dem, was hier zur Zeit einer Pilgerreise vorgehen mag auf echt arabischer Steppe.

Wir befinden uns in gleicher Höhe mit *ǧebel Usdum* und mit dem südlichen Ufer des „Toten Meeres".

* * *

Wir sind somit schon längst in Arabien. Es wird gut sein, uns wenigstens ganz kurz ins Gedächtnis zurückzurufen, was uns die Geographen von Arabien erzählen.[1]) Die Halbinsel Arabien hat beinahe die Größe eines Dritteils von Europa und liegt fast genau in der Mitte der alten Welt. Mit dem Kontinent ist sie durch die Gebirgsketten vom Sinai bis zum Taurus verbunden. Als Übergangsland gehört Arabien sowohl zu Asien wie zu Afrika. Die geradlinig verlaufenden Grenzen, die Richtung der Bergketten und einige klimatische Erscheinungen erinnern sehr an Afrika. Die abschüssigen Täler, die Nachbarschaft der Euphrat-Tiefebene auf einer Strecke von 1000 km lassen in Arabien eine Tochter Asiens erkennen.

In Wirklichkeit jedoch stellt Arabien ein Land für sich dar, trotz der vielen Bindeglieder mit Asien und Afrika. Die Geschichte bezeugt es. Obwohl mitten zwischen beiden Erdteilen gelegen, war es nie in den großen Weltverkehr einbezogen worden. Die Handelswege umgingen es; denn Asien führte seine Produkte auf dem Wege längs der syrischen Küste und der letzten Ausläufer des Sinai nach Afrika. Unbeachtet und gleichsam verachtet, war Arabien obendrein durch die furchtbare Wüste wie durch eine chinesische Mauer von der damaligen zivilisierten Welt abge-

[1]) Bei diesem Abschnitt benutzte ich hauptsächlich das große Werk von *E. Réclus:* Nouvelle géographie universelle. Vol. IX., p. 827 ff. Zu nennen ist noch *A. Sprenger:* Die alte Geographie Arabiens (1875); die Forschungen E. Glasers enthalten sehr kühne, aber zweifelhafte Kombinationen. Genaue Auskunft über die Geographie der Arabia petraea findet man bei *Musil* l. c. I, 1—22; II (A), 1—24.

schlossen. Anderseits ist es von drei Seiten vom indischen Ocean, oder genauer vom arabischen Meer mit seinen Busen (den Roten Meer und dem persischen Golf) umspült. Dies alles hat dem Vaterlande Muḥammeds wohl mit Recht unter den Arabern den Namen „die Insel Arabien" *ǧezîrat el-'Arab* eingetragen.

Weil Arabien im Norden keine natürlichen Grenzen hat, sind die Geographen bezüglich seines Flächeninhaltes uneins, umsomehr, weil die ethnographischen Grenzen nicht sicher bestimmt sind. Die Beduinen als Bewohner von Arabien können in dieser Hinsicht nicht der entscheidende Faktor sein; denn einerseits finden sie sich auch jenseits des Jordan, anderseits reichen die Ausläufer dieser nomadisierenden Stämme bis zur Welthandelsstraße, die in gerader Linie die syrische Wüste[1]) durchschneidet und Bâbel mit Antiochien verbindet. Aus diesem Grunde kann Arabien im Norden keine festen politischen Grenzen haben, zumal die Beduinen beständig ihre Zelte von el-Ḥamâḍ nach Bâdiet el-'Arab verlegen oder umgekehrt, wobei sie sich einzig und allein vom Mangel oder Vorhandensein des Wassers und der Weideplätze, von der Freundschaft oder Feindschaft der benachbarten Stämme leiten lassen. Die Verwirrung wird noch durch den Umstand vergrößert, daß einige Geographen Midjân (Madjân) und ebenso die Halbinsel Sinai, als politisch von Ägypten beeinflußt, von Arabien absondern wollen. Andere wieder wollen auch die türkischen Besitzungen in Arabien nicht einrechnen. Alle diese Ansichten verändern den Flächeninhalt Arabiens übrigens nur — um eine Million Quadratkilometer. Rechnet man zu Arabien die ganze arabische Halbinsel, die türkischen Besitzungen sowie die Halbinsel Sinai, so wird die Nordgrenze gebildet von der Linie: Ḥazze über Bîr es-seba', das südliche und östliche Ufer des Toten Meeres, den Ḥaurân und Palmyra bis zum Euphrat: — nach

[1]) Arabisch: *Bâdiet eš-Šâm* oder *el-Ḥamâḍ*.

dieser Ansicht hätte Arabien 3,156.558 km². Scheidet man aber auf Grund der zweiten Ansicht, mit Recht oder Unrecht, die der Türkei unterstellten Gebiete (Ḥiǧâz, ʿAsîr, el-Jemen u. s. w.) sowie Sinai und Midjân aus, so bleibt noch ein Gebiet von über zwei Millionen Quadratkilometer. Die erste Berechnung scheint mehr berechtigt und ist fast allgemein angenommen.

* * *

Auf diesem weiten Gebiete ist die Bevölkerung sehr spärlich und ungleichmäßig verteilt. Ihre Zahl beträgt kaum 4½ Millionen. Das Innere der Halbinsel ist nur sehr wenig bekannt. Daß unsere Kenntnisse in dieser Beziehung etwas reicher sind als die des alexandrinischen Geographen, verdanken wir den heroischen Anstrengungen der Forschungsreisenden wie Karsten, Niebuhr (1762), Burkhardt, Galinier, Sadlier (1819), de Wrede, Palgrave (1862) und Halévy. Um die Geographie der Arabia petraea hat A. Musil unvergeßliche Verdienste.

Unter den sehr zahlreichen Stämmen des Inneren der Halbinsel gelten als die mächtigsten die *Waḥhabiten,* die Jansenisten des Islâm. Alle diese Völker sind politisch völlig unabhängig und frei. Das ist ihr Ruhm und teuerster Schatz, darauf sind sie auch am meisten stolz. Die Araber der Westküste unterstehen der Türkei. Die Südküste wird von ʿAden aus durch England beeinflußt. In den letzten Jahren sucht Britannien von el-Koweit aus auch an der Ostküste Boden zu gewinnen.

* * *

Das ganze westliche Ufer der Halbinsel von el-ʿAḳaba, besonders aber südlich von Mekka bis bâb el-Mandeb, nimmt ein Wald von massiven Bergen ein, der durch tausend und abertausend oft sehr steile ẉâdi (Talschluchten) durchbrochen ist. Seine mittlere Erhebung beträgt 1500—2000 m. Die höchsten Spitzen reichen bis zu 3100 m und bestehen größtenteils aus Granit- oder Porphyrgestein. Im allgemeinen sind die Berge Arabiens vulkanischen Ursprungs, wofür die

zahllosen erloschenen Vulkane sprechen. Fast jede Spitze zeigt Spuren vulkanischer Tätigkeit („Feuerfelsen").

Die Forscher, welche diese Gegenden bereist haben, sind der Ansicht, daß sich schwerlich auf der ganzen Welt so wildes und so wunderbar gefärbtes Felsgestein findet, wie hier. Daß darin viel Wahrheit liegt, davon überzeugte ich mich in Petra und mehr noch auf dem Sinai. Die wildeste Berglandschaft bilden jedoch die hohen Steinbarrikaden des *'Omân*, die an der Ostküste Arabiens parallel zu der Felskette el-Jemens sich lagern. Der Botaniker Aucher Eloy meint, daß sogar Sinais Berge, mit Maskata's[1]) Bergen verglichen, sich wie ein Garten ausnehmen.

* * *

Die älteren Geographen, allen voran Ptolemäus, die nur die Westküste Arabiens näher kannten, teilten diese in das südliche (heute el-Jemen und 'Asîr), das sie das „glückliche" Arabien (*Arabia felix*, „εὐδαίμων"), und das nördliche Arabien, das sie Felsarabien *(Arabia petraea)* benannten. Zu dem letzteren rechneten sie sehr oft die Halbinsel Sinai, das Land südlich vom Toten Meere und die heutigen Provinzen Midjân und Ḥiğâz.

Beide Benennungen sind sehr zutreffend. Die Reisenden behaupten, daß der südwestliche, am Meere gelegene Teil Arabiens, die *‚Arabia felix'* wohl der ertragreichste Landstrich der Welt sei. Obwohl er in der geographischen Breite Abessiniens, Nubiens und der Sahara liegt, erinnert er klimatisch (wegen seiner hohen Berge) an Spanien und Italien. So ist im Winter Schnee keine Seltenheit. In den Hitzemonaten Juni und Juli fällt reichlicher Regen, kühlt die heiße Temperatur ab und erhöht die Ertragsfähigkeit des an sich schon fruchtbaren Bodens. Die zahlreichen Städte el-Jemens liegen fast alle in der beträchtlichen Höhe von 2000 m. Ṣan'à, die Hauptstadt des glücklichen Landes, liegt 2130 m über dem Meere, in einer Höhe also, in der eine Stadt zu bauen, man sich in Europa nicht einmal träumen ließe.

[1]) *Maskata*, eine Stadt in 'Omân.

Die Berge el-Jemens sind von den üppigsten und wunderbarsten Tropenpflanzen bewachsen; mächtige Bäume beschatten ihre Höhen. Selbst die steilsten Abhänge hat man ausgenützt und, ähnlich wie im Libanon, künstliche amphitheatralisch aufsteigende Terrassen für Blumen geschaffen. Die klimatischen Verhältnisse und der Reichtum des Bodens haben hier den Beduinen zum seßhaften Ackerbauer gemacht. Er bearbeitet den Boden und pflegt sorgsam seine Erzeugnisse wie den aromatischen Moka[1]), der aus Äthiopien hierher kam, den Balsam, die Myrrhe, *Olibanum*, verschiedenartiges wohlriechendes Räucherwerk, *Gummi arabicum*, die Dattelpalme[2]), den *Phönix*-baum, der durch die Phönizier nach Europa verpflanzt wurde u. s. w.

Dieser unerhörte, natürliche Reichtum von ‚*Arabia felix*' lockte denn auch fast alle Welteroberer an, von den Assyrern angefangen. Selbst Augustus sandte im Bunde mit den Nabaṭäern dorthin seine Legionen. Leider gehört gegenwärtig dieses glückliche Land den Türken. Der Ertrag des Handels fließt jedoch fast ausschließlich in die Taschen der Engländer, nachdem im Jahre 1839 der beste Hafen dieses Landes, ʿAden, in ihre Hände gefallen ist. Viele kleine Sulṭâne und Šejḫ's aus dem Innern Arabiens sowie Ḥaḍramûts[3]) stehen mehr oder weniger unter englischer Oberhoheit, erhalten von der englischen Regierung Pensionen, während sie englischer Taktik gemäß alle Ehrenvorrechte und den Schein der Regierungsgewalt behielten. Die gegenwärtige Revolution von el-Jemen schreibt die Türkei gleichfalls auf Rechnung britischer Agitation.

* * *

[1]) Von der Stadt Moka im Jemen, wo er in der Höhe von 400 bis 1500 m wächst und nicht von Mekka, wie manche glauben.

[2]) Nicht umsonst ermahnte Muḥammed die Araber: „Haltet in Ehren die Dattelpalme, denn sie ist eure Mutter." Die Dattel ist auch wirklich neben dem Brot fast ausschließlich das Nahrungsmittel des Arabers in der Wüste.

[3]) So heißt gegenwärtig die Südküste der Halbinsel — und schon *Gen* (10, 26) führt sie denselben Namen *Ḥaṣarmāvet*.

Arabia petraea, das Ziel meiner Reise, bezeichnete — wie schon bemerkt — den alten Geographen das nordwestliche Arabien; oft die heutigen Provinzen Ḥiğâz, Midjân, Sinaï, vor allem aber und immer die Besitzungen der alten Edomiter und Moabiter, also das ganze Land östlich vom Toten Meere bis zum 'Aḳabagolf und den Landstrich westlich von der Senkung el-'Araba bis zum mittelländischen Meere.[1]) Der Name „petraea" „das felsige" ist sehr zutreffend.

Der Tätigkeit der Vulkane oder fürchterlichen geologischen Umwälzungen muß wohl auch die arabische Tiefebene *el-'Araba* zugeschrieben werden, die einen bedeutenden Teil von ‚Arabia petraea' einnimmt und zwischen dem Toten Meere und dem ālanitischen Meerbusen liegt. Vom geologischen Standpunkte aus betrachtet, ist diese Ebene nur eine Fortsetzung der einzig in der Welt dastehenden Kontinentalspalte, die ungefähr 450 km lang und durchschnittlich 25 km breit in der syrischen *el-Biḳâ'* beginnt und im Roten Meer (bei el-'Aḳaba) oder vielmehr im indischen Ocean (bei bâb el-Mandeb) endet. Der tiefste Punkt der langgestreckten Senkung zwischen dem Ḥermôn und el-'Aḳaba ist der Spiegel des Toten Meeres — 393·8 m oder, wenn man seinen Grund nehmen will, — 793 m unter dem Spiegel des Mittelmeeres. Die Kolossalrahmen zu diesem Erdriß bilden wilde, zerklüftete Felsen, die auf der Ostseite eine Höhe von 1610 m (bei *râs Âjil* südöstlich von Petra), auf der Westseite von 1050 m (bei *Ğebel el-Maḳra'*) erreichen. Zwischendurch brach sich der Jordan, der arabische *eš-Šerî'a el-Kebîr*[2]) Bahn und bildet dabei drei Seen, die umso größer werden, je tiefer sie liegen.

El-'Araba spielte in der Geschichte des auserwählten Volkes eine bedeutende Rolle. In der Nähe starb Arôn[3]). Hier erhoben sich die Juden gegen Mōses und Jahue strafte

[1]) Die beste Karte von *Arabia petraea* (in der letzten Bezeichnung) hat uns Prof. Dr. *A. Musil* gegeben.

[2]) Wörtlich: „Große Tränke" (wo Tiere und Menschen reichlich und bequem getränkt werden können).

[3]) *Num* 20, 22—28, vgl. 20, 14—17; 33, 38; *Deut* 32, 50.

die Empörer durch giftige Schlangen, die sich auch jetzt noch reichlich finden. Hier pflanzte der Gesetzgeber Israels das eherne Schlangenbild an einer Stange auf.[1]) Als später infolge der glücklichen Kämpfe Davids Edom dem jüdischen Reiche einverleibt wurde[2]), bildete el-ʿAraba den kürzesten Handelsweg zum ālanitischen Busen und ins sagenhafte Goldland Ofir.[3]) Hier zogen einst auch die Karawanen des großen Salomon und Josaphat.

Zur Römerzeit ließen sich in el-ʿAraba und auf der Ostseite der Berge eš-Šerâʾ und al-Ǧebâl Soldatenkolonien nieder, um die Reichsgrenze im Osten zu schützen und die Verbindung mit dem Roten Meere freizuhalten, um dem Kaiser und dem Volke Roms *panem et circenses* zu sichern.

* * *

Zweitausend Jahre sind seitdem verflossen und noch heutzutage marschieren in unterbrochenen Reihen Soldaten vorüber, ziehen Militärposten auf, nur — sind es nicht mehr römische, noch byzantinische, sondern türkische. Der Zug bringt ihnen wie eine barmherzige Mutter lebenspendendes Wasser, welches für die zwei oder drei nachfolgenden Tage reichen muß, bis ein anderer Helfer erscheint. Und der Durst ist groß. Den ganzen Tag heißt es in der glühenden Sonnenhitze an der Bahnlinie arbeiten; hier ist das Geleise auszubessern, dort sind Brücken zu bauen, die man jetzt (nach der Winterprobe) als notwendig erkannt hat.

Elend sind die türkischen Soldaten daran, schlimm aber auch die Offiziere, die Obersten mit einbegriffen. Die ersteren haben schwere Arbeit, die letzteren bekommen für die geleisteten Dienste anstatt der Bezahlung nur Quittungen, welche die Kassenbeamten aus vorgeblichem Geldmangel oft nicht ausbezahlen wollen. Das könnte durch viele Tat-

[1]) *Num* 21, 4—9. Vgl. *Num* 33, 42. Über den wichtigen und interessanten Ort *Fênân*, vgl. *Musil* Arabia petraea II (A) 293—298.

[2]) 2 *Sam* 8, 13—14; vgl. 2 *Kg* 3, 9; 14, 7.

[3]) 1 *Kg* 9, 28; 22, 49; 2 *Chron* 8, 18; 9, 10.

sachen bewiesen werden. Ich kenne z. B. einen türkischen, mit allen Orden geschmückten Oberst in Bejrût, der mit seiner ganzen Familie Hunger leidet, weil ihm die Regierung bisher 12.000 Fr. schuldig blieb. Das gleiche Los teilen die kleinen Beamten. Für die höchsten Beamten sind die Kassen immer voll, für die niederen immer leer. Hieraus erklärt sich die Sucht nach dem „baḫšîš" bei allen türkischen Staatsdienern ohne Ausnahme, selbst bei den Hochgestellten. Wie soll man aber auch gegen die klingende Münze gleichgültig sein, wenn zu Hause die Kinder nach Brot schreien, die Frau ein Kleid verlangt, im Bureau, in der Kaserne der Vorgesetzte ein reichliches Geschenk erwartet und dem Untergebenen mit der Ungnade droht, wenn das Präsent ausbleibt. Dieses System „freiwilliger" Gaben reicht bis zum Ṿezîr, und — wie man sagt — selbst bis zum „König der Könige" hinauf.

Um wenigstens den unentbehrlichen Groschen herauszubekommen, nehmen die gewöhnlichen Soldaten ihre Zuflucht zu Aufständen, die höheren ihrerseits zur List. So ist es z. B. noch nicht lange her, daß die türkische Besatzung von el-Kerak revoltierte, weil sie ein ganzes Jahr lang keinen Sold erhalten hatte. Der Muteṣarrif war gerade nicht in der Festung. Darum zogen die Soldaten zum Ḳâḍi (Richter). Als er vorschützte, die Kassen seien leer, zwang man ihn mit dem Stocke, nach Damaskus um Geld zu telegraphieren. Die Antwort lautete auf Ausbezahlung des Soldes und jetzt fand sich Geld genug. — Ähnliches ereignete sich vor einigen Jahren in Bejrût. Hier waren die Soldaten drei volle Jahre ohne Löhnung geblieben. Was taten sie? Sie hielten auf der Straße den Wagen des Ṿâli und verlangten drohend ihr Geld. Man telegraphierte nach Konstantinopel. Wieder lautete die Antwort: „Sofort auszahlen." Es geschah! Aber — unter dem Vorwand, es sei nichts in der Kasse, gab man für dreijährigen (!) Dienst einen Meǧîdi (4 Kronen) pro Mann.[1])

[1]) Ähnliche Vorfälle erzählt z. B. *Musil* (l. c. II [B] 259) über el-'Aḳaba.

Oft kommt es vor, daß nach Ablauf der gesetzlichen Dienstzeit die Veteranen krank, verstümmelt, in schlechter Kleidung ohne einen Heller in der Tasche entlassen werden, ja daß sie nicht einmal in die Heimat zurückkehren können. Daß das alles keine große Begeisterung unter den Soldaten hervorruft und nur Furcht und Gewalt die Reihen des Heeres zusammenhält, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Aber auch das Los der Offiziere ist oft nicht viel besser. Man erzählte mir in Damaskus, daß ein Oberst, der Vater einer zahlreichen Familie, oftmals den Kassenbeamten wegen Ausbezahlung seines Gehaltes aufgesucht habe. Stets wurde er freundlich aufgenommen, bekam schriftliche Ausweise über seine Forderungen sowie das schöne Versprechen: „Sobald Geld kommt, wird man Ihre Rechnungen bezahlen." Es vergingen Monate und das Geld — kam nicht. Die traurige Lage der Familie zwang ihn zum Handeln. „Die Not macht erfinderisch," sagt das Sprichwort. Was tat der Oberst? Er legte seine Uniform mit allen Orden an und ließ sich eines Morgens an der Tür eines Gerichtes nieder und verkündete den dort anwesenden Klienten mit lauter Stimme, daß er das Amt eines Straßenschreibers versehe. Im Nu hatte er ein paar Piaster verdient. Zufällig kommt auch ein Kollege von ihm mit Sporen und Säbel hier vorüber und fragt ihn, aufs höchste über diese ungewöhnliche Erscheinung erstaunt, was er denn da treibe. „Ich verdiene mir meinen Lebensunterhalt," antwortete der Gefragte. „In der Familie herrscht Hunger und Not. Die Kinder schreien nach Brot und der Staat will mir mein Gehalt nicht ausbezahlen." Alsbald hinterbrachte man die Angelegenheit dem kommandierenden General und dieser verordnete, um die Ehre der Armee zu retten, sofortige Ausbezahlung des Gehaltes. Aber auch jetzt noch schützte der Kassenbeamte Geldmangel vor. Erst das energische Auftreten des Feldmarschalls (mušîr) erpreßte dem Kassier das Geld. Man zahlte dem Obersten den Gehalt aus, nicht so sehr aus Pflichtgefühl, als um den Skandal und

den Auflauf des Volkes zu vermeiden, das um die Wette zu dem improvisierten Schreiber zusammenströmte, um ihm auf zarte Weise zu helfen.

Diese und ähnliche Vorfälle zogen an meinem Geiste vorüber, so oft mein Auge auf diese armen Opfer der Ausbeutung und Grausamkeit fiel. Wie viele von ihnen werden unter solchen Verhältnissen und bei so schwerer Arbeit bis zum Winter aushalten? — Aber daran liegt ja der Regierung wenig. Die Lücken werden andere ausfüllen und der Wille des Ḫalifen muß vollzogen werden.

* * *

Gegen Mittag traten in glänzendem Wechsel Bilder der *Fata morgana* zum Vorschein. Jetzt stellen sie, gleichsam um die Reisenden zum besten zu halten, wunderschöne Oasen, Seen, Flüsse, Meere (das Rote oder Tote Meer ?) dar; dann wieder äfften sie den Zug in seinem Laufe nach, verdreifachten seine Wagen, ließen sie viel länger erscheinen und suchten vergeblich unseren Zug an Geschwindigkeit zu überflügeln.

Mittlerweile waren die beiden Wasserwaggons, die wir von el-Ḳuṭrâni mitgenommen hatten, bis auf den letzten Tropfen ihres Inhaltes beraubt worden. Fortan mußte die Maschine aus dem eigenen Wasservorrat Erbarmen üben und anhalten, um die durstenden Arbeiter zu tränken. Glücklicherweise war sie um 2½ Uhr nachmittags bis *ḳal'at 'Anejze* (423 km von Damaskus) vorgedrungen. Hier ist noch seit der Römerzeit eine verfallene Zisterne, aber kein Wasser. Bei der Zisterne erblickt man ein originell gebautes gleichfalls aus jener Zeit stammendes Kastell. Es sollte wohl den Wasserschatz vor Räubern schützen. Hier ging auch in alter Zeit der römische *limes* (Grenzwall) vorbei.

* * *

Gegen Süden von ḳal'at 'Anejze ändert sich die Bodenbeschaffenheit. An Stelle des Wüstensandes treten in den Feldern Unmengen schwarzer vulkanischer Steine auf. Wir

fahren vom Hochland in die Ebene hinab, um dann wieder auf steilem Gelände eine andere Höhe zu erklettern.

Endlich kommen wir nach zweitägiger, ermüdender Fahrt in Ma'ân, dem nächsten Ziele unserer Reise, an. Von Damaskus bis Ma'ân sind nur 459 km, also 46 km mehr als von Wien nach Krakau. Während hier der Schnellzug in 7 Stunden, der Personenzug in 14 Stunden diese Entfernung durchmißt, benötigt die Mekkabahn infolge der beständigen, oft halbstündigen Pausen und des stellenweise fehlerhaften Bahnbaues 30 Stunden.

Im Orient ist eben alles anders. Solange sich Syrien und Arabien in türkischen Händen befinden, wird auch keine Änderung eintreten und wohl oder übel muß man sich den herrschenden Gewohnheiten anbequemen. *„Que voulez-vous, nous sommes en Orient,"* antwortete oft unser Reisemarschall auf derlei „europäische" Wünsche.

* * *

In *Ma'ân* empfingen uns der Stationsvorsteher und ein Gendarmerieoffizier als Stellvertreter des abwesenden Mudîrs. Die Anwesenheit des Offiziers war uns in jeder Hinsicht sehr erwünscht. In Ma'ân kann man jetzt nur schwer Pferde auftreiben und unser Arbeitsfeld war nicht ohne Gefahr. Daher verlangte Prof. Lammens in der Antwort auf die unterwürfigen Ehrenbezeugungen vier gesattelte Pferde für den nächsten Tag und einen Maulesel für das Gepäck. Sich verneigend antwortete der Offizier, Reittiere könne er den „Exzellenzen" wohl zur Verfügung stellen, an Sättel aber sei gar nicht zu denken, da sie bei den hiesigen Beduinen gar nicht in Gebrauch seien. Auf eine so bündige Erklärung hin war an dem Ernst der Situation nicht mehr zu zweifeln. Jetzt erkannten meine Reisegefährten, wie begründet meine Vorsicht gewesen. Ich hatte mir nämlich von Bejrût einen Sattel mitgenommen, was mich zur Zielscheibe heiteren Spottes gemacht hatte. Jetzt mußten die Spötter dafür büßen. — Die gütige Vorsehung aber erbarmte sich ihrer und sandte einen Retter in der Person des italienischen Eisenbahnunternehmers, Herrn Denti. Zum

Glück besaß er drei recht primitive Sättel für sich und seine Ingenieure und lieh sie uns für einige Tage, nicht ohne große Opfer von seiner Seite.

* * *

Nach dem Empfang bei dem äußerst dienstfertigen Stationsvorsteher begann die Besichtigung der Eisenbahngebäulichkeiten. Ma'ân besitzt einen unbezahlbaren Schatz: reichliches Wasser, große Zisternen, ja sogar einige Brunnen. Es ist darum auch die letzte Niederlassung in Form einer Stadt, ja besteht sogar aus zwei Städten: der nördlichen und der südlichen, in welcher auch der Mudîr wohnt. Südlich von Ma'ân bis Medîna gibt es nicht ein einziges Dorf mehr nach europäischen Begriffen. Nur hie und da ziehen, wie Schatten, die Lager der Beduinen vom Stamme der 'Alâqîn, wilder unbändiger Menschen, durch die öden Steppen.

Aus demselben Grunde soll Ma'ân der Hauptsitz der Mekkabahnverwaltung werden. Hier werden größere Eisenbahnwerkstätten, Maschinenschuppen und Magazine erstehen. Hieher soll die Verkehrsdirektion verlegt[1]) und so die Stadt zur Zentrale der Bahnlinie zwischen Damaskus und Medîna erhoben werden. Die Arbeiten zur Herstellung und Einrichtung der notwendigen Gebäude sind in vollem Gange. Die Regierung will wie immer alles bis zum heurigen *ǧulûs* fertig haben, um dem Sulṭân die frohe Nachricht bringen zu können: dank ihrer unermüdlichen Anstrengungen stehe Ma'ân fertig da. Die Ingenieure und Bauunternehmer schauen sehr skeptisch auf alle diese Hoffnungen und Versprechen der Regierung, die oft keinen Begriff hat von dem, was sie verlangt. Auf der Station gibt es eine Menge Zisternenwaggons, in denen das Wasser für die Bahnarbeiter täglich nach dem Süden hin geführt werden muß. Jeden Morgen geht ein Sonderzug mit Wasser ab.

* * *

Kaum hatten wir die Besichtigung der Station beendet, so erschien der Sektions-Chef, der französische Ingenieur, Herr

[1]) Das ist bereits (1907) geschehen.

Gelos, um uns zu begrüßen, wozu er eigens von seiner Tour zurückgekehrt war. Diese Überraschung hatten wir gleichfalls der Zuvorkommenheit des Vorstehers von Der'ât zu danken. Herr Gelos lud uns für die Nacht in seine Wohnung ein; weil sie aber sehr weit von der Station entfernt und die Zeit ziemlich vorgerückt war, lehnten wir dankend ab. Wir haben es jedoch bereut, denn eine einzige Holzbude, genannt „Hotel d'Europe," gab uns ein mageres Abendessen und ein Nachtlager auf bloßer Erde für die Summe von 30 Fr. Da wir keine Zelte mitgenommen hatten, mußten wir uns diese Ausbeutung gefallen lassen.

In der Nähe der Station ist ein wahrer Wald von Zelten; Europa hat hier durch seine Werkleute eine kleine Niederlassung gegründet. Die Mehrzahl der Zeltbewohner sind Italiener, die mit Weib und Kind hierher übersiedelt sind. Während der Woche arbeiten sie auf der Bahnlinie, bauen vorzugsweise Brücken und Kunstbauten, und Sonntags kehren sie nach Ma'ân zurück, um im Schoße der Familie auszuruhen. Sie dürfen sich wegen der räuberischen Beduinen nicht allzuweit von der Station entfernen. Einmal waren einige berauschte Italiener weiter hinausgegangen, als plötzlich einige Beduinen sie überfielen, ihnen alles abnahmen und sie erst auf innige Bitten hin frei ließen — buchstäblich im Adamskostüm. Wie groß war da das Staunen des Herrn Gelos, als er diese armen Leute sah und in ihnen kaum mehr seine Gehilfen erkannte. Die Lehre war nicht wirkungslos; seit der Zeit hat man ein wachsameres Auge auf die Beduinen.

VII.

Auf dem Wege zur Hauptstadt der Nabaṭäer

Unsere Karawane. — *Wüste.* — Zusammentreffen mit Beduinen. — Hitze. — Jagd auf Gazellen. — Arabische Pferde. — *Ǧebel eš-Šerâ'.* — Oase *el-Ǧi.* — Unser Mittagmahl. — Schmaus im Kreise der Fellâḥîn. — Die Nabaṭäer, ihre Geschichte und Religion. — Vorbereitung für die Nacht. — Die erste Nacht in der Wüste.

14. Juli 1905.

Die aufgehende Sonne traf uns bereits unterwegs nach Petra, der ausgestorbenen Hauptstadt der Nabaṭäer.

Unserer Karawane voran ritten zwei türkische Gendarmen *(ḫajjâl)*, zwei Kurden, deren ganze Ausrüstung Schwerter und Gewehre ausmachten. Das ist unsere unzertrennliche Eskorte, die uns von der Regierung zum Schutze gegen die Beduinen mitgegeben wurde. Sie wird uns zwar wenig helfen, wenn wir mit einer Bande der herumstreifenden 'Alâụinen[1]) zusammenkommen, aber den Fellâḥîn von Petra und Umgebung gegenüber verfehlt die Ausstaffierung als Gendarmen und die Reichsfahne — ein roter Fetzen mit weißem Halbmond — nicht ihre Wirkung.

Die Mitte der Karawane bildeten die vier „Konsuln",[2]) die vom Scheitel bis zur Sohle bewaffnet waren — gegen die Sonne.

---

[1]) Erst vor einigen Monaten hatte eine 'Alâụinenhorde, die von einem Ausflug von Italienern nach Petra Kunde erhalten hatte, diese ausgeraubt, die Gendarmen ausgezogen und mißhandelt.

[2]) So nennen die Beduinen fast alle Europäer, die ihre Gebiete bereisen. Sie können es sich gar nicht vorstellen, daß ein Ausländer

Auf dem Kopf ein englischer Korkhut mit vielen Luftlöchern. An diesem eine weißseidene *keffijje* zum Schutz von Hals und Wangen. Auf der Nase eine schwarze Brille als Wehr gegen den weißglühenden Wüstensand und die Felsen. Von den Schultern fällt auf den Rücken und die ganze Kleidung ein weißer *mašlaḥ*, an dem die Geschosse der Sonne abprallen sollen. Am Riemen hängt eine Jägertasche mit den nötigen Patronen, wollte sagen Reisebedürfnissen. Im Gürtel stecken Revolver, in der Sonne spiegelnd. Sie sollen Angst nach allen Seiten verbreiten. „Die Waffe ist ein Freund in der Gefahr, wie der Freund eine Zier im Frieden", pflegte Ḫalîf 'Alî zu sagen.

Den Rücken decken einige *Mukâri,* Fellâḥîn aus Ma'ân, die Eigentümer der Pferde. Sie werden die Führer des Weges sein. Ihre dreimeterlangen Lanzen und Flinten alten Kalibers können nötigenfalls gute Dienste leisten.

Das ist unser Gefolge.

Wir verlassen die Eisenbahnstation mit ihrem stark an Europa erinnernden Leben und steigen langsam eine Anhöhe hinan, auf deren jenseitigem Kamm das Städtchen Ma'ân, die Hauptstadt des Bezirkes liegt.[1]) Wir lassen sie beiseite und wenden uns nordwestlich in die öde Wüste, die nur hie und da mit tiefen Gräben durchzogen ist. Die Vegetation schwindet allmählich; nur stachelige Büsche schauen hin und wieder aus dem Sande hervor. Die Hitze nimmt beständig zu. Das Barometer zeigt die Höhe von mehr als 1250 m, das Taschen-Thermometer 49°C. im Schatten. Noch ist Mittag fern, und die Luft ist schon so durchglüht, daß man kaum atmen kann. Es ist Mitte Juli, und diese Zeit ist zum Reisen sehr ungeeignet. Der Durst meldet sich in seiner ganzen Stärke, aber man darf aus Gesundheitsrücksichten nur wenig Wasser in der Wüste trin-

---

ohne politische Absichten ihre Landstriche aufsuche, oder daß er ihre Denkwürdigkeiten aus einem anderen Grunde ausforsche, als um dort verborgene Schätze zu suchen.

[1]) Ihre Einwohner sollen die Nachkommen des berühmten arabischen Geographen *al-Iṣṭaḫri,* aus dem zehnten Jahrhundert sein.

ken, und vom Alkohol muß man sich völlig enthalten. Wir haben auch nur eine Flasche *ʿarak* mitgenommen, um dem gelben Wasser, falls wir wenigstens auf solches stoßen, eine bessere Färbung zu geben.

* * *

Nach dreistündigem Ritt sehen wir am Horizont einige Beduinen hoch zu Roß im Galopp durch die Wüste sprengen. Sind's Freunde oder Feinde? — eine bange Frage. Wir werden es bald sehen. Sie nähern sich uns. Ihr Gesichtsausdruck läßt nicht viel Gutes erwarten. Sie fixieren uns scharf. Die türkische Reichsfahne und unsere Zahl ist zwar nicht nach ihrem Geschmacke, aber sie verhalten sich ruhig. Beim Vorbeireiten werfen wir, um sie zu entwaffnen, ihnen den gewohnten Gruß zu: *nahârkom saʿîd ụamarḥaba.*[1]) Im Chor erwidern sie: *Nahârkom mubârak marḥabtejn.*[2]) Das Eis ist gebrochen. Der feindlich gesinnte Beduin antwortet entweder gar nicht oder nur ungern auf den Gruß. Nach hergebrachter Sitte erkundigt man sich nach dem „Woher" und „Wohin", dann fragen wir der Form halber, ob das der rechte Weg zum ụâdi Mûsa sei. Sie antworten: *aj naʿam*[3]) und fügen zum Abschied hinzu: *ḫâṭirkom,*[4]) worauf wir ihnen entgegenwünschen: *ma ʿassalâm Allâh jusellimkom.*[5])

Das waren die *ʿAmarîn* aus der Umgebung von Petra. Einer unserer Gendarmen kennt sie gut, da er öfter hinreiten mußte. Als sie ihn sahen, beruhigten sie sich und zogen ihres Weges. Bald darauf begegneten wir einem Zuge Kamele. Eine Handelskarawane führte Getreide von el-Kerak und eš-Šôbak nach Maʿân. Jedes Tier trug neben den Ballen auch einen Beduinen auf seinem Rücken, die alle mit Gewehren und langen Piken bewaffnet waren. Einige Beduinen von dem Stamme Ḥụejṭât zu Pferde bildeten offenbar das Schutzgeleite.

* * *

[1]) Wörtlich: „Möge euer Tag glücklich sein. Willkommen!"

[2]) Wörtlich: „Möge euer Tag gesegnet sein; zweimal willkommen!"

[3]) „So ist es."

[4]) „Lebet wohl!"

[5]) „Fahret im Frieden und Allâh möge euch grüßen."

Die Karawane zog vorüber und wir blieben allein. Das Schweigen der Wüste wurde nur durch das Stampfen der Pferde und durch die Unterhaltung der Araber unterbrochen, die hin und wieder einige Worte miteinander wechselten. Wir schwiegen. Die fürchterliche Hitze hatte unsere Kehlen völlig ausgetrocknet, die Zunge verspürte weder Lust noch Kraft sich zu bewegen. Der Widerschein der weißglühenden Wüste schmerzte die Augen selbst durch die schwarze Brille. In dieser blendenden Atmosphäre nimmt alles die Farbe der Hochglut an, die Erde, die Felsen, der Sand, das stachlichte Gestrüpp, dem wir zuweilen begegnen. Die Augen verkleben sich, wie im Schlaf, sie finden in der Nähe nichts Beachtenswertes. Nur am westlichen Horizont tritt dunkel eine Bergkette vor; es ist eš-Šerâ', die Hüterin der berühmten Senkung el-'Araba, von der ich oben gesprochen.

* * *

Siehe da, in der Entfernung von etwa zwei Kilometer huschte ein Schatten vorüber, dann ein zweiter, ein dritter, ein fünfter. Kaum sehen das die Pferde, und sofort geht es ihnen nach. Gazellen waren es aus der arabischen Steppe. Die Pferde, offenbar zur Jagd abgerichtet, begannen ohne jeglichen Antrieb von unserer Seite die Jagd. Der anfängliche Trab ging in einen sich steigernden Galopp über. Wie besessen rasten die echten *Saḳlâwi's* dahin, mit den Hufen kaum den Boden berührend. Der Abstand von den Gazellen nahm gewaltig ab. Da feuert einer der Gendarmen seine Flinte auf sie ab. Er fehlte; aber die Gazellen witterten Gefahr und suchten Rettung in der Flucht. Jetzt begann das eigentliche Wettrennen. Die Pferde wollten um keinen Preis das Spiel verloren geben; die Gazellen, von Furcht getrieben, schonten ihre flinken Füße nicht. Der ein Kilometer weite Abstand erlaubte kein sicheres Zielen und er wurde nicht kleiner, wie sehr sich auch die Pferde anstrengten. Plötzlich verschwanden die Gazellen, als hätte sie die Erde verschlungen. Einer der vielen Gräben, die die Wüste durchfurchen, rettete das edle Wild vor der wei-

teren Verfolgung. Wir kamen zur Stelle, aber es hatte keinen Zweck sich hinabzulassen und wegen eines unsicheren Erfolges Zeit zu verlieren, zumal der Graben gegen Süden zulief. Die Pferde wollten zwar nach, fügten sich aber dem Willen des Reiters. Eine Viertelstunde hatten wir gewonnen, vor allem aber hatten wir das große Vergnügen eines Jagdrittes auf flinken Arabern genossen.

* * *

Achtzehn Tage verbrachte ich während dieser Reise ausschließlich auf Pferden der verschiedensten Gattung und Abstammung und hatte dabei vollauf Gelegenheit mich davon zu überzeugen, daß das, was man über die arabischen Pferde liest oder hört, nicht gerade übertrieben ist. Nur einigemal hatte ich das Glück, einen echten Araber unter mir zu haben. Es empfiehlt sie nicht so sehr ihre Schnelligkeit oder Höhe, als ihre Gestalt. Sie sind kleiner als die englischen Vollblut, haben einen größeren Kopf, schön geschnittenes Maul, eine wie Seide schmiegsame Haut, große sanfte Augen, kurzen Rücken, stark hervortretende und entwickelte Muskeln, sehr dünne Beine, und was ihr Hauptmerkmal ist, im Trab tragen sie den Schweif horizontal, parallel zur Erde. Für einen längeren Wüstenritt sind sie unvergleichlich gut wegen ihrer Ausdauer und Genügsamkeit. „Sie leben von der Luft," wie ihnen die arabische Poesie nachrühmt. Das sind nicht die wilden Pferde Europas, denen man sich zuweilen gar nicht nähern darf: sie sind äußerst fromm. Sie drehen und wenden sich nicht herum, bäumen sich nicht und werfen auch den Reiter nicht ab.

Dafür plagt auch ein echter Araber nie sein Pferd, wie es die grausamen Syrer am Meere tun. Er lenkt und leitet es einzig und allein durch Zuspruch, Gesang oder Liebkosungen und nur sehr selten mit der Peitsche. Von jung auf erzieht er es wie ein Glied seiner Familie, es ist der Gefährte seiner Jugend. Seine Kinderjahre verbrachte er mit ihm. Oft genügt es die Pferde ein wenig zu streicheln, am Halse zu klopfen, und mögen sie vom 8—10 stündigen Wege noch so ermüdet sein, so

setzen sie ihre letzten Kräfte ein, um dem Reiter zu Willen zu sein. Es ist ein wahres Vergnügen, auf solchen Pferden zu reiten, auch wenn sie nicht zur reinsten Rasse gehören. Zehn Stunden auf ihrem Rücken zu verbringen, ist weniger ermüdend als 5 Stunden Wagenfahrt. Ihr Gang ist leicht, obwohl schnell, man merkt fast keine Erschütterung.

Das Vaterland der arabischen Rosse sind die Steppen der Provinz en-Neǧd in Nordarabien. Dort haben sie Wasser und Futter in hinreichender Menge und können sich frei auf den riesigen Gefilden austoben, was viel zu ihrer Vervollkommnung beiträgt. In Südarabien schlagen sie allmählich aus der Art. In Arabia petraea sind sie schon eine Ausnahme. Nur die reichsten Šejḫs unter den Beduinen besitzen noch echte Araber.

Die Schuld daran tragen die Araber selber. Viele Pferde fallen den beständigen Kämpfen und Ṛazias zum Opfer. Vor allem jedoch droht der Tod für die ganze Rasse von Seite eines sonderbaren Vorurteils. In den Augen der Araber gilt nur jenes Pferd als Rassentier, als wertvoll, das sich mit einem Adelsdiplom ausweisen kann. Und da nur 5 Klassen[1]) von den edelsten *(kaḥîl)* neben 16 anderen zweitklassigen gezählt werden, gelten alle anderen Hengste, die nicht von diesen Zuchttieren stammen, auch wenn sie die schönsten wären und alle Eigenschaften im höchsten Grade besäßen, als die „plebs" der Pferde, als von niedriger Herkunft *(kadîš)*. Daher läßt ein echter Beduine nie eine Kreuzung seiner Stute, die zur Aristokratie der Pferde gehört, mit Hengsten ohne Wappen[2]) zu. Die Folge davon ist,

[1]) Nach einer arabischen Überlieferung sollen sie von den 5 Stuten abstammen, die der Prophet bei Lebzeiten geritten habe.

[2]) Dieser Ausdruck ist wörtlich zu nehmen. Die Pferde, welche von diesen Zuchtstuten herstammen, sollen in einem Säckchen am Halse den Nachweis ihrer Abstammung tragen, der von zwei Zeugen unterschrieben ist. Reclus (l. c. IX, 877) behauptet, daß selbst der größte arabische Schwindler eine Fälschung des Nachweises nicht wagt. Die Pferdegenealogie von jenen 5 Stuten gilt als heilig.

daß die reine Rasse immer mehr ausstirbt und nur noch wenige Vertreter aufzuweisen hat.

* * *

Offenbar nähern wir uns einer menschlichen Niederlassung oder einer Oase, denn immer öfter stoßen wir auf Rebhühner und Wachteln. Zuweilen erhebt sich ein Adler in die Lüfte oder ein Rabe seltener Art. Gegen Mittag fangen wir an, auf die Ausläufer des Gebirgszuges *eš-Šerâ'* zu steigen, der im Altertum unter dem Namen Sē'ir[1]) bekannt war. Bald geraten wir in eine Steinschlucht hinein, ein würdiges Tor zur Felsenstadt Petra.

Ein großartiges Gebirge das! Wunderbar seine Formation. Mit jedem Schritt stößt man auf riesige Kieselsteine, dann wieder auf Steinblöcke von 20—30 m Länge, 30 m Breite, ein oder mehrere Meter Höhe; sie sind glatt, als ob sie erst gestern jemand geglättet hätte. Am Kamm des ǧebel al-Ḥaddâd zeigt das Thermometer in einer Höhe von 1540 m 38° C. Welch entzückende Aussicht auf die ganze Bergkette eš-Šerâ'! Ein so zerrissenes, ein so wildes und so bezaubernd schimmerndes Felsgebirge findet man nur selten. Es fehlen mir Bilder und Ausdrücke, um wiederzugeben, was ich da schaute. Unwillkürlich machen alle wie auf Befehl Halt und ergeben sich dem Genusse stiller Betrachtung; hin und wieder entringt sich den Lippen ein Ausdruck der Bewunderung. Nachdem wir eine Zeitlang im Banne dieser Herrlichkeit gestanden, stiegen wir langsam bergab. Noch ein Felsenwall und wir sind an Ort und Stelle.

Im Tale ändert ein kleines Bächlein völlig das Panorama von oben. Es scheint, als hätten sich die Blumenkinder

---

[1]) *Gen* 14, 6; 32, 4; 33, 14. 16; 36, 30; *Num* 24, 18; *Deut* 1, 2; 2, 4—29; 33, 2; *Jos* 11, 17; 24, 4; *Judic* 5, 4; 1 *Chron* 4, 42; 2 *Chron* 20, 10. 22. 23; *Eccli* 50, 28; *Is* 21, 11; *Ez* 25, 8. — Ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß nach neueren Forschungen die Benennung *Sē'ir* im Altertum vorzugsweise zur Bezeichnung der Berge im Westen der el-'Araba diente. Dieser Tatbestand spielt in der Geschichte vom Auszug aus Ägypten eine wichtige Rolle!

der subtropischen Welt ein Stelldichein gegeben, und üppig grüne Auen umsäumen den Wasserlauf.

Bald stoßen wir auf ganze Herden von Ziegen und Schafen, die an den Abhängen herumklettern. Tiefer unten weiden Rinder und eine Art Esel, die mit der unsrigen wenig gemein hat. Die Beduinen in ihrer Hirtentracht erinnern an die Schäfer der Tatra. Dies idyllische Lebensbild inmitten der weiten, toten Wüste weckte in mir eigenartige Gefühle. Süße Erinnerungen zogen freundlich durch die Seele und ließen mich selbst den Durst vergessen, der mich schon seit sechs Stunden quälte, und überhören, was zu meinen Füßen die silbernen Wogen eines Bächleins von Erquickung murmelten.

Einer der Gefährten verstand die Einladung, saß ab und eilte zum Wasser, aber der strenge Ton des Prof. Lammens hielt ihn zurück. Das Wasser solcher Bäche soll sehr gefährlich sein, da an ihren Ufern zahllose wilde Oleander wachsen.

* * *

Durch einen tiefen Hohlweg kommen wir auf den sanftabfallenden Westabhang einer Bergkette, der den Namen *ḳuff abû Rummân* trägt und reizend mit Bäumen und saftigen Pflanzen bestanden ist. Feigenbäume, Weinreben, Oliven, Hirse, Gurken bedecken die Abhänge und das Tal. Inmitten von ihnen bergen sich im Halbschatten der Bäume die schwarzen Zelte oder Steinbuden der Fellâḥîn. Wir haben das Dorf *el-Ǵi*[1]), auch *beled ṭâdi Mûsa* genannt, vor uns, das gleichsam den Eingang zur „Totenstadt" bildet.

* * *

[1]) *S. Hieronymus*, Onomasticon (ed. *Klostermann*, Leipzig 1904) S. 63) sieht in el-Ǵi das Γαί der Septuaginta. — das *Stephan. Byzant.* (Glaucus) (Fragmenta historicorum graecorum edid. C. Müller IV, p. 409) Γέα nennt. — Γαί war nach LXX (*Num* 33, 44. 45) eine der Stationen auf dem Wege der Israeliten nach Palästina, „ἐν τῷ πέρα ἐπὶ τῶν ὁρίων Μωάβ."

Wir haben es eilig zur versteinerten Hauptstadt der Nabaṭäer und darum kündigen wir dem Šejḫ der Ortschaft nicht unseren Besuch an, sondern wählen zum Lagerplatz die letzte Hütte, die am weitesten nach Westen vorgerückt ist. Diese gehört der ärmsten Familie des Dorfes, die der Angabe der alten Araberin gemäß kein Eselein noch Schäflein besitzt. Selbst das Zelt ist stark durchlöchert. Wir breiten unsere Decken unter einem Ölbaum aus und verzehren schnell unser Mittagessen, welches in hart gesottenen Eiern, rohen Gurken und arabischem Brote bestand; das war in unserer Hut. An dem Wasser, das wir aus Ma'ân mitgebracht, hatten sich die *Mukâri* gütlich getan, da der Maulesel mit den beiden Schläuchen sich im Nachtrab befand. In Zukunft wird man vorsichtiger sein und die Schläuche selber mitnehmen müssen.

Aber der Durst, der uns so zusetzt, muß gestillt werden. Wir verlangen von der Hausfrau Wasser. Sie bringt uns einen Schlauch, der so unästhetisch aussieht, daß einem übel wird, wenn man ihn nur ansieht. Der Inhalt ist nicht besser: gelbes Wasser, das schon von weitem riecht. Selbst bei dem riesigen Durst, wo nach Pindar ἄριστον μὲν ὕδωρ, erzeugt es Ekel. Ich näherte das Gefäß den Lippen, doch augenblicklich gab ich es zurück. Es war ekelerregend widerlich. Die Fellâḥin schaute verwundert auf die „Konsuln", da ihnen das Wasser nicht schmecke, das soeben aus der Zisterne geschöpft ward. Jetzt hatte ich eine Idee, wie die Zisternen in der Wüste ausschauen; da ist freilich leicht zu verstehen, weshalb man so oft die asiatische Cholera aus solchen Gruben trinkt. — Wir wollten Milch kaufen, aber im ganzen Dorf ist weder *leben* (saure Milch) noch *ḥalîb* (frische Milch) zu bekommen, trotz der großen Menge von Ziegen und Schafen, denen wir vor einer halben Stunde begegnet sind. Wir mußten uns also wohl oder übel zufrieden geben.

* * *

Bald ging's mit einem Führer zur Gräberstadt; den einen Gendarm schickten wir um Wasser zu den Moses-

quellen, die eine Stunde zu Pferd entfernt sind; Prof. Lammens blieb mit dem anderen Gendarm, und unsere *Mukâri* gingen zu ihren Bekannten auf Besuch.

Als ich gegen Abend von den Ruinen zurückkehrte, fand ich unseren Petrarchen in der Mitte einer großen Zahl von Fellâḥîn. Was war vorgefallen? Gleich nachdem wir uns entfernt hatten, war der Šejḫ des Dorfes, Mûsa mit Namen, bei Prof. Lammens erschienen, um ihn zum Besuche bei sich einzuladen. Aber weil sein Zelt 1 Stunde weit von hier entfernt ist, hatte unser Direktor abgelehnt. Da er aber die seßhaften Fellâḥîn wohl kannte und einem Überfall oder nächtlichen Besuch vorbeugen wollte, lud er den Šejḫ mit den hervorragendsten Vertretern des Dorfes zum Abendessen ein.

* * *

Das war ein originelles, ganz arabisches Abendessen, das ich mit großem Interesse verfolgte. Die Haupt- und fügen wir gleich hinzu — einzige Speise war die sogenannte *frîkâ*, ein beliebter Leckerbissen der Beduinen, den sie jedoch nicht immer sehen. Weizenkörner werden in Wasser halb zerstampft, gekocht, das Wasser dann abgegossen und die Speise ist fertig. Um die Ankunft der „Konsuln" noch feierlicher zu gestalten, ließ Prof. Lammens noch geschmolzene Butter darauf gießen. Das Essen kostete uns 6 Fr., weil der Weizen angeblich hier eine Seltenheit und die Butter teuer ist.

Nach zweimaliger Einladung, *t'faḍḍalû* (erweist uns die Ehre) lassen sich die Fellâḥîn mit dem Šejḫ in der Mitte um den großen Eimer mit *frîkâ* nieder. Das Zeremoniale verlangt, daß ein jeder, nachdem er sich zu Tisch auf die Erde niedergekauert und die Beine gekreuzt hat, die rechte Hand der Reihe nach zu Brust,[1]) Stirn und Mund führe, zum Zeichen der Begrüßung, der Hochachtung oder des Dankes. Das wiederholt man so oft, als Leute zu Tische

[1]) Die Türken erheben beim feierlichen Empfang die rechte Hand zum *Bauch*, Stirn und Mund.

sitzen. Das Speisen beginnt. Wir holen aus dem Sacke Löffel hervor, die wir uns mitgebracht hatten. Die Fellâḥîn schauen verwundert auf uns, aber zu essen wagen sie nicht. Da half kein Bitten. Der Šejḫ erklärte, daß er erst nach den „Konsuln" sich bedienen wolle. Man mußte nachgeben. Wir schöpfen also mit dem Löffel etwas zubereiteten Weizen und suchen ihn hinunterzuwürgen; mit Brot und Wasser halfen wir nach. Es schmeckte gar nicht so übel, zumal der Magen seit gestern nicht viel bekommen hatte. Aber trotz des Hungers waren wir bereits nach dem fünften Löffel satt und streckten die Waffen. Wir schieben nun das delikate Gericht den Fellâḥîn zu.

Nach erneuter Einladung und Begrüßungszeremonie beginnen sie zu essen. Da hätte man sehen sollen, mit welchem Heißhunger sie über den großen und ganz gefüllten Eimer herfielen. Mit halbgeschlossener rechter Hand nimmt jeder eine Handvoll der kostbaren *frîkâ* heraus, macht daraus auf der Handfläche ein Kügelchen und wirft es so geschickt in den Mund, daß kein Körnchen auf die Erde fällt, und ißt dazu arabisches Brot. Nach nicht ganz fünf Minuten ist der Behälter geleert; mit Brotfladen wird er dann sorgfältig gereinigt und jedes Körnchen aufgelesen. Jetzt erst wird direkt aus dem Schlauch Wasser getrunken, dann Brust, Stirn und Mund berührt mit den Worten: *mamnûnak* (Ich bin dein Schuldner). Den Abschluß des Festmahles bildet Kaffee, der nie fehlen darf; in unserem Falle schenkte ihn der Wächter des Heiligtums vom Berge Hârûn. Er besitzt nur zwei kleine Porzellanschalen, die er der Reihe nach mit dem hochfeinen, wohlriechenden Getränke füllt. Das Zeremoniell verlangt, daß man lange koste, tropfenweise schlucke und zum Zeichen, daß man die Güte des Gebotenen anerkennt, mit der Zunge schmalze. Gibt man die Tasse zurück, so erhebt man von neuem die Hand zur Brust, Stirn und Mund und sagt: *dajman*[1]). Jetzt sind wir unanfechtbar, denn nach Ortsbrauch ist derjenige, der mit

[1]) Wörtlich: „immer" (= mögest du *immer* solchen Kaffee haben).

einem Araber Kaffee getrunken, für ihn eine heilige Person und Gast für drei Tage.

Nach diesem königlichen Mahle folgt das Rauchen. Zigaretten oder Pfeife wurden bis vor nicht langer Zeit bei jedem Empfange im Orient angeboten. Nicht anzunehmen galt als Beleidigung. Jetzt jedoch hat es der europäische Freiheitssinn ausgewirkt, daß man sich in Syrien und Arabia petraea nicht mehr daran stößt, wenn ein Gast nicht raucht. Da ich kein Raucher bin, so machte ich von diesem Rechte Gebrauch.

* * *

Die Zigaretten lösten die Zungen; die Unterhaltung wurde lebhaft und frei, denn die Gendarmen haben sich ins Dorf begeben, um Gerste für die Pferde zu kaufen. Worüber man sich unterhielt, ist leicht zu erraten. Behutsam, mit unterdrückter Stimme und nach allen Seiten spähend, begannen unsere Gäste zu fragen, ob wir ihnen Nachrichten aus dem el-Jemen brächten. Der Beduine und der Fellâḥ sieht im Türken seinen Todfeind, ihm gegenüber ist er verschlossen und unaufrichtig; mit dem arabisch sprechenden Europäer jedoch redet er gewöhnlich offen und ehrlich. Ich habe zwar aus der ganzen Unterredung anfangs nur wenig verstanden wegen der sonderbaren Aussprache[1]) und Akzentuierung, doch hat mir unser Direktor später alles mitgeteilt. Ich hätte nie geglaubt, daß die Sache schon so weit fortgeschritten sei. Obwohl 2000 km von el-Jemen entfernt, wußte man doch fast alles. Was für unterirdische Kabel tragen denn die Nachrichten hieher? fragte ich mich, fand jedoch keine befriedigende Antwort. Die Sympathie für die Araber in el-Jemen ist auch in Syrien allgemein und das

[1]) Die Aussprache der Vokale und Konsonanten ist fast in jedem Stamme eine andere. So spricht man z. B. in Arabia petraea, um Petra herum, das *ḳ* wie *g*, das *k* wie *č* aus. Allgemein tritt die Tendenz zu Tage, die langen Vokale in analoge Laute umzuwandeln; charakteristisch ist auch das Bestreben, die harten Konsonanten und die Zischlaute zu erweichen, z. B. *š* auf *ś*, *ǧ* auf *dzi* u. s. w.

Verlangen nach einem eigenen und unabhängigen Reiche brennt in aller Herzen. Ich hatte nicht geglaubt, daß dieser *bacillus ethnologicus*, wie man ihn einmal witzig benannt, selbst in dies arabische Sandmeer seinen Weg gefunden und Kopf und Herz der Wüstensöhne ganz durchseucht habe.

* * *

Der Stamm der *el-Lijâṭine* gehört zu den seßhaften Arabern, den sog. Fellâḥîn, die sich hauptsächlich mit Ackerbau, weniger mit Viehzucht abgeben. Ihrer Sitte und Sprache nach unterscheiden sie sich nicht wenig von den echten Nomaden der Wüste. Sie haben einen etwas verschiedenen Charakter, was eine natürliche Folge ihrer Arbeit und Beschäftigung ist; sie sind geldgierig, kriechend, hinterlistig, mehr als ihre wandernden Brüder. In den Augen eines Wüstenbeduinen stehen sie tiefer; sind sie ja nur arabisierte Araber.

Während der Unterredung schaute ich mir die Halb-Beduinen aus el-Ǧi genau an. Das sind nicht Leute wie man ihnen oft in der Wüste begegnet. Es ist ein ganz verschiedengearteter Typus. Selbst die Kinder, die sonst bei den Beduinen sehr hübsch sind, tragen hier neben der kindlichen Frische die charakteristischen Merkmale des ganzen Stammes der Lijâṭine zur Schau, eine gedrungene, kleine Gestalt mit stark hervortretendem Unterkiefer, eine gut entwickelte Brust, sehnige volle Muskeln an Armen und Beinen. Ihr rauhes Äußere erregt Furcht, ein Gefühl, das durch die schlechte, zerrissene Kleidung, die den Leib nur zur Hälfte bedeckt, noch gesteigert wird. Jung und Alt, selbst der Šejḫ Mûsa, geht in Lumpen gehüllt einher. — Die „große" Armut der Lijâṭine ist aber nur relativ, denn sie besitzen in el-Ǧi und selbst in Petra Felder und Gärten; sie bauen Weizen, Gerste, Zwiebeln, Gurken, Oliven, Feigen, selbst Wein und verkaufen nicht wenig davon in Maʿân. Im Sommer wohnen sie meistenteils in ihren Zelten an der Anhöhe *el-Ḳurna* nordöstlich von el-Ǧi, im Winter dagegen in ihren Steinhütten oder auch in näher gelegenen Gräbern

der Nabaṭäer. Das eigentliche Dorf besteht aus etwa dreißig elenden Hütten, die im Sommer meistenteils ihren Besitzern als Speicher dienen und voll von Ungeziefer sind.

Woher stammen die Lijâṭine? Es läßt sich nichts sicheres sagen. Die Gelehrten sind über ihre Herkunft geteilter Ansicht. *Wilson* z. B. sieht in ihnen die Nachkommen des jüdischen Stammes der *Simeoniten*, der sich in Edom niedergelassen. *Wolff* hält sie für die Nachkommen der *Rêkâbiten (Jer* 35, 6. 7); *Palmer*[1]) für Nachkommen des jüdischen Stames der *Ḥêbari*, die in den ersten Jahrhunderten des Islâm in der Nähe von Mekka gewohnt und eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt haben. Die Ḥêbari sollen bis heute zwischen Mekka und Medîna wohnen und der Schrecken der Pilgerkarawanen sein. — Nach ihrer eigenen Überlieferung stammen die el-Lijâṭine von Sâlem (aus dem Stamme der Ḥarb) und hießen anfangs *Šrûr*. Nachher verbanden sie sich mit den einheimischen *'Obêdijje* und legten sich den *Namen Lijâṭine* (Lejṭâni oder Liṭi) bei.[2])

Wie es sich immer mit der Abstammung der Lijâṭine verhalten mag, tatsächlich sind sie jetzt die Besitzer von Petra und el-Ǧi und Erben der berühmten Nabaṭäer, der einstigen Herren des ganzen Landes, die in Petra ihre Reichs-Hauptstadt begründeten, die plötzlich, wie ein Meteor in der Geschichte erschienen, und blitzschnell fast ohne Spur und auf immer daraus verschwanden.

* * *

Wer waren die *Nabaṭäer?* Welches ist ihre Geschichte?

Sehr viele Gelehrten kommen jetzt darin überein, daß man die Nabaṭäer zu den Arabern zählen müsse; ihre Muttersprache sei die arabische mit aramäisierenden Formen gewesen[3]), zum Schreiben aber hätten sie sich der ara-

[1]) *Palmer*, Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung Israels. Gotha 1875, p. 335 f. Ich zitiere das Werk nach dieser *deutschen* Auflage: — die englische *(The desert of the Exodus)* erschien zu Cambridge 1871.

[2]) Vgl. *Musil*, „Arabia Petraea", III. Band, 57. 58 (1908), wo die ethnologischen Zustände aller Stämme des felsigen Arabiens genau untersucht und erörtert werden.

[3]) *J. Halévy* (in *Vigouroux* Dictionnaire de la Bible I 862), *Glaser* (Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens II 12. 248 ff.) und *Hommel* (Die altisraelitische Überlieferung p. 208) zählen die Naba-

mäischen Schriftzeichen bedient, die damals sehr verbreitet waren.[1])

Welches sind ihre Anfänge? Woher stammen sie? Wie viele Jahrhunderte irrten sie in der Wüste herum? Welche Wandlungen haben sie durchgemacht? — Wer weiß es? *Allâh aʿlam.*

So viel scheint aber doch wahrscheinlich zu sein, daß sie mit den biblischen *Nᵉbājôt*,[2]) den Söhnen Ismaels, identisch sind,[3]) wie auch, daß wir in den *Nabaitu* (= Nabaitai, Nabajâti) der assyrischen Inschriften die Nabaṭäer erkennen dürfen.[4]) Sie bildeten also zur Zeit des Assurbanipal (z. 650) einen mächtigen Stamm in Nordarabien und hatten schon damals einen König *Ammuladin*. Es scheint, daß sie zur Zeit vor Nebûkadrēṣṣār II. (z. 580) die heutige Provinz *Ḥiğâz* bewohnten und ihre Hauptstadt *Ḥeğrâ*[5]) hieß. Derselbe Nebûkadrēṣṣār vernichtete das jüdische Reich, verwüstete der Reihe nach die Landstriche der Ammoniter, Moabiter, Edomiter — schonte auch nicht der weiter ent-

---

ṭäer zum aramäischen Stamm. *H. Vincent* (Revue biblique VIII (1898) p. 576) mit vielen anderen behauptet dagegen, daß sie echte Araber gewesen, aber aramäisch gesprochen und geschrieben hätten.

[1]) Selbst in späterer Zeit, noch nach der Unterwerfung durch die Römer, haben nabaṭäische Hirten den Grabsteinen ihrer Verstorbenen mit aramäischen Schriftzeichen den Gruß *(salâm)* eingemeißelt. Dazu brauchten sie nicht das ganze Alphabet zu wissen, sie brauchten sich nur die typischen Zeichen (שלם) zu merken.

[2]) Vgl. *Gen* 25, 13; 28, 9; 36, 3; *Is* 60, 7; 1 *Chr* 1, 29; die Vulgata nennt sie *Nabuthaei;* die LXX: Ναβαταίοι; vgl. auch *Schürer*, Geschichte des jüdischen Volkes I. (1901), 731—734.

[3]) So z. B. *E. Schrader*, Die Keilinschriften und das Alte Testament (1883) 147; *Delitzsch Fr.*, Wo lag das Paradies² (1881) 297 und viele andere; dagegen: *Quatremère*, Mémoire sur les Nabatéens; *Glaser*, Skizze II 12 f. 409.

[4]) Von den *Nabaitai* = *Nabaitu* sind aber zu unterscheiden die *Nabatu* der Inschriften von Tiglat-pileser *(Tukulti-apil-ešarra)* III., Sargon *(Šarru-ukîn)* und Sanḫerib *(Sin-aḫê-erba)*, da die Nabatu aramäischer Abkunft waren und nicht weit von Babylon wohnten.

[5]) *A. Jaussen* und *R. Savignac* haben dort jüngst sehr interessante und wichtige Inschriften gefunden. Vgl. *Rev. bibl.* V (1908) 241—250.

fernten Oasen, wie *Dedān, Têmâ*[1]), *Ḥaṣôr* und *Ḳedār*. Die Folge dieser Kriegszüge war der Untergang vieler kleiner Stämme semitischer Abkunft. Den Nabaṭäern haben sie jedoch nicht viel geschadet. Im Gegenteil; sie verhalfen ihnen inmitten der geschwächten Nachbarn zu größerer Macht und Bedeutung. Seit jener Zeit stehen sie an der Spitze der Völker Nordarabiens, namentlich nachdem der Stamm der Ḳedār, der durch den babylonischen Herrscher fast aufgerieben war, sich mit ihnen zu einem Ganzen vereinigt hatte. Im Bewußtsein ihrer sieghaften Kraft drangen sie gegen Norden vor und besetzten die ganze el-'Araba mit den Nachbargebieten.

Zur Zeit der persischen Alleinherrschaft stellten sie bereits eine ansehnliche Macht dar, mit der Reichshauptstadt Petra[2]), der alten Residenz der Idumäer, die oft in der Bibel erwähnt wird.[3]) Wo die älteste und stark befestigte Niederlassung der Nabaṭäer gewesen, ob auf dem Obeliskenberg, der das heutige Petra von Südosten begrenzt oder am „südlichsten Rande des Rückens 'arḳûb el-Hîše" — wie es nicht unwahrscheinlich Prof. Musil betont[4]) — mag dahingestellt sein. Ihre Kultur und Religion war sicher damals noch ganz einheimisch, arabisch.

* * *

Die eigentliche Geschichte der Nabaṭäer beginnt erst mit dem Jahre 312 v. Chr. — Antigonus, der damalige Herrscher

[1]) *Jer* 25, 23; heute *Tajmâ'* genannt.

[2]) Die Benennung Petra ist nur eine Übersetzung des hebräischen *Sela'*. Es scheint, daß auch das felsige Arabien (Arabia Petraea) der Stadt Petra seinen Namen verdankt.

[3]) Das heutige Petra ist nicht mit allen Stellen der Bibel, wo wir das Wort סֶלַע treffen, identisch. So bezieht es sich z. B. in *Judic* 1, 36, wahrscheinlich auf *Ḳādēš*. Dagegen kann nach H. Vincent (Rev. biblique VII [1898] p. 586. 587) in nachfolgenden Stellen der hl. Schrift fast mit wissenschaftlicher Sicherheit in *has-sela'* die Hauptstadt der Nabaṭäer verstanden werden: *2 Kg* 14, 7; *2 Chr* 25, 11. 12; *Jer* 49, 16; *Abdias* Vers 3, 4. — Zweifelhaft ist *Is* 16, 1.

[4]) *Musil A.*, Arabia Petraea II 1 (1907) 127. 128, wo auch die nähere Begründung angegeben wird.

Coelesyriens, wollte sich der reichen Nabaţäer-Hauptstadt bemächtigen und entsandte seinen Feldherrn Athenaeus gegen Petra. In Abwesenheit der Bewohner eroberte dieser die Stadt, aber bald nachher erlitt er so große Niederlagen von den zurückkehrenden Nabaţäern, daß von 4600 seiner Soldaten kaum 50 Rettung fanden.[1]) Von den feindlichen Angriffen des Demetrius wußten sich die schlauen Wüsten-Händler mit einem Geldgeschenke loszukaufen und genossen lange Zeit ungetrübten Frieden.

Um jene Zeit oder vielleicht noch später, als Petra zu dem bedeutendsten Handelszentrum Syriens geworden war, streiften allmählich die Nabaţäer ihren Nationalcharakter ab. Die hellenistische Zivilisation begann zwar langsam aber siegreich ein Land zu erobern, in dem das Schwert nicht vorzudringen vermocht hatte. Dem Handelsvolke von Petra lag viel daran, mit Syrien und Ägypten, mit denen seit langem rege Beziehungen bestanden, in gutem Einvernehmen zu bleiben. Daher spielten die Nabaţäer trotz ihres angeborenen Hanges zur Freiheit und trotz der Sympathien zu den stammverwandten Israeliten, den Ptolomäern und Seleuciden gegenüber nicht ungern die Unterwürfigen und unterhielten enge Freundschaftsbeziehungen mit den Griechen. So war der erste historisch bekannte nabaţäische König *Aretas* I. im Jahre 169 v. Chr. bereit, dem jüdischen Hohenpriester Jason Unterkunft zu gewähren. Als jedoch Jason feindlicher Pläne gegen Antiochus Epiphanes angeklagt wurde, wollte er von ihm nichts mehr wissen.[2]) Als aber der Kampf der Juden um die Unabhängigkeit einen günstigen Ausgang zu nehmen schien, erneuerten die Nabaţäer das Freundschaftsbündnis mit Judas Makkabäus (im J. 164) und dann mit Jonatas (im J. 160).[3])

Völlige Unabhängigkeit erkämpfte dem Felsenlande um das Jahr 100 v. Chr. *Aretas II.* (110—96), indem er sich

[1]) *Diodor Sic.* XIX. 94—100.
[2]) 2 *Mak* 5, 8.
[3]) *1 Mak* 5, 25; 9, 35.

die Schwäche der damaligen Seleuciden in Syrien und Ptolomäer in Ägypten zunutze machte.[1]) Sein Nachfolger *ʿObodas I.* brachte dem jüdischen König Alexander Jannaeus (im J. 90) eine Niederlage im Ostjordanlande[2]) bei und *Rabel I.* besiegte den Antiochus bei Ḳana.[3]) Sein Bruder *Aretas III. Philhellenos* (87—62 v. Chr.) gab seiner Residenz Petra den Charakter einer griechischen Stadt und baute ein Theater am Fuße des Umm ʿElêdi. Unter seiner Regierung hatte das Reich der Nabaṭäer den größten Umfang (von al-ʿOla und Sinai im Süden bis Damaskus im Norden). Doch das war sein Unheil. Als Nachbarstaat geriet es mit den Römern unter Pompejus in Konflikt und wurde tributpflichtig. Spätere Regenten, namentlich *Aretas IV.* (Ḥâriṯa, 9 v. Chr. bis 40 n. Chr.), den der hl. Paulus erwähnt[4]), schwankten lange inmitten der gleichzeitigen politischen Wirren hin und her. Schließlich schlug auch für ihre bisherige tatsächliche Unabhängigkeit die letzte Stunde, als Trajan im Jahre 105 n. Chr. Arabia Petraea in eine römische Provinz umwandelte. *„Redacta in formam provinciae Arabia"*, so sprechen lakonisch die Kilometersteine jener herrlichen Römerstraße, welche einst Boṣrâ im Ḥaurân mit den Ufern des Roten Meeres verband.

Die Hauptbeschäftigung und den Reichtum der Nabaṭäer bildete der Handel mit Gold, Silber und wohlriechenden Salben; Petra aber bot wegen seiner vorzüglichen Lage inmitten unzugänglicher Berge einen äußerst geeigneten Lagerplatz für Geld[5]) und Waren. Selbst der Verlust der Unabhängigkeit und die Umwandlung in eine römische Provinz erschütterte weder seine Bedeutung noch seinen Reichtum, — erhöhte vielmehr beides. Dank den römischen Straßen wurde Petra die Zentrale der Karawanen, die von Palmyra nach Ägypten und „Arabia felix" zogen.

[1]) Der *Erotimos* des *Justinus* (XXXIX., V., 5—6), auch *Tajm-Allât* genannt, scheint mit Aretas II. identisch zu sein; vgl. *Dussaud* (Journal asiatique 1904 [mars-avril] 192).

[2]) *Joseph.* Antiquit. XIII., 13. 5.

[3]) *Joseph.* Antiquit. XIII., 15. 1.

[4]) 2 *Cor* 11, 32.

[5]) Petra besaß Münzen eigener Prägung.

Jetzt sieht man nur Gräber und Bauten, die zum Teil im II. und I. Jahrhundert v. Chr. entstanden, in großer Menge und Pracht. Diese große Menge schöner und riesiger Grabdenkmäler muß man wohl auch der Anschauung ihrer Urheber zuschreiben. Als echte Araber kümmerten sich die Nabaṭäer weniger um die irdische Wohnung — ein einfaches Zelt genügt — aber umsomehr um die Wohnstätte nach dem Tode. Vom III. Jahrhundert n. Chr. an, in welcher Zeit sie das römische Bürgerrecht erhielten, lassen auch die Denkmäler sie als römische Bürger erkennen.

* * *

An was haben denn diese Aristokraten der Wüste geglaubt? Ihre Religion hat vieles mit der Religion der Araber, bevor sie den Islâm annahmen, gemeinsam. Die nabaṭäischen Inschriften erwähnen oft und an erster Stelle die Gottheit *Dûšarâ*[1]) (griechisch Δυσάρης). Er ist das Symbol der alles erneuernden Sonne und wurde in Gestalt eines viereckigen Steines, der 4 Fuß hoch, 2 Fuß breit war und auf einem Sockel ruhte, verehrt. Das war also die Ka'aba von Petra.[2]) Zu Epiphanius[3]) Zeiten feierte man Dûšarâ (und seine Mutter) in Petra durch ein besonderes Fest Ende Dezember. Dabei zog man mit Fackeln prozessionsweise unter Gesang auf den heiligen Berg. Zur Zeit des griechischen Synkretismus verwechselte man Dûšarâ vielfach mit Dionysos.

Außer Dûšarâ-Dionysos kannten die Nabaṭäer auch eine weibliche Gottheit, die der griechischen Urania ent-

---

[1]) Einige Philologen leiten den Namen *Dûšarâ* vom arabischen *Ḏû* (Eigentümer, Herr) und dem Gebirge *eš-šerâ'* (biblisch Se'îr), wo er verehrt wurde ab; *Ḏûšarâ* würde demnach soviel bedeuten als „Herr der (Berge) Šerâ'". — Eine andere wahrscheinliche Deutung siehe bei *Lagrange*, Etudes sur les Religions sémitiques (1903) 184. Auf den nabaṭäischen Inschriften kommt דושרא häufig vor. Die Literatur über Dûšarâ findet sich in *Schürers* Geschichte des jüdischen Volkes II.[4] (1907) 44 (Note 72)

[2]) Vgl. J. Baethgen, *Beiträge zur semitischen Religionsgeschichte* (1888) 92. 97.

[3]) Vgl. *Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft* (1901) 276 ff.

sprach und *ʾAllât,* nach Herodot ʾΑλιλάτ (III, 8) oder ʾΑλιττα (I, 131) genannt wurde.[1]) ʾAllât wurde allgemein verehrt. nicht nur von den Nabaṭäern und der Bevölkerung von ganz Arabien, sondern auch von den Palmyrensern, Phöniciern, Karthagern, ja sogar von den Assyriern. Sie galt als die Mutter aller Götter. Um ihren Kult auszurotten, ließ Muḥammed ihre Heiligtümer und ihre Symbole zerstören und erwähnt sie namentlich im Ḳor'ân.[2]) ʾAllât wurde nicht nur als Mutter der Götter, sondern auch als Mondgöttin verehrt und nahm den ersten Platz unter den weiblichen Gottheiten ein.

Als Götter zweiten Ranges wurden verehrt *ʿAzîz, Manaw̱ât* (Manûtu), *Hobal, Mutaba* u. s. w. Das waren mehr oder weniger Personifikationen des Himmels und einzelner Sternbilder. Man errichtete ihnen kleine Umzäunungen *(ḥaram)* und setzte dort ihre Symbole.

Aus alledem geht hervor, daß die Nabaṭäer wie andere Araber aller Wahrscheinlichkeit nach in alter Zeit sich zum Sabeismus (Sternenkult) bekannten. Daraus erklärt sich auch, weshalb sie, wie wir später sehen werden, zur Kultstätte den höchsten Punkt von Petra erwählten. Ist es ja der Menschennatur angemessen, die Leuchten des Firmamentes von den freien, stillen Höhen der Berge aus in ihrer Schönheit bewundernd zu schauen und, dem Lärm der Welt entrückt, mit dem Himmel zu verkehren. Erst später, unter griechischem Einfluß, baute man im felsigen Arabien die Tempel in der Ebene oder in den Felsen.

---

[1]) *ʾAllât* bedeutet vielleicht soviel als *al-ilâhat* = Göttin κατ'ἐξοχήν, ähnlich wie *Allâh* = *Al-ilâh* Gott κατ'ἐξοχήν. Infolgedessen nennen auch die Christen und Juden wie die Muḥammedaner den einen wahren Gott Allâh. — Den Namen *Allatu* (ideographisch NIN-KI-GAL) trug bei den alten Babyloniern die Göttin der Unterwelt. Nach Hommel stammt aber *Allaḫu* von *Arlatu* = *Arâlatu*, d. i. die Herrin von *Arâlu*. — Die Literatur über *Allât,* vgl. bei *Schürer* l. c. p. 45 (Note 73).

[2]) Sûra 53.

Das Christentum nahmen die Nabaṭäer ziemlich bald an und schon früh werden Namen von Bischöfen aus Πέτρα auf den Konzilien erwähnt.[1])

* * *

Petras Macht und Einfluß sank, als unter der neuen persischen Herrschaft der Arsakiden der Welthandel sich neue Wege bahnte. Zur Zeit des Einfalles der Araber wird es von den Geschichtschreibern nicht einmal erwähnt.

Die Kreuzfahrer, die sich in el-Kerak festgesetzt hatten, statteten auch Petra einen Besuch ab und verschanzten sich in *el-Ḏ'ejra* (und höchstwahrscheinlich auch auf dem „heiligen Berge") also in den Festungen, welche die ganze Umgebung beherrschten. Als aber auch die Kreuzzüge aufgehört hatten, fielen die Burgen der Vernichtung anheim, und Petra ward ganz vergessen. Erst im Jahre 1812 entdeckte der berühmte Forschungsreisende J. L. Burckhardt seine Denkmäler und Gräber.[2])

Das einst so mächtige Reich der Nabaṭäer liegt in Trümmern, die berühmte Stadt Petra ist ausgestorben, — der Nachwelt sind von ihr nur bewunderungswürdige Denkmäler und Gräber erhalten geblieben; sogar das Volk der Nabaṭäer ist verschwunden. Manche Gelehrte glauben jedoch das letztere nicht. Einige wenige sollen dem Untergange entgangen sein, in unzugänglichen Höhlen und Felsschluchten ihr Dasein fristen und bis in unsere Tage die charakteristischen Merkmale und Physiognomien der alten Nabaṭäer bewahrt haben. — Wo sind sie aber zu finden? Sollten vielleicht diese heruntergekommenen Lijâṭinen, die ich zur Mahlzeit und nach

[1]) So z. B. zitiert *Lequien* (Oriens christ. III 667. 668. 723. 724) die Namen der Bischöfe Ἄρειος (340), Μακάριος (347), Γερμανός (352), Ἀστέριος (362), Ἰωάννης (457), Θεόδωρος (356) u. s. w.

[2]) Wirklich bedauerlich ist die Unwissenheit der „gelehrten" türkischen Redakteure, die seiner Zeit der erstaunten Welt einstimmig verkündet haben, daß man beim Bau der Mekkabahn dieses Wunder des Altertums die Hauptstadt der Nabaṭäer entdeckt habe, daß also diese Bahn, obwohl erst im Werden begriffen, doch schon einen Dienst von größter Tragweite für die Wissenschaft geleistet hätte.

derselben so lange vor meinen Augen hatte, ihre Epigonen sein? Mir wird es schwer, das anzunehmen.

* * *

Die Rückkehr der Gendarmen machte der Unterredung der Lijâṭine bezüglich Arabiens ein Ende. Die Fellâḥîn versanken augenblicklich wieder in ihre kalte Ruhe. Dabei zeigte ihr Antlitz nicht die geringste Spur, daß der Gesprächsstoff ein anderer geworden; mit der gleichgültigsten Miene der Welt plauderten sie von dem und jenem.

Die Sonne ging gerade unter und entsandte ihre letzten Strahlen über die Wüste; die Bergkette eš-Šerâ' und der Berg Hârûn schimmerten in goldenem Licht. Da erhob sich Šejḫ Mûsa und bedeutete den anderen Fellâḥîn, ein Gleiches zu tun. Dann verkündete er mit einer Gewichtigkeit, die wenig zu seinem Alter[1]) paßte, und befahl es auch den nicht Anwesenden zu sagen, daß die „Konsuln" die Rechte der Gäste im Stamme besäßen. Darum verbiete er, irgend etwas von den Fremden anzurühren, möge es groß oder klein, wertvoll oder wertlos sein. Außerdem sollen sich jetzt alle entfernen und nicht die Nachtruhe der Gäste stören.

* * *

Allerdings, Ruhe tat mir not. Seit der Abfahrt von Damaskus hatte ich nicht mehr geschlafen. Die Mühsale der dreitägigen Reise im Zuge und zu Pferde, dazu der Mangel an entsprechender Nahrung und vor allem des Wassers machten sich sehr fühlbar. Ich erwartete, ja war sicher, daß ich schlafen würde. Die Gendarmen schlugen ihre Lagerstätte in der Nähe der Pferde auf. Wir folgten ihrem Beispiel. Jeder wirft sich angekleidet auf die Erde, hüllt sich in eine Decke, und unter den Kopf nimmt er den Sattel. Vor dem Einschlafen selbst ist es geraten, die

[1]) Er war ein junger Mann von etwa 30 Jahren. Man hatte ihn zum Šejḫ gewählt, entweder wegen seines größeren Besitztums oder weil sein Vater das Haupt der Niederlassung gewesen war.

Augen mit einem Tüchlein zu verbinden, damit nicht der starke nächtliche Tau das Auge schädige oder der helle Mondschein den Schläfer wecke.

Das war die erste Nacht, die ich auf den Steppen Arabiens unter freiem Himmel auf bloßer Erde, mit dem Sattel unter dem Kopfe, zubrachte! Am Ende meiner 36tägigen Reise hatte ich mich an ein solches Nomadenleben gewöhnt, aber anfangs war das für mich eine neue, sagen wir es offen heraus, unangenehme Lebensweise.

* * *

Gleichwohl verflossen die ersten Stunden angenehm und lieblich. Man brauchte nur die Augen zu öffnen und vor sich hinzuschauen.

„Nox erat et coelo fulgebat luna sereno
Inter minora sidera"

hätte Horaz sicherlich wieder gesungen; wenn er aber in Petra gewesen wäre, hätte er gewiß nicht unterlassen, das wundervolle Bild, das sich da am Horizonte zeigte, zu erwähnen.

Im Westen erhebt nämlich der Berg Ṭor el-Medîne stolz sein Haupt (1400 m) und schaut auf seine kleineren Brüder herab. Die letzten Strahlen des Abendrots umsäumen noch seine Spitzen, während der Mond, von der entgegengesetzten Seite aufsteigend, die Felszacken in ein feenhaftes Silberlicht hüllt, das an den Seiten des Bergrückens sanft herabgleitet und weithin in die Täler lange Schatten wirft. Bei dieser Beleuchtung erscheinen die wild zerrissenen Spitzen und die ganze Kette der sie umschließenden Hügel wie phantastische Zauberschlösser und Burgen und erfüllen die Seele des Beschauers unwillkürlich mit Ehrfurcht und heiligem Schauer. Wie von den leuchtenden Kobolden des Lichtes aufgescheucht, fliehen immer neue Schatten von den Höhen in die Täler hinab oder verbergen sich in unzugänglichen Höhlen. Sind's die Seelen alter Helden, die das Mondlicht störte in der wohlverdienten, zweitausendjährigen Grabesruhe?

Die Majestät der Nacht übt einen unbegreiflichen Zauber auf das Menschenherz, namentlich hier in der dunstfreien Steppe unter dem krystallklaren Himmel, den kein Wölkchen trübte. Stundenlang betrachtete ich also den Lauf der Himmelskörper und verlor mich in den weiten Räumen des Universums, das so viele Geheimnisse, so viele Rätsel für uns birgt.

* * *

Diese Betrachtung wurde allerdings ein wenig durch die harte Lagerstätte, das harte Kopfkissen, das Heulen der Hunde, das Schnarchen eines Gendarms, die herzlosen Ameisenbisse gestört. Aus eben diesen Gründen konnte ich auch fast die ganze Nacht an Schlaf nicht denken, obgleich ich zuletzt auch die Augen mit einem Tüchlein verband. Ich schlief erst ein, als die Morgenröte bereits auf den Bergspitzen glühte und, von der goldblinkenden Venus geführt, die Schatten der Nacht verscheuchte.

Schon nahte der Tag.

VIII.

Die Gräberstadt

Am Morgen. — *Ẉâdi Mûsa.* — *Bâb es-Sik.* — *Es-Sik.* — *Al-Ġerra (ḫazne Fir'aun).* — Theater. — Grabdenkmäler: das mit der Urne *('Unâǰšu)*, das korinthische *(umm el-'Amdân)*, das dreistöckige *(umm Za'ḳêḳe).* — Durch die Stadt. — Berg *ed-Dejr* und *el-Faṭûma.* — Ausblick auf die Umgebung. — *Ġebel Hârûn.* — *El-Ḳaṣr.* — Mahl mit den Beduinen. — *Akropolis (el-Ḫabis).* — *Zebb Fir'aun.* — Nabaṭäische Inschriften. — *Zebb 'Aṭûf* (hl. Obeliskenberg) Obelisken, Festung, Opferstätte der Nabaṭäer. — Geographischer Blick auf Petra. — Allgemeines Urteil.

Mein Schlaf war nicht von langer Dauer; denn bald entriß mich der Ruf unseres Petrarchen den Armen des Morpheus. Man mußte umso bereitwilliger Folge leisten, als heute ein mühevolles Tagewerk unser harrte. Zwar hatten wir schon gestern den Denkmälern Petras einen vierstündigen Besuch abgestattet, aber wegen ihrer großen Zahl ist es fraglich, ob wir heute mit der Besichtigung der wichtigeren fertig werden. Sie wurde uns vielfach erleichtert durch das bedeutende Werk der Prof. Brünnow und von Domaszewski, dessen erster Band eine genaue und wissenschaftliche Beschreibung aller bekannten Denkmäler Petras enthält.[1])

[1]) *R. E. Brünnow* und *A. v. Domaszewski, Die provincia Arabia,* I. Band. (S. 532 in IV.°). Straßburg 1904. Der zweite Band erschien 1905. Der dritte Band (voraussichtlich im Sommer 1908) schließt das ganze Werk ab. — Von älteren verdienen erwähnt zu werden: *Léon de Laborde et Linant, Voyage dans l'Arabie pétrée* (Paris 1830) und *Palmer, The desert of the Exodus* (Cambridge 1871). — Gegenwärtig

Es galt also heute Licht über einige zweifelhafte und dunkle Stellen zu bekommen und über einige bisher strittige Punkte eine eigene, auf persönliche Besichtigung des Ortes gegründete Ansicht zu gewinnen.

* * *

Wir warfen die vollständig vom Tau durchnäßten Decken ab und machten schnell Toilette, die sehr wenig Zeit in Anspruch nahm. Aus Mangel an Wasser „wuschen" wir mit den Händen die Augen und rieben die letzten Reste des Schlafes von den Lidern. Eine Viertelstunde später saßen wir bereits im Sattel. Ein Gendarm bleibt beim Gepäck, der andere begleitet uns. Führer ist der Šejḫ, der bereits um drei Uhr früh erschienen war.

* * *

Wir brechen auf. Die erste halbe Stunde ist der Weg sehr beschwerlich. Auf glatten Felsen muß man über 70 m in das Tal *ẉâdi Mûsa* hinab. Es zieht sich ungefähr von Osten nach Westen hin, schneidet die alte Gräberstadt in zwei Teile und führt meistenteils einen Bergbach mit sich, der von der Quelle *'ajn Mûsa* beginnt, in seinem Laufe verschiedene Zuflüsse erhält, demgemäß auch verschieden genannt wird[1]) und endlich in el-'Araba mündet. Schon unterwegs begegnet man einer Menge Grabdenkmäler, die ihrer Form nach wohl zu den ältesten Denkmälern Petras gehören. Es sind zumeist einfache Pylonen ägyptischen Ursprungs mit einer kleinen Öffnung zu unterst und oft ohne jeglichen Schmuck. Haben sie zuweilen am obersten

(1908) ist und bleibt das grundlegende Werk für alle, die sich näher mit Felsarabien beschäftigen wollen, das Werk des Prof. Dr. *A. Musil, Arabia Petraea,* Bd I: *Moab* (1907); Bd II, (1, 2): *Edom* (1907); Bd III: *Ethnologischer Reisebericht* (1908). - - Bd II 1, 41—158 gibt zwar keine eingehende Beschreibung *aller* Denkmäler, enthält jedoch viel bisher Unbekanntes. Dieser hervorragenden Leistung entnehme ich auch die arabischen Namen der einzelnen Monumente, inwiefern sie bisher unbekannt waren oder minder korrekt genannt wurden.

[1]) So z. B. *sejl el-Ḫalil, s. el-Ḫaraze, s. ed-Dâra, bâb es-Sîḳ, es-Sîḳ, sejl-ẉâdi Mûsa* (in der Stadt selbst), *s. eṣ-Ṣijjâr, ẉâdi el-Mzére', ẉ. Emdej, ẉ. el-Rmejd.*

Rande Verzierungen, z. B. stufenartige Gesimse, so bilden sie bereits eine Übergangsform zum griechischen Denkmaltypus. Das sind die sogenannten *Stufengräber*. Alle diese überaus ehrwürdigen Grabeshüter, besonders aber ein Obeliskengrab, sind gleichsam nur eine Vorbereitung, eine Ouverture, die den Reisenden in die entsprechende Stimmung versetzt, bevor er die „Totenstadt" betritt.

* * *

Am Ende des Tales, das hier schon den Namen *bâb es-Sîḳ* trägt, sieht man rechts (in der nördlichen *el-Mozlem*-Schlucht) einen $6^1/_2$ m breiten und hohen, etwa 120 m langen halbrunden Tunnel, der nach Norden in ein abschüssiges Tal *(el-Mozlem)* mündet und denselben Namen trägt. Er hatte den Zweck, die Unmenge von Wasser, das sich im Winter in dem ụâdi Mûsa ansammelte und die ganze Stadt zu überschwemmen drohte, abzuleiten. Das war umso notwendiger, als der Engpaß es-Siḳ den einzigen Weg von Osten her zur Stadt bildete. Wenn die Wassermassen im Winter hier einige Meter hoch stiegen, wäre den Karawanen der Weg zur Stadt abgeschnitten gewesen.

* * *

Das oben erwähnte Tal (bâb es-Siḳ) beginnt allmählich enger zu werden, geht dann plötzlich in eine 4—8 m breite und 70—100 m hohe Felsschlucht über, die sich ungefähr eine halbe Stunde lang hinzieht. Rechts und links erheben sich steile Felswände, die zuweilen ganz nahe aneinander treten, so daß oben nur eine 2 m breite Spalte bleibt, um dem zurückgeworfenen Lichte Eingang in die Tiefe zu gestatten. Am Grunde dieser geheimnisvollen Schlucht fließt das erwähnte muntere Bächlein und sein mit blühendem Oleandergebüsch und wilden Feigen bekränztes Bett erhöht den Zauber. Es ist der einzige Zugang von dieser Seite. Darum müssen wir im Gänsemarsch durch diesen wunderschönen Tunnel über das Flußbett reiten. Auf den Hufschlag der Pferde hin erheben sich ganze Scharen von Rebhühnern und Wachteln jämmerlich schreiend, weil wir sie aus dem Schlafe aufgeschreckt.

Welch ein imposanter Blick auf diesen Tunnel, der durch wild zerrissene Felsen und Sandsteinwände gebildet wird! Und der Sandstein spielt in allen Farben: vom Schwarz des Basalt bis zum Purpur des Karneols. Die rosenrote Farbe überwiegt jedoch und stimmt die starren Felswände warm und weich. Dieser wahrhaft königliche Weg, der sogar am Eingange ein großartiges Tor besaß, führt zur wundervollen Nekropolis und heißt *es-Sîḳ* (enger Paß). Schon hier sind in die steil abfallenden Wände hübsch ausgeführte Altarnischen und Votivtafeln mit Inschriften eingehauen; sie gehören der späteren Zeit an, da griechische Motive stark vertreten sind.

Viele nehmen an, daß in alter Zeit der Bach in es-Sîḳ seiner ganzen Länge nach eingewölbt war, so daß man selbst in der Regenzeit trockenen Fußes in die Stadt gelangen konnte.[1]) Außerdem war in einer bestimmten Höhe des Tunnels ein Aquädukt in dem Felsen ausgehauen, der die Wasser aus der ferngelegenen Quelle Zerâba zur Stadt leitete; heute noch sind Spuren davon sichtbar.

* * *

Nach einem halbstündigen, abwechslungsvollen Ritt durch diese wunderschöne Schlucht, die sich wie eine Riesenschlange durch die Felsen windet, nähern wir uns der Stadt. Noch eine Biegung und plötzlich steht vor uns das majestätische und reizende, in der Westwand eingehauene Grabheiligtum, von den Eingeborenen *al-Ḫerra* oder *al-Ḳaṣ'a* genannt[2]), das aber in den meisten Büchern *el-Ḫazne* oder *Ḫazne Fir'aun* (Schatzkammer Pharaos) genannt wird.

---

[1]) Anderer Ansicht ist *Prof. Musil*. Er meint, daß die Quermauer, die vor dem Eingang des es-Sîḳ stand, das ganze Wasser des Baches nach el-Moẓlem (dem Tunnel) ableitete, so daß es-Sîḳ immer gangbar blieb. Seine Ansicht scheint umso wahrscheinlicher zu sein, als, wie er angibt, die Sohle von es-Sîḳ mit festen Steinwürfeln von 15 cm Kantenlänge gepflastert war (*Arabia Petraea* II 1, 73.).

[2]) Auf den richtigen Namen hat zuerst A. Musil aufmerksam gemacht (l. c. 77).

Wir haben hier ein Werk genialer Kunst, hochfeinen Geschmackes vor uns. Das Ganze ist prachtvoll sowohl in der Auffassung wie in der Ausführung. Darum ruft al-Ǧerra bei allen Reisenden höchste Bewunderung und Staunen hervor. Keine Photographie und noch viel weniger eine Beschreibung vermag die Majestät und Schönheit dieses Gebildes von Menschenhand vollkommen wiederzugeben; vor allem, wenn es die Strahlen der aufgehenden Sonne goldig erglänzen lassen, ein Schauspiel, das sich soeben unseren Augen bietet. Fürwahr einzig und genial war der Gedanke, gegenüber dem Eingange des langen Engpasses, des einzigen Weges der von Osten in das Innere der Stadt führte, ein Denkmal in solcher Größe und solchem Stil auszuführen!

Die reizende Fassade des in den rosenroten Sandstein eingehauenen Baues ist 26 m hoch und einstöckig. Alles zeugt von peinlich genauer Ausführung: die korinthischen Kapitäle der Säulen der Vorhalle, das Gesimse, das auf den Kapitälen ruht und die mit römischen Adlern gekrönte Stirn der Fassade. Die Steinverzierungen des unteren Stockwerkes sind durch das austretende Wasser des Baches, das im Winter manchmal um 10 m steigt, stark beschädigt. Diesem Umstande wird es wohl auch zuzuschreiben sein, daß bereits eine von den Säulen umgestürzt ist.

Das obere Stockwerk ruht gleichfalls auf Säulen, doch ist sein Architrav gebrochen. Es zerfällt in drei Teile. An beiden Seiten erheben sich Obeliskentürmchen, die Mitte füllt ein kleines rundes Heiligtum aus, auf Säulen ruhend und mit einem herrlichen Architrav versehen, der die Basis zu einer Kuppel bildet. Oberhalb der letzteren befindet sich eine große steinerne Urne *(ǧerra)*, die dem ganzen Denkmale den Namen gegeben hat. Nach Ansicht der Beduinen hat in ihr Pharao seine Schätze verborgen. Darum schießen sie zuweilen mit dem Gewehr auf die Urne, um sie herunter zu bringen. Das ganze Denkmal hat aber mit Pharao nichts zu tun. — In den Nischen des Stockwerkes waren Reliefbilder angebracht, die jedoch schon stark be-

schädigt sind. Nach v. Domaszewski[1]) stellen sie die Göttin Isis und ihre Symbole dar: — denn dieser Göttin soll das Heiligtum geweiht gewesen sein. Andere Gelehrte sehen in al-Ǧerra nur ein Grabdenkmal.[2]) Römische Adler bewachen die Zinnen der Fassade zu den Füßen der Obelisken.

Auf eine solche Fassade hin ist man geneigt, auf ein prunkvolles und kunstvolles Inneres zu schließen. Indessen birgt sie nichts Besonderes außer einem Saal und drei Kammern. Wahrscheinlich stellte man die Arbeiten des Baues ein, als sein Schöpfer starb. Der Flächeninhalt des Hauptsaales beträgt 10 m², die Höhe 8 m. Rechts und links führt eine Tür in die Seitenkammern. Die Wände des Hauptsaales melden uns die Namen vieler Reisenden, die Petra besucht haben, angefangen von Burckhardt (1812), der es entdeckte, bis 1903.

Wenn man bedenkt, daß der ganze Koloß und alle seine Teile ohne Ausnahme aus ein und derselben Steinmasse, aus einem einzigen Bergmonolithen, geformt sind, in dessen Inneres das Heiligtum eindringt, muß man wirklich staunen, wie der Architekt das fertig bringen konnte. — Wer ist der Schöpfer? Man meint, der für Romantik schwärmende Imperator Hadrian habe bei seinem Besuche von Petra im Jahre 131, an der glücklichen Stelle gegenüber dem Haupteingang in die Stadt, al-Ǧerra ausführen lassen.

Al-Ǧerra ist, obgleich nicht das großartigste, doch zweifellos das schönste Denkmal in Syrien, und zwar ist es auch aus dem Grunde das schönste, weil es (nach der Ansicht von Kennern, wie Hitldorf und v. Domaszewski) am vollkommensten den harmonischen Zusammenguß zweier Tempelbaustile, des ägyptischen und griechischen,

[1]) Op. c. 179 ff.

[2]) Ob el-Ǧerra ein Heiligtum oder nur ein Grabdenkmal sei, ist schwer zu entscheiden. Wissenschaftliche Autoritäten verteidigen das eine wie das andere. Ich für meinen Teil neige mehr zur Ansicht von Domaszewskis.

zum Ausdruck bringt. Bewundernswert sind die Riesentempel in Ba'albek und Palmyra, die Ruinen von 'Ammân, Pella, Gadara, Ğerâš, um von Italien, Griechenland und Ägypten nicht zu sprechen, — aber keines von den erwähnten syrischen Denkmälern macht einen so mächtigen Eindruck und nimmt den Beschauer so ein, wie dieses Heiligtum. Es verdankt dies großenteils seiner unleugbaren künstlerischen Schönheit; doch kann man in dieser Beziehung anderswo ebenso Vollkommenes, ja noch Vollkommeneres finden. Aber eines ist dort nicht, und dieses eine scheint mir das Geheimnis des Zaubers von al-Ğerra zu enthalten: die Umgebung nämlich und das Baumaterial, der rosenrote Ton des Sandsteinfelsens, in den jedoch alle Regenbogenfarben hinein verwoben scheinen. Das unvergleichlich schöne Farbenspiel, das mit dem feinsten Mosaik zu wetteifern im Stande wäre, ist die Hauptursache, weshalb man von al-Ğerra das Auge nicht abwenden will und stundenlang hier stehen und schauen möchte.

* * *

Noch eine Viertelstunde weit gegen Nordwesten führt der Weg durch die Felsschlucht, die Fortsetzung des hier sich bereits zu einer kleinen Ebene erweiternden es-Siḳ. In diesen Felsenkessel an dem Nordosthange des Berges *umm 'Elêdi* hat der feine Geschmack des schon hellenisierten Nabaṭäers ein *Theater* gebaut und die gegenüberliegende Felswand des el-Ḫobza mit schönen Grabdenkmälern geziert.

Nächst al-Ğerra gehört das Theater zu den besterhaltenen Denkmälern von Petra. Es hatte 34 Sitzreihen, die gänzlich in den gleichfalls roten Sandsteinfelsen eingehauen sind und in stets weiterem Bogen übereinander sich erheben. An der obersten Sitzreihe lief noch ein breites Diazoma um das Theater herum und war mit einer Säulenkolonnade verziert. Die Gestalt des Theaters ist griechisch; es ist für ungefähr 2500—3000 Zuschauer berechnet. Das Proszenium ist verfallen, weil es zum Teil aus Stein gebaut und nicht wie das übrige aus dem Felsen ausgehauen war. Besser erhielt sich die Orchestra, die über 44 m

breit und 33 m tief war. Einige meinen, das Theater sei so eingerichtet gewesen, daß man das Proszenium für eine *Naumachia* leicht in einen See umwandeln konnte. Die Wasserleitung ging ja hier vorüber und konnte im Bedarfsfalle den Platz mit Wasser füllen, das nach der Vorstellung wieder in den Bach abgeleitet wurde.

Von der obersten Sitzreihe eröffnet sich ein großartiger Ausblick auf die nördliche Schlucht des *ʿwâdi umm Zaʿkêke*, auf *moṛâr en-Naṣâra* und seine Gräber. Die Schönheit des Theaters wird noch erhöht durch die Felsen, die sich neben und über ihm erheben und durch die Gräber, welche über seinem Diazoma eingemeißelt sind. Die Theaterfront ist gegen Ostnordosten gerichtet.

* * *

Dem Bache, der hier *sejl ʿwâdi-Mûsa* heißt, folgend, betreten wir die eigentliche Stadt der Nabaṭäer, Petra. Weil sie sich in einem weiten Bergkessel befindet, wird sie von den Einheimischen *el-Ṛaʿr* („die Niederung") genannt. Wendet man sich zuerst gegen Norden, so erblickt man zur Rechten an der westlichen Wand des Berges *el-Ḫobza* eine ganze Reihe der prachtvollsten Grabmonumente in den Felsen eingehauen, und zwar in den verschiedensten Formen und Stilarten.[1])

Die einfachen ägyptischen Pylonen, die auch hier nicht fehlen, wurden durch Anbringung von griechischen Architraven und Attikas zu den sogenannten *Ḫeǧr*-Gräbern umgeschaffen. Am meisten wurden derartige Gräber zur Zeit der langen Regierung König Aretas' IV. (vom Jahre 9 v. Chr. bis 40 n. Chr.) hergestellt. Allmählich gehen sie dann in verschiedenartig gestaltete *Bogen-*, *Giebel-*, *Tempel-* und schließlich in *Obelisken*-Gräber über. Die letzteren erinnerten mich lebhaft an das sogenannte Absalonsgrabmal in Jerusalem.

---

[1]) v. Domaszewski widmet im erwähnten Werke (I. 137—174) den Grabdenkmälern Petras ein besonderes Kapitel; er teilt sie sehr treffend und wissenschaftlich ein. Seine Einteilung benützte ich im Text.

Besondere Beachtung verdienen hauptsächlich drei Grabdenkmäler: das „Grabmal mit der Urne", „das korinthische" und das „dreistöckige Grabmal".

* * *

Das Grabmal mit der Urne, von den Einheimischen *ʿUnâǰšu* genannt, erinnert durch seine Gestalt ein wenig an al-Ǧerra. Es erhebt sich auf einem erhöhten Orte, von dem man eine großartige Aussicht auf die ganze Stadt gewinnt. Vor dem Denkmal befindet sich eine viereckige, teils in Felsen gehauene, teils künstlich auf gemauertem Unterbau mit steinernen Bogen ausgeführte Terrasse. Zwei Reihen jonischer Pilaster (je 5 in einer Reihe) bilden eine Art dorischen Portikus. Die Front zieren 4 große Pilaster. Über dem Fries ist eine Urne angebracht, die dem Grabmal bei den Europäern den Namen gegeben hat.

Der geräumige Saal (15 m²) des Denkmals wird durch die große Tür und ein Fenster über derselben hinreichend beleuchtet. In christlichen Zeiten diente er als Bischofskathedrale. Die sechs ursprünglichen Vertiefungen an der Hinterwand des Saales wurden zur Aufnahme der Altäre in drei umgewandelt. Man sieht noch Überreste von Malereien und eine griechische Inschrift nennt die Namen des Bischofs Jason und seines Diakons Julian, die im Jahre 447 diese Kirche im Beisein einer Militärabteilung weihten.[1]) Das Grabmal ʿUnâǰšu verdient auch deswegen erwähnt und beachtet zu werden, weil es viel Arbeit und Mühe gekostet hat. Man mußte nämlich von dem unebenen Bergabhang eine gerade Wand von bedeutender Höhe aushauen, um auf ihr die ganze Fassade des Grabdenkmals anbringen zu können.

Etwa vierhundert Schritte weiter nordöstlich erhebt sich neben einer Reihe weniger bedeutender Grabmäler das sogenannte korinthische Grabmal *(umm el-ʿAmdân)*. Auch dieses ist in den roten Sandsteinfelsen gehauen und ahmt,

---

[1]) Ἐπὶ τοῦ ὁσιωτάτου Ἰάσωνος ἐπισκόπου Θ(εοῦ) χάριτι ἡγιάσθη ὁ τόπος τῇ ε λώου, τοῦ (ἔτους) τμα' παρόντος νουμέρου τῶν γενναιοτάτων Τ .... ραμάτων καὶ Ἰουλιανοῦ διακόνου ... χρ(ιστοῦ) σώζοντος.

wenn auch schwach, das Heiligtum al-Ǧerra nach. Die Fassade ist bedeutend breiter und das untere Stockwerk, das von 8 Säulen getragen wird, ist nicht so regelrecht proportioniert wie bei al-Ǧerra. Durch eine Menge von Verzierungen überladen und von der Zeit hart mitgenommen, hat es viel von seiner Schönheit eingebüßt.

Was Maßverhältnisse anbelangt, ist unstreitig das dreistöckige Grabdenkmal das größte. Die Einheimischen nennen es *umm Za'ḳêḳe*. Es ist so hoch, daß der Berg keine ausreichende Wand mehr lieferte und der Giebel gemauert werden mußte. Im unteren Stockwerk besitzt die schon ziemlich verfallene Fassade vier durch Pilaster getrennte Portale. Die beiden Stockwerke sind mit je 18 korinthischen Säulen verziert.

Das Innere enthält vier verschieden große Säle, von denen nur die zwei mittleren miteinander in Verbindung stehen. In die Seitensäle kann man nur durch die entsprechenden Tore an der Front eintreten. Das Innere sowohl als auch die Fassade ist weiß bemalt gewesen. Heute jedoch ist die Farbe bereits verschwunden. De Laborde erklärt die Veranlassung zur Bemalung sehr rationell. Die Felsen Petras sind vorwiegend rot, doch zeigt nicht das ganze Gestein einheitlich diese Farbe. Reichlich von Eisen durchsetzt, oxydiert es leicht. Dadurch entstehen jene herrlichen, oft meterlangen, breiten Streifen in Violett, Braun, Himmelblau, Grün u. s. w. gleich gesonderten Schichten, die parallel zum Boden laufen. Eine Folge hiervon ist auch, daß die Säulen, obwohl aus einem Stück, doch wie zusammengesetzt erscheinen. Um den etwas störenden Eindruck zu beseitigen, hat man das Ganze weiß bemalt. Jetzt, da die Farbe bereits verschwunden ist, weisen auch architektonische Verzierungen infolge der optischen Farbenwirkung häufige Brüche auf, welche die Harmonie des Ganzen ein wenig stören.

* * *

Wir verlassen die Nordostwand des Felsenkessels *(el-Ḳaṣr)*, besteigen die Pferde und westlich reitend wenden

wir uns dem Nordteil der Nabaṭäerstadt zu, die auf der hügeligen Ebene *ʿarḳûb el-Ḥîše* liegt. Hier ist nach Prof. Musil die älteste Anlage von Petra zu suchen. „Gegen O. S. und W.," so berichtet Musil, „fällt der felsige Rand sehr steil in die Schluchten hinab, während die Verbindung mit dem nördlichen Rücken *(suṭûḥ el-Bêḍaʾ)* durch eine starke Mauer leicht verteidigt werden konnte. Wasser war in der Nähe vorhanden . . . Die ältere Stadt war aber stark befestigt, und zwar zweifellos schon bevor man die zahlreichen Türme, Burgen und Sperrmauern baute, die jeden Zugang nach Petra überwachten." (l. c. II 1, 127. 128). —

Die südliche Grenze des älteren Stadtviertels Petras bildete der Bach *sejl ɣâdi Mûsa,* hier auch *el-Ḳuṣêr* genannt. Weil „der Vater des Lebens" *(abû-l-ḥajât),* wie die Araber den Regen nennen, besonders in der Winterzeit große Wassermengen dem el-Ḳaṣr und besonders dem Bache zuführte, so haben die hellenisierten Nabaṭäer vielerlei Schutzmauern errichtet. Man sieht noch jetzt Reste des Gewölbes über den sejl ɣâdi Mûsa. Dasselbe griechisch-römische System, die Flüsse und Bäche während ihres ganzen Laufes durch die Stadt einzuwölben, trifft man auch in ʿAmmân und teilweise in Ǧeraš an. Unter vielen Ruinen dieses nördlichen Stadtviertels fand Musil Fundamente wahrscheinlich einer Basilika mit drei Schiffen und Überreste eines dreischiffigen Gebäudes, das er für eine Kirche hält (l. c. p. 105. 106).

* * *

Die Besichtigung der Brückenüberreste und Bauten der Südstadt sparen wir uns für den Rückweg auf. Denn es heißt nordwestlich wandern, bevor noch der Mittag naht. Es wartet unser eine ermüdende Kletterpartie auf den Berg *ed-Dejr.* Die Pferde lassen wir beim Gendarmen zurück und eilen mit dem Šejḫ Mûsa voran. Anfangs führt der Fußsteig durch das enge Tal ɣâdi ed-Dejr inmitten hoher Berge; nach Verlauf einer Viertelstunde wendet es sich gegen Westen und nimmt den Namen šeʿîb ed-Dejr an. Hier müssen wir den Talsteg verlassen und klettern, wobei stellenweise der Pfad ganz aufhört. Wir kommen zu wild

zerrissenen Felsblöcken, die durch ihre rosenrote verschiedenartig gesprenkelte Farbe auffallen und zugleich durch ihre hohen Steinwände den Aufstieg erschweren.

Schließlich gelangen wir auf den in den Felsen gehauenen Steg hinaus. Hier sieht man noch Spuren von Treppen und kleinen Terrassen. Erstere sind stellenweise noch gut erhalten. Ihnen zur Seite finden sich schöne Gräber, die den Gedanken nahe legen, daß der Steg wohl ihretwegen angelegt worden sei.

* * *

Nach halbstündigem Klettern sind wir am Ziel, am Fuße des Denkmals *el-Faṭûma*[1]. Schon die Wahl des Ortes verrät den poetischen Sinn und Geschmack des Künstlers. Wir stehen auf einem der schönsten Plätze von ganz Petra. Von allen Seiten umgeben uns wildromantische Berge, deren Schönheit durch das Licht der Mittags-Sonne in hohem Maße gewinnt. Dem ǧebel ed-Dejr gegenüber strebt in der Entfernung von einigen Kilometern der majestätische ǧebel Hârûn zum Himmel empor.

Um dem Denkmal alle ästhetischen Effekte zu sichern, unterließ der Baumeister es nicht, zu dessen Füßen eine große Terasse *(area)* im Felsen auszuhauen. Erst vom Ende derselben kann man das Ebenmaß und die künstlerische Ausführung dieses großartigen Tempels gehörig beurteilen.

Vor allem fällt da seine riesige Größe auf, wobei man nicht vergessen darf, daß das Ganze aus einem einzigen Stück besteht. Die Höhe der Fassade beträgt über 38 m, die Breite 49 m. Die innere Kammer ist 12 m breit, 10 m lang und beinahe 14 m hoch; das Portal 9 m hoch und 4 m breit.

Von Westen gesehen, ist die Fassade ein einstöckiges Fronton. Das Untergeschoß (Parterre) zieren 8 dorische Säulen, deren Kapitäle, wie es scheint, Metallschmuck trugen. In der Mitte ist der Eingang in das Innere. Zu beiden Seiten sind zwischen den Säulen Nischen angebracht,

[1] Vielfach *ed-Dejr* genannt.

die einstmals zur Aufnahme von Statuen bestimmt waren. Das erste Stockwerk entspricht nicht ganz organisch der Gliederung des Untergeschosses. Es setzt sich aus drei Teilen zusammen, die je eine Nische enthalten. Rechts und links erheben sich Türmchen (ohne Obelisken), in der Mitte ein kleines Heiligtum mit einer Nische, dem als Abschluß und Bedachung eine 9 m hohe Urne dient. Dem Fronton fehlt der Portikus. Wie aus der Beschreibung hervorgeht, ist der Stil der Fassade das Ergebnis der Verschmelzung römischer Grabheiligtümer mit der Fassade von al-Ǧerra, nur daß hier die harmonischen Linien etwas starrer und nicht so lebensvoll sind.

In der einzigen Kammer dieses Bauwerkes befindet sich an der Ostwand eine Nische, zu der rechts und links Treppen führen. In der Mitte der Nische befand sich ein Altar, dessen Ränder noch sichtbar sind. An seiner Stelle hatte in späterer Zeit die fromme Hand eines Einsiedlers ein Kreuz eingemeißelt. Das alles läßt schließen, daß der Bau einst ein heidnisches Heiligtum war, wofür noch einzelne Spuren sprechen.

Das Ganze macht auf den ersten Blick einen mächtigen Eindruck trotz einiger Fehler in einzelnen Teilen. Diese werden jedoch durch die Größe der Maße bedeutend verkleinert, ja sie verschwinden fast vollständig. Die ins Bräunliche übergehende Farbe der Felsen und das Fehlen des Portikus bewirken, daß el-Faṭûma nicht mehr so bezaubernd auf uns einwirkt wie al-Ǧerra.

* * *

Der ǧebel ed-Dejr trägt noch viele andere interessante Denkmäler, die wenigstens ganz kurz erwähnt zu werden verdienen. So z. B. liegt fast westlich von el-Faṭûna ein verhältnismäßig kleines Gebäude mit einem Altar in der Mitte, „das dem ganzen Gebiete den Namen *ed-Dejr* (Kloster) gegeben hat.“ [1]) Es ist über 5 m hoch, 15 m lang und beinahe 9 m breit.

[1]) *Musil* l. c. p. 143.

Im Norden findet man wiederum ein kleines Heiligtum mit Altarnische. Unweit davon ein großes höchst interessantes *Relief*, das die Opferung zweier Kamele darstellt. In der Umgebung sieht man mehrere Kammern und eine Klause. Daß in der ganzen Gegend, die den Nabaṭâern als so heilig galt, sich auch sehr viele nabaṭäische Inschriften finden, ist ziemlich natürlich.

* * *

Aber was hier besonders das Auge des Reisenden fesselt, das ist die Umgegend. Nördlich zur Linken der Fassade von el-Faṭûma hatte man in einiger Entfernung Stufen in den Felsen ausgehauen, die auf das Dach des Heiligtums führen. Sie scheinen keine andere Bestimmung gehabt zu haben, als den Genuß der herrlichen Aussicht zu erleichtern und zu erhöhen.

Von dieser künstlichen und hohen Terrasse kann der Blick frei nach allen Seiten schweifen. Zwar sieht man die Einzelheiten weniger deutlich, dafür bekommt man aber eine sehr gute Vorstellung von der allgemeinen Formation und dem Charakter des Landstriches.

Beginnen wir die Rundschau mit dem Südosten. Es erheben sich zunächst die felsigen Vorsprünge Petras, die von tiefen Schluchten durchschnitten werden und uns durch ihr reizendes Farbenspiel immer und immer wieder anziehen, obwohl wir dieses Schauspiel auf Schritt und Tritt genießen können. Das Dorf el-Ǧi (1110 m) verdecken die Bergrücken. In der Ferne breitet sich am gleichen östlichen Horizont eine sehr lange und breite Hochebene aus. Ein Meer von Licht flutet darüber hin und blendet uns. Das ist das Kalksteinmeer der arabischen Steppe. Man kann die Wellenform des Bodens zwar unterscheiden, doch verschwindet sie in einer solchen Perspektive fast vollständig.

Wenden wir unseren Blick nach Westen, in die Gegend uns gegenüber. Das Bild ist eintönig, traurig und trüb. Es zeigt den Kamm der idumäischen Berge. Sie bilden das Westufer des Toten Meeres und, gegen Süden vorrückend, die Westwand der el-ʿAraba. Alles kahle, un-

fruchtbare Felsen, deren Eintönigkeit nur durch zahlreiche in die el-'Araba mündende Täler eine Abwechslung erfährt.

El-'Araba selbst ist eine große Kalk- und Sandebene, die hier und dort durch ein Flußbett durchschnitten wird, in dem man jedoch selbst durch ein Fernglas vergeblich Wasser sucht. Sie erinnert durch ihre Gestaltung ein wenig an das Jordantal, nur fehlt ihr jener üppige Pflanzenwuchs, der eine unvergleichliche Zierde des Tales el-Ḡôr bildet. Je mehr sich el-'Araba ihrer Westkette (eš-Šerâ') nähert, desto mehr beginnt sie sich zu wölben und zu bauschen und in tausenderlei Erhebungen in Form von Kegeln und Nadelspitzen überzugehen. Ihre Purpurfarbe verrät, daß wir es mit Berginseln derselben geologischen Formation zu tun haben, wie sie die Kette eš-Šerâ' aufweist. Am südlichen Ausläufer der el-'Araba sehe ich durch das Fernglas eine glitzernde Fläche und rechts von ihr ein Gebirge, über das ich keine Einzelheiten mehr angeben kann. Ja, das muß der Meerbusen von el-'Aḳaba und der östliche Höhenzug der Halbinsel Sinai sein.

Nichts geht über *ǧebel Hârûn,* den Berg des Arôn, der im Süden tront; — so überaus schön und wirkungsvoll ist seine Gestalt. Als wahrer König in eš-Šerâ' überragt er die Berge alle, übertrifft sie alle, zwar nicht an Größe (1330 m), sondern durch Wildheit, die auch eine üppige Phantasie nicht kühner zu gestalten vermöchte. Aus einem wahren Walde herausragender und emporstarrender Kegelberge strebt seine Spitze hoch empor, umgeben von Abgründen malerischer, origineller Gestalt. Und welche Farbenpracht! Das, was Petra charakterisiert, es unvergleichlich schön und unerreichbar macht, findet sich in noch weit höherem Maße beim Berge Hârûn. Zwar herrscht hier die dunkle Purpurfarbe vor; aber es durchsetzen sie, stehlen sich hinein hier das Himmelblau, dort das Violett, hier grüne Streifchen, dort karmoisinrote Adern, da wieder gelblich schimmernde Ablagerungen oder rosenrote und orangefarbene Bänder. Stellenweise lagern sich verschiedene Farben parallel über-

einander und erzeugen dadurch eine reizende, natürliche Mosaik. Man sollte kaum glauben, daß es Wirklichkeit sei und unwillkürlich fragt man sich, ob man denn nicht für den Augenblick phantasiere oder träume. Wenn nun gar die Sonnenstrahlen auf dieser natürlichen, wunderschönen und phantastischen Mosaik der Farben ihr Spiel beginnen, darüber hingleiten, sich darin spiegeln und brechen, sich sammeln und wieder zerstreuen, dann fühlt sich der Mensch wahrhaft wie bezaubert. Hieher sollten Maler kommen und dem Weltenschöpfer ablauschen, was sie für ihre Kunst brauchen: Motive, Farben, Hintergrund in Hülle und Fülle. Wenn die Hauptstadt der Nabaṭäer nichts anderes böte, als dieses eine Schauspiel voll Farbenpracht und die Wildnis der Berggipfel, würde die Totenstadt dadurch allein schon die Mühen der Reise reichlich belohnen.

Mitten durch die Felsen, welche die Abhänge beherrschen, schlängelt sich ein Weg, hin und wieder durch einen Wachholderstrauch beschattet, und klimmt hinauf bis auf die Spitze des Berges. An der Westseite einer reizenden länglichen Anhöhe des Ostgipfels erwartet uns eine Enttäuschung: ein gemauertes, weißgetünchtes Häuschen, das wie ein ordinärer Sandsteinblock, von Edelsteinen eingefaßt, hier oben liegt.

Das soll das Grabmal Arôns, des Bruders des Mōses, sein, wie die Beduinen wollen und wie eine ziemlich alte jüdische Überlieferung, die bereits von Josephus Flavius[1]) erwähnt wird, behauptet. Diese Ansicht der Juden übernahmen Eusebius-Hieronymus[2]) und die Christen, welche an einem Abhange des Berges ein Kloster erbauten. Angenommen haben dieselbe auch die Muslimîn, angenommen auch einige katholische Gelehrte, denen das Zeugnis der Überlieferung genügte. Diese Meinung hat also etwas für sich; man muß mit ihr rechnen. Gleichwohl haben einige neuere Gelehrte und Bibelforscher, wie z. B.

[1]) Antiq. jud. IV. 4, 7.

[2]) *Eusebius (Hieronymus)* Onomasticon (ed. *Klostermann* Leipzig 1904) 177.

Guthe,[1]) Lagrange,[2]) und andere, auf einige Stellen der Bibel gestützt, diese Jahrhunderte alte Überlieferung in Zweifel gezogen. Nach ihrer Behauptung, die sehr wahrscheinlich erscheint, sollte der Berg Hôr, oder wie ihn die Schrift[3]) nennt, הר הָהָר auf der Westseite der el-'Araba,[4]) etwa in der Nähe von Ḳādēš, liegen[5]). Welchem von den Hügeln in der Nähe von Ḳādēš man in Sonderheit das Grab Arôns zuerkennen soll, ob dem ǧebel el-Maḍêra oder dem ǧebel Muʿêleḥ, darüber sind diese Gelehrten uneinig.

Wie dem auch sei, das ist auf jeden Fall sicher, daß das Gebäude auf der Spitze ǧebel Hârûns neueren Datums ist und nicht einmal bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreicht. Das Grab selbst und der Sarg sind vollständig neu. Die Gestalt des Grabdenkmals erinnert an die in Syrien so häufigen Santone muslimînischer Heiliger: Ein Häuschen in Quadratform mit einigen kleinen Fenstern und einer Kuppel als Dach — ein wahres *ḳubbe*.

Aus mehreren Gründen bestieg ich den Berg Hârûn nicht. Der wichtigste war der Mangel an Zeit. Der Ausflug nimmt einen ganzen Tag in Anspruch und ist ziemlich beschwerlich. Außerdem will der Fanatismus des muselmännischen Hüters um keinen Preis einen Christen in das Heiligtum hinein lassen, denn Arôn ist auch ein muslimînischer Heiliger. Man könnte zwar auf Grund des Telegramms von

[1]) In *Ebers-Guthe*, Palästina in Wort und Bild II (1884) 247.

[2]) Revue biblique VIII (1899) 376—378; IX (1900) 280.

[3]) Vgl. *Num* 20, 23. 25. 27; 21, 4; 33, 37. 38. 41; *Deut* 32, 50.

[4]) Eine Art Bestätigung findet die Meinung dieser Gelehrten in den Erzählungen der Beduinen (Beḍûl, 'Amarîn und Lijâṭine), die den *Tod* des Arôn auf einen Gipfel 3 Tagereisen nordwestlich von ṭâdi Mûsa versetzen. (Nach Musil l. c. p. 115. 117, der die Erzählung anführt: irgendwo südöstlich von el-'Arâd.) Erst nach dem Tode soll *nebi Hârûn* (denselben Beduinen gemäß) von einem Vogel auf den Berg Hârûn übergetragen worden sein. Lichterscheinungen haben die Einwohner auf diesen Ort aufmerksam gemacht.

[5]) *Ḳādēš* ist nach der Meinung vieler Gelehrten in dem heutigen *'ajn Ḳedeis*, 80 km südwestlich von *Bir es-seba'*, zu suchen; Musil, der Ḳedeis mehrmals gesehen, bezweifelt es (l. c. II 1, 236).

Damaskus vom Mutesarrif in el-Kerak einen Befehl für den Šejḫ, den Hüter des Santons, auswirken, aber um das zu bewerkstelligen, müßte man nach Ma'ân zurückkehren und auf telegraphischem Wege die Sache erledigen oder dem Gendarmen zumuten, es auf einen Faustkampf mit dem Alten ankommen zu lassen. Das wollten wir aber nicht, um ein ganz und gar ungewisses Grabdenkmal und einen Sarg zu sehen. Den Berichten der Reisenden zufolge, die dieses Grabmal besichtigt haben, hat das Innere nichts Besonderes aufzuweisen. Der Marmorsarkophag befindet sich in einer dunklen, gewölbten Kammer und ist mit einem grünem Tuche bedeckt. An den Wänden haben die Beduinen ihre *Ex-Voto* aufgehängt. Arm wie sie sind, geben sie, was sie können: Fetzen vom Hemd oder Mantel oder auch Haarlocken. Solche Weihegeschenke der Wüstensöhne sieht man in großer Zahl in ganz Syrien, wo nur immer ein Santon sich findet.

* * *

Wir kehren eilends auf demselben Wege von ǧebel ed-Dejr nach el-Ṛaṷr zurück, um uns das südliche Stadtviertel Petras (am linken Ufer des *sejl ṷâdi Mûsa*) näher anzuschauen. Man sieht hier an der kleinen Ebene, *el-Ketûte* genannt, eine große Anzahl von Ruinen: Überreste von Mauern und Gebäuden, Reliefs, Säulen, Ornamenten u. s. w., fast alles im trostlosen Zustande des Verfalles und alles mit Gerste bebaut, da die Fellâḫîn von el-Ǧi auch hier ihr Unwesen treiben. Die Hauptursache des Verfalles ist aber der weiche Sandstein, der bekanntlich kein gutes Baumaterial abgibt. Nach Musil (l. c. p. 106) „zog sich am linken Ufer des Baches w. Mûsa eine breite gepflasterte Straße, die einst der prächtigste Teil der Stadt gewesen sein muß." Denn hier standen in späterer Zeit einstmals Tempel und Paläste.

* * *

Das einzige erhaltene Gebäude Petras ist der sogenannte *el-Ḳaṣr* (Schloss), von manchen auch *ḳaṣr bint Fir'aṷn* genannt. Alle übrigen Gebäulichkeiten, die nicht in Felsen ausgehauen sind, sind vom „Zahn der Zeit" oder vielmehr

durch die austretenden Gewässer vernichtet. *el-Ḳaṣr* war, wie es scheint, ein geräumiges Heiligtum der *Magna Mater*[1], nach Art des *templum in antis* mit vier Säulen und zwei Pilastern im *Pronaos*. Die *Cella* hatte drei Schiffe mit dem Altar in dem mittleren. Drei Fensterchen oberhalb eines Seitengesimses erhellten es hinreichend. Das Heiligtum stammt aus der römischen Zeit. Vor demselben sind noch die Überreste des alten Altars für blutige (?) Opfer sichtbar. Seine Breite beträgt 13 m, seine Höhe 2 m. Ein τέμενος umgab das Heiligtum. Auf der Westseite sind noch deutlich die Überreste der Exedra sichtbar.

* * *

Die Sonne stand bereits im Zenith, als wir mit der Besichtigung des großen Tempels el-Ḳaṣr fertig waren. Die furchtbare, trockene Hitze und die große Ermüdung mahnten uns, an Ruhe und nach soviel Poesie an ein prosaisches Mittagessen zu denken. Hierzu fanden sich ganz ungewöhnliche Gäste ein. In Petra oder vielmehr in seinen unzugänglichen Schluchten hausen einige Beduinenfamilien, die einen Typus für sich und ein eigenes Geschlecht bilden, das sich Bᵉdûl nennt. Ihr Šejḫ erschien zugleich mit einigen Vertretern des Geschlechtes. Ihre Armut ist so groß, daß sie weit eher den Namen Bettler verdienten. Als sie die Karawane sahen, kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln heraus, um an den „Konsuln" etwas zu verdienen.

Natürlich ließen wir diese armen Schlucker an unserem „Mahle", das aus Brot, Gurken und Käse bestand, teilnehmen. Das nötige Naß fand sich im vorüberfließenden Bach. Sein Wasser war jedoch so unappetitlich, daß wir,

[1]) Die Behauptung einiger Gelehrten (wie *Irby, Olin* u. a.), Ḳaṣr Fir'aun sei ein Privatgebäude gewesen, läßt sich heute nicht mehr halten. *Lagrange*, Rev. bibl. VI (1897) 227, meint, es sei ein Kurialgebäude mit einer Basilika und einem Forum an der Vorderfront gewesen.

[2]) v. Domaszewski l. c. 176.

um uns oder vielmehr unseren Gaumen zu täuschen, in jedes Trinkschälchen einige Tropfen „ʿAraḳ" gossen. Auf der Stelle verlor das Wasser seine verdächtige Farbe und färbte sich weißlich. Unser Gendarm, der ein großer Liebhaber von „ʿAraḳ" war, hatte, obwohl Muslim, in einem günstigen Augenblick die halbe Flasche geleert. Gleichwohl verlangte er auch jetzt, ohne sich zu genieren, ein paar Tropfen. Man mußte seiner Forderung willfahren, war er ja doch der Repräsentant der türkischen Regierung und augenblicklich auch unser Schutz und Schirm. Der Šejḫ der Bᵉdûlen war höchst verwundert über die weiße Farbe des Wassers. Unser ehrenwerter Kurde erklärte ihm das und sagte: diese geheimnisvollen Tropfen seien Milch aus seiner Heimat.

* * *

Nach einer viertelstündigen Pause hieß es wieder aufs Pferd steigen. Westlich von el-Ḳaṣr erhebt sich ein mächtiger, stark zerklüfteter Felsblock, der sehr schwer zugänglich ist und auf dessen höchstem Punkte Ruinen einer Zitadelle sichtbar sind. In ihnen will Hoskins mit anderen die Überreste einer Kreuzfahrerburg (?) erkennen. Wir haben die Zitadelle nicht besucht. Dieser Felsblock trägt seit Burckhardt bei den Europäern den Namen der *Akropolis*. Die Einheimischen nennen ihn *el-Ḥabîs*.

Am Fuße des *el-Ḥabîs* reitend, kamen wir auf eine Ebene, die sich infolge einiger kleiner Hügelketten faltenartig aufbauscht. Auf einem dieser Hügel erhebt sich eine vereinzelte, noch ziemlich gut erhaltene, große Säule, die sich aus zehn Sandsteintrommeln zusammensetzt. In deren Nähe finden sich auch noch die Überreste einer Apsis nebst den Ruinen einer Kirche (?).[1] Die Araber haben in ihrer Vor-

[1]) *Ehni* und *Lagrange* (l. c.) sehen in diesen Ruinen Nachbildungen eines heidnischen Tempels. *Musil* (l. c. 108) erklärt, daß die Sache sich nicht entscheiden läßt, denn der Boden ist mit Trümmern hoch bedeckt, wodurch jede genauere Untersuchung unmöglich wird.

liebe für die Pharaonen diese Säule nach ihnen benannt; sie heißt *zebb Fir'aun.*

* * *

Wir rücken immer in südöstlicher Richtung zwischen Schutt, Grabmälern und kleineren Ruinen vorwärts. Nach einiger Zeit kommen wir in die Schlucht des *ʕâdi el-Farasa*, die durch zwei Höhen: umm 'Elêdi von Osten und el-Manzil von Westen gebildet wird. Hier heißt es vom Pferde steigen und es der Obhut des Gendarms übergeben. Unser B'dûlenšejḫ, mit dem sich nur Prof. Lammens verständigen konnte, weil er aus Mangel an Zähnen sehr undeutlich sprach, gab zu verstehen, er habe vor einem Monat zufällig zwei nabaṭäische Inschriften entdeckt. Wenn man ihm für jede einen Beślik gäbe, würde er sie zeigen. Unser kluger Direktor sah den Alten etwas argwöhnisch an, Betrug vermutend; doch weil zwei Beślik noch kein Vermögen sind, wollte er sein Glück versuchen. Wie? wenn diese Inschriften bisher vollständig unbekannt geblieben wären? Wenn sie bei der verhältnismäßig geringen Anzahl solcher Inschriften, ein wertvoller Fingerzeig oder eine schöne Errungenschaft wären?

Über Abgründe des westlichen Zuflusses des ʕâdi el-Farasa kommen wir an einigen interessanten Grabmälern älterer Struktur vorbei und klettern dann auf einem im Felsen ausgehauenen und stellenweise mit Treppen versehenen Fußsteig hinauf auf den Berg el-Farasa und dann wiederum hinab. Hier gibt es verhältnismäßig viel Grün, einige Weinranken, Ölbäume und Oleander. Zuweilen schlagen uns wilde Sträucher ins Angesicht, gleich als wollten sie uns den Weg zu den unzugänglichen Klüften versperren, in welchen nur Adler ihr Unwesen treiben und wo einst die Nabaṭäer ihren lieben Toten Grüße (*salâm*) in die Felswände einmeißelten. Ohne auf diese nützliche Mahnung noch auf die fürchterliche Hitze zu achten, steigen wir weiter in die Schlucht *far'at el-B'dûl.* Ihre Sohle ist ziemlich breit, von senkrechten hohen Felsen umgeben. Wirklich

befanden sich hier ein paar Inschriften, die Prof. Lammens kopierte und Prof. Jalabert photographierte.[1])

* * *

Nach kurzer Rast lenkten wir von da unsere Schritte nach Nordwesten auf den *Obeliskenberg*,[2]) der auch „der heilige Berg" und von den Eingeborenen *Zebb ʿAṭûf* genannt wird. Dieses Adlernest der Nabaṭäer, das uns noch den Ort ihres Kultes und Religionsbekenntnisses bewahrt hat, liegt ziemlich nahe auf der höchsten Spitze einiger Felsblöcke, die sich übereinander türmen.

Zunächst kommen wir auf eine ziemlich große Esplanade, die sich in der Richtung von Osten nach Westen erstreckt und im Felsen ausgehauen ist. Auf ihr stehen *zwei Obelisken* in einer Entfernung von 30 m von einander. Wegen ihrer Höhe von ungefähr 7 m sieht man sie bereits von der Stadt aus. Unwillkürlich drängt sich jedem die Frage auf: Wer mag sie hier aufgestellt haben und wozu? — Fast alle Forscher kommen darin überein, daß es der Erbauer der Festung war, deren Ruinen man nicht weit von hier erblickt. Er brauchte Baumaterial für seine Burg und ließ zu diesem Zwecke den anliegenden Berg abtragen. Um der Nachwelt zu zeigen, wieviel er von dem Berge habe abtragen und in eine Terrasse umwandeln lassen, ließ er an den beiden Enden die Obelisken stehen. Das Material, aus dem die Burg erstand, ist nämlich dasselbe, wie das der Terrasse und der Obelisken.

* * *

Geht man weiter gegen Norden, so findet man einen tiefen, künstlich hergestellten Graben, der den Zutritt zur

[1]) Als wir nach Bejrût zurückgekehrt waren, überzeugten wir uns, daß der Verdacht Prof. Lammens begründet gewesen war. Die beiden Inschriften befinden sich bereits im *Corpus inscriptionum semiticarum* (385—387).

[2]) Auf den Obeliskenberg steigt man gewöhnlich von der Ostseite (südlich vom Theater) durch die Schlucht *zarnûḳ Ḳudlaḥ*, wo auf einer ziemlich langen Strecke im Felsen ausgehauene Treppen den Aufstieg sehr erleichtern.

Festung von Süden her verwehrte. Hat man diesen auf einem steilen Fußweg überschritten, so steht man unmittelbar vor der *Festung* selbst. Mit Ausnahme zweier Türme und etlicher Mauern im Westen liegt alles in Trümmern. Gleichwohl kann man ganz gut ermessen, wie unbezwinglich diese Festung in jener Zeit sein mußte, wo es noch keine Kanonen gab. Von Norden, Osten und Westen war sie durch steile Felswände, im Süden durch den Graben geschützt.

Von vielen wird die Aufführung des Forts den Kreuzfahrern zugeschrieben. Nach dieser Annahme hätten die Kreuzfahrer drei Festungen in Petra besessen. Eine (im Südosten) auf Zebb-'Aṭûf, die zweite in der Stadt auf der Akropolis, die dritte, *el-Ḳ'ejra*[1]) genannt, außerhalb der Stadt im Osten (nordöstlich von el-Ġi). Daß die Kreuzfahrer el-Ḳ'ejra besaßen, ist sicher; das andere aber scheint schwer zu beweisen und bedarf noch der Erklärung.

* * *

Geht man noch weiter nördlich auf demselben Gebirgszug Zebb 'Aṭûf, so kommt man auf einem beschwerlichen Wege zum ältesten Denkmal Petras aus vorchristlicher Zeit. Man kommt auf den Platz, wo den Göttern *blutige Opfer* dargebracht wurden. Das ist die eigentliche Akropolis der Altstadt, von wo aus sich eine herrliche Aussicht auf die alte und neue Stadt mit allen ihren Denkmälern eröffnet. Für den Moment interessiert uns die Kultstätte allein. Es ist das ein gerade abgeschnittener und nivellierter Berggipfel, auf dem man drei verschiedene Teile, die offenbar auch drei verschiedenen Zwecken dienten, unterscheidet.

Der wichtigste Platz ist zweifellos der Hauptaltar, der gegen Westen gerichtet ist: Ein viereckiger 2·5 m langer, 1·80 m breiter und 1 m hoher Steinblock, der von drei

[1]) Über *el-Ḳ'ejra*, dem wir leider keinen Besuch abstatten konnten, siehe den Bericht von Prof. *Savignac* in der *Revue biblique* (1903) 117 ff., und von *Musil* (l. c. II 1, 59—70).

Seiten durch eine Höhlung vom übrigen Felsen abgetrennt ist, damit er so von der Hauptmasse der Felsplatte absteche. Der Altar selbst steht auf einer Erhöhung und vier Stufen führen zu ihm hinauf. In der Mitte des Altars befindet sich eine Vertiefung in Gestalt eines 1 m langen und 0·20 m tiefen Bassins. Die Gelehrten meinen, daß man darin die Asche des verbrannten Opfertieres sammelte.

Auf der linken Seite des Hauptaltares befindet sich auf dem umrahmenden Felsen, zu dem einige Stufen führen, eine Art von Nebenaltar. Er zeigt gleichfalls eine runde Vertiefung von 1·9 m Durchmesser. In der Mitte derselben ist eine Öffnung, die mit einem Kanal in Verbindung steht, der seinerseits in die kleine Rinne auf der linken Seite des Hauptaltars mündet. Alle kommen darin überein, daß hier die Opfertiere geschlachtet wurden. Das Blut sammelte sich in der Vertiefung und floß durch den Kanal zu der bezeichneten Rinne. Von dort konnte man es zu Kultzwecken, wie zur *libatio,* zur Besprengung des Volkes oder der Gegenstände benutzen.

Vor diesen Altären, jedoch in tieferer Lage, hatte man eine viereckige Plattform mit einer kleinen Erhöhung in der Mitte dem Felsen abgerungen. Der Platz ist 14·5 m lang, im Durchschnitt 6·5 m breit und von Norden gegen Süden gerichtet. In die östliche Längsseite wurde eine Wasserrinne gebohrt, damit das Regenwasser von der Plattform abfließen könne. Am Rande des Platzes führen einige Stufen zu einem Abgrund. Die Plattform diente offenbar zur Aufnahme des Volkes, das am Opfer teilnahm. Wozu wohl die zum Abgrund führenden Stufen dienen mochten, weiß man nicht. Prof. Savignac[1]) behauptet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß man dorthin die Abfälle der Opfertiere geworfen habe, die weniger zum Opfer geeignet waren. Die in der Mitte der Terrasse befindliche, fast 1·5 m lange, 0·80 m breite und 0·11 m hohe Felsplatte hätte nach

[1]) L. c. 281.

der Meinung des Prof. Mathew als Rauchopferaltar dienen können oder auch für den opfernden Priester, der von hier aus seine Gebete verrichtet habe, wie Prof. Savignac behauptet. Das ist um so wahrscheinlicher, als diese Empore sich dem Hauptaltar gegenüber befindet.

Es erübrigt noch für zwei Einbuchtungen, eine im Norden und eine im Süden, eine Erklärung zu geben. Der Boden der nördlichen Einbuchtung (4·7 m Breite, 4 m Länge) erhebt sich einen halben Meter über dem Hauptplatz und wird von Kennern für den Platz der Fürsten und der Würdenträger gehalten. Die andere südliche (fast 3 m lange, 2·20 m breite und 1 m tiefe) Einsenkung diente wohl als Behälter für das Wasser, das man zum Opfer und vielleicht auch zur Waschung des Opfertieres brauchte.

Wie aus dieser kurzen Beschreibung[1]) hervorgeht, erinnert die Opferstätte in einigen Punkten an die von Jerusalem, nämlich ihren Hauptbestandteilen nach. Während jedoch in Jerusalem der einzig wahre Gott verehrt wurde, herrschte auf dem Obeliskenberg der Sonnengott Dûšarâ und vielleicht auch seine Mutter Allât, die Mondgöttin; ihnen galten die Opfer der Nabaṭäer.

* * *

Bevor wir den Obeliskenberg verlassen und von der Totenstadt Abschied nehmen, verlohnt es sich, einen kurzen Überblick über das Ganze zu machen und dem Gedächtnis die Lage der Stadt und die Verteilung ihrer Denkmäler einzuprägen.

Die eigentliche Stadt Petra liegt in einem Talkessel (arab. *el-Ḳaṣr*), der ringsum von Bergen umgeben ist. Im Osten liegen die Berge *el-Ḥobza* und *umm 'Elêdi*, im Westen wilde Steinmassen des *ed-Dejr, el-Barra* u. s. w., die in die *el-'Araba* übergehen. Im Norden und Süden sind

[1]) Wer eine genaue Beschreibung wünscht, findet sie im Werke Prof. *Musils* II 1. 83—90 oder in *Brünnow-Domaszewski.*

es die Ausläufer der Ost- und Westkette, die sich hier gleichsam die Hand reichen.

In diesen Talkessel, in dem die Hauptstadt der Nabaṭäer liegt, führen zwei natürliche Wege: im Osten durch den sogenannten es-Sik, im Westen durch die Fortsetzung des östlichen Sik, der sich mitten durch die Stadt Bahn bricht, die Gewässer aus den Quellen des ʿajn Mûsa mit sich führt und verschiedene Namen trägt, wie z. B. *sejl ʿâdi Mûsa, el-Ḥuêr, sejl eṣ-Ṣijjaṛ, sejl el-Mzêreʿ* u. s. w. Von Norden führt das Tal *ʿâdi umm Zaʿḳêḳe*, vom Süden die Täler *ʿâdi el-Farasa* und *ʿâdi umm Ratam* in die Stadt.

Es-Sik schneidet zwei fast parallel laufende Bergketten in vier einander entsprechende Teile, den nordöstlichen und nordwestlichen, südöstlichen und südwestlichen. Man kann daher in den die Stadt umgebenden Felswänden vier Gruppen unterscheiden:

1. Der südöstliche Kamm, auch der heilige Obeliskenberg genannt, besteht aus verschiedenen Teilen, die *umm ʿElêdi, Zebb ʿAṭûf, en-Nᵉgûr, en-Nᵉmêr* und *el-Farasa* heißen;

2. den nordöstlichen nennen die Einheimischen *el-Ḥobza*, der seine Fortsetzung in *el-Uʿejra, el-Mlêḥ* und *el-Mikʿan* (1500 m) findet;

3. der südwestliche trägt die Namen *el-Ḥabîs, el-Ḳraʿ* und *el-Barra;*

4. der nordwestliche wird *Ṭabḳat el-Maʿêṣrât, Haḍbat umm el-Bijâra* und *ed-Dejr* genannt.

Mitten durch den Kessel, der auf diese Weise von allen Seiten mit Bergen umgeben ist, fließt aus dem es-Sik der Bach *sejl ʿâdi Mûsa*, der sich im Winter in einen wirklichen Fluß verwandelt. Er teilt die Stadt in zwei ungleiche Teile, von denen der südliche größer ist. Der Talkessel selbst bildet keine einheitliche Ebene, da sich dort wellenförmig kleinere Hügel gelagert haben, die ihrerseits wieder durch kleinere Tälchen von einander getrennt werden. Brünnow[1]) schätzt auf 2 km² die ganze Fläche,

[1]) *Die Provincia Arabia I*, 135.

auf der man Gebäude errichten könnte. — Das schließt jedoch nicht aus, daß auch auf den Bergabhängen sich Wohnhäuser befunden haben mögen, wie man das z. B. auf Schritt und Tritt am Libanon sehen kann.

Die Sandsteinfelsen, die zwischen el-Ǧi und der Gräberstadt liegen, sind vorherrschend weißlich; ähnlich sind auch die Felsen nördlich von Petra gefärbt. Dagegen zeigen die Felswände um die Stadt selbst, sowie ǧebel Hârûn, rosenrote oder dunkle Purpurfarbe, die, von andersfarbigen Streifen durchzogen, weniger ernst wirkt.

Die Denkmäler verteilen sich folgendermaßen:

Al-Ǧerra hat sich mitten in dem es-Sîḳ versteckt. Das *Theater* lehnt sich an die Nordostwand des umm 'Elêdiberges, der ein Nachbar des Zebb 'Aṭuf ist. Der letzte trägt auf seinem Gipfel die *Opferstätte*, die *Burg* und die Plattform mit *zwei Obelisken*. Die bedeutendsten und schönsten *Gräber* sind in die Wände der Nordostkette el-Ḫobza eingehauen: *el-Faṭûma* fand seinen Platz auf dem Gipfel des nordwestlichen Kammes ed-Dejr; *el-Ḳaṣr* liegt zu den Füßen der Akropolis (el-Ḥabîs). Der Rest ist an allen übrigen Bergabhängen zerstreut. Die Zahl der Überreste aus der Vergangenheit, die sich mehr oder weniger gut erhalten haben, ist sehr groß. Brünnow und v. Domaszewski, die sie gezählt und klassifiziert haben, haben 851 Denkmäler (darunter 750 Gräber) zusammengebracht. Ich weiß nicht, ob eine von den alten Städten, vielleicht Rom und Athen ausgenommen, eine so große Zahl von Denkmälern aufweisen kann.

* * *

Die Residenz der „Tyrannen" — diesen Titel führten die Könige von Petra — war stark befestigt. Prof. Musil, der alle ihre Winkel mehrmals besuchte, sagt darüber folgendes: „Die ganze Ḫawr-Senkung war ein einziger befestigter Platz. Ich fand keinen von al-'Araba ostwärts nach Petra führenden Paß, der nicht befestigt gewesen wäre . . . Die Burgen bei Dbêl und 'ajn Emûn über-

wachten den westlichen Abhang des Šera'-Gebirges und die Festung bei Zebb ʿAṭûf mit ihren vorgeschobenen Zitadellen deckte alle Wege südlich von es-Siḳ. Wo jetzt el-W'ejra liegt, stand sicher schon lange vor den Kreuzzügen eine große Festung, welche die Straße nach el-Bêḍa' sperren konnte" (l. c. p. 128).

Wir sehen also, daß die alten Kaufleute des Ostens ihre Schätze und Waren gut zu beschützen wußten.

* * *

Die Zeit flog rasch dahin; die Sonne neigte sich bereits stark gegen Westen. Es hieß den Zebb ʿAṭûf verlassen, vom Berge der Poesie in das graue Tal der Prosa hinabsteigen und von Petra scheiden. Gewiß ein feierlicher Augenblick! Denn wir hatten ja von einem so phantastischen, wilden und so fesselnden Ort der Erde Abschied zu nehmen; kurz, wir mußten verlassen das Herz von Arabia petraea im eigentlichsten Sinne des Wortes, das einstige Zentrum nabaṭäischen Lebens, in dem alle Naturschönheiten des ganzen Landes, gleichsam zu einem harmonischen Ganzen vereint, die Menschen zu hohem Kunstschaffen begeisterten.

Schweigsam stiegen wir hinab; noch einmal trinken die Augen alle Herrlichkeit der Umgebung, besuchen unsere Gedanken all die wunderbaren Felsen und Denkmäler ringsum. Nur der Šeǰḫ des Stammes der Bᵉdûl dachte an etwas anderes; er war praktischer. Er bot alles Mögliche auf, um anstatt der zwei Beşlik einen Meǧîdi herauszuschwindeln. Daher begann er unter allerlei anderen Freundschaftsbezeugungen, Wünschen und Komplimenten, auf die wir für den Augenblick wenig achteten, selbst den Bart unseres Petrarchen zu küssen aus allzu großer Liebe — zu dem erwünschten Meǧîdi.

Wir langten im Tale el-Farasa an, wo die Pferde warteten. Nachdem wir sie wieder bestiegen, machten wir uns auf den Weg nach el-Ǧi durch den es-Siḳ neben dem

Theater vorbei bis el-Gerra. Hier machten wir nochmals Halt. Wir durften die Hauptstadt der Nabaṭäer nicht verlassen, ohne dem Prachtwerk der Kunst und Natur, dem vollkommensten Abbild Petras, das durch 20 Jahrhunderte der Vernichtung getrotzt, einen letzten Gruß zu senden. Wir hielten an, um es noch einmal zu betrachten; bald nahmen wir Abschied; ein letzter langer Blick auf die Perle der Denkmäler von Petra; — dann ritten wir eilig davon.

* * *

Wie soll ich die Eindrücke zweier Tage kurz zusammenfassen? Was für ein Urteil über die Gräberstadt abgeben? Ich sage offen heraus, was ich darüber denke, obgleich es vielleicht nicht alle unterschreiben werden. Italien, Griechenland, Ägypten und Syrien besitzen zwar schönere Denkmäler, größere Kunstwerke, wenn man sie an und für sich betrachtet. Aber einen solchen Hintergrund, solch eine Umgebung, solches Kolorit, solche Umrahmungen haben sie nicht. Und gerade diese Umstände erhöhen zuweilen den Eindruck eines Kunstwerkes um das Zehnfache. In Petra haben alle Bedingungen des ästhetischen Genusses sich zusammengefunden, um ein Gesamtwerk zu schaffen, das in mancher Beziehung unerreicht dasteht. Darum verläßt man die Hauptstadt der Nabaṭäer wie berauscht, traurig und sehnsuchtsvoll, und immer wieder kehren die Gedanken dorthin zurück.

IX.

Inmitten von Nomaden und Ruinen

Nochmals in *el-Ǧi*. — Abschied von den *Lijâṭine*. — *'Ajn Mûsa*. — Nachtlager bei den *Ḥuejṭât*. — Ihre Gestalt, Kleidung, Mahlzeit. — Der „gelbe König". — Nacht unter Ziegen. — Am Morgen. — Abreise. — Sonnenaufgang. — Abermals Nomaden. — Besuch bei dem Šejḫ *'Arâr ibn Ġâzi*. — *Aḏroḥ*, seine Geschichte; römisches Lager. — Zivilisatorische Tätigkeit der Römer. — In der Wüste. — In der Stadt Ma'ân. — Der Räuberšejḫ. — Auf der Station. — Taufe.

Es war fast Abend, als wir in el-Ǧi ankamen. Obwohl sehr ermüdet, beschlossen wir doch, das Lager abzubrechen und weiter zu reiten, um bei Mondschein die morgige Reisetour abzukürzen. Šejḫ Mûsa begleitete uns bis zur Grenze seines Dorfes, bat uns dann nochmals, wir möchten bei ihm übernachten, doch wir sagten ab. Sich an den arabischen Grundsatz haltend, dem Gaste müsse volle Freiheit zum Weggehen gelassen werden, drang er nicht weiter in uns.

Nach einstündigem Ritt machten wir bei der reichlich sprudelnden Mosesquelle *'ajn Mûsa* Halt, wo der durch Petra fließende Bach entspringt. Über den Ursprung der Quelle haben die Beduinen dem Prof. Musil folgendes erzählt: „Die Begleiter Moses, hatten Hunger . . , und verlangten Wasser. Moses schlug mit seinem Stabe auf den Felsen und es kam Blut heraus. Da schlug er zum zweiten Male und aus dem Felsen floß Wasser in Fülle heraus,

denn Moses hatte befohlen: Ğummî jâ mbârake; Breche hervor in Fülle, o Gesegnete."[1])

Den berühmten Nektar der Quelle ließ ich mir recht wohl schmecken. — Schon dachte ich, wir würden hier übernachten. Aber unser Petrarch kommandierte: „Vorwärts". Er wußte von den Gendarmen, daß nicht weit von hier auf dem Wege nach Aḏroḥ der Stamm der Ḥuejṭât lagere, und weil wir keine Zelte mit uns hatten, schien es besser und sicherer, bei ihnen Unterkunft zu suchen. Wir waren damit sehr zufrieden, da uns die Gelegenheit geboten war, außer den Fellâḥîn Lijâṭine auch mit echten Nomaden in ihrem Heim selbst Bekanntschaft zu machen.

* * *

Nach einer halben Stunde bemerkten wir an dem Abhange des *moṛâr al-Kûr* ein Beduinenlager. Das Ganze bildete eine Ellipse, in der sich eine Reihe von Zelten an die andere amphiteathralisch reihte. Das schwarze Gezelt aus Kamelhaaren hob sich im Mondlicht schön ab. Wir kamen näher. Ein Rudel großer Schäferhunde begann zu bellen und gegen uns anzuspringen. Wir saßen hoch zu Roß, darum blieb es beim Bellen. Der ungewöhnliche Lärm in später Stunde machte die Beduinen aufmerksam.

Kaum waren wir bemerkt, so trat uns der Šejḫ entgegen, begrüßte uns nach Arabersitte, und lud uns mit den Worten: *„marḥaba, ahlan ɣasahlan"*[2]) zu sich ein und hielt dann jedem der Reihe nach den Steigbügel. Wir stiegen ab und wurden in das Zelt des Šejḫ geführt. Die Zelte sind im allgemeinen ziemlich geräumig und werden aus schwarzem Tuch gebildet, das auf Schnüren ausgespannt und an Pfählen befestigt wird. Das Tuch bedeckt nur 4 Seiten des Zeltes: drei Seitenflächen und die Decke; die Vorderfront ist in ihrer ganzen Länge frei und gewöhnlich gegen Osten gekehrt. Ein Stück Tuch teilt das Innere in

[1]) *A. Musil,* Arabia Petraea II 1, 151. Diese Tradition muß sehr alt sein, da schon Eusebius-Hieronymus (*Onomasticon* ed. Klostermann, 177) sie ohne Bedenken annahmen.

[2]) „Machts euch bequem; — Ihr findet hier Heimat und Freiheit."

zwei Hälften, von denen die linke für die Familie des Šejḫ, die rechte für die Gäste oder als Versammlungsort für die Familienhäupter dient.

* * *

Sofort breiten die Verwandten des Šejḫ Flechtwerk und Teppiche aus; er selbst weist uns im Innern einen Platz an. In der Nähe des Zeltes spielt sich eine interessante Szene ab. Beduinen aus verschiedenen Familien bringen nach einander große Beutel mit Gerste für die Pferde, stellen sie eine Weile vor den Gast, um sie dann zu den Pferden zu tragen. Befriedigt hängen unsere Gendarmen den Pferden die Beutel um den Hals, und unsere Nachhut von Ma'ân vergißt auch nicht auf die ihrigen. Das ist das erste, was der Beduine nach der Ankunft des Abends tut. Denn wie die Menschen bekommen auch die Pferde nur einmal des Tages ihre Nahrung, die sie während der Nacht langsam verzehren.

Unmittelbar vor das Zelt wird dann trockenes Gras zusammengetragen und angezündet; um es bis Mitternacht zu erhalten, wird das Feuer mit Kameldünger gespeist. Die Unterhaltung des Feuers bis Mitternacht ist ein Zeichen der Gastfreundschaft des Šejḫ und es soll bedeuten, daß das Zelt für jeden Ankömmling offen stehe.

Nachdem uns der Šejḫ zu wiederholten Malen nach unserer Gesundheit,[1]) unserem Wohlbefinden, unserer Reise gefragt und versichert hatte, daß wir ihm das größte Vergnügen durch unsere Ankunft bereitet hätten, erhob er sich, um den Befehl zur Zubereitung des Mahles zu geben. Aber Prof. Lammens kam ihm zuvor und bat ihn dringend, er solle wegen der vorgerückten Stunde von dieser Gewohnheit abstehen und kein Zicklein schlachten lassen, wir wünschten kein Fleisch. Das verstimmte den Šejḫ ein wenig, aber er ließ es damit bewenden.

* * *

Unterdessen wird es vor dem Zelte immer belebter. Die Familienhäupter haben sich bei ihrem Vorgesetzten ein-

[1]) *Kif ḥâlak* = Welches ist dein Befinden u. s. w., wie geht es? — Die Beduinen jener Gegenden sprechen es *čif ḥâlač* aus.

gefunden, um seinen Gästen die Ehre zu geben und an der Empfangsfeierlichkeit teilzunehmen. Nachdem sie uns nach arabischer Sitte begrüßt, hocken sie sich rechts und links von uns in langen Reihen nieder.

Der Widerschein des Feuers beleuchtete ihre Gesichter und ihre Kleidung. Was sind das für schöne Männergestalten! Nur die Wüste gebiert solche Menschen, nur Steppenwinde wiegen solch ein Geschlecht! — Sie sind mittlerer Größe, mager, sehr lebhaft. Ihre Muskeln verraten große Kraft. Ihr ovales, von der Wüstensonne und den heißen Winden stark gebräuntes Gesicht zeugt von Energie und Mut, hat aber auch einen eigentümlichen weichen Zug. Ihre Stirn ist hoch und edel geformt, der Kinnbart kurz, oft bereits grau, der Schnurrbart mittelmäßig, ungeordnet; offenbar verwenden sie nicht allzuviel Zeit auf Toilette. Nur die schwarzen Augen mit den zusammengezogenen Brauen scheinen den Eindruck von Wildheit und Rohheit zu machen. Das kommt daher, weil die Beduinen von Jugend auf ihre Stirne runzeln, ihre Brauen zusammenziehen und die Augen halb schließen, um beim blendenden Widerschein der Wüste ihre Blicke in die Ferne richten und die Vorgänge ringsum auskundschaften zu können.

Ihre Kleidung ist überaus einfach, aber nicht geschmacklos, sondern von einer gewissen eigenartigen Eleganz und erinnert sehr an die Beschreibungen der Bibel. Sie besteht aus einem Hemd und einem langen, meist weißlichen Wollkleid, das an den Hüften zusammengehalten wird. In Ausnahmsfällen, namentlich bei den Reicheren und bei Kindern, ist das Oberkleid verschiedenfarbig, „buntfarbig", doch das gilt schon als Überfluß oder bei den Kleinen als Zeichen großer väterlicher Liebe.[1]) Weil es Nacht ist, tragen einige Beduinen Überwürfe (*ʿabâje*), die sie gewöhnlich anlegen, wenn sie sich auf die Reise begeben, zur Regenzeit oder in einer kalten, tauigen Nacht Das sind weite

[1]) Vgl. *Gen* 37, 3. 23, wo Jakob dem Josef ein buntgefärbtes Kleid machen läßt (כְּתֹנֶת, *LXX:* ποικίλον, *Vulg.:* polymitam).

Mäntel, zu beiden Seiten offen, ähnlich den mittelalterlichen Panzern oder der kirchlichen Tunika; sie werden über den Kopf auf die Schultern geworfen.

* * *

Während ich mit großem Interesse den Trachten meine Aufmerksamkeit schenke, spielt sich inmitten dieser originellen Tafelrunde am Feuerherd eine interressante und ganz orientalische Szene ab. Der Šejḫ selbst hatte ein Beutelchen mit Kaffekörnern herbeigebracht, wusch sie im Wasser ab und röstete sie dann in einer Pfanne. Da mußte man sehen, mit welchem Geschick und Ernst er das alles ausführte! Allgemeines Schweigen begleitete die Handlung. Dann beginnt das Stampfen des gebrannten Kaffees. Die wohlriechenden Körner schüttet der Šejḫ in einen Holzmörser und übergibt ihn einem Familienmitgliede. Dieses schlägt im Takte mit dem Mörserstößel beim Klange einer Melodie, die ebenso traurig und trüb als die Wüste selbst ist, auf die Bohnen ein und führt dabei schnelle und geschickte Bewegungen aus. Den so zubereiteten Kaffee nimmt dann der Šejḫ wieder in Empfang und schüttet ihn in kleinen Portionen in eine Messingpfanne mit Wasser; wenn dann dieses zu sieden und einen angenehmen Geruch nach allen Seiten zu verbreiten beginnt, schüttet er noch dreimal von dem gestoßenen Kaffee hinein, während man unterdessen Porzellanschalen herbeischafft. Obwohl sie rein sind, so spült der Šejḫ sie dennoch nochmals mit Wasser ab und stellt sie auf Untertassen.

Jetzt beginnt das Einschenken des fertigen Moka, nachdem ihn der Šejḫ zuvor, der Vorschrift gemäß, auf seine Güte geprüft und sich überzeugt hat, daß er des Tisches eines Šejḫ würdig sei. Dann füllt er die Schalen zur Hälfte mit dem Getränk,

„das schwarz ist wie Kohle, wie Bernstein so klar,
so duftend wie Moka, wie Honig so rar,"

das ist nämlich der Moka selbst, nach arabischer Art zubereitet. — Man erzählte mir, die Araber hätten ein Geheimnis bei der Zubereitung des Kaffees. Das ist vielleicht

Übertreibung, aber zugeben muß ich, daß ich bisher solchen Kaffee nicht getrunken. Selbst in Syrien bekommt man nicht einen so wohlriechenden und schmackhaften Trank.

Das erste Schälchen serviert der Šejḫ selbst mit den Worten „*t'faḍḍalû*“,[1]) worauf man *dajman*[2]) antwortet. Alle versammelten Familienväter bekommen gleichfalls je eine Schale. Die zweite vorschriftsmäßige Schale reicht bereits sein Sohn, ein hübscher Knabe. Jetzt sind wir Gäste im strengsten Sinne des Wortes.

* * *

Das Kaffeegeschirr wird auf den Herd zurückgestellt, und man geht an die Zubereitung der Rühreier auf einer Pfanne und an das Brotbacken. Diese Arbeit jedoch überläßt der Šejḫ anderen, denn sie ist weniger ehrenvoll. Bis die Speisen fertig sind, sucht der Hausherr die Gäste zu unterhalten. Anfangs wollte die Unterhaltung nicht in Fluß kommen; der Šejḫ ist nämlich wortkarg und sehr bedächtig. Dazu werden wohl auch die türkischen Gendarmen beigetragen haben, die sich gleichfalls als Gäste aufspielten; die Beduinen betrachten diese „Augen des Gesetzes“ als Repräsentanten der Türkei und sehen sie sehr ungern in ihren Zelten. Übrigens begann bald das Auftragen der Speisen, und während die Gäste aßen, herrschte nach arabischer Sitte tiefes Schweigen. Ein Diener trägt auf, und der Šejḫ steht dabei, gleichsam auf jeden Wink des Gastes bereit.[3])

Man schafft Tisch und Teller herbei; das heißt: man legt vor einen jeden einige Fladen frischgebackenen Brotes, das durch seine Gestalt sehr an die jüdischen Maṣṣa's erinnert; es ist jedoch weich, so daß man es zusammenwickeln kann — und warm, da es eben den Backofen (vielmehr den Stein am Feuer) verlassen. Dieser *ruḳâḳ* ist unser Tisch und Eßzeug, vertritt die europäischen Gabeln, Messer, Löffel, ja selbst die Serviette.

[1]) „Erweiset mir die Ehre“ = bitte.

[2]) Wörtlich „immer“ = (mögest du) immer (solchen Kaffee haben).

[3]) Diese und andere Details erinnern sehr an *Gen* 18, 8.

Wie geht das zu, fragt man mich wohl neugierig? Ganz einfach. Die Rührеier werden auf einer großen Pfanne aufgetragen und so vor uns hingestellt, daß wir sie bequem mit der Hand erreichen können. Einem jeden wird ferner in tiefen Blechschüsseln *lebn* (eine Art saure Milch) gereicht. Dann legt man einen Fladen Brotes gleichsam als Serviette vor sich auf die Knie, mit einem andern Stücklein Brot holt man sich etwas Eierspeise aus der Pfanne heraus oder tunkt es in die Schale mit *lebn*. — Wir hatten großen Appetit, und offen gestanden, die Rührеier, mit Butter bereitet, waren ausgezeichnet und der *lebn* vortrefflich. Darum schaute auch der Šejḫ stolz auf seine Gefährten und gab seine Zufriedenheit kund, daß den Gästen das Ehrenmahl so gut schmecke. Nach dem Essen verzehrten wir (nach Art alter Helden) — wie es in Arabien gang und gäbe ist — unsere Tische, Servietten, Teller, Gabeln, Messer und Löffel. In ähnlicher Weise traktierte man nach uns auch unsere Begleitung. Das Ende des Mahles gleicht dem Anfang: eine doppelte Portion vom vortrefflichen Moka, mit der die übrigen versammelten Familienhäupter wieder beteilt wurden.

* * *

Jetzt erst lösten sich die Zungen der Beduinen. Der Gast ist nach dem Essen und dem Kaffee ein Glied der Familie genau den Begrüßungsworten *ahlan ġasahlan* entsprechend. Man beginnt zu rauchen. Die Beduinen treten der Reihe nach zum Feuer, um sich die Pfeife anzuzünden und kehren dann auf den früheren Platz zurück, den sie von Anfang an innegehabt.

Die Unterhaltung wird immer lebhafter. Sie dreht sich um unsere Reise, um Allerweltsneuigkeiten und — um Rußland. Neugierig fragen die Ḥuejṭāt nach allem, besonders aber nach dem *„gelben König."*[1]) Sie kennen viele

[1]) Den russischen Zaren nennen die Einwohner Syriens und Arabiens ziemlich oft und ziemlich allgemein *al-malik al-aṣfar* = wörtlich: der gelbe König. Warum? In den Werken arabischer Klassiker trägt die weiße Rasse oft den Namen: *banū-l-aṣfar* (gelbe

Einzelheiten so genau, daß es schwer ist, ihnen etwas Neues zu erzählen. Ich war sehr begierig zu erfahren, mit wem es diese Politik treibenden Kinder der Wüste hielten. Von der russen-freundlichen Gesinnung der griechisch-orthodoxen Syro-Araber habe ich mich zur Zeit meiner Reisen jenseits des Jordan überzeugt.[1]) Hier verhält sich die Sache anders. Die echten Beduinen, „die Söhne der Freiheit", gönnten den Japanern den Sieg, nicht etwa aus Sympathien für diese Nation, die sie ja nicht kennen, sondern aus Abneigung gegen Rußland, das in ihren Augen, ähnlich wie die Türkei, ein Feind des größten Gutes der Menschen, der persönlichen Freiheit, ist. So hoch schätzen diese Nomaden Freiheit und Unabhängigkeit!

Über die Türkei fiel kein Wort. Wie hätten sie auch angesichts zweier Gendarmen aus Ma'ân, zweier mit ganzer Seele am Sulṭân hängender Kurden, von ihr sprechen sollen? Das hieße ja sich der Verfolgung, ja sogar vielleicht der Vertreibung aus dem Lande von den ziemlich reichlichen Weideplätzen aussetzen,[2]) die doch eine Lebensfrage für die Nomadenvölker sind.

Die Stunden flogen rasch dahin, während wir uns über das „Mütterchen Rußland" unterhielten, und den Erzählungen der Ḥujeṭât über ihre Streitigkeiten mit den Nachbarstämmen lauschten.

* * *

Die Plejaden standen schon hoch am Himmel, der Vollmond hatte bereits ein Drittel seines Weges zurückge-

---

Rasse). Und weil nach ihrer Überzeugung der wahre Herrscher (κατ' ἐξοχήν) von Europa nur der Imperator von Panrußland ist, darum haben sie ihn den „gelben König" genannt. Ein analoger Gedanke liegt der slavischen Bezeichnung: „der weiße Zar" zugrunde.

[1]) Die Gründe für diese Sympathien habe ich im zweiten Kapitel (S. 24—28) angegeben.

[2]) In den letzten Jahrzehnten vertrieb die Türkei die Araber aus der Umgegend von 'Ammân und Ǧerâš (jenseits des Jordan) und übergab ihre Besitzungen tscherkessischen Kolonisten.

legt, als uns die Ermüdung übermannte und unsere Augen schwer zu werden begannen. Sofort erhob sich der Šejḫ von seinem Sitze und mit ihm alle Beduinen. Sie wünschten uns gute Nacht und glückliche Reise und entfernten sich.

Gute Nacht! Ja, das wünschten wir uns alle. Trotz des harten Lagers, der Erde, und des noch härteren Kopfkissens, des Sattels, schliefen wir bald ein. Aber ein Gast erschien unter dem Zelte in Gestalt von Ziegen. Durch die Wärme herbeigelockt, hatten sie sich an unsere Seite und zu unseren Füßen niedergelegt. Bald wurden sie unhöflich und begannen auf der Suche nach einem besseren Plätzchen auf uns herumzuspringen. Die etwas lebhafte Unterhaltung der Hunde mit dem Monde, dann das Blöken der Schafe, endlich das Weinen des Säuglings in der anderen Hälfte des Zeltes, das alles unterbrach oft meinen unruhigen Schlaf. Nicht viel besser waren meine Gefährten daran. Den Plackereien machte ein verhältnismäßig schnelles Ende die goldige Venus, die von Osten her unter das Zelt zu schauen begann und den Rest des Schlafes von unseren Wimpern vertrieb. Sie gab das Zeichen zum Aufstehen.

* * *

16. Juli 1905

Wir werden bereits halbe Beduinen. Denn wie sie waschen wir uns aus Mangel an Wasser schon den fünften Tag nicht mehr. Unsere Kinn- und Schnurrbärte sehen so verwildert aus, daß uns wohl keine anständige europäische Gesellschaft ohne Bedenken aufnehmen würde. In Arabien achtet man nicht darauf. Selbst die eleganten europäischen Ingenieure richten sich danach; — es geht ihnen oft eben auch nicht besser.

Für einen Morgenimbiß ist es ein wenig zu früh. Außerdem nehmen die Beduinen gewöhnlich nur abends Speise zu sich, und von dieser Sitte gehen sie auch ihren Gästen gegenüber nicht gerne ab.

Als die ganze Karawane reisefertig war, bestiegen wir die Pferde. Der Šejḫ hielt wieder jedem den Steigbügel und wünschte uns in freundlichster Weise glückliche Reise. Beim Abschied überreichte unser Petrach dem Šejḫ einige Geschenke und wir riefen ihm oft jene vielsagende, arabische Dankesformel: *Kaṯṯir ḫejrak* (Möge Allâh dein Glück vergrößern) zu. Darauf antwortete der Šejḫ: *ʿalaḫejrkom* (und euer Glück). Dann die Hand zu Brust, Stirn und Mund erhebend, wiederholten wir nochmals *ḫâṭirkom* (lebet wohl), worauf die versammelten Beduinen im Chor antworteten: *maʿ as-salâm* (reiset im Frieden).

So verabschiedeten wir uns von diesen in ihrer Einfachheit, ihren Gewohnheiten und Ansichten so anziehenden und edlen Nomaden. Die Hyperkultur und die morsche Verweichlichung Europas ist noch nicht zu ihnen gedrungen, die patriarchalische Lebensweise blüht hier noch in ihrer ganzen Frische und Schönheit.

* * *

Langsam reiten wir von *moṛâr al-Kûr* hinab, an dessen Abhang sich unsere freundlichen Gastgeber niedergelassen haben. Wir müssen in das enge Tal *al-Biḳʿa* hinab, um dann von neuem auf den Berg *al-Ḫalâjel* und *Milṛân* zu steigen. Als wir auf der Höhe waren, hatte der feurige Wagen des Helios die Dunstschichten des Horizontes schon durchbrochen. Zum letztenmale wandte ich mein Auge gegen Westen. Wie wundervoll erschienen jetzt die wildzerrissenen Gipfel Petras in den Purpurwellen, in welche sie die aufsteigende Tagesfackel getaucht hatte! Wie strahlten und schimmerten die Spitzen der Berge! Wie leuchteten dort in der weiten, weiten Ferne die Felsenkämme Sinais! Während ich so die Bergkette eš-Šerâ' mit Petra in der Mitte betrachtete, glaubte ich die Karpaten mit der Tatrakrone geschmückt vor mir zu sehen! Aber diese angenehme Täuschung verschwand nur zu bald unter dem Einfluß der Reflexion und Kritik.

Dafür interessierte mich für den Augenblick der Bergabhang, den wir soeben verlassen, sowie die lange Reihe schwarzer

Zelte des Lagers der Ḥuejṭât und Hunderte von Schafen, die sich auf den Weideplätzen am Grase gütlich taten. Vor den Zelten sehen wir die Beduinen beten und der aufgehenden Sonne ihre Ehrfurchtsbezeugungen darbringen. Der Ḳor'ân befiehlt ihnen, sie sollten sich beim Beten gegen Mekka, also gegen Süden, wenden. Sollte die Wendung gegen Osten eine Reminiszenz vergangener Zeiten sein, in denen ihre Vorfahren Bekenner des Sabäismus waren?

* * *

Nun ging es eine Zeitlang bergab, als plötzlich ein neues Lager von Beduinen in dem Tal *ụâdi abû-ṭ-Ṭijâr* auf einer Seite zum Vorschein kam. Es war ein anderes Geschlecht der Ḥuejṭât, an deren Spitze *'Arâr ibn Ğâzi* stand, eine bekannte und geschätzte Persönlichkeit in Nordarabien. Wir mußten bei ihm einkehren. Ein hoher Würdenträger von Damaskus hatte nämlich Prof. Lammens gebeten, er möchte ihm für den Fall, daß er ihn in den Gegenden von Ma'ân treffe, einen Brief einhändigen. Die allwissenden Gendarmen hatten uns zu verstehen gegeben, daß der Šejḫ mit seinem Stamme gegenwärtig auf der Strecke zwischen Petra und Aḏroḥ im ụâdi abû-ṭ-Ṭijâr lagere.

Der Šejḫ kam uns entgegen und bat, wir möchten bei ihm einkehren. Wir hatten es jedoch eilig und mußten danken. Auf den Pferden bleibend tranken wir eine Schale Kaffee und übergaben ihm den Brief. Er verstand sich jedoch auf das Lesen nicht und bat unseren Petrarchen, er möge ihm denselben enträtseln, was denn auch geschah. Mitten in der Unterhaltung fragte der Šejḫ, ob wir nicht wüßten, wie es einem seiner Bekannten in Damaskus ergehe? Er ist gestorben! lautete die Antwort. Der Šejḫ wurde für den Augenblick etwas bestürzt, erhob dann die Hand zum Himmel und sprach ernst die Worte: „Nur Allâhs Antlitz ist unsterblich."

Der Oberšejḫ 'Arâr, eine in jeder Hinsicht ungewöhnliche Erscheinung, ist ungefähr 45 Jahre alt; seine Gesichtszüge sind markant und schön, sein Blick gebieterisch, seine

Kleidung kostbar, seine Gebärden die eines Aristokraten. Die Hochachtung, die ihm die Gendarmen erweisen und mit der die Beduinen ihm begegnen, erklären das Ansehen, das er in Damaskus genießt. Die Beduinen sind für ihn begeistert, besonders deswegen, weil er im Jahre 1894 den Mut hatte, sich mit seinen Ḥuejṭât dem Vordringen der türkischen Okkupation entgegenzustellen und in seinem Lager zu verschanzen. Der Widerstand ist ihm zwar mißlungen; — er wurde von den Türken durch List gefangen nach Damaskus geschleppt und verhaftet. Als sein Stamm trotzdem revoltierte, hat man ihn nach 2 Jahren in Freiheit gesetzt und sogar als türkischen Würdenträger angestellt und besoldet. Dafür hat er einen Santon errichten lassen.

Der Šejḫ und der Stamm der Ḥuejṭât scheint reich zu sein, da eine Menge von Schafen, Ziegen und Eseln um das Lager herum auf dem Weideplatze sich tummelte. Die ungemein große Zahl der Kamele, die sicher ein Tausend überstieg, ist jedoch ein Beweis, daß die Ḥuejṭât besonders mit der Kamelzüchtung sich beschäftigen.

* * *

Dem Tale folgend und dann nach Nordosten abbiegend, kamen wir um 7½ Uhr in *Aḏroḥ* an. Die Geschichte dieser Ortschaft ist ziemlich ungewöhnlich. Zum erstenmale wird sie zu Zeiten der Ptolomäer erwähnt. Nachdem die Römer Arabien in eine Provinz umgewandelt hatten, schlugen sie hier ein befestigtes Lager für eine Militärbesatzung auf, welche die neue, gemauerte Straße von Boṣrâ nach el-ʿAḳaba bewachen sollte. Der Ort war dazu sehr geeignet, da er einen unberechenbaren Schatz, eine reichlich fließende Quelle, besitzt. Daß sich bald im Schatten dieser Festung eine Niederlassung bildete, ist sehr wahrscheinlich. Im vierten Jahrhundert baute man neben dem Lager auch eine Kirche für die Soldaten, weil die Legion sich wohl zumeist aus Christen zusammensetzte.

Manche Gelehrte identifizieren Aḏroḥ, wo die cohors IV. Palaestinorum lagerte, mit Unrecht mit dem alten תֵּימָן [1]).

Die anrückenden Araber fanden Aḏroḥ bereits verkümmert; vielleicht 100 Familien bewohnten es damals. Die arabischen Geschichtschreiber [2]) erzählen von einem Zusammentreffen Muḥammed's mit den Einwohnern Aḏroḥ's. Als diese die Armee des Propheten anrücken sahen, hielten sie es für geraten, sich durch Zahlung eines Tributes loszukaufen. Für 100 Dînâr bot ihnen der Prophet den Frieden an. Der Vertrag wurde dann auf Leder geschrieben und der Prophet soll ihnen aus Freude hierüber zum Andenken daran seinen Mantel geschenkt haben. Aḏroḥ gehörte zur Zeit der Araber zur Provinz eš-Šarât.

Unter der Herrschaft des fünften Ḫalîfen ʿAlî war Aḏroḥ Schauplatz einer interessanten Begebenheit.[3]) Wie aus der Geschichte bekannt ist, hatte ʿAlî mittelbar oder unmittelbar beim Morde des Ḫalîfen ʿOṯmân seine Hand im Spiele. Nach arabischen Grundsätzen mußte der Mord gesühnt werden. Da der Sohn ʿOṯmân's ein Schwachkopf und Säufer war, übertrug er seine Verpflichtung auf einen entfernteren Verwandten Muʿâwija, der damals Statthalter der Provinz Syrien war. Dieser verlangte von ʿAlî die Bestrafung der Mörder, die noch bei ʿAlî Offiziere waren.

Weil den Mördern natürlich nichts geschah, erklärte Muʿâwija den Krieg. Es kam zur Schlacht bei Ṣiffîn. Aber

[1]) *Ab* 9; *Am* 1, 12; *Ez* (hebr.) 25, 13; *Jer* 49, 7. 20. — Das alte Têmân ist mit *Musil* (l. c. II 1, 32, 158) im heutigen *at-Tafile* (zirka 17 km südöstlich von *eṭ-Ṭafile*) an der alten Römerstraße, die von Mâdabâ nach el-ʿAḳaba führte. — Vgl. auch *Euseb.-Hieronym.* Onomasticon (ed. Klostermann) 102, 103. — *Eliphas*, der Freund Hiobs stammte aus Têmân. Von Têmân (= *at-Tafile*) ist gut zu unterscheiden das alte Têmâ (תֵּימָא), heute *Tajmâ'*, in der Provinz Ḥiǧâz.

[2]) Wie z. B. *al-Maḳdisi*, Bibliotheca geograph. arab. [ed. Goeje] III S. 178); — *Balâḏori* (edidit Goeje S. 59).

[3]) Vgl. *H. Lammens* „Conference d'Aḏroḥ" im II. Band der „Mélanges de la Faculté orientale de Beyrouth" (1907) 17—32. Wie Lammens mit Recht bemerkt (18 not. 3) ist die Form: Oḏroḥ minder korrekt („forme moins bien attestée"), als Aḏroḥ.

dank dem Heroismus und Fanatismus der 'Irâḳaner (Soldaten aus der Provinz 'Irâḳ), die blindlings dem Ḳor'ân anhiengen, wurde die Lage für den Statthalter von Damaskus äußerst gefährlich. Was war da zu tun? Auf den Rat seines Helfershelfers und Freundes 'Amru ibn al-'Âṣi, des Bismarck der Omajjaden jener Zeit, schickte Mu'âwija zum feindlichen Heere einen Parlamentär, der auf einer Picke den Ḳor'ân trug und rief, daß sein Heerführer die ganze Angelegenheit der Entscheidung des Buches Gottes überlasse. Als die 'Irâḳaner den Ḳor'ân sahen, hörten sie sofort auf zu kämpfen, wie sehr auch 'Alî sie drängte und beschwor. Zudem zwangen sie ihn, die Angelegenheit dem Urteile von Deputierten zu überlassen, die darüber auf Grund des Ḳor'âns entscheiden sollten.

Aus der Partei der 'Irâḳaner wählte man den frommen, aber sehr beschränkten Abû Mûsa al-Aš'arî, Mu'âwija hingegen sandte seinen Bismarck. Das heilige Gericht fand in Aḏroḥ statt. Jede Partei brachte 400 Reiter mit. Durch Freundlichkeit gelang es dem gewiegten Sohne al-'Âṣi's das Vertrauen Abû Mûsa's zu gewinnen. Schließlich brachte er ihm bei, daß es aus dieser für den Islâm so peinlichen Angelegenheit und aus dem Zwiespalt unter den Arabern nur einen Ausweg gäbe, daß sich die streitenden Heere beide von ihren Herren lossagten und sie vom Ḫalîfat absetzten. Der redliche und ehrliche Abû Mûsâ ließ sich hintergehen und verkündete öffentlich die Entthronung 'Alîs und Mu'âwijas und die Notwendigkeit einer neuen Ḫalîfenwahl. Der Statthalter von Damaskus verlor dabei nichts, da er damals noch kein Ḫalîf war; 'Alî dagegen verlor alles, da seine Absetzung in den Augen der fanatischen Irâḳaner durch das „Buch Gottes" besiegelt zu sein schien. Das war der Anfang zum Sturz 'Alîs und damit auch der Anfang der Omajjadendynastie, die in Syrien wegen ihres Taktes und ihrer Toleranz in gutem Andenken geblieben ist.

* * *

Jetzt sind nur noch Ruinen von der einst so reichen Stadt vorhanden. Sie teilen sich in zwei Gruppen. Der eine

Teil, das alte Lager der Römer, liegt ganz nahe und oberhalb der Quelle; der andere, in einer Entfernung von 1 km gegen Südosten, heißt jetzt *el-Bdes* und ist von kleinen Feldanlagen umschlossen.

Mehr Beachtung verdienen nur die Ruinen des römischen Lagers. Ich habe jedoch nicht die Absicht, es näher zu beschreiben. Dieser mühevollen Arbeit unterzog sich Professor v. Domaszewski im oben erwähnten Werke,[1]) wo er auch eine ziemlich wahrscheinliche Rekonstruktion des Lagers bringt und viele Photographien bietet. Dies könnte in hohem Grade Philologen, Archaeologen und Historiker interessieren. Um wenigstens eine beiläufige Vorstellung zu ermöglichen, mögen einige Zeilen genügen.

Das Lager stand in einer Höhe von 1280 m an einem sanft abfallenden Bergabhange, zu dessen Füßen heute eine reichliche Quelle mit ausgezeichnetem Wasser sprudelt, die aber in den römischen Zeiten inmitten des Lagers hervorquoll. Von dem befestigten, gegen Osten gekehrten Lager haben sich nur noch die Außenmauern erhalten nebst einer Art „Sanctuarium" in der Mitte, in dem (nach Prof. v. Domaszewski) die Kriegsfahne aufbewahrt wurde. Andere wollen darin das *praetorium castrense* erblicken. Stellenweise noch gut erhalten sind die Ruinen der Außenmauern, welche einst 6 m hoch und 2 m breit waren; das Lager selbst war 200 m breit und 250 m lang, und hatte die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks. Auf den Mauern erhoben sich vier zweistöckige Türme von 13 m Höhe und 14 kleinere 11 m hohe Bastionen. Von allen vier Weltrichtungen führten Tore ins Lager; die Pilasterkapitäle der *porta decumana* sind heute noch sichtbar. An das ursprüngliche Lager stoßen die Ruinen der Kirche.

Die Befestigungen waren aus großen, sorgfältig behauenen Steinblöcken erbaut. Aber es ist nur noch wenig von diesem Material vorhanden, da in späterer Zeit die Mauern als Steinbruch und die Türme als Kalköfen verwendet

[1]) Die *Provincia Arabia* 433—460.

wurden. Die Einwohner Ma'âns z. B. holen sich heute noch, trotz der weiten Entfernung, das Baumaterial und Marmortafeln von Adroḥ. Kein Wunder, wenn bei solcher Wirtschaft von jenen Bauten nur wenig übrig blieb.

Aber auch dieses Wenige und die Überreste der schönen, gemauerten Straße, die am Lager vorüber führt, sind ein Ehrendenkmal der Kulturarbeit Roms, seines praktischen Organisationsgeistes. Zwar haben große orientalische Monarchien, z. B. Ägypten, Denkmäler hinterlassen, deren gewaltige Ruinen wegen ihrer Proportion und Größe Staunen erregen, aber keine Nation verstand es wie die Römer, die Pflege der Kunst mit praktischer Organisation zu verbinden. Dafür sprechen ihre Bauten auch in Syrien.

Unter römischer Herrschaft entfaltete sich im ganzen Ostjordanlande, Nordsyrien und in der „Provincia Arabia" eine rege Bautätigkeit. Blühende Städte und Dörfer bedeckten bald das ganze Land und die hellenistische Kunst gewann an Boden, ja erhielt sogar die Oberhand. Tempel, Theater, Paläste u. s. w. werden durch die imposanten Säulenreihen geschmückt. Selbst die kleinen Wohnhäuser zeugen von Wohlstand und Geschmack. Neben Heiligtümern und Grabstätten, Theatern, Bädern und Markthallen in den Städten bauten die Römer überall und vor allem Wege und Brücken, und an den Landesgrenzen Festungen. Hatten sie sich eine Provinz unterworfen, gleich organisierten sie dieselbe, gliederten sie dem Reiche ein und machten sie in allem Rom ähnlich. Das taten sie jedoch nicht etwa nur in wenigen privilegierten Städten, die gleichsam der Mittelpunkt des Verkehrs waren und in denen sich wie in einem Brennpunkte alle religiösen, weltlichen, zivilen und militärischen Denkmäler vereinigen sollten; nein, auch Städte, die keine besondere Bedeutung hatten, besaßen schöne Tempel, Theater, Propyläen, ein Forum, die mit Säulenhallen umkränzt und mit Statuen und Votivtafeln geziert wurden. Ich brauche nur auf einige Städte, die ich selbst gesehen, hinzuweisen, wie z. B. *'Ammân* (Philadelphia), *Ǧerâš* (Gerasa), *el-M"kês* (Gadara), *Irbid* (Arbela), *Bêt-râs* (Capito-

lias), *Baʿalbek* (Heliopolis) u. s. w., um zu schweigen von den Zentralen des Handels und Verkehrs, wie z. B.: Antiochien, Boṣrâ, Palmyra. Der römische Prätor oder Präfekt, ja selbst der einfache Prokurator, fand auf seinem Posten ein kleines Kapitol, einen Zirkus, Theater, Naumachien, Bäder und andere Annehmlichkeiten der Hauptstadt, die er verlassen hatte.

Man muß zugeben, daß die Römer die Völker nicht nur unterworfen und ausgesogen, sondern daß sie ihnen auch eine, wenn auch nur materielle Zivilisation gebracht haben. Andere Eroberer haben nicht einmal daran gedacht, und denken vielleicht auch heute noch nicht daran.

* * *

In Gedanken an den vergänglichen Ruhm und die einstige Macht Roms versenkt, verließ ich Aḏroḥ, um von neuem eine Wüste zu durchwandern, die diesen Namen voll verdient. Denn keine Niederlassung, kein Baum, kein bebautes Feld, kein Wasser weit und breit. Nur Telegraphenstangen von el-Kerak nach Maʿân sagen dem Reisenden, daß hier der Fuß des Zivilisators gegangen ist.

Nach dem Kompaß uns richtend, ritten wir lange Zeit südwestlich. Die glühende Hitze drang uns bis auf die Knochen. Die *Fata morgana* lockte und reizte unsere Augen; von Wolken oder Windhauch keine Spur; und doch hätten sie uns so wohlgetan. Die beständige Hitze hatte trotz des Schutzes der Tropenhelme am ersten Tage unsere Nasen rot gefärbt, am zweiten grün, am vierten häutete sie den Panzer ab, der bis dahin ganz schwarz geworden war. Von da ab wiederholte sich der Prozeß alle fünf Tage, sodaß diese periodischen *lustra* uns als Norm für eine einheitliche Zeitrechnung hätten dienen können.

* * *

Gegen Mittag endlich kam *Maʿân* zum Vorschein; eine Stunde später waren wir in der Stadt. Es ist eigentlich eine Doppelstadt, die nördliche eš-Šâmijje (oder el-

Moṛâra), die südliche el-Ḳiblijje genannt. Die letztere trägt auch den Namen Ma'ân el-Kebîre oder einfach Ma'ân. Wir hielten in dem südlichen Stadteile. — Es war Sonntag; der Oberingenieur, Herr Gelos, war daher zu Hause und wartete mit dem Gabelfrühstück auf uns. In Gesellschaft des Chefs und seines Gehilfen, des Herrn Ingenieurs Stein (eines Deutschen aus Hessen), verbrachten wir nach fünftägiger Reise einige frohe Stunden der Ruhe und lauschten mit Vergnügen den Auseinandersetzungen über die Türkei und die Mekkabahn.

Hier hatte ich Gelegenheit, den früheren Šejḫ des 'Alâṷinenstammes kennen zu lernen. Er war ein in ganz Arabien bekannter Räuber und der Schrecken für alle Karawanen von el-Kerak bis el-'Aḳaba. Wieviel Menschenleben mag er auf seinem Gewissen haben! Sein Aussehen ist wirklich häßlich, die Augen sind wild, sein Gesicht ist finster, verbissen, roh, seine Haare werden schon grau. — In seinen alten Tagen unterwarf er sich der Türkei, wurde ihr Handlanger, und jetzt steht er demütig mit seiner lächerlichen Bitte vor dem Europäer: um dem Hohne seiner Frauen zu entgehen, bittet er um ein Mittel gegen seine Sterilität! So wechselnd und veränderlich sind des Geschickes Mächte!

* * *

Gegen Abend galoppierten wir auf die entfernte Bahnstation Ma'ân, wo man uns erwartete.

Schon am ersten Tage unserer Ankunft hatte unser geistliches Kleid die Aufmerksamkeit der europäischen Arbeiter auf sich gezogen, namentlich ihrer Frauen. Darum fand sich denn auch bald eine Deputation bei uns ein mit der Bitte, wir möchten zwei neue Weltbürger taufen. Schon seit drei Jahren hat man hier keinen katholischen Priester gesehen, und die Italiener sind nach der Versicherung ihres Chefs gute Katholiken, trotz ihres Jähzorns und ihrer Trunksucht. Wir hielten es für angemessen, die Taufe gleich zu spen-

den. In aller Eile hatten die Mütter Paten und Patinnen davon verständigt und das Sakrament der Taufe wurde gespendet. Die Tauffeierlichkeit jedoch wurde auf den Sonntag verlegt. Das war insofern gut, weil am Sonntag auch die Familienväter zu Hause waren.

Herr Denti, ein italienischer Bauunternehmer, unter dessen Leitung die Arbeiter stehen, hatte deswegen eine größere Feierlichkeit veranstaltet und lud außer den Interessierten und den Ingenieuren auch uns dazu ein. Die allgemeine Festfeier dauerte bis gegen 11 Uhr abends. Die Redner unterließen es nicht, unter den Verdiensten der im Bau begriffenen Mekkabahn auch hervorzuheben, daß „Europa“ sich in der Wüste mit Pilsener Bier stärken könne.

X.

In der katholischen Mission

Weitere Reiseroute. — Blick auf die lateinischen Missionen des Ostjordanlandes. — Ihre schwierige Lage und Apostolatsmethode. — Die Kongregation der Schwestern vom hl. Rosenkranz. — Die Missionen in *el-Kerak, Mâdabâ, el-Ḥoṣn, ʿAǧlûn.* — Die Handlungsweise der orthodoxen Griechen.

Als ich am nächsten Tage (17. Juli 1905) von Maʿân Abschied nahm, verließ ich damit zunächst weder Arabia Petraea, das, wie bekannt, auch das Gebiet der Moabiter umfaßte, noch die Araber. Diese Kinder der Wüste haben schon in sehr alten Zeiten auf das schöne Ostjordanland ihre Augen gerichtet und das Erbe der Nachkommen Lôṭs[1]) in Beschlag genommen, womit sie das Nomadenleben aufgaben.

In diese Gegenden machten wir ausschließlich zu Pferde unsere ἀνάβασις, um Schritt für Schritt den Weg der Israeliten in das gelobte Land zu verfolgen. Wir besuchten *Ḳîr Mô'āb*[2]), überschritten den jüdischen Rubikon, die Talschlucht des Flusses *Arnon*[3]), lagerten dann mit ihnen in

[1]) *Deut* 2, 9. 19; *Ps* 83, 9.

[2]) Das heutige el-Kerak, die Hauptstadt der Moabiter. — Die Juden erhielten nicht die Erlaubnis durch ihr Territorium zu ziehen und waren gezwungen, dasselbe zu umgehen. Vergleiche *Num* 21, 11. 12; 33, 44; *Judic* 11, 18.

[3]) Das heutige *ġâdi el-Môǧib,* die damalige Grenze zwischen den Gebieten der Moabiter und Amoriter. Vgl. *Num* 21, 13. 24. 26. 28; *Deut* 2, 24. 36; *Jos* 12, 1; *Judic* 11, 13. 18; *Is* 16, 2.

ʿArōʿēr[1]) und *Dîbôn*[2]), schauten im Geiste Israels Kämpfe mit den Amoritern und dem König Sîḥôn[3]), besuchten die lebenspendenden Hochebenen *(mišôr) Môʾāb*[4]) und *Mêdᵉbâ*[5]), die Zeugen ewiger Kämpfe des auserwählten Volkes mit den *ʿAmmônitern*[6]), kletterten mit Mōses auf die Berge *ʿAbārîm, Pisgā* und *Nᵉbô*[7]), um von dieser Perspektive aus das gelobte Land zu betrachten, hörten die Klagelieder des Isaias und Jeremias über den Trümmern *Ḥešbôns, Elᵉʿālē*[8]) und *Rabbās*[9]), überschritten mit Jakob die steilabfallende Talschlucht *Jabbōḳ*[10]), betraten die Städte der Dekapolis: *Gerasa, Arbela, Gadara, Capitolias,*[11]) standen auf dem Kampffelde von *Edreʿî*[12]), durchbrachen mit Mühe die Eichenwälder

[1]) *Num* 32, 34; *Deut* 2, 36; 4, 48; *Jos* 12, 2; 13, 16; *Judic* 11, 26; 2 *Kg* 10, 33; 2 *Sam* 24, 5; *Jer* 48, 19. — Heute *ʿArâʿer* genannt.

[2]) Das heutige *Dibân*. Vgl. *Num* 21, 30; 32, 3—4. 34—36; 33, 45 f.; *Jos* 13, 17; *Is* 15, 2. 9 (?); *Jer* 48, 22.

[3]) *Num* 21, 21—31. 34; *Deut* 1, 4. 27. 44; 2, 24; 3, 2; 4, 46. 47; 31, 4.

[4]) *Num* 21, 20; 26, 3. 63; 33, 48. 49; 36, 13; *Deut* 3, 10; 4, 43; 34, 1. 8; *Jos* 13, 16. 21; 20, 8.

[5]) Das heutige *Mâdabâ*. — Vgl. *Num* 21, 30; *Jos* 13, 9. 16; *Is* 15, 2; 1. *Chron* 19, 7.

[6]) Vgl. z. B. *Judic* 3, 13 ff.; 10, 6—13; 11, 1—33; 2 *Sam* 10; 11; 12, 26; 2 *Kg* 24, 2; 2 *Chron* 20, 1; 26, 8; 27, 5; *Ez* 25 ff.; *Jer* 40, 14; 41, 1 ff.; 1 *Mak* 5, 1 ff.

[7]) *Deut* 32, 48—52; 34, 1—5; *Num* 32, 3; 33, 47. 48. Heute noch *ǧebel en-Nebâ'* genannt, 838 m hoch.

[8]) *Ḥešbôn*, das heutige Ḥesbân: *Elᵉʿale* = el-ʿÂl. Vgl. *Is* 15, 4; 16, 9; *Jer* 48, 1—47; bezüglich Ḥešbôns vgl. *Num* 21, 21. 25–31; 32, 3; *Deut* 2, 24—32; 3, 6; 29, 7; *Jos* 9, 10; 13, 26; 21, 39; 1 *Chr* 6, 66.

[9]) Es gab zwei Rabba, das eine *Rabbā (Môāb)*, das zweite *Rabbat benê ʿAmmôn* (das heutige *ʿAmmân*). *Jerem* 49, 2—3 und *Ez* 21, 25 sprechen von Rabbat-ʿAmmôn. Ich habe beide aufgesucht.

[10]) Heute *Zerḳâʾ Mâʿin*. *Gen* 32, 22; *Num* 21, 24; *Jos* 12, 2; *Judic* 11, 32.

[11]) Gerasa heute *Ǧerâš*, Arbela heute *Irbid*, Gadara heute *Mᵘkês*, Capitolias heute *Bêt-râs*.

[12]) Heute *Derʿât*; vgl. *Num* 21, 33; *Deut* 1, 4; 3, 1; *Jos* 12, 4; 13, 12. 31.

Bāšāns[1]), gingen dann in die Heimat des Elias nach *Tišbe*,[2]) stiegen in das Tal des *Jordan*[3]) hinab und besuchten endlich auf der anderen Seite desselben in Galiläa alle Orte und Stätten, von denen die Evangelien an vielen Stellen sprechen.

Diese abwechslungsvolle und interessante Reise ausführlich zu erzählen, die so viele biblische und historische Erinnerungen in sich birgt, überschreitet weit den engen Rahmen eines Berichtes, der lediglich die Reise nach Petra zu schildern beabsichtigt. Ich hebe nur ein Unternehmen hervor, das dem großen Leserkreis Europas weniger bekannt und doch für das Ostjordanland von großer Bedeutung ist. Ich will ein kurzes Bild vom Zustand der katholischen Missionen im Ostjordanlande entwerfen. Eben auf dieser Reise hatte ich oft genug Gelegenheit gehabt mit den Missionären zusammenzutreffen, mit eigenen Augen ihre großen Opfer zu schauen und ihren Heroismus zu bewundern. So mögen denn diese Worte zugleich ein Ausdruck der Anerkennung ihrer unermüdlichen Tätigkeit sein.

* * *

Als Gründer und Schöpfer der lateinischen, d. h. römisch-katholischen Missionen in Palästina und jenseits des Jordan ist Msgr. Valerga, der erste lateinische Patriarch von Jerusalem, anzusehen. Seinen tatkräftigen Bemühungen ist die Entstehung des ersten Missionspostens in es-Salṭ zuzuschreiben, der im Jahre 1867 ins Leben trat. Um dieselbe Zeit legte derselbe Patriarch den Grund zu den Missionsstationen in Fuhejs und er-Rᵉmêmîn. Etwas später er-

[1]) *Is* 2, 13; 33, 9; *Ez* 27, 6; 39, 18; *Zach* 11, 2; vgl. auch *Deut* 2, 24; 3, 10; 32, 14; 33, 22; *Jos* 22, 7—8; 2 *Kg* 10, 33; *Mi* 7, 14.

[2]) Heute oft *Mâr Elijâs* genannt. 1 *Kg* 17, 1; 21, 17. 28; 2 *Kg* 1, 3. 8; 9, 36. Andere suchen es in *el-Istib* auf dem *Aǧlûn*-Gebirge.

[3]) Heißt heute *eš-Šerî'a el-Kebîr*, aber auch der entsprechende arabische Name: *urdun* ist bekannt. — Den Übergang der Juden über den Jordan erwähnt *Jos* 2, 7; 3; 4; *Judic* 3, 28; 2 *Sam* 19, 19. 32 ff.

öffnete man die Missionen in el-Kerak (1870), Mâdabâ (1880), ʿAǧlûn und in el-Ḥoṣn. Mit der Entwicklung der Mission im Ostjordanlande hielt die Errichtung der lateinischen Pfarreien westlich vom Jordan gleichen Schritt.

Um den Pfarreien und Missionsposten eine ständige Seelsorge zu sichern, wurde schon frühzeitig (1852) ein Diözesanseminar in Bejt-ǧâlâ eröffnet, das später nach Jerusalem verlegt wurde. In diese Anstalt werden unentgeltlich Auswärtige und Einheimische aufgenommen. Nach Vollendung der Studien legen die Kandidaten bei der Weihe das Gelöbnis ab, im Patriarchate zu bleiben und an jenem Posten zu arbeiten, den ihnen der Patriarch anweisen wird. Die Priester werden vom Patriarchat unterhalten, bekommen kleinere Summen für Privatausgaben und finden im Falle einer Krankheit und im Alter entsprechende Pflege. Gegenwärtig zählt der Klerus des Patriarchates ungefähr 35 Priester, von denen 25 Einheimische (Syro-Araber) und 10 Auswärtige aus verschiedenen Nationen, wie Franzosen, Italiener, Levantiner, Deutsche (Österreicher) und Holländer sind. Das Seminar hat 30 Alumnen, darunter 25 Einheimische.

Das lateinische Patriarchat ist der *Congregatio a Propaganda Fide* unterstellt und umfaßt nebst der Insel Cypern ganz Palästina (West- und Ostjordanland) als Missionsterritorium. Im Jahre 1907 zählte es 17.300 Katholiken unter den etwa 750.000 Einwohnern; davon waren 2800 in Jerusalem, 4740 in Bêtleḥem, der Rest war auf ganz Palästina verteilt. Das Patriarchat besitzt im ganzen 36 Pfarreien (3 in Cypern), 86 Kirchen und Kapellen, 38 Pfarrschulen für Knaben und Mädchen, 214 Ordenspriester, die 11 Männerorden angehören. Es sind: Minoriten, Karmeliter, Dominikaner, Benediktiner, Assumptionisten, Lazaristen, Passionisten, Trappisten, Väter des hl. Herzens, Weiße Väter, Salesianer. Sie besitzen zusammen 52 Klöster und zirka 600 Religiosen. In dieser Zahl sind die Anstalten der Barmherzigen- und Schulbrüder nicht eingerechnet. Außerdem gibt es 13 weibliche Ordensgenossenschaften mit insgesamt 55 Nieder-

lassungen.[1]) Weil aber sehr viele Niederlassungen der Männer- und Frauengenossenschaften in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sich befinden, so kann die eigentliche Missionstätigkeit außerhalb der Städte nicht so fruchtbringend sein und wird — im Ostjordanlande sogar ausschließlich — vom Weltklerus und den unten zu erwähnenden Rosenkranzschwestern ausgeübt.

Die einheimischen römisch-katholischen Christen rekrutieren sich größtenteils aus den von der griechisch-orthodoxen Kirche bekehrten Arabern; nur ein ganz kleiner Bruchteil von ihnen sind früher Anhänger des Islâm gewesen. Eben dieser Bekehrung aus dem Islâm stehen fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, äußere sowohl, wie z. B. die Verfolgung vonseiten der türkischen Regierung, als auch innere wegen der geistigen Schlaffheit der Bekenner des Propheten.

Das Hauptmittel, den Katholizismus in diesen wie in vielen anderen Orten aufrecht zu erhalten, sind die Schulen. Nur durch Schulen allein kann man langsam das Mißtrauen beseitigen, das die griechische Orthodoxie von jeher gegen Rom ausgestreut hat. Nur durch Schulen kann man dem noch größeren Hindernis der Wahrheit, dem Irrtum, zu Leibe rücken. Gute katholische Erziehung ist das einzige praktische Mittel, um die Bekenner der orthodoxen Kirche für Rom zu gewinnen. Disputationen und wissenschaftliche Widerlegungen des Irrtums schaffen keinen Nutzen. Nur die Erziehung der Jugend ist imstande, sie von dem traurigen Erbe zu befreien, das durch Jahrhunderte auf ihnen lastet. Das ist die einzige Aussaat, die zwar langsam aber sicher ihre Früchte zeitigen wird.

Aus diesem Grunde wetteifern alle Religionsbekenntnisse in der Errichtung von Schulen in Syrien und Palästina. Die Protestanten z. B. entfalten eine fieberhafte Tätigkeit, zumal da ihnen überreiche Geldmittel aus Amerika zufließen. Dasselbe gilt von Rußland.

[1]) Die statistischen Angaben entnehme ich meistenteils aus dem *Kirchlichen Handlexikon* von Buchberger. München, II. Band (1907) p. 51. 52.

Neben diesen erschweren die Griechisch-Orthodoxen gar sehr die Tätigkeit der katholischen Missionäre sowohl durch ihre gesellschaftliche Stellung und ihren Reichtum, als auch durch Intriguen und allerlei Ränke, wie man sie sich in Europa nur schwer vorstellen kann. Dazu hetzen sie die türkischen Beamten durch reiche Geldgeschenke gegen die Lateiner auf. Zum Bau oder zur Reparatur einer Schule oder eines Missionshauses bedarf es der Erlaubnis von der Regierung. Und will man ein auch ganz bescheidenes Kirchlein bauen, so ist ein Firmân des Sulţâns notwendig. Das eine wie das andere muß teuer bezahlt werden, namentlich die Erlaubnis zum Kirchenbau, auf die man überdies oft Jahre lang warten muß. Wenn wir aber erwägen, daß der Missionär von der arabischen Bevölkerung nichts erhält, ja selber noch Geldopfer für sie bringen muß, und daß das lateinische Patriarchat in Jerusalem über keine ständigen genügenden Einnahmen verfügt, sondern einzig und allein auf die Unterstützung von Europa angewiesen ist, dann bekommt man irgendwie einen Begriff von den materiellen Sorgen des Patriarchen, um nicht von den moralischen zu reden, wozu gar viele und verwickelte Umstände beitragen.

Den Missionären steht hilfreich zur Seite und bildet gleichsam ihre rechte Hand die einheimische Kongregation der Rosenkranzschwestern, die der heiligmäßige Kanonikus des Jerusalemer Patriarchates, *Tannûs* mit Namen, im Jahre 1880 gegründet hat. Sie verfolgt als Hauptzweck die Unterweisung der Kinder und die moralische Hebung der Frau im Orient. Der Priester allein kann in dieser Beziehung für die christlichen Frauen in der Türkei fast nichts tun wegen der bestehenden Gebräuche und Vorurteile, mit denen er durchaus rechnen muß. Die Rosenkranzschwestern haben überall freien Zutritt und vertreten so in wirksamer Weise den Priester. In die Genossenschaft werden nur einheimische Mädchen aufgenommen, denn nur sie allein sind imstande, die physischen Entbehrungen und Leiden zu ertragen, zu denen sie infolge der Armut und der strengen Arbeitslast

verurteilt sind. Außerdem kann eine arabische Frau weit eher auf das Herz ihrer arabischen Schwester einwirken, als eine Ausländerin. Gegenwärtig zählt die Kongregation 70 Schwestern und 20 Novizinnen und besitzt 13 Häuser oder vielmehr armselige Buden in Palästina und im Ostjordanlande, wo sie Schulen für Mädchen und kleine Knaben unterhalten. Die Rosenkranzandacht, der die Schwestern von ganzem Herzen zugetan sind und die sie auch unter dem Volke verbreiten, gewinnt ihnen die Herzen der Eingeborenen. Oft kann man auch an Wochentagen die Araber in der Kirche beim Rosenkranzbeten antreffen. So zieht auch hier die hl. Jungfrau langsam zwar, aber unüberwindlich, die Herzen vom Irrtum zur katholischen Kirche.

* * *

Jetzt noch einige Worte über jene Missionsposten des Ostjordanlandes, die ich während dieser Reise aufgesucht habe.

Zum erstenmale traf ich mit dem Missionär von *el-Kerak* zusammen. El-Kerak ist die alte Moabiterstadt Ḳîr Mô'āb, (auch *Ḳîr Ḥeres* in der hl. Schrift genannt)[1]), gegen die Joram (853—842) und Josaphat (873—849) nichts ausrichten konnten. Es ist ein wahres Adlernest und durch seine unvergleichliche Lage fast uneinnehmbar, weil es auf einem hohen, von N. O. und W. steil abfallendem Berge *umm et-Telâğe* gelegen, strategisch wohl geschützt ist. Die Kreuzfahrer schätzten die Wichtigkeit dieses Postens sehr hoch ein und befestigten ihn so stark und gut, daß einzelne Teile des Schlosses und der Festung, die sich bis heute erhalten haben, allgemeine Bewunderung erregen. Gegenwärtig zählt die Stadt 25.000 Einwohner, die in armseligen Hütten wohnen, und ist der Sitz des Gouverneurs (Mutesarrifs). Die Besetzung dieses Bergnestes machte den Türken nicht wenig Verdruß, aber schließlich gelang es ihnen doch.

[1]) Vgl. *Jer* 48, 31. 36; *Is* 16, 11; *2 Kg* 3, 25 ff. — Ḳîr Mô'âb nur *Is* 15, 1. — Zitate aus alten Schriftstellern über el-Kerak gibt *Musil* (l. c. I 58—62) an, der auch (l. c. 45—56) eine genaue Beschreibung der Stadt mit Plänen und Photographien darbietet.

ihr Vorhaben auszuführen. Am 23. Dezember 1893 nahm die Türkei diese Festung und legte 2000 Mann Fußsoldaten und 150 berittene Gendarmen als Besatzung hinein. Von dieser Zeit an beherrscht sie die Fellâḥîn und Beduinen der Umgegend, deren wilde, freiheitsliebende Natur einer starken Hand bedarf, um niedergehalten zu werden.

Unter den Einwohnern sind etwa 2000 orthodoxe Griechen (mit zwei Kirchen) und 300 Lateiner. Die lateinische Mission besteht hier seit 30 Jahren und wurde von dem sehr eifrigen und frommen Priester Don Alessandro Maccagno *(abûna Skandar* † 14. Jänner 1905) gegründet. Nur seine heroische Tugend verlieh ihm die Kraft, den furchtbaren Verfolgungen der Griechen standzuhalten und auf seinem Posten auszuharren.

Die Mission besitzt keine Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes und ist auch von der Regierung nicht anerkannt. Der Gottesdienst wird in einem Schuppen abgehalten, der ans Pfarrhaus anstößt und nur halbwegs entsprechend eingerichtet ist. Der gegenwärtige (1905) Missionär Don Scanzio, ein durchaus edler, redlicher und gastfreundlicher Priester, erweitert allmählich seinen „Stall von Bethlehem," der seine Pfarrkinder nicht mehr fassen kann, indem er ein Häuschen an den Schuppen anbaut, um es später mit der improvisierten Kirche zu verbinden. Offen kann er nicht vorgehen, da die Regierung den Griechen zu Liebe ihm schließlich alles verbieten würde. Haben ihn doch diese unduldsamen Menschen wegen Anbringung einer kleinen Glocke sogar in Damaskus verklagt. Doch der damalige kluge Generalgouverneur (Ḳâli) von Syrien gab ihnen zur Antwort: wenn die Glocke nun einmal hänge, könne er sie nicht wieder herabnehmen lassen, „denn ich bin" — das sind die Worte Nâzims-Pâšas — „nicht größer als mein Herr, Se. Majestät der Sulṭân, und dieser duldet gerade seinem Palaste gegenüber einen großen Turm mit großen Glocken." Nach diesem Bescheid zogen die Griechen mit einer langen Nase ab.

* * *

Auf den aus der hl. Schrift bekannten *„campestria Madaba"* entstand vom dritten bis fünften Jahrhundert n. Chr. die wundervolle „Mosaikstadt" Madaba, die jedoch nach der Eroberung durch die Araber zerfiel.[1]) Die Überreste der Mosaiken, namentlich der geographischen Mosaikkarte von Syrien, Palästina, ja sogar Mesopotamien und Ägypten lassen auf die frühere Herrlichkeit der Stadt schließen. Aber ein Geschlecht ohne Kunstsinn verschonte das Kunstwerk nicht. Die Griechen erbauten (im J. 1896) mitten auf dieser großen Mosaikkarte eine Kirche; nur etwas weniges blieb von dieser Karte übrig, nämlich ein Teil von Judäa mit dem Plane von Jerusalem.

Die Mission in *Mâdabâ* gründete gleichfalls Don Maccagno im Jahre 1880, als er mit seinen Gläubigen 'Azêzât, el-Kerak verlassen mußte, um den beständigen Verfolgungen der Griechen zu entgehen. Damals fand er hier nur Ruinen und einen alten Wasserbehälter vor. Auf dringende Bitten des lateinischen Patriarchen verkaufte ihm die Regierung die brachliegenden Felder von Mâdabâ und der Patriarch schenkte sie den von el-Kerak zugewanderten Katholiken. Aber wie der Schatten dem Menschen überallhin folgt, so drängten sich auch die Orthodoxen den Katholiken in die neue Ansiedelung nach, um von neuem zu hetzen und Ränke zu spinnen. Jetzt sind sie bereits zahlreicher als die Katholiken, denn sie sind 1000 an Zahl, während die Lateiner nur 800 Seelen zählen. Ein grelles Licht wirft auf das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Jerusalem der Umstand, daß als Oberer der einheimischen orthodoxen Priester(!) sogar ein Kantor oder ein Laie *hellenischer* Abkunft geschickt wird.

Mehrere Jahre hindurch entfaltete hier Don Manfredi eine gesegnete und allseitige Tätigkeit; den talentvollen und frommen Priester raffte leider zu früh für diese Mission der Typhus im Jahre 1904 hinweg. Ihm war es gelungen, einen Firmân vom Sulṭân zu erlangen und Almosen für den Kirchenbau aufzutreiben. Im J. 1905 stockte der

[1]) Über das heutige *Mâdabâ* vgl. *Musil* (l. c. I 113—122.)

Bau, weil die Geldmittel erschöpft sind. Der Gottesdienst wurde in einer gemäuerten Kapelle abgehalten, die gleichfalls ihr Entstehen Don Manfredi verdankt.

* * *

In *el-Ḥoṣn* sind wir, streng genommen, schon außerhalb der eigentlichen Arabia Petraea, aber doch noch unter Arabern. Die Mission wurde in den Jahren 1880 bis 1885 gegründet. Nach *es-Salṭ* ist sie die einzige Mission, die eine schöne und ziemlich große Kirche besitzt. Zur Zeit (1905) ist die Pfarrei in den Händen des Holländers Don Smet, der sich um den Bau der Kirche am meisten verdient gemacht hat. Das Pfarrhaus ist auch ein stattliches Gebäude, ein Werk des Patriarchatsarchitekten Don Barberini und ganz in seinem Stil gebaut, d. h. nach Art einer Festung mit so dicken Mauern, daß sie eine Belagerung der Araber auszuhalten imstande wäre. Die Gemeinde setzt sich aus 200 lateinischen und 50 griechischen Katholiken zusammen; die Orthodoxen zählen 500 Seelen. Wie in allen Missionsposten des Ostjordanlandes bemerkte ich auch hier, wie sich allabendlich angesehenere katholische Männer im Hause des Missionärs versammeln, um mit ihm nach echt arabischer Sitte zu plaudern. Diese Besuche benutzen die Missionäre, um ihre Schäflein im Glauben zu stärken und das biedere Naturvolk zu belehren. In diesen vertraulichen Unterredungen können sie ihnen vieles beibringen und über manches sprechen, was nicht gut in der Kirche gesagt werden kann. Diese abendlichen Besprechungen schaffen großen Nutzen.

* * *

ʿAǧlûn war die letzte Missionsstation, die ich auf dieser Reise berührte. In einer reizenden, gebirgigen Gegend, inmitten von Weingärten, Öl- und Feigenbäumen gelegen, macht es einen freundlichen Eindruck und erinnert stark an die schönen Niederlassungen auf dem Libanon. Östlich vom Dorfe steht auf dem Gipfel eines Berges eine große Burg, *ḳalʿat er-Rabaḍ* genannt; sie stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert und ist höchstwahrscheinlich arabischer Herkunft.

In ʿAǧlûn haben die Lateiner im Jahre 1880 festen Fuß gefaßt. Die Mission ging und geht nur langsam voran; natürlich ist auch hier der Neid und Haß der Orthodoxen daran schuld. Erst als der Italiener Don Giorgio Garello, ein sehr frommer und tüchtiger Missionär, nach ʿAǧlûn kam, begann die Mission sich rasch zu heben. Er gründete eine Filiale in *ʿAnǧâra*, wo er jeden Sonntag Gottesdienst und Predigt zu halten pflegte. Durch sein heiligmäßiges Leben wirkte er so anziehend auf die Orthodoxen, daß sie bereits daran dachten, dem Schisma zu entsagen. Um das zu verhindern, wurde — wie man mir erzählte — ein verbissener Orthodoxe überredet, den verhaßten Lateiner aus der Welt zu schaffen, weil der Orthodoxie von seiner Seite der Untergang drohe. So geschah es. Als im Februar 1902 Don Garello seiner Gewohnheit gemäß nach ʿAnǧâra Messe lesen ging, erschoß jener Mensch den Priester von einem Hinterhalt aus. Weil der italienische Konsul die Sache energisch in die Hand nahm, wurde der Mörder gehörig bestraft; doch der moralische Urheber, blieb, wie es scheint, unbehelligt.

Gegenwärtig gibt es in ʿAǧlûn 160 und in ʿAnǧâra 140 Katholiken; Griechisch-Orthodoxe in ʿAǧlûn 1000 und in ʿAnǧâra 500.[1])

[1]) Übersichtshalber gebe ich hier eine Zusammenstellung der Ostjordanmission, die sich lediglich auf die beiläufigen Angaben der Missionäre (im J. 1905) stützt:

Ort	Lateiner	Griechisch-Orthodoxe
el-Kerak	300	2000
Mâdabà	800	1000
Mâʿîn	60	100
es-Salṭ	750	2500
Fuhejs	250	500
er-Rmêmîn	100	150
el-Ḥoṣn	200	500
ʿAǧlûn	160	1000
ʿAnǧâra	140	500
In 7 Missionen zusammen .	2760	8250

Den Katholiken in ʿAǧlûn fehlt noch eine Kirche. Bis Juli 1905 wurde der Gottesdienst in einem gemieteten Privatzimmer, ziemlich weit vom Pfarrhause, abgehalten. Dann ließ der Pfarrer seine zwei Zimmer in einen Saal umbauen und bringt (seit August 1905) dort das hl. Meßopfer dar. Für sich und seinen Kooperator baute er daneben je ein Zimmerchen. Er mußte jedoch noch längere Zeit hindurch in der neu improvisierten Kapelle sein Bett stehen lassen, um sich in dem Prozeß, den die Orthodoxen wegen unerlaubten Aufbaues einer Kapelle gegen ihn angestrengt hatten, verteidigen zu können. So kann er nämlich behaupten, der Saal bilde seine Wohnung, und in der eigenen Wohnung könnte er beten, wie er wolle, und nach Belieben Altäre aufstellen. Als Beweis dafür, daß es keine eigentliche Kapelle sei, muß das Bett dienen.

* * *

So traurig sind also die Verhältnisse und so schwer ist die Lage der Missionäre im Ostjordanlande. Sie müssen mit der äußersten Armut kämpfen, da der lateinische Patriarch selber arm ist. Die Pfarrhäuser sind, mit Ausnahme von dreien, die von Europäern gestiftet wurden, in der Tat nicht besser als Viehställe. Der ärmste Bauer in Europa hat ein schöneres Heim. Doch vor allem müssen die Missionäre einen harten Kampf mit vielen Gegnern kämpfen und deren hinterlistige Pläne vereiteln.

II. Teil

Zum Sinai

1906

XI.

Israel und die hl. Familie in Ägypten

Gründe zur Reise nach *Ḳâiro*. — Ägypten und Israel. — Der Aufenthalt der hl. Familie in Ägypten. — Seine Dauer. — Gründe für ihren Aufenthalt in *Heliopolis-Maṭarijje*.

Ḳâiro, 5. Juli 1906.

Gottlob! Glücklich bin ich heute nachmittag in der Hauptstadt des Khediven angekommen. Am Abend des 2. Juli verließ ich *Bejrût*. Das Meer zwischen Bejrût und Port Sa'îd war ziemlich unruhig, doch unser stattlicher *Kongo*[1]) hielt sich tapfer und ließ sich nicht allzusehr herumwerfen. In Port Sa'îd brachten drei Cholerafälle eine genauere ärztliche Untersuchung mit großem Zeitverlust. Und doch lag mir aus vielen Gründen soviel an der „Zeit"! Wie zum Trotz verzögerte sich alles ins Unendliche!

Man hatte mich nach Ḳâiro beschieden. Weshalb? Das wußte ich wirklich nicht. *„On vous a accordé la permission d'aller au Sinaï; mais il faudra passer par le Caire et faire une apparition au Ministère de la Guerre"* ... So lautete die lakonische Einladung, die ich eine Woche zuvor in Bejrût erhalten hatte. Hält mich etwa die hohe englisch-ägyptische Regierung für einen Abgesandten der Türkei, der einen geheimen Auftrag zu bestellen hat

[1]) Ein Dampfer der französischen Gesellschaft: *„Messageries Maritimes"*, mit 2900 Pferdekraft.

hinter dem Rücken der türkisch-englischen Kommission, die vor einem Monat zur Regulierung der Grenzen zwischen Ägypten und der Türkei abgegangen ist?

Selbstverständlich hatte die englische Regierung ein allgemeines Verbot gegen alle Sinaireisen zur Zeit des ʿAḳabakonfliktes erlassen. Das war eine sehr zeitgemäße Vorsichtsmaßregel. Nach dem Konflikte war ich der erste, der die Wüste Sinais betreten wollte; daher verstand es sich von selbst, daß ich auf eine formelle Erklärung der Regierung warten mußte, daß das Verbot nicht mehr zu Recht bestehe. Diese Erklärung war durch Lord Cromer erfolgt. Aber wozu der Besuch beim Kriegsministerium? Warum zwingt man mich, die teure Zeit zu verlieren?

* * *

Ḳâiro, 6. Juli 1906.

Der Besuch beim Kriegsministerium ist für Mittwoch den 11. Juli angesetzt. Mein Reisegefährte, Hochw. Doktor Fellinger, der bisherige Rektor des österreichischen Hospizes in Jerusalem und eben ernannte Professor der hl. Schrift in Linz, konnte vor dem 15. Juli nicht eintreffen. Dadurch gewann ich Zeit für ein längeres Studium im ägyptischen Museum, das alle Vormittage mit Ausnahme des Freitags geöffnet ist.

Nachmittags beschloß ich, den Obelisken von Heliopolis zu besichtigen und dann dem Heiligtum der Gottesmutter in Maṭarijje einen Besuch abzustatten, wo sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, während ihres Aufenthaltes im Lande der Pharaonen geweilt hat.

* * *

Daß Israel, daß die hl. Familie sich in Ägypten aufgehalten hat, davon weiß fast jedes christliche Kind; hat es doch bereits in der Morgenfrühe seines Lebens davon gehört. Immer und immer wieder schwebt dieses Land

vor seinem geistigen Auge vorüber, sei es beim Lernen der biblischen Geschichte, sei es später beim Studium der allgemeinen Weltgeschichte. Und es kann auch nicht anders sein. Spielten sich doch die bedeutenden Anfänge Israels in Ägypten ab und der Name dieses Landes füllt nicht wenige Seiten der Geschichte menschlicher Zivilisation.

Gewiß! Ägypten war ein sehr wichtiger Träger der Kultur, das Land der „Wunder", der Traum aller großen Welteroberer, angefangen von den Aethiopiern, Ḥiḳšôś, Assyriern, Babyloniern, Persern, Griechen, Römern, bis hinauf zu den Arabern, Türken, Napoleon I. und den Engländern. Es ist das Land zum Himmel ragender Pyramiden, geheimnisvoller Sphinxe, prachtvoller Obelisken, mächtiger und staunenerregender Tempel; — Ägypten ist die von Gott mit Naturschönheiten so reich ausgestattete und in Prunkgewänder gehüllte Erdenbraut: jener an 500 mal in der Bibel genannte Landstrich; der Schauplatz der Großtaten des Herrn seit den Tagen Abrahams, Isaaks und Jakobs; es ist der Sitz der Wissenschaften von den grauen Anfängen der Zivilisation bis zur Zeit der Ptolomäer, ja noch später bis in die ersten christlichen Jahrhunderte hinein. Ägypten ist endlich der Ort, den Gott für seinen Sohn zum Aufenthalte während der Verfolgung des Herodes ausersehen. *„Der Engel des Herrn erschien Joseph im Traume und sprach: Stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Ägypten und bleibe allda, bis ich es dir sage."*[1])

In welchem Verhältnisse stand den Ägypten zur Zeit Christi den Juden gegenüber? Ich glaube, daß manche Schriftsteller sich in dieser Hinsicht einiger Übertreibungen schuldig machen und das Verhältnis der beiden Länder zu einander in jener Zeit zu feindlich darstellen.

* * *

Die gegenseitigen Beziehungen des Volkes Israel und Ägyptens beginnen, wie bekannt, schon mit den ersten Anfängen der israelitischen Geschichte. Nach dem Zeugnisse

[1]) *Mt* 2, 13.

der Bibel zeigte sich das Pharaonenreich den Patriarchen gegenüber gar freundlich und öffnete ihnen zur Zeit der Hungersnot oder Mißernte seine Speicher.

Es genügt, auf die bekannten Tatsachen hinzuweisen. So eilte z. B. Abraham zur Zeit der Hungersnot[1]) nach Ägypten. Seine Nachkommen, die Söhne Jakobs, tun das Gleiche[2]) und da einer von ihnen, Josef, in Ägypten zu hoher Würde gelangte, siedelte die ganze Familie Jakobs bald darauf (zirka 1880?) v. Chr. nach Gošen, einer fruchtbaren Provinz Ägyptens, über und wuchs im Verlaufe einiger Jahrhunderte zu einem eigenen Volke heran.[3])

Seine verhältnismäßig große Zahl, seine Fruchtbarkeit, seine semitische Abstammung, seine Blutsverwandtschaft mit den Stämmen, die Sinai und Palästina bewohnten, erfüllten die eifersüchtigen Herrscher des Niltales mit Schrecken. War ja ohnehin die Ostgrenze für sie ein Gegenstand beständigen Kummers und steter Sorgen. Die „Ostmarkfrage", welche vor 35 Jahrhunderten in Ägypten die Gošenfrage hieß, störte den Schlaf der absolutistischen Pharaonen. Es kam zu grausamen Verfolgungen, die aus der Bibel hinreichend bekannt sind, und für welche die bureaukratische Regierung all ihren Scharfsinn und ihre ganze Macht aufwandte. Als das Maß der Verfolgungen voll war, trat Jahve selbst für die Rechte seines bedrückten Volkes ein und zwang den stolzen Ägypter (Amenophis II., zirka 1450?) mit seiner Geißel zur unrühmlichen Rückkehr.

Es erfolgte die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft.

---

[1]) *Gen* 12, 10—20. Bezüglich des Aufenthaltes Abrahams in Ägypten vgl. *Vigouroux*, La Bible et les découvertes modernes (⁶1896) I 453 ff.; *H. Heyes*, Bibel und Ägypten (1904) I 1—40; *G. Ebers*, Ägypten und die Bücher Moses (1868) I 261 ff; *K. Miketta*, Bibl. Zeitschrift IV (1906) 1—19.

[2]) *Gen* 42, 6. Über dieses Ereignis vgl. *Vigouroux* l. c. II 5 ff.; *Heyes* l. c. 87—283.

[3]) *Gen* 46, 6; vgl. *K. Miketta* l. c.; *A. Schöpfer*, Geschichte des alten Testaments (⁴1906) 135—153.

Als sich Israel nach dem bedeutungsvollen Auszuge schließlich im gelobten Lande niederließ, dauerten seine Beziehungen zum Pharaonenreiche ununterbrochen fort; sie waren jedoch ziemlich wechselvoll. Schon die geographische Lage Palästinas bewirkte, daß es jener goldene Apfel wurde, um den der Reihe nach die Herrscher der Ägypter, Ḫettiter[1]), Babylonier und Assyrier stritten. Daher datieren jene vielen Kämpfe und Eroberungszüge, daher jene schwierigen Lagen und der häufige Wechsel in der Politik der jüdischen Könige, die sie oft bitter büßen mußten. Das jüdische Volk befand sich — um mich des bekannten Vergleiches zu bedienen — zwischen Scylla und Charybdis. Jedoch war für die Politik mehrerer Könige dieses Volkes eher Ägypten ausschlaggebend, als die Herrscher jenseits des Euphrat und Tigris, obwohl die letzteren mit Israel verwandte Abstammung und verwandte Sprache hatten.

Schon Salomon knüpfte engere Bande mit den ägyptischen Herrschern, als er sich eine Tochter Pharaos[2]) zur Frau nahm.

Mit dem Wechsel der Dynastie in Ägypten trat auch ein Wechsel in der Politik ein. So floh der spätere König Israels, Jeroboam, vor den Nachstellungen Salomons unter den Schutz Šešonḳs (Sisaks).[3]) Šešonḳ rückte denn auch nach

[1]) Über das rätselhafte Volk der *Ḫatti*, seine Sprache, seine Schrift und sein Staatswesen entstand eine ganze Literatur. Vgl. *Hommel*, Hettiter und Skythen (1898); *Jensen*, Hettiter und Armenier (1898); *Peiser*, Die hettitischen Inschriften (1902); vgl. auch *Revue biblique* V (1908) 312—314 u. s. w. Im Jahre 1907 kam Winkler bei seinen Ausgrabungen der Hauptstadt der Ḫettiter auf die Spur und fand eine große Menge ḫettitischer und assyrischer Texte, die denselben Gegenstand behandeln und welche wohl früher oder später den Gelehrten den Schlüssel zur Entzifferung der ḫettitischen Hieroglyphen bieten werden. Damit sind weitere Forschungen über dieses in jeder Hinsicht merkwürdige ausgestorbene Volk ermöglicht worden.

[2]) 1 *Kg* 3, 1; 9, 16. Der Schwiegervater Salomons war wahrscheinlich Psusennes *(Ḫar Pisebšanḳ II.)*, der letzte König aus der XXI. Dynastie.

[3]) 1 *Kg* 11, 40. Wie bekannt, beraubte Šešonḳ die XXI. (tanitische) Dynastie des Thrones und begründete die XXII. bubastische Dynastie.

Salomons Tode um das Jahr 915 gegen Jerusalem[1]), verheerte das ganze Land unter dem Vorwand, Jeroboams Sache wider den Sohn Salomons zu unterstützen und hätte beinahe an Stelle seines Schützlings das Land in Besitz genommen.[2])

Šešonḳs dritter Nachfolger, Osorkon II., schickte sogar Aḥab, dem König von Samaria, Hilfstruppen gegen den assyrischen König Salmanassar II.[3])

Anderthalb Jahrhunderte später brach der König Ezechias trotz der Abmahnungen des Isaias[4]) mit den Assyriern und schloß im Jahre 705 gegen den assyrischen König Sinaḥêrib[5]) einen Bund mit Ägypten. Zwar rückte Taharḳa, der Herrscher Ägyptens und Aethiopiens (aus der XXV. Dyn.) gegen Sinaḥêrib vor,[6]) erlitt jedoch bei Altaḳu (Elteke) im Jahre 701 eine schwere Niederlage und auch Ezechias büßte seine ägypterfreundliche Politik schwer durch Verlust eines großen Teiles seines Gebietes.

Etwa 120 Jahre später, bereits nach der Eroberung Jerusalems (586 v. Chr.) und der Entführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft, erlaubte Pharao Uaphris (*Ụ̊eh-eb-Rā'*, der biblische *Ḥofra'*, griechisch Ἀπρίης)[7]), den

[1]) 1 *Kg* 14, 25.

[2]) Das geht aus einer langen Hieroglypheninschrift auf einer der Tempelwände von Karnak hervor.

[3]) Salmanassar II. (*Šulmanu-ašarîdu*; 860—825) war der Sohn des Aššur-naṣir-apli (885—860), der in seinen Feldzügen wieder bis ans Mittelmeer vorgedrungen ist.

[4]) *Is* 30 u. 31.

[5]) 2 *Kg* 19, 9.

[6]) *Is* 37, 9; 2 *Kg* 19, 9.

[7]) Ich möchte den mit Ägyptologie nicht vertrauten Leser auf die Formen ägyptischer Namen aufmerksam machen. Ähnlich wie die Mehrzahl der Semiten, drückten die Ägypter durch ihre Hieroglyphen nur Ideen oder Konsonanten aus. Die Vokale, die ihnen ja bekannt waren, ergänzten sie selbst. Wenn nun die ḳoptische Sprache oder die Dokumente Griechenlands und Mesopotamiens die Vokale eines ägyptischen Ausdruckes im einzelnen nicht bewahrt haben, dann ist die Wiederherstellung derselben nur eine mutmaßliche, oft willkürliche.

versprengten Juden Niederlassungen in Ägypten zu gründen. Auf diese Weise ging die Prophezeiung des Oseas in Erfüllung: *„Die Ephraimiten werden wieder nach Ägypten zurück müssen . . . wenn sie ja dem Zusammenbruch entgangen sind, wird Ägypten sie einsammeln, Memphis sie in seine Gräber aufnehmen."*[1]) Damals zog ein großer Teil des auserwählten Volkes mit Jeremias und Baruch nach dem Pharaonenlande[2]) und siedelte sich in *Migdōl, Taḥpanḥes* (Daphne), *Nof* (Memphis) und *Patrôs* (Oberägypten: *p-to-rês[i]*) an.

Zwar hat später im Jahre 320 Ptolomaeus I. Lagi (323—285) nach der Eroberung Judaeas nicht wenig Juden nach Ägypten abgeführt,[3]) doch war ihre Verbannung nicht so hart. Offenbar ist man gut mit ihnen umgegangen, da sie freiwillig dorthin überzusiedeln begannen.

Aber erst mit Alexander dem Großen beginnt die Blütezeit des ägyptischen Judentums. Ägypten wurde den Juden zweite Heimat, Alexandrien der Sitz ihrer Behörde und der Schule der Schriftgelehrten. Haben doch diese hier um die Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr. den Pentateuch und später andere Bücher der hl. Schrift ins Griechische übersetzt.[4])

Als schließlich der Hohepriester Onias III. im Jahre 171 in Jerusalem ermordet worden war, floh sein Sohn Onias IV. gleichfalls nach Ägypten und erhielt von Ptolomaeus VI. Philometor (181—146) um das Jahr 160 v. Chr. die Erlaubnis zur Errichtung eines jüdischen Tempels in Leontopolis, einer

---

Der Bequemlichkeit wegen nahmen die Ägyptologen den Vokal *e*, der durch Umlaut aus *a* oder *i* entstanden ist, und ihnen noch am nächsten steht. Daraus ergibt sich, daß man in verschiedenen Autoren verschiedene Formen ein und desselben Ausdruckes oder Namens findet. Das möge genügen, um Mißverständnissen vorzubeugen.

[1]) *Os* 9, 3. 6.

[2]) *Jer* 42 u. 43.

[3]) Vgl. *Joseph* Antiquitat. XII, 1, 1.

[4]) Vgl. *H. B. Swete:* An introduction to the old Testament in Greek (²1902) 9—58.

Stadt der Provinz (Nomos) von Heliopolis.[1]) In diesem Tempel wurde bis 73 n. Chr. jüdischer Gottesdienst gehalten. Dem Geschichtsschreiber Josephus[2]) zufolge soll derselbe Ptolomaeus VI. das Oberaufsichtsamt über ganz Ägypten den Juden anvertraut haben, und Onias sowie Dositheus sollen die Führer seines Heeres gewesen sein. Zwar war sein Nachfolger Ptolomaeus VII. Physkon (146 bis 117) den Juden abgeneigt und soll sie sogar verfolgt haben[3]), später jedoch gestalteten sich die wechselseitigen Beziehungen der Juden und Ägypter immer friedlicher und freundschaftlicher. Es ist darum auch kein Wunder, daß Gott, um seinen Sohn den mörderischen Händen des Herodes zu entreißen, Ägypten ausersehen und zur sicheren Zufluchtsstätte bestimmt hat.

* * *

Die hl. Familie weilte also in Ägypten. Aber wo? wie lange?

Beantworten wir zuerst die zweite Frage.

Man meinte früher vielfach, daß der Aufenthalt der hl. Familie in Ägypten 7 Jahre nicht überschritten habe. Nach den neueren Forschungen ist die Zeit noch weiter einzuschränken. Es ist wenigstens höchst wahrscheinlich, daß der Verfolger des göttlichen Kindes, Herodes der Große, im März 750 nach römischer Zeitrechnung, d. h. gerade 4 Jahre vor Beginn der christlichen Ära, gestorben ist.[4]) Anderseits ist die Geburt Christi nach der gewöhnlichen

---

[1]) Über die jüdische Diaspora in Alexandrien vgl. *E. Schürer*, Geschichte des jüdischen Volkes III³, S. 20—22: über den Tempel von Leontopolis *E. Schürer* l. c. S. 97—99.

[2]) *Joseph* contra Apion. 2, 5.

[3]) *Joseph* contra Apion. 2, 5.

[4]) Über den Tod des Herodes und seinen Todestag vgl. *E. Schürer*, Geschichte des jüdischen Volkes I⁴ (1901), S. 405 ff., Anm. 167, wo zugleich die ganze Literatur und die Beweise für diese Behauptung angeführt werden.

Ansicht in das Jahr 748 ab u. c. zu verlegen.[1]) Sind diese Daten richtig, so würden sie uns zu der Annahme führen, daß die Verbannung der hl. Familie höchstens ein oder zwei Jahre gedauert habe.

* * *

Wo weilte die hl. Familie?

Eine alte Überlieferung gibt zwei Orte an. Der erste ist das berühmte *Heliopolis* (bei dem heutigen *Maṭarijje*), nordöstlich von Ḳâiro. Der zweite *ḳaṣr eš-Šam'a* (im heutigen Alt-Ḳâiro), wo uns eine alte Krypta von der gastfreundlichen Aufnahme der ehrwürdigen Verbannten erzählt.

Diese doppelte Ortsangabe vermag die Wahrscheinlichkeit der Tradition nicht herabzusetzen, weil es nicht unmöglich ist, daß die heilige Familie an zwei Orten nacheinander geweilt habe. Für diese Schlußfolgerung sprechen auch gewichtige Gründe, die wir erst näher ansehen wollen, bevor wir den ehrwürdigen Stätten einen Besuch machen. Ermahnt ja der Völkerapostel, daß jegliche Andachtsübung und religiöse Verehrung begründet sein müsse: „παρακαλῶ ὑμᾶς . . . παραστῆσαι . . . τὴν λογικὴν λατρείαν ὑμῶν."[2])

* * *

Schenken wir zuerst Heliopolis unsere Aufmerksamkeit.

Wenn Heliopolis der Aufenthaltsort der heiligen Verbannten war, wohnten sie wahrscheinlich in der Vorstadt, die dem heutigen Maṭarijje entspricht. Die Beweise dafür sammelte *M. Jullien,* und veröffentlichte sie in seiner

[1]) Über das Geburtsjahr Christi vgl. z. B. *San Clemente,* De vulgaris aerae emendatione, Romae (1793); *Rösch.* Zum Geburtsjahr Jesu, Jahrb. für deutsche Theologie (1866) 3—44; *Zumpt,* Das Geburtsjahr Christi, Leipzig (1869); *Rieß S. J.,* Das Geburtsjahr Christi, Freiburg (1880); ferner: Nochmals das Geburtsjahr Christi (1883); *Schegg,* Das Todesjahr des Königs Herodes (1882).

[2]) *Rom* 12, 1.

Broschüre: *L'arbre .de la Vierge à Matarieh.*[1]) Ich fasse im Nachfolgenden einige seiner Beweise kurz zusammen und beleuchte sie kritisch. Nur der erste, der historische, scheint mir stichhaltig.

Im Kirchenkalender der ja'ḳobitischen Ḳopten lesen wir für den 8. Paoni (unseren 15. Juli): *Commemoratio dedicationis Ecclesiae Virginis Heliopolitanae et fontis miraculosi.*[2]) — „Gedächtnistag der Einweihung der Kirche der allerseligsten Jungfrau von Heliopolis und der wundertätigen Quelle." Es gab also in Heliopolis eine der Gottesmutter geweihte Kirche in der Nähe einer wundertätigen Quelle. Daß es sich nur um die Wunderquelle von Maṭarijje handelt, geht daraus hervor, daß es in Heliopolis und Umgebung eine andere Quelle nicht gab, noch heute gibt. Diese Kirche muß in hoher Verehrung gestanden haben, da alle ägyptischen und äthiopischen Ḳoptengemeinden den Tag ihrer Einweihung feierlich begingen. Sie war vielleicht zugleich eine Bischofskathedrale, wenigstens im V. Jahrhundert, denn im Katalog der Prälaten, die am fünften allgemeinen Konzil von Ephesus (431) teilnahmen, finden wir auch den Namen: Μαρίνος, Ἡλιοπόλεος ἐπίσκοπος.

Ein Wort über die spätere Geschichte dieser wichtigen Kirche. Politische und religiöse Wirren, die vom V.–XI. Jahrhundert n. Chr. über Ägypten hereinbrachen und viele christliche Denkmäler vernichteten, verwüsteten auch diese Kirche, und machten sie dem Erdboden gleich. — Wann, das weiß man nicht genau. Nach der Eroberung durch die Araber durfte man an die Errichtung eines neuen Gotteshauses gar nicht denken. Schließlich geriet ganz Maṭarijje samt der Quelle, dem Baume der heiligsten Jungfrau, sowie dem Balsamgarten (von denen weiter unten noch die Rede sein wird) in den Besitz des Bâša von Ḳâiro. Geschichtlich steht fest, daß man den Christen nicht einmal in der Nähe ein armseliges Kapellchen, geschweige denn eine Kirche, zu bauen erlaubte. Den angefangenen Bau belegten

[1]) Sie kam in *Ḳâiro* 1904 in IV. Auflage heraus und ist bereits ins Englische und Deutsche übersetzt.

[2]) Vgl. *Nilles:* Calendarium manuale utriusque Ecclesiae orientalis et occidentalis.[2] Oeniponte (1897) II, S. 720.

die Muselmänner mit Beschlag und wandelten ihn in eine Moschee um. Das geschah im Jahre 1154 unter dem Ḫalîfat des Fâjez.

Erst gegen Ende des XVI. Jahrhunderts gelang es den europäischen Kaufleuten in Ḳâiro die Erlaubnis zum Bau einer kleinen Kapelle zwischen der Quelle und dem Baume der allerseligsten Jungfrau zu erwirken. Sie stand unter der Obsorge der PP. Franziskaner von Jerusalem, und die lateinischen Priester durften daselbst von Zeit zu Zeit die hl. Messe lesen. Selbst die Muḥammedaner hielten den Ort in Ehren. Im Jahre 1660 ließ Ibrâhîm-Bâša den Altar entfernen, die Kapelle in eine muselmännische Moschee umwandeln und verbot strenge, Christen hineinzulassen. Zwölf Jahre später trat eine Änderung zum Besseren ein. Ibrâhîm wurde seines Amtes enthoben, und die Türken kümmerten sich wenig um sein Verbot: sie erlaubten den Christen — natürlich nur gegen einen schweren Baḫšîš — an dem heiligen Orte zu beten, der damals den Namen *el-Maḳ'ad*, d. h. „Raststätte" (der hl. Familie) trug.

Die kleine Kapelle verfiel, weil sie Jahrzehnte hindurch nicht restauriert wurde, dem völligen Ruin. Im Jahre 1714 konnte man kaum mehr ihre Überreste erkennen.

Zwar verschwanden im XVIII. Jahrhundert die letzten Spuren der alten Muttergottesbasilika, die in den ersten Jahrhunderten von den Ḳopten im Balsamgarten Maṭarijjes erbaut worden war und den beständigen Nachweis für den Aufenthalt der hl. Familie an diesem Orte lieferte. Aber die zähe Überlieferung ließ die Ḳopten den hl. Ort nicht vergessen. Noch in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts veranstalteten die ja'ḳobitischen Ḳopten aus Ḳâiro und Umgebung Prozessionen nach Maṭarijje unter den Baum der heiligsten Jungfrau. In den letzten zwanzig Jahren unterließen sie jedoch die althergebrachte Wallfahrt, weil sich die Reichen nicht mehr daran beteiligen, noch auch Schöpse für das Prozessionsmahl geben wollten.

Die so allgemeine und uralte Tradition, welche uns Heliopolis-Maṭarijje als den Verbannungsort der hl. Familie angibt, findet somit in den historischen Dokumenten — denn als solche können die liturgischen Bücher der Ḳopten angesehen werden — nicht nur ihre Bestätigung, sondern auch eine nähere Erläuterung. — Das ist wohl das einzige stichhaltige Argument, das man für Maṭarijje beibringen kann.

Nur ganz geringe Wahrscheinlichkeit hat die Meinung einiger Gelehrten für sich, die, wie *Patrizi*[1]) ohne Berücksichtigung der Überlieferung unmittelbar aus der hl. Schrift nachweisen wollen, die heilige Familie habe sich in Heliopolis oder Maṭarijje aufgehalten. Ihre Beweisführung stützt sich auf zwei Texte, jedoch lediglich in der Fassung der Vulgata. Die erste Prämisse bildet die bekannte Stelle bei Oseas (11, 1): *Von Ägypten berief ich meinen Sohn.*[2]) Zwar weist der ganze Zusammenhang darauf hin, daß diese Worte in erster Linie das Volk Israel betreffen; aber es steht nichts im Wege, sie auch messianisch zu deuten. Auch der hl. Matthäus (2, 15) gebraucht sie in diesem Sinne, indem er sie bei der Erzählung von der Flucht der hl. Familie nach Ägypten direkt auf Christus anwendet: *„Joseph . . . floh nach Ägypten und blieb allda bis zum Tode des Herodes, damit erfüllt würde, was vorausgesagt wurde von dem Herrn durch den Mund des Propheten, der da spricht: ‚Von Ägypten habe ich berufen meinen Sohn.'"* — Dieser Text bildet die erste Prämisse. Als zweite können alle Stellen der hl. Schrift gelten, aus denen hervorgeht, daß stets, wenn von den Juden und ihrer Befreiung aus der Knechtschaft die Rede ist, unter Ägypten das Land Gošen verstanden wird; dort hatten sich ja nach *Gen* 46, 28. 34; 47, 4. 6. 11 Jakob und alle seine Nachkommen angesiedelt. Die Hauptstadt von Gošen aber war Heliopolis.

Aber dieser Grund hat nur geringe Beweiskraft. Ja selbst wenn man den Beweis für zulässig erklären wollte, so wäre es noch immer nicht durchaus ausgeschlossen, daß sich Christus in Gošen aufhalten konnte, ohne in Heliopolis gewesen zu sein; er hätte sich ganz wohl in einer Kolonie dieser Provinz niederlassen können. Will man mit diesen Darlegungen wirklich einen Beweis zu Stande bringen, so muß man notwendig die Überlieferung und die Geschichte zu Hilfe rufen.

Noch schlimmer steht es mit anderen „Beweisen" mystisch-symbolischen Charakters.

Ich führe deren zwei nur beispielshalber an. Die hl. Schrift erzählt uns unter anderem die Geschichte zweier Personen, die der Meinung der hl. Väter gemäß Christi Vorbilder, *typi*, waren.

Der erste z. B. war Josef, Jakobs Sohn, der von dem Pharao mit dem Titel *„Salvator mundi"*[3]) benannt wurde. Josef nahm Asenat, die

[1]) *De Interpretat. Script.* lib. I n.: 284. 298. 299. 327. 363. 384; vgl. auch *De Evangel.* lib. III disc. 31. 32.

[2]) So nach der *Vulgata*. Der hebräische Text hat: *„ich rief seine* (Israels) *Scharen aus Ägypten;* LXX: ἐξ Αἰγύπτου μετεκάλεσα τὰ τέκνα αὐτοῦ.

[3]) So Vulgata *(Gen* 41. 45). Die LXX und die von ihr abhängigen Übersetzungen lesen Ψοντομφανήχ; der hebräische Text צפנת פענח. Die

Tochter des Hohenpriesters[1]) von Heliopolis zur Frau. Hier schlug Josef höchstwahrscheinlich seine *Wohnung* auf; hier hielt er vielleicht seinen Triumphzug durch die Straßen der Stadt, über den die Bibel folgendermaßen berichtet: *„Hierauf zog Pharao seinen Siegelring von seiner Hand ab und steckte ihn Josef an; sodann ließ er ihn mit Byssusgewändern bekleiden und legte ihm die goldene Kette um den Hals. Hierauf ließ er ihn auf dem Staatswagen fahren, der im Range dem seinigen folgte und man rief vor ihm aus: „Abrek!“*[2]) *So setzte er ihn über ganz Ägypten.“ (Gen* 41, 42 f.)

Gelehrten sind bisher noch uneins, was wohl *Ṣafnat-pa'neaḥ* bedeute und von welchem Stamme es abzuleiten sei. Die Ansichten von Lepsius, Brugsch, Erman, Naville, Krall, Steindorff, de Lagarde, Harkavy, Lenormant und Chabas schließen sich gegenseitig aus. Noch am meisten hat die Ethymologie, welche Chabas vorschlägt, für sich: *Ṣfnt p'nḫ* = *Ḏefnti-pa-'anḫ* = Überfluß des Lebens. Oder noch besser die von Lieblein: *Ḏefenti-pa-'anḫ* = der das Leben ernährende. Vergleiche darüber *Heyes*, Bibel und Ägypten I 258 ff.

[1]) Nach der Bibel *(Gen* 41, 45. 50; 46, 20) hieß der Hohepriester des Sonnengottes, der in Heliopolis residierte, *Pôṭi-fera'* (LXX: Πετεφρῆ, Πετρεφῆ). — Dieser Name bedeutet: „Geschenk (des Gottes) Rā'“ = 'Ηλιόδωρος, wie mit *Brugsch* auch andere Ägyptologen meinen. Eine Verschiedenheit herrscht nur in der Rekonstruktion der ursprünglichen Form. Die einen nehmen mit Brugsch an der Spitze als ursprüngliche Form *P-du-pa-rā'*; andere (wie z. B. *Naville*) das altägyptische: *Pa ḥotep-rā'*. Die Bedeutung ist fast dieselbe: „Geschenk des Rā'“. Nicht ausgeschlossen ist auch die Ethymologie von *Ebers* (Ägypten und die Bücher Moses 295. 296) Πετεφρῆ = *p-ede(i)-p-rē'* = den (der Sonnengott) Rē' gab. Vgl. *Heyes* l. c. p. 105—112. — Höchst problematisch ist dagegen die von manchen vorgeschlagene Gleichung מטיפרע = *Pṭ-bār* = מטיבעל Vgl. darüber *Miketta*, Bibl. Zeitschrift IV (1906) 11.

[2]) Die Gelehrten sind noch fortwährend uneinig über die Bedeutung dieses rätselhaften Wortes *abrek*. Während manche mit *Brugsch* hier irgend eine ägyptisierte Form der hebräischen Wurzel ברך sehen; andere mit *Sayce* eine Entlehnung vom Assyrischen *abrikku [= abarakku]* = Großvezier; wollen die meisten darin ein echt ägyptisches Wort erblicken, und erklären seine Bedeutung verschiedenermaßen. Nach *Benfey* bedeutet *abrek:* „wirf dich nieder!“ [ḳopt.: *a-bor-k]*; nach *Chabas:* „Haupt nieder“ *['āprek]*; nach *Harkavy:* „Haupt eines Weisen“ *[apreχ-u]*; nach *Cook:* „freue dich“ *['ab-rek]*; nach *Lepage Renouf:* „dein Befehl ist unser Wunsch“ *['ab(u)-rek]* u. s. w. — LXX übersetzt: κήρυξ. *Vulgata*: „clamante *praecone*, *ut omnes coram eo genu flecterent*,“ was mit der vorgeschlagenen Bedeutung von Benfey und Chabas ziemlich übereinstimmt. — Nach der Meinung *Mikettas*

Als Vorbild des Erlösers wird auch Moses, der Adoptivsohn der Tochter Pharaos, betrachtet, der seine Ausbildung in den ägyptischen Wissenschaften in Heliopolis empfing, wo er seine Jugendjahre verbrachte. Als später, schon nach dem feierlichen Bündnisse mit Jahve, Israel sich des Götzendienstes schuldig gemacht hatte und das goldene Kalb verehrte, zerschlug Moses, voll Unwillen über die Treulosigkeit des Volkes, das goldene Kalb.[1]) Gerade hierin aber war er ein Vorbild Christi, von dem Isaias voraussagte, daß er zertrümmern werde die Götter Ägyptens. *„Schon fährt Jahve auf leichter Wolke dahin und gelangt nach Ägypten: Da erbeben vor ihm die Götzen Ägyptens und das Herz der Ägypter versagt in ihrer Brust."* (*Is* 19, 1.) In dieser Stelle erblicken viele Kirchenväter[2]) eine Anspielung an jenes Ereignis, von dem die Überlieferung spricht, daß die Götzenbilder von Heliopolis in Stücke zerbrachen, als das Christuskind die Stadt betrat. — Es ist aber zu bemerken, daß diese Erzählung der Verfasser des Evangeliums des Pseudo-Matthaeus (XXII—XXIV) uns überlieferte (oder sogar erfand?) und ihr die weiteste Verbreitung verschaffte.

Was beweisen aber diese *Typen* für unseren Gegenstand? Sehr wenig. Nach der „Schule" gefaßt und von unnötigem Ballaste befreit, stellt sich die Beweisführung folgendermaßen dar: Josef und Moses waren Typi Christi und wohnten in Heliopolis. Christus ist Antitypus. Also geziemt sich, daß er auch in Heliopolis wohnte. —

(l. c. 15. 16) ist die Erzählung von Josefs Erhöhung einfach auszuschalten, denn der biblische Verfasser schildert nicht den historischen Verhältnissen gemäß, sondern er beschreibt lediglich, wie zu *seinen Zeiten* Pharao einen besonders ausgezeichneten Günstling geehrt hätte. Der ganzen Geschichte Josefs bliebe also nur der historische Kern: die Ministerschaft Josefs in Ägypten und die Ansiedelung eines semitischen Nomadenstammes.

[1]) Wie bekannt, wohnten die Israeliten im Lande Gošen, also namentlich in der Gegend der Städte Ra'm^{e}ses, Pitom, Heliopolis und lebten lange Zeit mitten unter den Ägyptern. Daher datiert ihr beständiger Zug zum Götzendienst. Das goldene Kalb, das sie sich in der Wüste verfertigt hatten, war nichts anderes, als eine Nachahmung des Mnevisstieres von Heliopolis, dem die Ägypter göttliche Ehren erwiesen, und die Tänze und Schmausereien vor dem Kalbe (*Ex* 32, 6, 19) waren gleichfalls nur Erinnerungen an jene Orgien, wie sie bei den Bewohnern des Niltales an den Festen der Isis-Ḥathôr, der ägyptischen Venus, gehalten wurden.

[2]) Z. B. *Hieronymus* (Pericope in Isai.), *Joan. Chrysost.* (In Math. II), *Athanasius* (De incarnatione Verbi), *Cyrillus Jerosol.* (Catechism. X), *Eusebius* (Demonstrat. l. VI c. 20), *Origenes* (Homil. III in div.).

Der Schluß ist aber nicht stichhaltig. Denn man kann höchstens dann einen Wahrscheinlichkeitsbeweis, eine Art „Confirmatio" aus einem Typus ziehen, wenn die betreffende Person, die den Typus bildet, eben in diesem Ereignisse, für welches sie angeführt wird, ein Typus ist; nach der „Schule" gesprochen: wenn das betreffende Ereignis, das für den Antitypus angerufen wird, die *ratio formalis* des Typus bildet. Daß aber die Vorbilder (Josef und Moses) in Heliopolis gewohnt haben, bildet doch nicht die „ratio formalis" ihres „τὸ esse typon" für Christus als Antitypus. Moses und Josef waren Vorbilder Christi aus ganz anderen Gründen und in ganz anderer Beziehung.

Aus alledem geht hervor, daß sich nur ein einziger stichhaltiger Beweis für den Aufenthalt der hl. Familie in Heliopolis-Maṭarijje erbringen läßt: der aus der Tradition und den liturgischen Büchern der Kopten.

* * *

Eine andere Gattung von Gründen bildet folgende Gedankenkette. Die zahlreichen jüdischen Kolonien zur Zeit Christi waren sehr bedeutend und zählten gegen eine Million Seelen. Dafür zeugt Philo von Alexandrien.[1]) Diese zahlreichen Niederlassungen waren über ganz Ägypten zerstreut,[2]) hauptsächlich jedoch gruppierten sie sich um den Tempel, den ihnen der Hohepriester Onias IV. in *Leontopolis,* einer Stadt der Provinz Heliopolis, etwa 180 Stadien von Memphis entfernt, erbauen ließ.[3]) Hier erstand die besondere Kolonie *Onion.*[4])

Es war naturgemäß, daß die hl. Familie hierher ihre Schritte lenkte. Hier konnte sie so viele Landsleute finden und im Falle der Not auf Unterstützung rechnen. Es ist schwerlich anzunehmen, daß der hl. Josef, ohne zu wissen, wie lange sein Aufenthalt in Ägypten dauern werde, sich entschlossen hätte, nach Art der Beduinen ein Nomaden-

[1]) *In Flaccum* § 6 (Mang. II. 523).

[2]) Vgl. *E. Schürer,* Geschichte des jüdischen Volkes III³ (1898) 19—25.

[3]) *Joseph.* Bell. Jud. VII. 10, 3. Heute noch heißt die Ortschaft *tell Jehudijje* (Judenhügel); Prof. *Fl. Petrie* hat jüngst daselbst interessante Ausgrabungen gemacht.

[4]) ἡ Ὀνίου χώρα *Joseph* Antiquit XIV. 8, 1; Bell. Jud. I, 9, 4.

leben zu führen und von Ort zu Ort zu wandern, und das in einem fremden Lande, ohne Kenntnis der ägyptischen Sprache und Gebräuche, ohne Mittel für Unterhalt, weder für sich noch für die zwei heiligsten, ihm so teuren Personen, die der himmlische Vater seiner fürsorglichen Obhut anvertraut hatte. Wir können darum schon von vornherein mit einiger Wahrscheinlichkeit die Vermutung aufstellen, daß Gott, der Josef befohlen hatte, nach Ägypten zu fliehen, die Schritte der Flüchtigen in die Provinz Heliopolis gelenkt habe. Denn hier trafen sie Landsleute, die gleichfalls (wenigstens teilweise) in der Verbannung lebten, heimischen Brauch hochhielten, die Liebe zum Vaterlande pflegten und in lebhaftem Verkehre mit den Lieben in der Heimat standen. Hier mußte der hl. Josef seine Wohnstätte aufschlagen, wollte er Jesus und Maria den Leiden weniger ausgesetzt wissen.

Man darf also wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, sie seien bei Leontopolis und Onion vorbeigekommen.[1]) Die Stadt Leontopolis selbst konnte der hl. Familie weniger zusagen. Denn in ihr war gegen Gottes Verbot ein Tempel gebaut worden. Obwohl von Isaias (19,19) vorausgesagt, galt dieser Tempel in den Augen vieler Juden Palästinas als unberechtigt[2]), als Akt des Ungehorsams gegen Gott, da nach seinem Gebote die äußere Gottesverehrung ausschließlich in Jerusalem vollzogen werden sollte. Wäre die hl. Familie in Onion geblieben, so hätte sie diesen Tempel besuchen oder mit der jüdischen Ortsobrigkeit in Konflikt kommen müssen, was natürlich nicht ohne Unbilden und Verfolgungen abgegangen wäre.

---

[1]) Auf Grund einer alten Überlieferung, welche uns durch die koptischen Bücher übermacht wurde, floh die hl. Familie von Bethlehem nach Ḫazze und von da an der Meeresküste entlang bis Pelusium. Von dort über Bubastis, Belbejs, Leontopolis, Onion, Heliopolis nach Maṭarijje, wo sie sich niederließen. Nach geraumer Zeit zogen sie von Maṭarijje nach Babylon, dem heutigen ḳaṣr eṣ-Ṣam'a (in Alt-Ḳâiro). Vergleiche *M. Jullien* l'Egypte (Lille 1891) p. 241—251.

[2]) Vgl. *Mischna Menachoth* XIII, 10; bei *Schürer*, Geschichte des jüdischen Volkes, III³ 99.

Sie zogen also weiter südlich, in die Sonnenstadt. Diese wieder lag fast ganz in Trümmern und wurde nur von einigen heidnischen Priestern bewohnt. Sie konnte darum den Verbannten, menschlich gesprochen, keine geeignete Zufluchtsstätte bieten. Aber unmittelbar bei Heliopolis hatten die Juden eine Kolonie in Maṭarijje und so blieb die heilige Familie daselbst.

Auf diese Weise konnte der Heiland schon von seiner Kindheit an die Mission erfüllen, welche ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte. *„Ich ward gesandt,"* sagt er 30 Jahre später, *„einzig nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel"* (Mt. 15, 24).

Dieser seiner Sendung getreu blieb er fast das ganze Leben hindurch unter den Israeliten. Und wenn er einigemale das Gebiet von Tyrus, Ṣîdôn oder der Dekapolis betrat, um durch Wunder diese Völker für den Samen seiner Lehre vorzubereiten, so hielt er sich dort nicht lange auf, sondern kehrte bald nach Galiläa oder Judäa zurück. Auch in Maṭarijje war er inmitten seines Volkes, ich möchte fast sagen, zu Hause.

Diese letzten Erwägungen scheinen etwas für Maṭarijje zu sprechen. Für sich allein haben auch sie keine durchschlagende Beweiskraft. Überzeugend beweist nur die alte, allgemeine und beständige Tradition mit den liturgischen Büchern der Ḳopten.

XII.

Heliopolis und Maṭarijje

Auf dem Wege nach *Heliopolis.* — Geschichte dieser Stadt. — Ihre Ruinen: Obelisk und Mnevisnekropole. — *Maṭarijje* und seine Denkwürdigkeiten: Quelle, Baum der heiligsten Jungfrau, die gegenwärtige Kirche der hl. Familie.

5. Juli 1906.

Nun auf nach Heliopolis und Maṭarijje!

Beide Orte liegen nordwestlich von Ḳâiro. In zwanzig Minuten sind wir mit der Eisenbahn an Ort und Stelle. Unser Weg führt zuerst über einige Kanäle, die das lebenspendende Wasser des Nil über die ganze Gegend ergießen, an dem schönen Heiligtum der ja'ḳobitischen Ḳopten, Dejr el-Malak vorüber. Zur Rechten sieht man noch die riesige Militärkaserne in *'Abbâsijje* und die alte Straße, die nach Heliopolis führt. In der Ferne schimmern die weiten Sandflächen und mitten darin Oasen mit prachtvollen Villen, welche sich ägyptische Kapitalisten dort erbaut haben. Bald kommen wir auch an *Ḳubbe*, dem Palaste des Khediven 'Abbâs-Ḥilmî II. und an dem Städtchen *Ezbet ez-Zejtûn*, wo die katholischen Ḳopten ein liebes Kirchlein und die Lateiner eine Pfarrei haben, vorüber und nun sind wir in — Maṭarijje? Ja, — doch vorerst erinnern wir uns an die Geschichte dieser weiten Flächen, welche gegenwärtig üppig mit Akazien, Obst- und Weingärten bestanden sind. Hier spielten sich blutige Kämpfe

ab. Hier unterwarf der Sulṭân Selîm im Jahre 1517 Ägypten dem türkischen Zepter. Hier schlug 300 Jahre später am 20. März 1800 General Kleber mit 10.000 Franzosen 60.000 Türken und besetzte — zwar nur für kurze Zeit — Ḳâiro.

Jetzt sind wir an der Station angekommen. Wir steigen aus, verlassen die Schwelle der primitiven Station und nach einem viertelstündigen Marsch sind wir an Ort und Stelle — in Heliopolis. Das heutige Maṭarijje, südöstlich von Heliopolis gelegen, war in früheren Zeiten keine abgesonderte, selbständige Gemeinde, es bildete vielmehr ein bloßes Viertel der alten Sonnenstadt.

* * *

Was hat doch diese Stadt nicht alles erlebt, welche Umwälzungen hat sie nicht geschaut! Heliopolis ist eine der ältesten Städte der Welt.[1]) Ihre Anfänge verlieren sich in dem mythischen Dunkel der ersten Jahrhunderte nach der Sintflut. Noch gab es kein Memphis, noch bestand nicht das vereinigte archaische Königreich am Nil, und bereits soll Heliopolis die Residenz der Sonnensöhne gewesen sein.

Die ersten Dynastien nach Menes[2]) verlegten zwar die Residenz des vereinigten Reiches nach Memphis, doch hielten sie auch fernerhin die Sonnenstadt in Ehren, schmückten sie mit prachtvollen Bauten und brachten in dieselbe reiche Geschenke; denn sie blieb noch Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt des heidnischen Kultes, das Zentralheiligtum Ägyptens. Hier herrschte in seinem großen Tempel der Sonnengott *Rā*[3]), dessen Verkörperung der heilige Mnevis-

[1]) Vgl. *Diodor* V, 56. — Über Heliopolis überhaupt vgl. ***Maspéro***, Recueil des travaux III, 128; Ägypt. Zeitschr. (1879) 63; — ferner geben die wichtigsten Daten: *Stern*, Ägypt. Zeitschr. (1874) 85—96 und ***Heyes*** (l. c. 265—269) an.

[2]) Über die ägyptische Chronologie, vgl. den Anhang am Ende des Buches.

[3]) Der Sonnenkult war in ganz Ägypten sehr populär und unter den verschiedensten Titeln verbreitet. So verehrte man z. B. die Sonne,

stier war. Hier wurde auch der Phönix Benu verehrt und sein Selbstmord (im Feuer) sowie seine Auferstehung aus der Asche feierlich begangen.

Über Heliopolis leuchtete viele Jahrhunderte hindurch die Sonne der Weisheit. Es war der Sitz der Kunst und Wissenschaft. Zahlreiche Vereinigungen von Priestern, die fast ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung dienten, zogen alle wißbegierigen Geister an. Die heliopolitanische Schule überragte alle anderen ägyptischen Lehranstalten und erfreute sich des besten Rufes in und außerhalb des Landes. Nach einer mythologischen Legende schätzten selbst die Götter Ḥôr und Śêt die Weisen dieser Schule so hoch, daß sie dieselben in schwierigeren Fällen zu Rate zogen. Daher eilte alles, was irgendwie auf Bildung Anspruch machen wollte, nach Heliopolis, um an der Quelle selbst die Weisheit zu schöpfen.

In der Sonnenstadt erhielten alle königlichen Prinzen ihre Ausbildung. Hier konnte Moses, der Adoptivsohn der Tochter Pharaos *(Ex* 2,10), „der in jeglicher Wissenschaft der Ägypter unterrichtet wurde“,[1]) mit dem späteren Unterdrücker seines Volkes auf einer Schulbank sitzen. Hier bereitete Plato 13 Jahre hindurch seine unsterblichen Werke vor, überdachte Solon seine Gesetze, erforschte Eudoxos die Astronomie, hier sammelte Herodot Material zu seiner Geschichte. Hier entstand zum großen Teil die ägyptische religiöse Literatur, namentlich das bekannte „Totenbuch“. Hier schrieb noch zur Zeit der Ptolomäer Manethon seine

---

als Sonne überhaupt *(Rā')*, als Sonnenscheibe *('Aten)*, als Morgensonne *(Ḥôr-m-ꜣḫt)*, oder Ḥôrus am Horizont (irrig mit dem griechischen: Ἁρμαχις wiedergegeben), schließlich als untergehende Sonne *('Atum)*. Oft verband man *'Atum-Ḥarmaḫis* zu einem Begriff. Man begnügte sich damit noch nicht, sondern legte den lokalen Gottheiten solaren Charakter bei, indem man ihre Namen mit Ra' verband. Z. B. *'Amûn-Rā'*, *Ḥnum-Rā'*, *Śôbk-Rā'* u. s. w. Der Sonnenkult reicht in die Anfänge der ägyptischen Kultur und vielleicht in vorhistorische Zeiten zurück. Aber erst von der V. Dynastie an begannen die Könige sich den Titel der Sonnensöhne *(Sa'-Rā')* beizulegen.

[1]) *Act* 7, 22.

Αἰγυπτιακὰ ὑπομνήματα, mit vollen Händen aus dem Tempelarchiv schöpfend, das ihm als Priester stets zu Gebote stand.

Die Stadt hatte einen doppelten Namen. Im Volksmund hieß sie *ʾAnu*. Dieser Benennung (אוֹן) bedient sich auch die Bibel. In der geheimen heiligen Sprache hieß sie *Per-Rā'* Sonnenwohnung. Daher nennt auch Jeremias sie בֵּית־שֶׁמֶשׁ und die Griechen Ἡλιούπολις = Sonnenstadt.

Den ersten Tempel baute man in uralter, wahrscheinlich vorhistorischer Zeit. Als dann die alte Pagode zu verfallen begann, errichteten der Begründer der XII. Dynastie, *ʾAmenemḥēt I.* und sein Sohn *Uśertesen I.* der Sonne einen neuen, großen und prachtvollen Tempel, den die Pharaonen späterer Herrschergeschlechter, wie Tuthmosis III, Ra'mses II. und III., sowie Neḫtanebof II. als echte „Sonnensöhne" beständig unterhielten, schmückten und so reich beschenkten, daß *Rā'* zur Zeit der neuen (II.) thebäischen Herrschaft nach dem thebäischen ʾAmôn, der reichste Magnat Ägyptens war[1]) und unter seinen Oberpriestern (Propheten I. Klasse) oft königliche Prinzen zählte.[2]) So blieb es lange Zeit hindurch, vielleicht bis zum VIII. Jahrhundert vor Christus.

* * *

Als die hl. Familie nach Ägypten kam, lag die Wiege der ägyptischen Weisheit schon halb in Trümmern. Der Geograph *Strabo*, der Heliopolis ungefähr um das Jahr 10

[1]) Damit sich der Leser einen schwachen Begriff von den Reichtümern ägyptischer Tempel (namentlich des thebaischen ʾAmôn) machen könne, möge folgende Zusammenstellung der Geschenke dienen, welche Ra'mses' III. während seiner 31jährigen Regierung den Haupttempeln machte. (Eine vollständige Aufzählung derselben findet sich im Papyrus *Harris*): 113.433 Sklaven, 490.386 Stück Vieh, 1,071.780 Morgen (à 25 Fuß²) Ackerfeld, 514 Gärten, 169 Dorfschaften (von diesen lagen 9 in Syrien), 88 Fluß- und Seeschiffe u. s. w. — Über andere Geschenke vgl. *Brugsch*, Ägyptologie (1897), S. 271–275.

[2]) Z. B. *Meri-ʾatum*, der Sohn Ra'mses II.; der Sohn Ra'mses III. u. s. w.

v. Chr. aufsuchte, beschreibt in seiner Geographie[1]) genau den ganzen Tempel, der sich noch in ziemlich gutem Zustande befunden haben muß. Die Stadt dagegen war bereits verlassen und ein Trümmerhaufen. Nebûkadreṣṣār, nach ihm Kambyses und andere Eroberer legten ihre schwere Hand auf die Statuen und die Sonnenstadt selbst und erfüllten so die Weissagungen des Propheten Jeremias (43, 10—13): *„Nebûkadneṣṣār*[2]) *. . . wird kommen und Ägypten schlagen . . . . . Dann will ich Feuer an die Tempel der Götter Ägyptens legen, und er wird sie niederbrennen und sie* [die Götter] *wegführen und . . . unangefochten wird er alsdann von dort abziehen, und er wird die Säulen* [Obelisken] *der Sonnenstadt* (בֵּית־שֶׁמֶשׁ) *in Ägypten zertrümmern und die Tempel der Götter Ägyptens niederbrennen."*

* * *

Von den Ruinen der „Sonnenstadt" ist heute wenig mehr vorhanden; ein Obelisk, einige Mauer- und Straßenüberreste, das ist alles. Letztere, gegenwärtig teilweise mit Akazien bewachsen, stellen der Kultur der alten Stadt ein gutes Zeugnis aus. Die *Chaussée* war ungefähr 20 m breit und erhob sich 5 Meter über die umliegenden Felder. Zwischen den Wassergräben kann man noch heute Lager großer Ziegelsteine aus ungebranntem Lehm und Spreu sehen. Hie und da ragen auch noch Steinfliesen aus den Ruinen hervor. Bis zum XII. Jahrhundert waren deren noch viele vorhanden, aber die Araber und Türken haben sie größtenteils zum Bau von Moscheen und Palästen nach Ḳâiro gebracht.

---

[1]) XVII, 805. — Vgl. auch *Stern*, Zeitschr. für ägyptische Sprache (1874) 94.

[2]) Den Namen dieses großen babylonischen Herrschers gibt die Bibel in verschiedener Form wieder. Die LXX und Vulgata schreiben Ναβουχοδονόσορ (*Strabo* richtiger: Ναβοκοδρόσορος). Der hebräische Text gebraucht vorwiegend *Nebûkadrĕṣṣār*, daneben *Nebûkadreṣṣôr*, *Nebûkadneṣṣār* und *Nebûkadneṣṣôr*. Eigentlich war sein babylonischer Name, wie die berühmte Inschrift von Borsippa bezeugt: *Nab(i)u(m)-kudur(i)-uṣur*, d. h. „Nebo, beschütze mein Eigentum."

Der *Obelisk* lenkt sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Monolith aus rosarotem Granit von Syene gehauen, mußte auf dem Nil zirka 1000 km weit herbeigeschafft werden, um den Ehrenposten der Tempelwache einzunehmen. Und er muß ein tüchtiger Wächter gewesen sein, da er ganz allein den Stürmen, die über Unter- und Mittelägypten hereinbrachen, Widerstand zu leisten vermochte. Will man seinen tapfern Gefährten sehen, so muß man 750 km mit der Bahn zurücklegen und dem ʾAmôn in Luḳṣor einen Besuch abstatten. Seine Tapferkeit verdient umso größere Anerkennung, als er zugleich ein Veteran ist, dem mindestens der Gnadenaufenthalt im British Museum gebührte. Ist er doch der älteste Obelisk Ägyptens, ein Werk Königs Ų́sertesen I. aus der XII. Dynastie, der nach Petrie um das Jahr 3400, nach Bissing um das Jahr 3200, nach Maspéro um 3000, nach Brugsch um 2700 v. Chr. regierte; andere, wie E. Meyer, verlegen seine Regierung in das XX. Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung. Wie dem auch sei, dieser alte Einsiedler, der auf seiner gefurchten Stirn, wenn nicht 54, so doch wenigstens 40 Jahrhunderte zählt, flößte unwillkürlich Ehrfurcht ein. Auf ihn haben ja schon der ägyptische Josef und seine Brüder geschaut, und bereits Möses durfte in ihm einen wenigstens tausendjährigen Greis erblicken.

Die Höhe des Obelisken, der auf einem steinernen Sockel von $2\,^1/_2$ m Höhe ruht, beträgt 20,27 m. Sowohl der Sockel wie der Fuß des Obelisken sind 5 Meter hoch mit Erde bedeckt. Um soviel hat sich also durch jene 40 (54) Jahrhunderte der Boden Ägyptens infolge der Anschwemmungen, die hier der Nil jährlich ablagert, gehoben. Die Hieroglypheninschrift auf allen 4 Seiten des Obelisken kündet das Lob des Königs Ų́sertesen (Senų́sert) I.

Obelisken stellte man gewöhnlich paarweise dem Gotte *Rāʿ* als Votivgeschenke auf.[1]) Doch der Gefährte unseres

[1]) Vgl. *Gorringe*, Egyptian obelisks (1885); ferner *Wiedemann*, Orient. Literaturzeitung (1903) 51—52.

Altvaters — von gleicher Größe und Gestalt — stürzte im Jahre 1160 n. Ch. zusammen und zerbrach in tausend Stücke. Um das Jahr 1200 fanden sich hier noch andere Obelisken in großer Zahl, die jedoch nur 7—10 m hoch waren. Alle waren aus mehreren Stücken zusammengesetzt und bildeten vor dem Tempel eine schöne Allee, die von zwei Reihen Sphinxe abgeschlossen wurde und bis zum Westtor der Stadt reichte. Der Tempel selbst lag östlich vom Obelisken, wo sich gegenwärtig eine Straße befindet. Wer die Sphinxallee vor dem ʾAmôntempel in Karnak gesehen, der kann sich vorstellen, welch imposantes Schauspiel dieser Wald von Obelisken und die Reihe einander zugekehrter Sphinxe zu beiden Seiten der Straße bieten mußte.

Soweit bekannt ist, haben sich von den heliopolitanischen Obelisken sieben bis auf unsere Tage erhalten. Davon sind vier durch römische Kaiser nach *Rom* gewandert. Ich habe sie in der ewigen Stadt auf dem Petersplatze, vor der Basilika s. Giovanni in Laterano, auf der Piazza del Popolo und auf dem Monte Citorio bewundert. Einer kam nach *Konstantinopel* und ziert den Platz At-Mejdân; zwei blieben vorderhand noch in Ägypten und wurden die „Nadeln der Kleopatra" genannt.[1]) Schließlich verließen auch sie ihr Heimatland; der eine, um 1877 nach *London*, der andere, um 1880 nach *Amerika* zu wandern. Es muß also dem alten Einsiedler von Heliopolis recht traurig zu Mute sein, weil er jetzt mutterseelenallein die Ruinen einstiger Herrlichkeit bewachen muß.

* * *

Wehmütig nahm ich Abschied und eilte weiter gegen Norden in das armselige Fellâḥenstädtchen *ʿArab el-Ḥosn*[2]), um mir einen allgemeinen Überblick über die schauderer-

[1]) Bis zum Jahre 1877, bezw. 1880 befanden sie sich in Alexandrien, wohin sie der römische Präfekt Barbarus im Jahre 23 v. Chr. aus Heliopolis hatte schaffen lassen. Sie stammen von *Tuthmosis III.* aus der XVIII. Dynastie.

[2]) Es wird auch *Tell Ḥasan* genannt.

regende Verwüstung dieser alten Kulturstätte zu verschaffen. Hier war der Hauptplatz der Sonnenstadt. Von einer kleinen Erhöhung kann man die Konturen der alten Mauern übersehen, die im Osten viereckig sind, im Westen in eine unregelmäßige Krümmung übergehen.

* * *

Weitere zehn Minuten nördlich — und wir stehen in der *Nekropole der Mnevisstiere* und ihrer Anbeter aus der XX. Dynastie. Sie erreicht bei weitem nicht das berühmte Serapeum in Saḳḳâra, noch seine riesigen Marmor- oder Granitsarkophage, in welche man die Leichen der verstorbenen Apise *(Ḥapu)* legte, die dem Gotte Ptaḥ geweiht waren. Hier ist alles einfacher, ärmlicher. Gleichwohl wirft auch die Mnevisnekropole viel Licht auf die ziemlich dunkle und verwickelte Theogonie der Ägypter. Namentlich gilt dies von zwei in den Jahren 1901 und 1902 entdeckten Grabmälern. Das eine war ausgeraubt, das andere ist gegenwärtig im Museum von Ḳâiro zu sehen. Es ist eine Art Kapelle von 8 m Länge und 7 m Breite, die mit riesigen Steintafeln bedeckt und deren Inneres reich mit symbolischen Inschriften verziert ist. Das Grabmal mußte schon früher geöffnet und ausgeraubt worden sein, denn die Mumie war in Stücke zerrissen und schwamm im Wasser, während der Sarg stark angefressen war und nur die bronzenen Bänder ihn noch irgendwie zusammenhielten. Aus den Inschriften geht hervor, daß Ra'mses III. (XX. Dyn.) dieses Grabmal anlegen ließ.

Die Archäologen und Ägyptologen versprechen sich im allgemeinen viel von Heliopolis. Sie hoffen in seinem Schutt wertvolle Dokumente zu finden, welche vielleicht die noch ziemlich dunkle Epoche der alten Pharaonen aufklären und feststellen werden. Den im großen Stil geplanten Ausgrabungen steht jedoch der hohe Wert des ertragreichen Bodens, welchen der Nil in die Ruinen von Heliopolis hineingetragen und die große Menge von Grundwasser, das sich auf dem früheren Niveau angesammelt hat, entgegen.

* * *

Dieses genüge über Heliopolis, seine Ruinen und Obelisken. Wenden wir uns jetzt nach *Maṭarijje* selbst; denn dieser Stätte und den Spuren der hl. Familie galt ja vor allem unser Ausflug.

Hat sich noch etwas von der Wohnstätte des Erlösers erhalten? Wie sah sie aus und welche Gestalt hatte sie? Vergebens würden wir in Maṭarijje nach dem Häuschen der hl. Familie oder seinen Ruinen forschen. Die Überreste der Grotte von Bethlehem würdigte sich Gott zu unserer Freude und Erbauung zu erhalten; — die Wohnstätte in Maṭarijje jedoch ging völlig zugrunde.

Warum? Die entfernteren Ursachen wissen wir nicht, denn Gottes Pläne und Ratschlüsse sind für uns verborgen; die näheren jedoch liegen auf der Hand. Blieb denn etwas von den Palästen der ägyptischen Pharaonen übrig? Nicht einmal eine Spur ist davon vorhanden. Wie soll man sich da wundern, wenn ein armseliges Häuschen das gleiche Los teilte! Haben doch die alten Ägypter, ihren religiösen Begriffen entsprechend, nur den unsterblichen Wesen, den Göttern und Seelen der Verstorbenen ewig dauernde Wohnstätten und Denkmäler, Tempel und Grabstätten gebaut. Diese hat man wirklich aus Granitblöcken aufgeführt, die man mit großer Mühe und hohen Kosten von Syene (dem heutigen Assuân) viele Hunderte von Kilometern weit nach Memphis, Saḳḳâra, Heliopolis, Theben oder Karnak schaffte. Sie haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten und uns ein ziemlich deutliches Bild der Kultur, des Glaubens und Lebens der alten Ägypter übermittelt.

Aber um das irdische Leben des Leibes und seine Wohnung haben sich weder die alten, noch die jetzigen Bewohner des Niltales viel gekümmert. Sie begnügten sich ihre Häuser aus Lehm zu bauen. Und was für Häuser! Und aus welchem Lehm! Um sich irgendwie einen Begriff von der Armseligkeit solcher Wohnungen zu machen, muß man die Lehmhütten selbst in Augenschein nehmen. Ich weiß nicht, ob man in Europa etwas Ähnliches findet.

Treten wir ein in die Wohnung des heutigen Fellâḥ, des echten Nachkommen der altägyptischen Ackerbauer. Der Ziegel ist aus Lehm oder vielmehr aus Nilschlamm, nicht etwa gebrannt, sondern nur an der Sonne getrocknet. Oft sind es auch nur Rohrstäbe, die mit Scherben von Lehmkrügen durchwoben sind, zuweilen mit Stroh oder Rohr gedeckt. Das ist alles. Nur selten stieß ich auf etwas, das irgendwie auf Einteilung von Zimmern hindeutete. Ein heftiger Windstoß und das Haus liegt in Trümmern; nach der Überschwemmung verschwinden selbst seine Spuren.

So ist es heutzutage. So war es auch früher, wie man dies aus dem Konservativismus und der Widerstandskraft der Ägypter gegen jegliche äußeren Einflüsse schließen kann. Dasselbe bestätigen die Ausgrabungen, nicht etwa der Häuser selbst, denn von diesen haben sich, wie gesagt, nicht einmal Spuren erhalten, sondern von bildlichen Darstellungen, die in den Granit oder Marmor der Tempel und Grabmäler gemeißelt wurden. Einige von ihnen kann man im Museum zu Ḳâiro sehen.

Wahrscheinlich unterschied sich auch die Wohnstätte der hl. Familie nicht viel von dem allgemeinen Typus ägyptischer Häuser. Sie war arm und unscheinbar. Ihr Bau kostete den hl. Josef nicht viel Arbeit, noch Mühe, noch Geld und bot nur irgendwie einen Schutz gegen die glühenden Strahlen der afrikanischen Sonne, eine Sicherheit vor Schlangen und anderem Gewürm. Das war alles, was die undankbare Welt ihrem Erlöser an irdischen Gütern gab. Wenn er später von sich sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt niederlegen könnte“ (*Lk* 9, 58), so gelten wahrlich diese Worte in vollem Sinne auch für seine Jugendjahre oder wenigstens für die Zeit seiner Verbannung in Ägypten.

* * *

Zwar wollte die Vorsehung uns die Wohnstätte der hl. Familie bei Heliopolis nicht erhalten, sie hinterließ uns aber dafür andere Denkmale, welche wir jetzt näher

besichtigen wollen. Von der Eisenbahnstation bis zur ehrwürdigen Stelle sind es kaum 10 Minuten Weges, von Heliopolis dagegen ist es eine Viertelstunde. Man braucht nur nach *ʿajn eš-Šams* zu fragen und jedes Kind weist einem den Weg. — Ich machte jedoch vorher noch einen Abstecher zum Mnevisserapeum. Zurückgekehrt stand ich am Tore des Gartens, der mit dem angrenzenden Felde dem ägyptischen Khediven gehört. Er wird durch einen hohen Plankenzaun von der Straße getrennt. Das eiserne Tor ist für das Publikum nur am Sonntag und Freitag geöffnet. Ich wandte mich daher an den arabischen Wächter, den die Hoffnung auf einen Baḫšîš meinen Wünschen gefügig machte.

Gleich beim Tore nimmt den Wanderer eine hübsche Baumallee auf. Man hatte sie zum Empfange Kaiser Wilhelms II. angelegt, als er von seiner Jerusalemreise zurückkehrte. Aber dieser entsprach nicht den Erwartungen, er kam nicht. Wenigstens hat der Garten durch den angekündigten Besuch gewonnen, denn man hat ihn um seinetwillen gereinigt und schön verziert.

Im Garten selbst befinden sich zwei Andenken an die hl. Familie: die sogenannte Wunderquelle und der Baum der allerseligsten Jungfrau. Selbst der Garten ist denkwürdig, weil er an das Häuschen der hl. Familie angestoßen haben soll, und — erwiesenermaßen — viele Jahrhunderte hindurch mit Balsambäumen bewachsen war.

Nach einer Legende sollen diese Bäume zugleich mit den heiligsten Personen nach Ägypten gewandert sein. Wirklich wuchsen — wie Plinius[1]), Tacitus[2]), Trogus Pompejus[3]), Diodor von Sizilien[4]), Dioskorides[5]), Strabo[6]), Josephus Flavius[7]) und andere bezeugen — in der Nähe von Jericho um

[1]) *Histor. nat.* 44. XII. 25, 111 — 123; XIII, 4; XVI, 32, 135.
[2]) *Histor.* V, 6.
[3]) *Justin* XXXVI, 3.
[4]) II, 48, 9; XIX, 98, 4.
[5]) *Mat. med.* I, 18.
[6]) XVI, 2, 41; XVII, 1, 15.
[7]) *Bell. Jud.* IV, 8, 3; I, 6, 6; I, 18, 5; *Antiq.* IV, 6, 1; XIV, 4, 1; XV, 4, 2.

jene Zeit Palm- und Balsambäume.[1]) In Ägypten dagegen hatte man nie Balsambäume gezogen, weil sie nicht gedeihen wollten.

Erst im I. Jahrhundert v. Chr. stoßen wir in Maṭarijje auf die erste Balsampflanze, die durch Kleopatra von ʿÊngedî hierher gebracht wurde. Hier hat sich der Baum infolge der sorgfältigen Pflege erhalten; dieser Erfolg wird in den arabischen Quellen dem beständigen Begießen mit dem Wasser der Wunderquelle zugeschrieben, während der Balsam anderes Wasser nicht vertragen habe. Dieselben arabischen Dokumente berichten weiter, daß nach der Eroberung Ägyptens durch die Türken der Balsam von Maṭarijje das ausschließliche Monopol des Sulṭâns gebildet habe, welcher eine bestimmte Menge davon den gekrönten Häuptern des Orients und auch Europas zum Geschenke machte. So war es bis zum Jahre 1615, wo die Überschwemmung des Nil die Balsamplantage von Maṭarijje völlig vernichtete.[2]) Seitdem verließ der Balsambaum Ägypten und wächst gegenwärtig nur noch in der Gegend von Suâḳîn und auch in der Umgebung von Mekka.

Einige katholische Schriftsteller sehen im Maṭarijjebalsam eine tiefe symbolische Bedeutung. Zwar weist nichts darauf hin, es steht ihr aber auch nichts entgegen. Wendet ja doch auch die Kirche die Worte der göttlichen Weisheit auf die allerseligste Jungfrau an: *„Wie Zimt und wohlriechender Balsam spende ich Duft, und der Myrrhe gleich verbreite ich liebreiche Gerüche ... wie unvermischter Balsam ist mein Duft.“*[3]) Könnte nicht der Balsam von Maṭarijje, der bei dem Hause der heiligsten Jungfrau wuchs, ein Echo der Worte des Weisen sein?

* * *

Das ehemalige Balsamgärtchen besaß zwei Denkwürdigkeiten. Am weitesten drang der Ruf der Wunderquelle,

[1]) Die Palmen haben sich bei Jericho bis zum X. Jahrhundert (n. Chr.) erhalten. Heutzutage wachsen dort nur noch einige wenige Palmen. Ob sich auch die Balsambäume so lange gehalten haben, dafür konnte ich keine Belege finden.

[2]) *Niebuhr*, Voyage en Arabie I 98. — Vgl. auch *L. Fonck*, Streifzüge durch die biblische Flora (1900) 154—155.

[3]) *Eccli* 24, 20. 21.

die *ʿajn eš-Šams* (Quelle der Sonne) hieß. Von ihr sprechen die liturgischen Bücher der Ḳopten[1]; die apokryphen Evangelien[2]) beschreiben lang und breit ihre wunderbare Entstehung. Selbst die Muslimîn halten sie in Ehren.

Aus ihr soll die allerseligste Jungfrau Wasser geschöpft, bei ihr die Wäsche des Jesukindes gewaschen haben. Diese allgemeine und uralte Überlieferung muß einen Hintergrund haben. Darin liegt wahrlich kein Widerspruch, noch etwas Unmögliches. Viele, ziemlich wichtige Zeugen behaupten dies mit Nachdruck, man kann es darum als wahr hinnehmen. Was von der Legende über ihre wunderbare Entstehung auf den Befehl des Kindleins Jesu hin zu halten sei, lassen wir dahingestellt.

Wir gehen auf das Faktum ihrer wunderbaren Entstehung nicht ein, heben jedoch das eine hervor, daß sie *heute* nicht mehr als „wunderbar" gelten kann, da sie, wenn nicht alles Wasser, so doch den größten Teil der Infiltration des Nil verdankt, wofür das Fallen und Steigen ihres Niveaus, entsprechend dem Steigen und Fallen des „Vaters der Gewässer", zeugt.

Das schließt jedoch ihre Entstehung durch ein Wunder nicht aus, denn eine wunderbar *entstandene* Quelle braucht nicht ewig wunderbar *bestehen* zu bleiben und unterliegt wie alles andere dem natürlichen Laufe der Dinge. Sie kann also verschwinden oder einem völligen Wandel unterliegen. Zieht man die beständige Hebung des Bodens infolge der Nilanschwemmungen, die seit Christi Zeiten einen Betrag von 2.60 m erreichte, in Betracht, so muß man durchaus annehmen, daß die Quelle unter dem dichten Nilschlamm verschwinden konnte, ja sogar mußte.

Das ändert an der Sache nicht viel; wenigstens steht das eine fest, daß die gegenwärtige Quelle sich an der gleichen Stelle, wie die alte, befindet und als solche kann sie für uns den Gegenstand eines Andenkens bilden. Der außerordentliche Wohlgeschmack und die Süßigkeit des Wassers dieser Quelle hat zur Folge, daß man diesen kristallklaren

[1]) Z. B. *Synaxaire* (8 Paoni), *Dipnarion* (eben dieser Tag u. s. w.).
[2]) Z. B. das syrische Evangelium von der Kindheit Jesu.

Trank aus Maṭarijje zuweilen auch auf den Tisch des Khediven stellt. Weil andere Quellen oder ägyptische Infiltrationen kein so wohlschmeckendes Wasser besitzen, so ist die Annahme mancher nicht unwahrscheinlich, daß am Grunde der Hauptader, die säuerliches Nilwasser zuführe, noch eine Mineralquelle entspringe, die ein Überrest der alten Quelle sei.

* * *

Über der Quelle erheben sich zwei ägyptische *sâḳije, nâʿûra* oder *nâʿûrijje*, wie sie auch genannt werden. Es sind das eine Art Wellen, die zum Wasserschöpfen dienen. Solche Nâʿûra trifft man fast auf Schritt und Tritt in Ägypten, am öftesten an den Nilkanälen. Sie werden zumeist von zwei Ochsen getrieben, die mit den europäischen wenig gemein haben. Zuweilen werden auch zwei Esel angespannt oder es bildet, was sich sehr possierlich ausnimmt, ein Kamel mit einem Esel ein Gespann. Weder bei der Sâḳije noch zwischen denselben konnte ich eine Spur von dem Marmorbassin finden, in welchem der Überlieferung nach die allerseligste Jungfrau die Wäsche gewaschen haben soll, und welches die Pilger aus dem XV. Jahrhundert so ausführlich beschreiben.

* * *

In einer Entfernung von 40 m von der Quelle breitet ein Baum seine Äste weithin aus. Von weitem erinnert er an den Ahornbaum, in Wirklichkeit ist es eine Sykomore *(Ficus sycomorus L.)*, deren Früchte ungenießbar sind. Der Baum ist sehr bekannt und im Niltale weit verbreitet. Fast überall kann man ihn treffen, sowohl in der Ebene als auch bei den Sâḳijes, und überall breitet er seine weite volle Krone aus; lieblichen Duft nach allen Seiten verbreitend, spendet er Menschen und Tieren erwünschten Schatten. Eine solche Sykomore wächst auch hier und verdiente kaum erwähnt zu werden, wenn nicht eine alte und stete Überlieferung sie mit der hl. Familie verbunden hätte. Diese Überlieferung hat ebenfalls legendarische Ausschmückung erhalten.

So erzählen z. B. die apokryphen Evangelien, daß die hl. Familie, nachdem sie Heliopolis verlassen, ihre Schritte unter diesen Baum gelenkt und hier ausgeruht habe. Dieses wahrscheinliche und ganz natürliche Ereignis bestätigt auch die ununterbrochene Tradition der Ḳopten.

Die späteren Jahrhunderte gaben sich jedoch damit nicht zufrieden. Sie wollten dem Baume eine größere Hochachtung verschaffen und umkleideten ihn mit einem Nimbus von Wunderkraft und vielen Legenden, von denen die ersten Jahrhunderte nichts wußten. So erzählte man sich im Mittelalter, daß die hl. Familie auf der Flucht vor Räubern kein Versteck fand; um sie vor weiterer Verfolgung zu schützen, habe sich der Baum geöffnet, sie aufgenommen und auf diese Weise der weiteren Verfolgung entzogen. Andere modeln die Erzählung um. Nach ihnen konnten die hl. drei Personen, als sie in Maṭarijje ankamen, anfangs keine Wohnstätte für sich finden. Dann habe sich der Baumstamm von der Wurzel bis zur Hälfte seiner Höhe geöffnet und ihnen für bestimmte Zeit einen Zufluchtsort geboten.

Doch lassen wir diese Legenden, für die wir keine Beweise besitzen.

Eines ist sicher, daß der „Baum der Jungfrau" in Maṭarijje bereits vom zweiten Jahrhunderte an nicht nur unter den eingeborenen Christen, sondern auch außerhalb Ägyptens in hohen Ehren stand, und dies deswegen, weil er das Glück gehabt, unter seinen Zweigen die heiligen Verbannten zu bergen.

Wie lange diese Sykomore gelebt, wissen wir nicht. Im Jahre 1596 war noch ein Baumstumpf von der Form eines umgekehrten Ypsilon (λ) vorhanden mit zahlreichen Schößlingen, die unmittelbar der Wurzel entsproßten. Ob das jene Sykomore aus den Zeiten der hl. Familie oder sein Nachkomme war, kann nicht festgestellt werden. Erst 60 Jahre später (1656) brach die eine Hälfte des Stammes ab. Sie wurde von den Franziskanern nach Ḳâiro mitgenommen und in der Sakristei ihrer Kirche lange Zeit hindurch als Andenken aufbewahrt. Die andere Hälfte fiel um das Jahr 1694 und ging gleichfalls in den Besitz der Franziskaner über. Aber kluge und fromme Leute setzten, um das Andenken nicht verloren gehen zu lassen, bereits im Jahre 1672 ein Reis von der alten Stammwurzel an derselben Stelle ein. Das Reis faßte Wurzel und wuchs zu einem prachtvollen Baume heran, den man heute noch

sehen kann. Das wäre also der Enkel (?) jenes alten Feigenbaumes, welcher der hl. Familie gastlichen Schatten gespendet haben soll.

Ich sah mir ihn genau an. Es ist eine echte Sykomore, ein wohlgeratenes Kind des Orients. Der starke, äußerlich fast noch gesunde Stamm ist gegen Süden beträchtlich abgeplattet und hat dadurch das Aussehen eines halben Baumes. Sein Umfang beträgt 7 m. Seine Blätter gleichen denen unserer Erle. Zwischen ihnen lugen hie und da runde, volle Feigen hervor. Das Ganze hat eine stattliche Aussicht[1]), die noch imposanter wäre, wenn nicht die arabischen Gartenhüter, natürlich gegen Bezahlung, die herauswachsenden Zweige für die Besucher abschnitten und ihnen erlaubten, ihre Namen in die Rinde einzuschneiden. Das bekannte Sprichwort gilt eben nicht nur in Europa, sondern auch in Afrika und Asien; auch hier grassiert ziemlich allgemein diese Unsitte.

* * *

Fragen wir uns jetzt nochmals, was sollen wir denn hier eigentlich verehren oder vielmehr hochschätzen? Genau genommen gibt es hier keine *unmittelbaren* Andenken an die hl. Familie: weder ihr Häuschen, noch die „Wunderquelle" — wenigstens ist es nicht vollständig sicher, ob sie existiert — noch die Balsambäume, noch die alte Sykomore, sondern nur ihr Enkel oder Urenkel ist da vorhanden. Was also verdient hier unsere Beachtung, beziehungsweise Hochachtung und Verehrung?

Nichts — mit Ausnahme des Ortes. Wir wissen fast sicher, daß die Verbannten aus Bethlehem in dem Gärtchen, das sich um die Sykomore ausdehnt, Halt gemacht haben. Der Baum der heiligsten Jungfrau und die Quelle mit der

---

[1]) So war es bis zum 7. August 1906. An diesem Tage zerbrach ein Sturmwind den im Innern schon halb morschen Baum. Es blieben nur die Wurzeln übrig, die zweifellos wieder sproßen werden. Übrigens hatte M. Jullien vorgesorgt und im anstoßenden Jesuitengarten einige Reiser des früheren Baumes eingepflanzt, die gut gedeihen. Das alles habe ich erst nach meiner Rückkehr vom Sinai erfahren.

Sâḳije rufen den Jahrhunderten zu: hier ist der gebenedeite Ort, der durch den Aufenthalt der hl. Familie ausgezeichnet wurde. Alles Übrige, was hier existiert, kann und soll für uns nur die Bedeutung eines Andenkens haben, das uns an jenes liebliche Ereignis erinnert und den Ort genau bezeichnet. Nur als solche verdienen sie unsere Beachtung und Hochschätzung.

So faßten und fassen auch heute noch die Bedeutung Maṭarijjes fromme und gelehrte Christen auf, als sie daran gingen, diesen denkwürdigen Ort den Muḥammedanern abzukaufen. Ein Teil befindet sich bereits in christlichen Händen. Ein ziemlich großes Stück vom Grund und Boden erwarben die Jesuiten von Ḳâiro und der unermüdliche Gelehrte, Schriftsteller und Missionär M. Jullien erbaute hier im Jahre 1883 eine hübsche *Kapelle* zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Neben ihr befindet sich eine Nachbildung der *Lourdesgrotte* und daneben das Grab des berühmten *P. Ryllo,* der sich um die Missionen im Orient sehr verdient gemacht hat.

Die Kapelle der Gottesmutter wurde in kurzer Zeit berühmt und lockte große Pilgerscharen nach Maṭarijje, die hier die hl. Messe hörten und die Sakramente empfingen. Der Andrang wurde so groß, daß die engen Mauern des Kapellchens die Andächtigen nicht mehr zu fassen vermochten. Man mußte also daran denken, eine neue Kirche zu bauen. Wieder nahm M. Jullien die Sache in die Hand und ging rührig ans Werk. Überall klopfte er an, um die nötige Summe aufzubringen. Einen Teil brachten die Pilger auf, während die aus Frankreich vertriebene Lyoner Provinz der Gesellschaft Jesu die Hauptkosten auf sich nahm.

Im Jahre 1902 schritt man zum Baue, und 2 Jahre später, am 8. Dezember, dem Jubiläumstage der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis, wurde die Kirche der hl. Familie eingeweiht. Es ist ein liebes Kirchlein, geräumig, hell und geschmackvoll und was die Hauptsache ist, in der nächsten Nähe der „wunderbaren

Quelle“ erbaut. Nur der Plankenzaun und einige Meter Zwischenraum trennen sie von diesem Andenken. Es steht demnach ungefähr auf der Stelle der alten Muttergottesbasilika, von der die alten ḳoptischen Bücher sprechen und in deren Innerem sich die denkwürdige Quelle befand.

* * *

Wie ich oben erwähnte, befindet sich der ehemalige Balsamgarten, der Baum der heiligsten Jungfrau nebst Quelle noch im Besitze des Khediven von Ägypten. Er schätzt den Wert dieses Platzes gar hoch ein. Verlangt er doch für diesen kleinen Flächenraum die bescheidene Summe von einer halben Million Franken! Gebe Gott, daß sich der rechte Mann finde, der mit seinem Gelde dieses liebliche Andenken aus den Händen der Anhänger des Propheten befreit!

XIII.

Abû Serge in Ḳâiro

Die hl. Familie in *Abû Serge*. — Die Esel von Ḳâiro und ihre Treiber. — Der Verkehr in den Straßen Ḳâiros. — *Ḳaṣr eš-Šam'a* und seine Geschichte. — Das Heiligtum in *Abû Serge*. — Die Krypta *Sitti Marjam*. — Beim Erzbischof von Sinai. — Die Entvölkerung Ḳâiros. — Besuch im Kriegsministerium. — Abfahrt nach Suês.

Ḳâiro, 6. Juli 1906.

Jeden Freitag ist das ägyptische Museum geschlossen. Darum begeben wir uns heute nach *Abû Serge,* dem zweiten Heiligtum, das durch den Aufenthalt der hl. Familie ausgezeichnet wurde.

Seine Verehrung stützt sich auf eine sehr alte Überlieferung, welche behauptet, die hl. Familie habe sich einen Monat lang in der Kolonie *Fosṭâṭ,* dem ehemaligen Babylon, aufgehalten. Diese Tradition hat sich trotz aller Stürme und Verfolgungen erhalten, die so oft über die ägyptischen Christen hereinbrachen. Den Aufenthalt der drei hl. Personen in Abû Serge erwähnen auch die alten liturgischen Bücher der Ḳopten und die apokryphen Evangelien. Man kann und muß diesen Evangelien den Inspirationscharakter absprechen, aber man ist durchaus nicht gezwungen anzunehmem, daß damit auch alle in ihnen enthaltenen Behauptungen falsch seien. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge.

* * *

Das Heiligtum Abû Serge liegt in der ehemaligen römischen Festung Babylon, heute *ḳaṣr eš-Šam'a* genannt,

die gegenwärtig ein Stadtviertel von Alt-Ḳâiro *(Maṣr el-'Atîḳa)* bildet.

Nach Alt-Ḳâiro führt jetzt eine elektrische Straßenbahn, ein Verkehrsmittel, dessen sich die Ägypter mit großer Vorliebe bedienen. Weil jedoch die Tramwaystation von der Krypta *Sitti Marjam* (der Jungfrau Maria) ziemlich weit entfernt und der Weg etwas beschwerlich ist, mußte ich mich nach einem anderen Verkehrsmittel umsehen. Als solches dient in ganz Ägypten . . . der Esel.

Wer nicht das Erbe der Pharaonen geschaut, der kann sich kaum eine Vorstellung machen, welche Vorzüge afrikanische und besonders ägyptische Esel besitzen. Wir haben da keinen europäischen Langohr vor uns, der faul, bockbeinig und böswillig ist; nein, es sind willige, geduldige Tiere, auf jeden Wink zum Gehen bereit. Selbst in der äußeren Gestalt stechen sie vorteilhaft von ihren europäischen Kameraden ab. Sie sind zwar kleiner von Wuchs, aber schöner, ausdauernder und schnellfüßiger; infolge dieser Eigenschaften stehen sie bei den heutigen Ägyptern ebenso in Ehren, wie ihre Vorfahren im grauen Altertum[1]). Ihr Rücken trägt alle Lasten: Gemüse, Stroh, Steine, Ziegel, Wasser und was sonst ein Haushalt bedarf; vor allem aber dient er dem Menschen zum Reiten.

Des Esels bedienen sich nicht nur die Einheimischen, sondern auch die Ausländer aller Stände und Nationen. Ich möchte fast sagen, der Esel ist in Ägypten ein Mode- und Sporttier geworden, selbst bei den distinguierten englischen Gentlemen und Ladies. Mit einem zierlichen und

---

[1]) Man bediente sich der Esel schon zur Zeit der V. Dynastie. Davon kann man sich überzeugen, wenn man die Grabmäler von *Saḳḳâra* (bei Memphis) und vor allem die *maṣṭaba* (Grabmal) eines gewissen *Ti*, des Baumeisters der Pyramiden von Saḳḳâra unter der Herrschaft der Könige Nefer-ke'-ra' und Ne-ṿoṡer-ra' aufsucht. Auf der Ostwand des Grabmals kann man eine Ernteszene abgebildet sehen, wo unter anderen Tieren auch ein Füllen und eine Eselin mit einem großen Sack Getreide beladen ist.

bequemen Sattel geschirrt, bildet er in der Tat das einzige Verkehrsmittel in den sehr engen und krummen Gassen der Altstadt Ḳâiro, wie im Sande und Schmutz der Städtchen und Dörfer des Nillandes.

Es ist sehenswert, wie so ein Eselein gleich zum Gange bereit ist, sobald es einen Reiter auf seinem Rücken verspürt. Besonders interessant ist ein Ritt in Gesellschaft; da werden die Esel auf einander eifersüchtig und laufen wie besessen im vollen Galopp dahin, manchmal Kilometer weit. Sind sie dann stark ermüdet, so sehen sie einander mit großen Augen an und zeigen sich die Zähne, gleichsam als Zeichen des Triumphes. Die flinksten Esel traf ich bei Assuân in Oberägypten. In Ḳâiro selbst gehen sie, abgerackert durch den ewigen Dienst, in mäßigem Tempo und bedürfen zuweilen des Anspornes. Besonders aufregend ist ihr wüstes Geschrei. Es scheint, als wollten sie damit ihrem Schmerz über die Plackereien, welche sie trotz ihres schweren und treuen Dienstes auszustehen haben, Ausdruck verleihen.

Während die Esel dem Reisenden eine große und angenehme Erleichterung bieten, sind ihre Treiber, die hier *ḥammâr* vom arabischen *ḥimâr* (Esel), genannt werden, geradezu unausstehlich. Vor allem geht ihre Aufdringlichkeit über alle Schranken des Anstandes hinaus. Merken sie nur, daß sie es mit einem Ausländer zu tun haben, oder sieht man ihnen nur ein wenig zu, gleich fallen sie ihr Opfer wie Wespen an, winken, schreien und schmeicheln. Antwortet man ruhig *„lâ, mûš lâzim“*, (nein, nicht notwendig) — es hilft nichts. Donnert man sie an, so fühlen auch sie sich zu neuem Schreien angetrieben. Schweigt man, so umzingeln sie einen von allen Seiten; geht einem schließlich die Geduld aus und greift man zum Schirme, dann ruft man nur Spott und Hohn hervor. So kommt es, daß der Straßenlärm von Ḳâiro bei weitem den Straßenkrawall von Neapel übertrifft.

Und welch ein Geschrei, welch ein Rufen, welche Überredungskünste! Jeder Treiber lobt und erhebt seinen Esel als

ein unvergleichlich schönes, sanftes, williges, flinkes Tier, das mit seinen Eigenschaften und Vorzügen fast dem Menschen gleiche. Die Ḥammâr bei den Pyramiden sind noch geistreicher. Von den zahllosen Reisenden haben sie einige Brocken Französisch, Italienisch, Englisch, Deutsch, ja selbst Russisch aufgegriffen und werfen nun damit herum. Um sein Tier zu empfehlen, schreit der eine aus vollem Halse: *„donkey good“*, ein anderer: *„âne vrai magnifique, très doux,“* oder *„Raʿmseshimâr, Kaiserwilhelmesel, Bismarckesel* u. s. w. Natürlich konnte für eine solche Empfehlung unter den Pyramiden mein Ohr nicht taub bleiben. Auch diesesmal mußte Bismarck siegen; — doch wer weiß, ob der eiserne Kanzler mit dieser Auszeichnung von meiner Seite zufrieden gewesen wäre. Aber der schlaue Eseltreiber hielt mich offenbar für einen eifrigen Hakatisten und meinte ohne Zweifel, daß ich aus großer Verehrung für den Kanzler seinen „Bismarck“ ausgesucht habe. So war es im Jahre 1904 am Fuße der Pyramiden.

Als ich nach zweijährigem Aufenthalte im Orient wieder in Ägypten weilte, achtete ich wenig auf derartige Anpreisungen, sondern sprang, ohne ein Wort zu sagen, auf den erstbesten Esel hinauf, rief dem Treiber *„Maṣr el-ʿAtîḳa, Abû Serge“* zu, und die Geschichte hatte ein Ende.

* * *

Vom Rücken eines Esels nimmt sich Ḳâiro gleich ganz anders aus. Hat man einige breitere Straßen des europäischen Stadtviertels Ezbekijje durchquert, so kommt man in das Labyrinth enger, krummer Gassen eines ausschließlich orientalischen Stadtviertels. Um mich herrschte ein Straßenleben, von dem man auch durch die besten Bilder keine entsprechende Vorstellung erhält. Ich spreche dabei nicht etwa von dem sogenannten Stadtviertel Muski, das vor allem besichtigt zu werden verdient, sondern von den anderen Stadtteilen Ḳâiros. Es ist wahr, daß in Europa das Geschrei und Lärmen auf den Straßen in gleichem Verhältnisse zunimmt, in dem man sich mehr dem

Süden nähert. In Neapel ist es schon nervenzerrüttend; in Ḳâiro raubt es die Besinnung. Kutschen, Kamele, Elefanten, Lastwagen, Tiere, Menschen, alles drängt und wälzt sich durch die Gassen wie eine ungeheure lebendige Welle, der tosenden Meereswelle vergleichbar. Hinter meinem Eselchen läuft sein Treiber, und schreit bald mich, bald andere an: *„Riglak“* (dein Fuß!) *„oṷa‘, oṷa‘“* (gib acht!) *„ɣarda, ɣarda“* (vorsichtig!) *„ḍaherak“* (dein Rücken!) *„jâ sajjidî“* (o Herr!) *„jemînak“* (deine Rechte!) *„jâ šejḫ šimâlak“* (Alter, deine linke Hand!) u. s. w., ohne Ende.

Aber das ist noch nichts. — Man muß Gott danken, wenn einem der Fuß nicht in das Rad des vorüberfahrenden Wagens gerät, oder der Schirm nicht am Korbe des vorbeigehenden Lastträgers zerbricht, oder der Lastwagen nicht das Kleid mit etwas färbt, das verdächtig aussieht, oder wenn einem nicht für jeden Stoß der fromme Wunsch: *„jiḫrob bejtak“* (möge dir das Haus verbrennen) oder der Titel *„ibn kelb“* (Hundesohn) oder eine andere Schmeichelei an den Kopf geworfen wird. Wer an das Arabische noch nicht gewöhnt ist, den berühren auch die vielen Kehl- und Hauchlaute recht unangenehm. Was soll ich erst von den Kaufleuten, den Schuhputzern, den Lumpenhändlern, den Wasserträgern oder gar den Mistsammlern reden!

„Endlich sind wir aus diesem Fegfeuer“, kam es mir erleichtert vom Herzen, als ich merkte, daß wir auf eine Sandfläche, in die Ruinen einiger Häuser und Bauten, hinauskamen, als wir in *Alt-Babylon* angelangt waren. Bald jedoch mußte ich mich überzeugen, daß meine Freude etwas verfrüht war. Denn auch hier gerieten wir bald wieder in ein Labyrinth kleiner Gassen; — nur das Stadtbild war etwas verändert.

* * *

Ḳaṣr eš-Šam‘a und Abû Serge

Um einen Einblick in das Labyrinth Alt-Ḳâiros zu gewinnen, wird es sich empfehlen, die Geschichte der Stadt ein wenig heranzuziehen.

Zu Kambyses Zeiten legten die Babylonier in Ägypten eine Kolonie an, und benannten sie nach ihrer Vaterstadt *Babylon*. Sie erhob sich am rechten (östlichen) Ufer des Nil, gegenüber den großen Pyramiden von Gize, die westlich vom Nil gelegen sind. Als die Römer im Jahre 30 v. Chr. Ägypten in Besitz nahmen, legten sie nach Babylon eine von den drei Legionen, die das Land bewachen sollten. Etwas später, wahrscheinlich schon nach Christus, erbauten sie nördlich von dieser Kolonie und getrennt davon das *castellum Babylonis*, dessen Mauern einen Flächenraum von 200 m Länge und 215 m Breite umschlossen. Das ist das heutige *ḳaṣr eš-Šam'a*.

Als dann Ägypten im Jahre 640 n. Chr. in arabische Hände fiel, eroberte der General 'Amru ibn el-'Âṣi das „castellum Babylonis" und legte nördlich von dieser Festung eine neue Stadt an, die er *Fosṭâṭ* (Gezelt) benannte. Sie wurde der Sitz der Herrscher und bildet das heutige Alt-Ḳâiro *(Maṣr el-'Atîḳa)*. Im Jahre 1168 äscherte der aufrührerische Ḏezîr Šaḏêr diese Stadt ein und ihre Bewohner zogen sich in die anstoßende Kolonie *el-Ḳâhira* zurück, die bereits im Jahre 969 durch den Ḫalifen Mu'izz gegründet worden war und nunmehr Residenz der ägyptischen Regenten wurde. Aus dieser Benennung *Maṣr el-Ḳâhira* oder *el-Ḳâhira* (Siegerin) entstand das europäische „Ḳâiro". Die Araber und die heutigen Ägypter nennen es *Maṣr* oder *Miṣr* (Ägypten); die südliche Reihe der teilweise in Trümmern liegenden Kolonien: Fosṭâṭ und Babylon, bildet das heutige Alt-Ḳâiro = *Maṣr el-'Atîḳa*, während das eigentliche römische *castellum* einen eigenen Namen führt und *ḳaṣr eš-Šam'a* heißt.

* * *

Die einstige Römerburg wird vorwiegend von jakobitischen Ḳopten bewohnt (200—300 Personen) und besitzt 7 Kirchen, von denen 6 den schismatischen Ḳopten gehören. Die Kolonie wird noch von den Überresten der ehemaligen römischen Mauern umschlossen, an denen noch 3 Bastionen zu erkennen sind.

Wir kommen vor ein kleines Tor; man muß vom Esel steigen und zu Fuß in das Innere eintreten.

Das Innere der alten Festung macht einen recht traurigen Eindruck. Einstöckige Häuser stehen förmlich aufeinander und werden nur durch enge, krumme Gassen von einander getrennt, die sich oft in einen toten Winkel verlaufen. Überall ein Schmutz und ein Gestank, die nicht zu beschreiben sind. Jeden Augenblick stößt man auf zerschlagene Ziegel oder altertümliche Scherben. Die Armut der Bevölkerung ist sehr groß. Auf den Gesichtern der armen Ḳopten sind fast noch die Spuren der vergangenen Verfolgungen und Schrecknisse eingegraben. Viele Blinde und Lahme fallen den Vorübergehenden mit ihren Bitten um Almosen förmlich an. Eine Schar halbnackter Kinder läuft hinter mir her, mit ausgestreckten Armen, „baḫšîš, baḫšîš“ rufend. Andere wieder, die schon etwas größer waren, streiften, als sie meine Sutane erblickten, den Ärmel etwas zurück und auf das mit grüner Farbe gemalte Kreuz hinweisend, rufen sie mir zu: „kristijân, kristijân!“ Das alles rief in mir Mitleid und innige Rührung hervor — Gefühle, welche ich lange Zeit nicht los werden konnte.

Schließlich blieb der Führer stehen. Ein armseliges, verfallenes Haus steht vor uns. Für den Augenblick glaubte ich, man hätte mich nicht verstanden. Ich sagte also dem Führer fragend: „*Abû Serge!*“ (Hl. Sergius)[1]) — worauf er mich auf das Haus hinweist. Eine Schar Kinder führt mich durch einen gewundenen Korridor in den Hof.

* * *

Vor mir steht eine der berühmtesten und ältesten Kirchen Ḳâiros, deren Anfänge, wie es scheint, ins VII. Jahrhundert zurückreichen. Andere allerdings verlegen ihre Entstehung ins VIII. oder gar erst ins XII. Jahrhundert. An der Kirchentür empfing mich der Kirchendiener, der

[1]) Der hl. Sergius (Georg?), dem das Kirchlein geweiht ist, soll römischer Soldat und Stadtsekretär zur Zeit des Kaisers Maximian gewesen sein. Um das Jahr 300 starb er als Märtyrer in Syrien. Sein Fest begehen Ḳopten wie Lateiner am 6. Oktober.

nach langen Zeremonien und nachdem ich ihm einen Baḫšiš versprochen, mich hineinließ. Die Kirche stand leer.

Die Kirche ist im Basilikenstil gebaut und gilt allgemein als Typus aller ägyptisch-byzantinischen Basiliken. Zwölf unregelmäßige Säulen teilen das Innere in drei Schiffe. Eigentlich bildet sie den Übergang vom römischen Stil mit drei Schiffen zum byzantinischen. Im Fußboden der Vorhalle ist ein großer Wasserbehälter eingemauert. Darin waschen sich die Gläubigen vor Beginn des Gottesdienstes Hände und Füße. In dieser Vorhalle verweilen die Frauen während des Gottesdienstes. Daran schließen sich die Abteilungen für die Männer und schließlich jene für die Geistlichkeit.

Ein meisterhaft geschnitztes und mit Elfenbein ausgelegtes Gitter trennt das eigentliche Presbyterium von der Kirche. In diesem befinden sich in drei Apsiden 3 Altäre. Als Altar dient ein Tisch mit zwei Leuchtern und einem Kreuz. In der Nische laufen im Halbkreis 7 Stufen, um die 7 hierarchischen Stufen der Kirche anzudeuten. — Der Schmuck der Kirche ist sehr ärmlich. Die Holzdecke, eine Art von russischem Ikonostas, sowie einige alte Bilder tragen einen düster-ernsten, echt byzantinischen Charakter an sich. Nur das mit viel Phantasie und Feinheit ausgeführte Holzgitter deutet auf arabischen Einfluß hin. Der bloß zum Teil mit Holz gedeckte Lehmboden ist nach orientalischer Sitte mit Strohmatten und abgenutzten Teppichen belegt.

Ich fragte nach der Krypta *Sitti Marjam,* die aus dem II. oder III. Jahrhundert n. Chr. stammt. Bei schwachem Kerzenlicht führt mich der Sakristan auf steinernen Stiegen in einen kleinen, dreischiffigen Kellerraum von über 6 m Länge und $4^1/_2$ m Breite. In den Nischen der Krypta befinden sich drei Vertiefungen. Die mittlere soll dem kleinen Jesukinde als Bett gedient haben, während die beiden seitlichen für die allerseligste Jungfrau und für den hl. Joseph als Lagerstätte dienten. Ein zweiter Stall von Bethlehem! Nackte, etwas nasse und dumpfige Steinfliesen, das ist

alles! Und das war die Wohnstätte des Gottmenschen! — Es wird dem Menschen unwohl beim Anblicke des Schmutzes, der Unordnung und Vernachlässigung, welche das ganze Heiligtum verunehren und welche selbst dieses so teure Andenken nicht verschonen.

Wenn man diese alte, vernachlässigte und verkommene Kirche sieht, gewinnt man den Eindruck, daß sie ein Bild des geistigen Zustandes dieser armen, verirrten Ḳopten sei, die sich vom belebenden Stamme der Kirche getrennt haben und noch tief im Monophysitismus stecken. Es tat mir dieses Volk von Herzen leid, denn während meines Aufenthaltes in Ägypten kam ich beständig mit ihm in Berührung und lernte es hochschätzen.

Neben den Fellâḥîn, die sich ausschließlich mit Ackerbau abgeben und im Laufe der Zeit zu einem eigenen Typus ausgebildet haben, sind die Ḳopten die einzigen echten Nachkommen der alten Ägypter in gerader Linie. Im Jahre 1897 zählten sie noch 609.511 Personen. Sie wohnen hauptsächlich in Oberägypten in der Gegend von Neḳâde, Luḳṣor, Esne, Dendera, Girge, Taḥta, Sijût und sind ein begabtes und unternehmungslustiges Volk.

* * *

Heute hatte ich den ganzen Tag mit den Orthodoxen zu tun. Nach den Ḳopten kamen die Griechen an die Reihe. Ich mußte mich persönlich zum Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Sinai, Porphyrios mit Namen, begeben. Es war mir um einen längeren Aufenthalt in der Sinaibibliothek zu tun, die von 30 Mönchen mit Argusaugen eifersüchtig bewacht wird und für niemanden zugänglich ist, der keinen Erlaubnisschein mit dem ausdrücklichen Vermerk vorweist, auf wie lange Zeit sich der Aufenthalt in der Klosterbibliothek erstrecken darf.

Es war keine leichte Sache, eine solche Erlaubnis zu erhalten. Schon vor meiner Ankunft in Ḳâiro hatte man eine solche für mich auszuwirken gesucht. Doch umsonst;

immer kam eine abschlägige Antwort mit verschiedenen, recht wunderlichen Ausflüchten. Ich beschloß, persönlich mein Glück zu versuchen.

Bei der ersten Visite meldete der Higumen des Sinaitenklosters, wo der Hochwürdigste Herr Erzbischof gewöhnlich residiert,[1]) daß „Se. Seligkeit“ [2]) augenblicklich beschäftigt sei, mich jedoch unverzüglich vorlassen werde; nach einigen Minuten machte er mir die Meldung, der Herr Erzbischof sei ausgegangen u. s. w., erwarte mich aber Punkt 3 Uhr nachmittags. Ich begab mich darum zur festgesetzten Stunde nach *Mejdân ez-Ẓâhir* und von dort nach *šâri'a Ṭûr Sînâ*. Es verging geraume Zeit, bis ich in den erzbischöflichen Salon geführt wurde. Das Oberhaupt der Sinaiten ist eine ehrwürdige Gestalt. Er spricht ziemlich gut Französisch, Englisch und, wie man sagt, auch Deutsch, Russisch und Arabisch. Er war recht freundlich; als aber die Bibliothek zur Sprache kam, da wollte er anfangs durchaus nichts davon wissen. Als ich merkte, daß ich mit Bitten nichts ausrichte, erwähnte ich ganz unauffällig den Namen — Lord Cromers und legte ihm die Papiere des ägyptischen Ministeriums vor, welche ich gestern erhalten hatte.

Die Hauptschwierigkeit war im Nu beseitigt, denn der allmächtige „Resident“ war eine zu hohe Persönlichkeit, und mit ihm nicht zu rechnen, konnte gefährlich werden. Es handelte sich nur noch um Festsetzung der Einzelbestimmungen, wie z. B. bezüglich der Auswahl der Karawanen, der Dauer des Aufenthaltes in der Bibliothek, und welche Handschriften ich einsehen durfte. Um das Geschäft schnell abzuwickeln, war ich nicht zu anspruchsvoll, weil ich hoffte, mir im Kloster mit einem anderen Argumente zu helfen.

---

[1]) So war es bis zum Jahre 1907. — In diesem Jahre befahl der griechisch-schismatische Patriarch dem Erzbischof von Sinai, für immer Ḳâiro zu verlassen.

[2]) Offizieller Titel im Orient.

Um die Papiere abzuholen, mußte ich noch ein drittesmal im Kloster erscheinen. Man händigte mir drei offene Kouverts ein; sie enthielten eine Empfehlung an die Oikonomoi von Suês und eṭ-Ṭûr und einen Brief an das Kloster der hl. Katharina auf dem Berge Sinai.[1])

* * *

Ḳâiro, 7. Juli 1906.

Ḳâiro ist augenblicklich halb ausgestorben. Wem von den Europäern und höhergestellten Ägyptern die Umstände es irgendwie erlaubten, der wandte bei der unerträglichen Hitze, die im Schatten bis 35 °C. erreicht, gern dem „Herzen des Islâms" den Rücken. Nur die unteren Volksschichten, die auch hier die Mehrzahl ausmachen, ferner die unteren Beamten nebst jenen, welche das Schicksal aus irgend einem Grunde zum Bleiben gezwungen hatte, blieben in diesem babylonischen Ofen zurück.

---

[1]) Ich lasse hier das Dokument wörtlich und mit Beibehaltung der Schreibweise folgen:

'Ιερὰ Μονὴ τοῦ Σίνα ἐν Καΐρῳ Apd. 198.

Τοῖς πανοσιωτάτοις Πατράσι τοῖς ἀποτελοῦσι τὴν ἱερὰν τῶν Πατέρων σύναξιν τέκνοις ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ περισπουδάστοις πᾶν ὅ, τι εὐτυχὲς καὶ σωτήριον.

'Ο ἐπιδότης τῶνδε τῶν συστατηρίων γραμμάτων Le Père Ladislas Szczepanski ἐζητήσατο παρ' ἡμῶν τὴν ἄδειαν τοῦ ἀνελθεῖν εἰς τὴν ἱερὰν ἡμῶν Μονὴν καὶ μελετῆσαι τὰ ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ αὐτῆς ἐναποκείμενα σλαβικὰ χειρόγραφα. Τὴν ζητηθεῖσαν οὖν ἄδειαν παρέχοντες τῷ εἰρημένῳ Lasdilas(!) Szczepanski καὶ τῷ συνόδῳ αὐτοῦ ἐντελλόμεθα ὑμῖν, ὅπως παράσχητε αὐτοῖς πᾶσαν τὴν δυνατὴν βοήθειαν πραγματῶσαι τὸν δι' οὗ ἔρχονται σκοπόν, ἐπὶ τῷ ὅρῳ τοῦ φυλάξαι ἅπαντας τοὺς ἰσχύοντας καὶ ἐφ' ἁπάντων ἐφαρμοζομένους ὅρους τοῦ κανονισμοῦ τῆς τε Μονῆς καὶ τῆς βιβλιοθήκης, οἷοι εἰσίν· ἡ ἐκτὸς τῆς Μονῆς καὶ ἐν τῇ σκηνῇ αὐτῶν διατριβή, ἡ δίωρος καὶ ἅπαξ μόνον τῆς ἡμέρας ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ μελέτη παρισταμένου πάντοτε τοῦ βιβλιοθηκαρίου καὶ ἐπὶ πᾶσι τούτοις ἡ οὐχὶ πλέον τῶν δέκα ἡμερῶν διατριβὴ αὐτῶν ἐν τῇ Μονῇ.

'Επὶ τούτοις εὐχόμενοι καὶ εὐλογοῦντες ὑμᾶς διατεζοῦμεν (lege: διατελοῦμεν) πρὸς Θεὸν ἔνθερμοι εὐχέται.

'Εν Καΐρῳ † 'Ο Σιναίου Πορφύριος.

α ὡς' 'Ιουνίου κγ'

Ḳâiro hat für mich wenig Anziehendes. Ich kenne es noch von meinem letzten Aufenthalte vor zwei Jahren her. Übrigens ist sich der Orient überall gleich. Ḳâiro, Bejrût, Damaskus oder Aleppo verlieren viel von ihrem Interesse, wenn man längere Zeit im Orient geweilt hat. Überall herrscht, mit wenigen lokalen Verschiedenheiten, dasselbe Leben. Nur die Museen Ḳâiros (das ägyptische und arabische) sowie die alten Denkmäler der Pharaonen haben in meinen Augen, wegen ihres wissenschaftlichen Wertes, noch nichts verloren. Darum will ich ihnen alle meine freie Zeit widmen. Heute habe ich einen Ausflug nach *Memphis* und *Saḳḳâra* vor.

* * *

Ḳâiro, 11. Juli 1906.

Die letzten vier Tage war ich beständig auf den Beinen. Die Morgenstunden verbrachte ich in Museen und Bibliotheken, die Nachmittage bei den Pyramiden von *Gîze*, beim Nilwehr *el-Kanafejr* und in der Umgebung Ḳâiros.

So war ich auch heute früh im arabischen Museum und in der Bibliothek des Khediven.

Um 11 Uhr sprach ich beim Kriegsministerium vor. Der Stellvertreter des abwesenden Ministers Abâni-Bâša, ein englischer Würdenträger, empfing mich äußerst freundlich. Als er erfuhr, welchen Weg wir nach dem Sinai einzuschlagen gedächten, ließ er dem Kommandanten vom Sinai in *ḳal'at en-Naḫl* und dem Kapitän von *eṭ-Ṭûr* telegraphisch den Befehl zustellen, sie möchten uns jegliche Hilfe zur Ausführung unserer Reisepläne angedeihen lassen.

Dann ging die Unterhaltung auf die Entdeckungen Prof. Petries über, die dieser jüngst auf der Halbinsel Sinai gemacht hatte.[1])

Die zahlreichen Tagesblätter Ägyptens elektrisierten förmlich mit ihren Artikeln über die Entdeckungen des berühmten Ägyptologen die ganze dortige Leserwelt von den

[1]) *W. M. Flinders Petrie*, Researches in Sinai, London 1906.

höchsten bis zu den niedrigsten Ständen. Das Schlimmste an der Sache war, daß sie ihm die albernsten Behauptungen und Schlüsse bezüglich der Frage nach dem Auszug des Volkes Israel und hinsichtlich der Autorität der Bibel in die Schuhe schoben. Daher konnte ich Seiner Exzellenz nur schwer klar machen, worum es sich denn eigentlich handle, und was an den Zeitungsberichten Wahres sei.[1])

* * *

Suês, 12. Juli 1906.

Gegen Abend kam ich in Suês an. Der Expreß von Ḳâiro war mit ägyptischen „Sommergästen" buchstäblich bis auf den letzten Platz besetzt. Alles strömte nach Bejrût und von dort auf den Libanon, um auf seinen reizenden Hängen auszuruhen und durch einige Sommermonate frische Bergluft einzuatmen.

Die Ägypter fliehen vor der Julisonne ihrer Heimat, und ich eile auf den Sinai, in wasserlose Wüsten, wo der entsetzliche Sonnenbrand durch nichts gemildert wird. — Ist das nicht eine Torheit? So behaupten ausnahmslos alle, mit denen ich darauf zu sprechen komme. Selbst im ägyptischen Ministerium machte man mich freundlich auf die ungeeignete Zeit für meine Reise aufmerksam, da sie selbst im Winter sehr beschwerlich sei.

Vielleicht ist es wirklich eine Torheit! Aber was sollte ich tun? Umstände, die nicht in meiner Gewalt stehen, erlaubten mir nicht, am diesjährigen Ausfluge, den die biblische Schule von Jerusalem nach dem Sinai im März unternommen

---

[1]) Über die Entdeckungen und Schlüsse Prof. *Petries* werde ich weiter unten in den Kapiteln XXX und XXXI (Die ägyptischen Bergwerke auf der Halbinsel Sinai) handeln. Hier genügt es, hervorgehoben zu haben, daß $^3/_4$ der angeblichen Entdeckungen und Behauptungen, von denen die „gelehrten" Redakteure zu berichten wußten, sich in dem Werke des bekannten Ägyptologen nicht finden. Übrigens vergleiche man die ausführliche Rezension dieses Werkes von H. Vincent in der *Rev. bibl.* IV (1907) 138—142.

hat, teilzunehmen. Und im künftigen Jahre (1907) werde ich zur Winterszeit gleichfalls nicht Herr meiner Zeit und meiner Beschäftigung sein. Es bleibt also nichts übrig, als in den Sommermonaten, ohne Rücksicht auf die große Hitze, meine Haut zu riskieren — wenn nur das Gehirn dabei nicht leidet.

Schon in Suês setzt die Glut dem Reisenden ganz gewaltig zu.

XIV.

Der Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer

Die Gegend von Suês und der Durchzug der Israeliten. — Bibelstellen über den Durchzug. — Kritische Bemerkungen zu *Ex* 14, 21—29. — Der geschichtliche Charakter des Durchzuges. — Das Wunder der Teilung der Gewässer und Erklärung mancher Schwierigkeiten. — Topographische Fragen betreffs des Durchzuges. — Bedenken gegen die Bitterseenhypothese. — Schwierigkeiten der Suêshypothese. — Schlußfolgerungen. — Bild des Ereignisses.

Die Gegend von Suês ist nicht ohne großes Interesse für den Bibelfreund. Unwillkürlich erwacht doch die Erinnerung an den Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer, dessen blaue Fluten die Küsten von Suês umspülen. Dieser Durchzug war ein historisches Ereignis, das auch von dem Wunder der Teilung der Meeresgewässer begleitet war. Beides garantiert uns die hl. Schrift und beides wird von jedem gläubigen Katholiken angenommen. Aber eben deswegen verdient das wichtige Ereignis eingehenderes Studium, dem wir uns jetzt unterziehen wollen. Es ist einleuchtend, daß man es in einem Buche über den Sinai nicht gerne vermissen wird.[1])

Wir wollen uns hier ausschließlich mit *Ex* 14, 21. 22. 29 beschäftigen, wo eben der Durchzug mit genügender Vollständigkeit erzählt wird, und wollen diesen Text in drei Teilaufgaben besprechen:

---

[1]) Der folgende Abschnitt wurde bereits in der *Zeitschr. f. kath. Theol.* (1908) 230—253 veröffentlicht.

A. Die *kritische Untersuchung* der in Frage kommenden Textstelle *Ex* 14, 21. 22. 29.

B. Eine durch die Eigenart und den Charakter des Berichtes bedingte *Auslegung* des Textes.

C. Soweit möglich, die *geographisch-topographische Lokalisation* des Durchzuges.

A.

Vom Durchzug der Hebräer durch das Rote Meer sprechen die hl. Bücher des Alten wie des Neuen Testamentes an zahlreichen Stellen, im ganzen über zwanzigmal.[1]) Wir können unter diesen Texten, ohne gerade eine völlig adäquate Einteilung zu geben oder ihre etwaige Abhängigkeit zu berücksichtigen, füglich drei Gruppen unterscheiden. Die Tatsache des Durchzuges wird entweder

a) bloß *erwähnt*, oder

b) in *poetischen*, aber doch nur allgemeinen Ausdrücken *geschildert*, oder

c) das Ereignis wird uns *geschichtlich* und umständlich *berichtet*.

Besehen wir die Textgruppen im einzelnen etwas näher. Dabei sollen die Schriftstellen in möglichst wörtlicher Übersetzung nach den Urtexten zitiert werden.

Ad a) Folgende 12 Stellen der Bibel *erwähnen* einfach das wunderbare Ereignis des Durchzuges:

„Unsere Väter . . . zogen alle durch das Meer hindurch" (1 *Cor* 10, 1); — und zwar

„Durch den Glauben gingen sie durch das Rote Meer wie über trockenes Land" (*Hebr* 11, 29).

„Sie gingen mitten durch das Meer der Wüste zu"(*Num* 33, 8): — denn Jahve

„Tat . . . Wunder am Schilfmeere" (*Ps* 106, 21. 22);

„Er bahnte im Meer einen Weg" (*Is* 43, 16);

---

[1]) *Ex* 14, 21—31; 15, 8. — *Num* 33, 8. — *Jos* 2, 10; 4, 23; 24, 7. — *Nehem* 9, 9—11. — *Is* 43, 16; 51, 10; 63, 11—14. — *Ps* (hebr.) 66, 6; 77, 17. 20. 21; 78, 13; 106, 9. 22; 114, 3. 5; 136, 13. 14. — *Sap* 10, 18; 19, 5. 7. 8. — *Act* 7, 36. — 1 *Cor* 10, 1. 2. — *Hebr* 11, 29.

„Er spaltete die Gewässer vor ihnen . . . führte sie heraus durch Abgründe“ (*Is* 63, 12. 13). — Seine Weisheit aber

„Brachte sie durchs Rote Meer hindurch und führte sie durch viel Gewässer“ (*Sap* 10, 18),

„Wirkend Wunder und Zeichen . . . im Roten Meere“ (*Act* 7, 36).

Der Herr „teilte das Schilfmeer . . . und führte so Israel mitten durch dasselbe“ (*Ps* 136, 13. 14); — denn Er

„Stellte die Finsternis zwischen euch und die Ägypter“ (*Jos* 24, 7);

„Verwandelte das Meer in trockenes Land“ (*Ps* 66, 6), — und

„Legte es trocken vor uns, bis wir durchgezogen wären“ (*Jos* 2 23 cf. 2, 10).

Ad b) Eine etwas bestimmtere Vorstellung vom Durchzug erhalten wir aus acht weiteren Schrifttexten, die den Vorgang in *poetischer,* noch ziemlich allgemein gehaltener Sprache *schildern:*

„Der Herr bedrohte das Schilfmeer, so daß es austrocknete, und er führte sie durch die Fluten wie auf einer Steppe“ (*Ps* 106, 9);

„Er spaltete das Meer . . . und stellte die Gewässer auf wie einen Damm“ (*Ps* 78, 13);

(Den Herrn) „sah das Meer und entfloh . . .; was ist dir, o Meer, daß du fliehest?“ (*Ps* 114, 3. 5)

„O Arm des Herrn, . . . hast nicht du das Meer ausgetrocknet, Gewässer der weiten Flut . . . hast nicht du die Tiefen des Meeres in einen Weg verwandelt, damit die Erlösten (?) durchschritten?“ (*Is* 51, 10)

„Unserer Väter . . . Geschrei hörtest du am Schilfmeer . . . und das Meer zerteiltest du vor ihnen, so daß sie mitten durchs Meer auf dem Trockenen durchzogen“ (*Nehem* 9, 9.11);

„Durch dein zorniges Schnauben (= durch deinen Zorn) wurden fest die unsteten Gewässer, sie standen wie ein Damm, geronnen waren die Wogen mitten im Meere“ (*Ex* 15, 8); — denn

„Es sahen dich die Gewässer, Gott, es sahen dich die Gewässer, sie bebten; ja es zitterten sogar die Fluten . . . durchs Meer ging dein Weg und dein Pfad durch große Gewässer, aber deine Fersen wurden nicht sichtbar; du führtest dein Volk wie Schafe durch Moses und Arôn“ (*Ps* 77, 17. 20. 21).

„Damit dein Volk eine ganz unerwartete Wanderung erführe, . .
Sah man . . . das Auftauchen trockenen Landes aus vorher dort stehendem
Gewässer,
Aus dem Roten Meere einen unversperrten Weg hinaus
Und grünendes Feld (emporsteigend) aus mächtiger Flut, [Beschützten,
Durch welches dein ganzes Volk[1]) hindurchzog, die von deiner Hand

[1]) Mit *Codd. B* (δ 1) und ℵ (δ 2) πᾶν ἔθνος zu lesen.

Bewunderungswürdige Zeichen schauend" (*Sap* 19, 5. 7. 8).

So erfahren wir denn aus den beiden bisher vorgeführten Textreihen, daß die Israeliten auf eine *wunderbare Weise* durch das Rote Meer gezogen sind, weil der Herr dasselbe *bedroht, zerteilt, gespalten* und *trocken gelegt* hatte.

Ad c) Es erübrigt uns noch die Besprechung der letzten Bibelstelle, des Grundtextes aller zitierten Parallelstellen, der einerseits allen übrigen als Quelle diente, anderseits in geschichtlich genauer Weise das Ereignis des Durchzuges darlegt. Es sind dies eben unsere Exodusverse 14, 21. 22. 29, denen das vorliegende Kapitel gewidmet ist. Um die kritische Untersuchung dieser Stelle zu erleichtern, wollen wir den Originaltext mit seiner Übersetzung anführen und ihn mit den ältesten Übersetzungen[1]) der LXX, Vulgata, Pᵉšîṭtā, Targûm ʾOnḳelôs, endlich mit dem äthiopischen und ḳoptisch-boḥairischem[2]) Texte vergleichen. Dadurch wird ersichtlich werden, was die verschiedenen Versionen hinzufügen oder weglassen.

Ex 14, 21. 22. 29:

(21) וַיֵּט מֹשֶׁה אֶת־יָדוֹ עַל־הַיָּם וַיּוֹלֶךְ יְהוָה אֶת־הַיָּם בְּרוּחַ קָדִים עַזָּה
כָּל־הַלַּיְלָה וַיָּשֶׂם אֶת־הַיָּם לֶחָרָבָה וַיִּבָּקְעוּ הַמָּיִם׃
(22) וַיָּבֹאוּ בְנֵי יִשְׂרָאֵל בְּתוֹךְ הַיָּם בַּיַּבָּשָׁה וְהַמַּיִם לָהֶם חוֹמָה מִימִינָם וּמִשְּׂמֹאלָם׃
(29) וּבְנֵי יִשְׂרָאֵל הָלְכוּ בַיַּבָּשָׁה בְּתוֹךְ הַיָּם וְהַמַּיִם לָהֶם חֹמָה מִימִינָם וּמִשְּׂמֹאלָם׃

Im *Exodus hebr.* 14, 21. 22. 29 lesen wir:

(21) Und Moses streckte seine Hand über das Meer aus, Jahve aber trieb durch einen starken Ostwind während der ganzen Nacht das Meer zurück und legte das Meer trocken, so daß die Gewässer auseinandertraten. (22) Und es zogen die Söhne Israels mitten durch das Meer auf

[1]) Der unten folgenden Textuntersuchung liegen folgende Textausgaben zugrunde: Hebräisch: *Kittel* (Lipsiae 1905); griech.: *Swete* (³Cambridge 1901); Vulgata: *Hetzenauer* (Oeniponte 1906); syrische Übers.: *PP. Dominikaner* (Môṣul 1887); Targûm: *Berliner* (Berlin 1884); äthiop. Übers.: *Dillmann* (Lipsiae 1853); kopt. Übers.: *de Lagarde* (Lipsiae 1867).

[2]) Borgiana „*Fragmenta copto-sahidica*" (von *Ciasca*) enthalten *Ex 14* nicht.

trockenem Boden und die Gewässer (bildeten) für sie eine Mauer zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken . . . (29) Und die Söhne Israels wandelten auf trockenem Boden mitten im Meere dahin und die Gewässer (bildeten) ihnen eine Mauer zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken.

Aus der Vergleichung des Urtextes mit den Übersetzungen geht hervor:

1. daß keine wesentliche Abweichung in den verschiedenen Berichten vorliegt;

2. daß die kleineren vorkommenden Verschiedenheiten auf zwei Klassen zurückgeführt werden können:

a) einige kleinere Zusätze und Auslassungen,[1])

b) eine gewisse Verschiedenheit von Begriffen.

---

[1]) V. 21 וַיֵּט — Vulg.: *cumque extendisset.*

אֶת־יָדוֹ — LXX u. Vulg. fehlt: *suam.*

יְהוָה — Aeth. [ausgenommen Cod. Francofurt. Rüpp (C)] fehlt: „*'egzi-'abḥêr*" (= Herr Gott) u. der Sinn ist etwas verändert.

α) אֶת־הַיָּם — Vulg.: *illud.*

β) אֶת־הַיָּם — Vulg.: fehlt.

וַיַּבְקַעוּ הַמָּיִם — Aeth. u. Ḳopt.: und er teilte das „Gewässer".

בְּתוֹךְ הַיָּם בִּיבָּשָׁה — Vulg.: *per medium sicci maris.*

V. 22 לָהֶם — Vulg., Peš̱iṭta, Aeth. u. Ḳopt. ergänzen: *erat.*

מִימִינָם וּמִשְּׂמֹאלָם — LXX: ἐκ δεξιῶν καὶ ἐξ εὐωνύμων.

nach: מִימִינָם — LXX u. Aeth. Zusatz: τεῖχος.

V. 29 וּבְנֵי — LXX, Vulg. u. Ḳopt.: *filii autem.*

בְּתוֹךְ הַיָּם בִּיבָּשָׁה — Vulg.: *per medium sicci maris.* Peš̱iṭta: im Meere wie auf trockenem Lande. Aeth.: „im trocken gelegten Meere."

וְהַמַּיִם — LXX: τὸ δὲ ὕδωρ.

nach: וְהַמַּיִם — Vulg., Peš̱iṭta, Aeth. u. Ḳopt. ergänzen: *erat.*

מִימִינָם וּמִשְּׂמֹאלָם — LXX, Vulg., Aeth. u. Ḳopt.: *a dextris et a sinistris.*

nach: מִימִינָם — LXX u. Ḳopt. ergänzen: τεῖχος.

Diese Verschiedenheit äußert sich

α) in Bezug auf die Richtung des Windes,

β) betreffend die Wirkung desselben, verbunden mit dem Wirken des Herrn.

Den in Rede stehenden Wind nennt der Urtext einen östlichen (קָדִים) und starken (עַזָּה);

die LXX nennt ihn Südwind *[Africus]* (νότῳ) und heftig (βιαίῳ);

die Vulgata: heftig und sengend *(vehementi et urente);*

die Pešiṭta: einen starken Wind von großer Hitze *(rûḥā ḏᵉšaubā ʿaẓiztā);*

Targûm 'Onḳelôs: einen östlichen (קִידוּמָא) und starken (תַּקִּיף);

die äthiop. Übers.: einen von Süden kommenden *(nafâs ʿazêh)* und starken *(ṣᵉnû')* Wind;

die ḳopt. Übers.: einen von Süden kommenden *(urês)* und heftigen *(žons)* Wind.

Da also der Originaltext von einem Ostwinde spricht, während fast alle Übersetzungen einen Südwind voraussetzen, fehlt den verschiedenen Berichten, wie es den Anschein hat, die nötige Übereinstimmung. Es genügt jedoch, darauf hinzuweisen, daß das hebräische קָדִים, auch ohne den Zusatz רוּחַ, in der hl. Schrift einen von der Wüste kommenden, heftigen und sengenden Wind[1]) bezeichnet, der bei den Arabern *samûm* oder *eš-šerkijje* heißt und aus der arabischen Wüste im April und Mai von Südosten weht.

Die Tätigkeit Jahves vermittelst des Windes schildern die Texte verschieden:

Hebr.: Jahve trieb zurück (וַיּוֹלֶךְ) das Meer vermittelst des Windes;
LXX: Der Herr führte zurück (ὑπήγαγεν) das Meer durch den Wind;
Vulgata: Der Herr schaffte es hinweg *(abstulit)* durch den Wind;
Pešiṭta: Der Herr führte fort *(daβreh)* das Meer durch den Wind;
Targûm: Jahve führte fort (דַּבַּר) das Meer durch den Wind;
Aethiop: Mōses (!) . . . führte herbei *(amṣᵉ'a)* über das Meer einen heftigen Südwind;
Ḳopt.: Der Herr schaffte fort *(a . . ini)* das Meer durch den Wind.

Aus allen diesen Ausdrücken geht klar hervor, daß der Wind dem Herrn bei der Zerteilung und Austrocknung

[1]) Cf. *Gesenius-Buhl*[14] p. 639 (קָדִים 3); und *Gesenius-Brown*, p. 870 קָדִים 1ᵒ („wind from desert on SE" . . .). Über den *samûm* vgl. S. 258.

des Meeres als Instrumentalursache gedient hat. Es war dies ein Wunder *praeter naturam, quoad modum,* d. h. infolge einer besonderen göttlichen Anordnung besaß der Wind eine mehr als natürliche Heftigkeit und wehte zudem gerade zu der Zeit und solange, als es der Durchzug der Israeliten durchs Meer erforderte. Die Wirkung dieses heftigen und sengenden Windes war eine doppelte: die *Scheidung*[1]) der Gewässer in zwei Teile und die *Trockenlegung des Meeresgrundes*[2]), auf dem die Juden durchziehen sollten.

So hatte ihnen Gottes gütige Vorsehung einen Weg geöffnet und bereitet: das Volk Israel betrat — wie Vers 22 erzählt und Vers 29, der eine Rekapitulation des ganzen Vorganges enthält, wiederholt — den Meeresgrund und zog mitten durchs Meer wie über trockenes Land und die Gewässer bildeten für sie eine Mauer rechts und links von ihnen. So der hebräische Text; alle anderen berichten dasselbe, nämlich die Gewässer hätten für die Israeliten zur Rechten und zur Linken eine Art Mauer gebildet.[3])

Die modernen Kritiker, welche den ganzen Hexateuch auf vier bis fünf Hauptquellen zurückführen, aus denen nach ihnen das ganze Werk wie eine Art Mosaik zusammengesetzt ist, wenden ihre Theorie auch auf die vorliegende Erzählung an und stützen ihre Behauptung auf die Verschiedenheit der Ausdrücke und auf einen scheinbaren

---

[1]) Hebr.: וַיַּבְקְעוּ הַמָּיִם — Targûm: אִיתְבְּזָעוּ מַיָּא
LXX: ἐσχίσθη τὸ ὕδωρ· — Aethiop.: *šaṭaṭô lamāj;*
Vulgata: *diuisa est aqua;* — Ḳopt.: *afɸôrž ᵉnže pimôu.*
Pešiṭta: *eθpallaγ(ú) majā.*

[2]) Hebr.: וַיָּשֶׂם אֶת־הַיָּם לֶחָרָבָה; — Targûm: וְשַׁוִי יַתְּמָא לְיַבֶּשְׁתָּא
LXX: ἐποίησεν τὴν θάλασσαν ξηράν· — Aethiop.: *gabrâ labāḥᵉr jabsa;*
Vulgata: *vertit in siccum;* — Ḳopt.: *afϑre ɸiom šôui;*
Pešiṭta: *sâmeh lᵉjammā βᶜjaβšā.*

[3]) Hebr.: חוֹמָה; — Targûm: שׁוּרִין;
LXX: τεῖχος; — Aethiop.: *'araft;*
Vulgata: *quasi murus* [v. 29 *quasi pro muro*]: — Ḳopt.: *sobt.*
Pešiṭta: *'a(i)χ šûrā.*

Widerspruch im Berichte. Merkwürdig und sehr lehrreich ist die Uneinigkeit, die in der Verteilung der einzelnen kleinsten Versteile unserer Erzählung auf die verschiedenen Quellen zu Tage tritt. Eine kleine Tabelle mag uns beispielshalber die verschiedenen Ansichten von nur sechs Autoren veranschaulichen:

	Driver	Proksch	Kautzsch	Bäntsch	Dillmann	Kuenen
v.	21a P	21aα E 21aβγ J	21a E	21a P	21aα A(= P) 21aβγC(= J)	21aα E (P?) 21aβ J
	21b J	21b P	21b P.J.	21b J	21b A(= P)	21b E(P?)
	21c P	?	21c EP	22c P	21c. A(= P)	21c P?
v.	22 P	22a E 22b P	22 EP	22 P	22 A(= P)	22 P

Einigkeit, wiewohl nicht ganz vollständige, herrscht bloß in Bezug auf Vers 22, der fast ganz und von allen sechs Kritikern dem Priesterkodex (P) zugeschrieben wird.

Die Existenz von Quellen im Pentateuch in gewissem Sinne will ich nicht leugnen. Aber schon dieses Auseinandergehen der Ansichten muß uns die Behauptung der Kritiker etwas zweifelhaft erscheinen lassen. Die Argumente, die sie vorbringen, beweisen wenig. Oder beweist es z. B. wirklich viel, daß der Verfasser in Vers 21 b, um das trockene Land zu bezeichnen, das Wort חָרָבָה gebraucht und Vers 22 a zum Ausdruck der nämlichen Vorstellung sich des Wortes יַבָּשָׁה bedient? Konnte der Autor im Laufe der Darstellung nicht zwei Synonyme zur Wiedergabe des gleichen Gedankens in zwei aufeinanderfolgenden Versen anwenden? Mir möchte scheinen, daß dies zur Vermeidung der Wiederholung sogar gefordert ist. — Was vom Widerspruch im Berichte zu halten sei, wollen wir gleich sehen.

B.

An zweiter Stelle haben wir uns eine Untersuchung über den Charakter und die Eigenart des Erzählten vorgenommen, um daraus eine befriedigende *Erklärung des Textes* abzuleiten.

I. Vor allem kann dem Ereignis der *geschichtliche Charakter* nicht abgesprochen werden.

a) Die rationalistisch angehauchten Erklärer leugnen diesen Charakter oder schwächen ihn ab. Die radikalsten[1]) unter ihnen, die Panbabylonisten, sehen natürlich im Durchzug durchs Rote Meer nichts anderes als den Niederschlag einer babylonischen Sage, der Mythe vom Kampfe des Marduk mit dem Seeungeheuer Tiâmat; die Teilung des Meeres ist die Zerspaltung jenes Ungeheuers in zwei Hälften, wie die nämliche Sage berichtet.

b) Andere lassen zwar den Auszug der Israeliten als historisch gelten, verweisen aber mit Spiegelberg alle Einzelheiten des Berichtes, insbesondere den wunderbaren Durchzug durch das Rote Meer, ins Gebiet des Sagenhaften oder geben noch großmütig etwa folgendes zu: „Wer durchaus eine historische Erklärung dieses Sagenmotives haben will, der mag annehmen, daß einmal hier am Schilfmeer ein Heer seinen Untergang fand und die Erinnerung an ein solches Ereignis auf die Ausgestaltung der israelitischen Sage einwirkte."[2])

Trotz solcher Hyperkritik muß die Tatsache des Durchzuges von allen katholischen Exegeten als geschichtlich feststehend angenommen werden. Die vielen Hinweise der verschiedenen Bücher des Alten wie des Neuen Testamentes sind so klar und bestimmt, daß jeder Zweifel ausgeschlossen bleibt für einen Erklärer, der die Inspiration der hl. Schriften und ihre Geschichtlichkeit wenigstens in dem, was behauptet wird, anerkennt und annimmt. Man könnte hinzufügen, daß dem hl. Paulus[3]) und nach ihm mehreren hl. Vätern[4]) der Durchzug durch das Rote

---

[1]) Vgl. bei *Jeremias*, Das alte Testament im Lichte des alten Orientes[2], p. 179, Note 2; pp. 180. 410.

[2]) *Spiegelberg*, Der Aufenthalt Israels in Ägypten, p. 45 f.

[3]) 1 *Cor* 10, 2.

[4]) Vgl. bei: *R. Cornely*, Commentarius in I Cor. p. 270—273 und *Cornelius a Lapide*, Comment. in Script. Sacram XVIII (Paris 1868) 338 f.

Meer als Vorbild der Taufe galt und ihnen demnach das Ereignis als solches zweifellos feststehen mußte.

II. Ferner muß bemerkt werden, daß der erzählte Vorgang den Charakter des *Wunders* an sich trägt, wenigstens eines Wunders „*praeter naturam*". Gegen diese Erklärung treten die gemäßigten Rationalisten[1]) auf; da sie nämlich einerseits die geschichtliche Tatsache des Durchzuges durch das Rote Meer nicht in Abrede stellen, anderseits aber ein Wunder nicht zugeben wollen, suchen sie den ganzen Vorgang natürlich zu erklären: ein außerordentlicher Wind bewirkte zur Zeit der Ebbe einen außerordentlichen Tiefstand des Meeres und so ward der Durchzug ermöglicht.

Ein auf wunderbare Weise erhöhtes Zurücktreten des Meeres (Ebbe) haben auch manche katholische Schriftausleger zur Erklärung des Durchzuges angenommen, besonders einige von jenen, die um jeden Preis den Übergang bei Suês stattfinden lassen. Die geringe Wahrscheinlichkeit dieser letzteren Annahme wollen wir weiter unten zeigen. Über den wunderbaren Charakter des Ereignisses sind jedoch die Katholiken einig. Lassen wir wenigstens zwei derselben zu Worte kommen.

„Die Scheidung der Gewässer," sagt Kardinal *Newman*[2]), „war ein Wunder, wenn auch bewirkt durch eine natürliche Ursache, die zwar nach ihrer Eigenart, aber doch über ihre ordentliche Wirkungsfähigkeit hinaus tätig war." Man könnte hinzufügen: eine Ursache, die in dem von Gott vorhergesehenen und vorhergewollten Zeitpunkte wirksam war.

Denselben Gedanken spricht *Lagrange*[3]) aus: „Il est vrai que Dieu fit un miracle," und fügt bei: „il n'est pas moins funeste à l'exégèse d'aimer à grossir les miracles

[1]) Vgl. bei *Vigouroux*, La Bible et les découvertes modernes, (⁶1896) II 427—432.

[2]) Anrede bei der Versammlung der „Catholic Union of Great Britain" in Freeman's journal 13. mai 1880.

[3]) Revue biblique IX (1900) p. 79.

que d'en avoir peur; il faut tenir compte des causes secondes indiquées par la Bible: elle assigne le vent d'est."

Jener außergewöhnlich heftige und sengende Wind רוּחַ קָדִים (Südostwind) treibt die allerdings nicht sehr tiefen Gewässer des Meeres zurück — und trocknet den Meeresgrund aus. Diesen Vorgang begreift man ohne Schwierigkeit. Bedeutend schwieriger jedoch ist das Verständnis des folgenden Satzes (V. 22), der etwas später (V. 29) in derselben Schilderung wiederholt wird: „Und die Söhne Israels zogen mitten durch das Meer auf trockenem Boden und die Gewässer bildeten für sie eine Mauer zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken." Wie kann ohne ein neues erstaunliches Wunder der bloße Wind, der von Südosten kommt, auf beiden Seiten die Gewässer auftürmen und aus ihnen gleichsam eine Mauer, rechts und links vom ausgetrockneten Grunde, aufführen? Diese Schwierigkeit scheint eine sehr ernste zu sein, so ernst, daß sie einigen Kritikern zur Behauptung Anlaß gegeben hat, wir hätten es hier mit einer von zwei verschiedenen Autoren herrührenden, zweifachen Erzählung desselben Ereignisses zu tun. „Daß dies nicht vom gleichen Verfasser sein kann," sagt *Dillmann*, „zeigt einfaches Nachdenken: ein Wind wirkt nicht wie ein Keil. Und schon darum ist dieses Glied von C (= J) abzuleiten."[1])

Aber wir dürfen mit Recht fragen: ist denn diese Schwierigkeit überhaupt vorhanden? Soll denn der Text wirklich das sagen wollen, was so viele Erklärer annehmen und was einige neuere Übersetzungen zum Ausdruck bringen, als hätten sich die Gewässer zur Rechten und Linken der durchziehenden Israeliten wie Mauern emporgerichtet? Nach meiner Ansicht wenigstens ist dieser Sinn nicht notwendig im Texte enthalten.[2])

Die fragliche Stelle scheint eigentlich nur zu behaupten, daß nach geschehener Teilung des Meeres die Israeliten bei

[1]) Die Bücher *Exodus und Leviticus* (²1880) 150 f.

[2]) Die Annahme eines Auftürmens der Gewässer hält auch *v. Hummelauer* nicht für nötig (Comment. in Exod. 149).

ihrem Durchzuge auf dem wunderbar geöffneten und trocken gelegten, seichten Meeresboden zu ihrer Rechten und Linken, d. i. gegen Süden und Norden, an tieferen Meeresstellen schützende Gewässer hatten; diese leisteten ihnen den gleichen Dienst und deckten sie in ähnlicher Weise vor ihren Feinden, wie eine Verteidigungsmauer die eingeschlossenen Stadtbewohner gegen die Belagerer schützt.

Diese Auslegung kann sich wenigstens auf einige Wahrscheinlichkeitsgründe stützen. Solche sind:

1. Der Ausdruck חוֹמָה, der in der Schrift ungefähr 125 mal wiederkehrt, bezeichnet nicht bloß (Stadt-)Mauern [גָּדֵר ist jede beliebige Mauer], ferner Tempelmauern[1]), befestigte Stadt[2]), sondern auch alles, was, gleich einer befestigten Stadt, stark und widerstandsfähig ist.[3]) חוֹמָה bedeutet also auch — ganz im Sinne der von uns vorgeschlagenen Erklärung — jede Art von Schutzwehr.[4])

2. Von den *alten Übersetzungen* gilt dasselbe: die griechische, die Pᵉšiṭṭā, die äthiopische und die ḳoptische Übersetzung bedienen sich zur Wiedergabe des hebräischen חוֹמָה solcher Ausdrücke, die in den betreffenden Sprachen zunächst wirkliche (Stadt-)Mauer, dann aber in figürlichem Sinne: Bollwerk, Schutzwehr, Verteidigungsvorrichtung, Barrikade[5]) u. s. w. bedeuten.

3. Eine Stütze findet unsere Ansicht auch in der Ethymologie des Wortes חוֹמָה von der Wurzel חמה, welche im Arabischen *(ḥama[j])* und im Neusyrischen *(ḥᵉmê)* die Bedeutung von „beschützen, bewachen" hat; im Assyrischen ist dieselbe Wurzel *(eʒmû)* dem englischen „protect, surround" gleichwertig.[6])

---

[1]) *Ez* 40, 5; 42, 20. *Thr* 2, 7.

[2]) *Jer* 25, 29.

[3]) *Jer* 1, 18; 15, 20.

[4]) 1 *Sam* 25, 16; *Zach* 2, 9 (hebr.). *Is* 26, 1.

[5]) Vgl. die entsprechenden Wörterbücher zu τεῖχος, *šûrā*, *'araft*, *sobt*.

[6]) Vgl. *Muß-Arnolt*, A concise Dictionary of the assyrian language, p. 55, 4°.

4. Es erübrigt noch eine Bibelstelle, die wohl am meisten zugunsten dieser Erklärung spricht. Beim Propheten *Naḥûm* 3, 8 lesen wir wie folgt:

הֲתֵיטִבי מִנֹּא אָמוֹן הַיּשְׁבָה בַּיְאֹרִים׃
מַיִם סָבִיב לָהּ אֲשֶׁר־חֵיל(ה) יָם מַיִם חוֹמָתָהּ[1]

„Bist etwa du *(Ninive)* besser als Nô-'Amôn *(Theben)*, welches an den Nilarmen thronte,
rings von Wasser umgeben, dessen Bollwerk das Meer[2]) und dessen Mauern die Gewässer sind".

Hier sagt also der Prophet ausdrücklich, daß die Gewässer des Nilstromes (= Meer) für Theben wie eine Art Mauer waren, indem sie dasselbe vor den Feinden beschützten, wie eine Stadtmauer die belagerte Stadt.

5. Endlich ist auch nicht zu übersehen, daß für dieses augenblickliche Emportürmen der Gewässer, wodurch auf beiden Seiten eine Wassermauer entstanden wäre, gar keine Instrumentalursache angegeben ist. Der erwähnte Wind konnte wohl das Werkzeug für die wunderbare Scheidung der Gewässer bilden; in keinem Falle jedoch vermochte er, wie sehr man sich auch seine wunderbare Gewalt erhöht denken mag, die Wirkung hervorbringen, daß die aus dem beweglichen Elemente gebauten Mauern auf beiden Seiten in lotrechter Richtung stehen blieben; ein neues, direktes Eingreifen von Seite Gottes oder der Engel wäre gefordert; davon aber sagt die Bibel keine Silbe. Also brauchen wir ein so staunenerregendes Wunder nicht anzunehmen, solange kein stichhaltigerer Grund beigebracht wird, als daß viele Erklärer, ohne dem Texte eine tiefergehende Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, sich eine derartige Vorstellung von dem Ereignis gebildet haben. Ein Katholik braucht die Wunder, die verbürgt

---

[1]) Ich lese mit *Kittel* חֵילָהּ (analog zu חוֹמָתָהּ) anstatt massor. חֵיל; und מַיִם anstatt massor. מַיִם, das sonst für meine Erklärung auch sehr gut paßt.

[2]) Der Nil wird hier Meer (יָם) genannt, wie heute noch die großen Ströme Nil und Euphrat bei den Arabern *al-baḥr*, d. i. „das Meer" heißen.

sind, nicht zu fürchten oder zu leugnen, soll aber auch ohne triftigen Grund und evidente Notwendigkeit keines behaupten.

Gegen die in Vorschlag gebrachte Auffassung könnte man wohl eine Einwendung aus *Ex 15, 8* machen und aus dem von der zitierten Stelle logisch und stilistisch abhängigen Psalmverse *Ps 78, 13,* wo es von den Gewässern heißt, daß sie aufrecht „dagestanden seien wie ein *Damm*".

Ex 15, 8 מַיִם נִצְּבוּ כְמוֹ נֵד
Ps 78, 13 וַיַּצֵּב־מַיִם כְּמוֹ נֵד[1])

„Die Gewässer standen wie ein Damm".
„Und er stellte die Gewässer auf wie einen Damm".

Indes die Schwierigkeit ist nicht sehr ernst. An beiden Stellen handelt es sich nämlich um eine poetische Schilderung des Wunders, wobei natürlich die Vergleiche, die metaphorischen und figürlichen Redewendungen nicht fehlen dürfen und tatsächlich nicht fehlen; das ganze Kapitel *Ex* 15 und *Ps* 78 atmen die Sprache der Poesie. Die nüchterne Schriftauslegung aber gestattet nicht, daß man poetische Bilder allzu wörtlich erkläre; man würde ja gerade bei unseren zwei Bibelstellen zu ganz wunderlichen Vorstellungen und Resultaten gelangen. Z. B. in *Ex* 15, 8 heißt es vom Herrn: „Im Schnauben deiner *Nasenlöcher*, standen die Gewässer wie ein Damm" oder *Ex* 15, 12: „Du hast deine Rechte ausgestreckt und verschlungen hat sie die Erde", während doch in Wirklichkeit nicht die Erde, sondern das Meer die Ägypter begraben und verschlungen hat. Ganz Ähnliches ließe sich von *Ps* 78 sagen, denn der ganze Psalm ist nichts anderes als ein aus dankbarem Herzen in dichterischer Sprache hervorquellender Lob- und Dankhymnus für die unzähligen Wohltaten, die der Herr dem Volke Israel auf seiner ganzen Wanderung erwiesen.

---

[1]) Ich lese mit der Massôra נֵד (Damm), wiewohl die LXX, Peŝiṭta und Targûm נֹד (unstetes Leben, Elend) haben.

Aber — so könnte man vielleicht noch weiter einwenden — die Erklärung des *Ex* 14, 22 und 15, 8 scheint doch nicht richtig zu sein. Im ganz ähnlichen Falle, beim Durchgang der Israeliten durch den Jordan *„hielt das Wasser, das von oben her zufloß, im Laufe inne und stand aufrecht wie ein Wall,* נֵד־אֶחָד קָמוּ הַמַּיִם *“* (*Jos* 3, 16 vgl. 3, 13). Weshalb kann dasselbe wunderbare Ereignis nicht auch beim Durchzug durch das Rote Meer stattgefunden haben, zumal an der eben angeführten Stelle (*Jos* 3, 13. 16) dasselbe Wort נֵד (Damm, Wall) wie *Ex* 15, 8 sich findet?

Diese zwei äußerlich so ähnlichen Ereignisse sind aber in sich sehr verschieden.

a) Erzählt doch die hl. Schrift, daß die Gewässer des Jordan, die von oben (Norden) zuflossen in ihrem Laufe innen hielten und *in weiter Ferne* bei der Ortschaft *Adam* (ed-Dâmije?) aufrecht wie ein Damm standen, dagegen floß das talwärts zum Salzmeer strömende Wasser völlig ab. Es ist also hier nicht die Rede von einer eigentlichen Teilung, von einer Auftürmung der Gewässer zu einer Mauer, die rechts und links die durchziehenden Israeliten schützte. Es handelt sich nur um einen wunderbaren Stillstand des oberen Teiles des Jordan weit ab von den Israeliten.

b) Die Instrumentalursache wird nicht erwähnt. Ob sie in sich eine natürliche und nur inbezug auf die Art und Weise ihres Wirkens übernatürlich sein konnte, darüber wissen wir nichts. Die Meinungen der Exegeten sind geteilt.[1]) In jedem Falle ist hier von einer *Teilung* der Gewässer vermittelst eines heftigen *Windes* keine Rede. Daß dasselbe Bildwort (נֵד Damm, Wall) gebraucht wird, beweist wenig für die Notwendigkeit ganz derselben Erklärung für beide verschiedene Fälle, zumal *Ex* 15 eine *poetische* (also entsprechend zu erklärende) Darstellung bietet und die Verfasser von *Ex* 15 und *Jos* 3, 13. 16 ganz verschieden sind.

---

[1]) Vgl. z. B. *Vigouroux*, Dictionnaire de la Bible III (1903) 1744 und *v. Hummelauer*, Commentarius in librum Josue (1903) 133–137.

Selbst wenn *Ex* 15 und *Jos* 3, 13. 16 von demselben Verfasser stammen, so ist nicht außer acht zu lassen, daß doch *Ex* 14, 22 חומה hat und nicht גד. Man soll aber parallele, besonders sekundär abgeleitete Stellen nach der ursprünglichen Quelle erklären, wenn sie kritisch festgestellt und philologisch genügend klar ist.

Aus diesen Erwägungen geht hervor, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit in *Ex* 14, 22. 29 das hebr חוֹמָה in übertragener Bedeutung als „Schutzwehr" auffassen kann. So schwindet jegliche Schwierigkeit. Man begreift unschwer, wie die Israeliten auf allen Seiten ausgezeichnet gedeckt waren: die Wolkensäule mit dem Engel deckte sie im Rücken, rechts und links *in tiefer gelegenen Stellen* lagen schützend die Gewässer des geteilten Meeres[1]), vor ihnen endlich breitete sich auf der sinaitischen Halbinsel die Wüste aus. Jene Wasser also, welche den Streitwagen der Ägypter einen Seitenangriff auf die Hebräer unmöglich machten, waren für letztere eine wahre Schutzwehr wie wirkliche Mauern. Hält man sich das vor Augen, so dürfte wohl auch jeder Widerspruch im Texte wegfallen und es wird unnötig sein, bei dieser Bibelstelle an eine Verschiedenheit der Quellen zu appellieren. Außerdem wird die Aufstellung eines ganz außerordentlichen, in der Schrift weder behaupteten noch begründeten Wunders vermieden.

C.

Im dritten Teile will ich noch kurz die Frage über den *Ort des Durchzuges* berühren, ohne jedoch in diesem Punkte etwas vollständig Neues bieten zu können und ohne etwaige Vollständigkeit zu beabsichtigen. Diese heikle Frage wurde ja schon so oft und von so vielen Gelehrten[2]) dis-

[1]) Wie wir uns das vorstellen können, will ich weiter unten erklären.

[2]) Zuletzt auch von *Lagrange* Rev. bibl. IX (1900) 76—81; diesem Verfasser verdanken wir eine gründliche, oft glückliche, wenn auch in

kutiert, daß das Hauptproblem jedem Bibelfreunde bekannt ist.

Es wird nicht nötig sein, hier an die veralteten und heute mit Recht aufgegebenen Hypothesen von *Richter*[1]), *Thierbach*[2]), *Schleiden*[3]) und *Brugsch*[4]) zu erinnern, für welche erst kürzlich *Schoenfeld*[5]) wieder eingetreten ist; nach diesen Forschern wären die Juden zwischen dem Mittelmeer und den Sirbonis-Seen hindurchgezogen[7]). Ähnlich unhaltbar ist eine zweite, der genannten geradezu entgegengesezte Ansicht, vertreten von *P. Siccard* (und zum Teil von *Josephus Flavius*), welche die Israeliten von Besâtîn (südlich von Ḳâiro) ausziehen und viele Meilen südlich von Suês mitten durchs Rote Meer marschieren lassen.

Die neueren Forscher, welche topographische Untersuchungen über den Exodus und den ים־סוף (Schilfmeer?) anstellten, bilden in der Durchzugsfrage zwei Hauptgruppen: es handelt sich nur mehr um den Busen des jetzigen Roten Meeres bei Suês oder um die sogenannten Bitterseen *(Lacus Amari, Salsi)* im weiteren Sinn, insofern sie nämlich den *Timsâḥ-See* einschließen. Der Kürze halber muß ich die positiven Gründe, die für beide Meinungen angeführt werden, beiseite lassen; ich werde aber wenigstens die Schwierigkeiten, deren die zwei Hypothesen nicht entbehren, kurz

---

manchen Punkten nicht völlig sichere Lösung vieler topographischer Fragen des Exodus. Vgl. seine Auseinandersetzungen in der *Revue biblique* IX (1900) 63—86, 273—287; 443—449; volle Beachtung verdienen auch die Artikel in der *Rev. bibl.* V (1896) 440—451; 618 bis 643; VI (1897) 107—130; 605—625; VII (1898) 112—115; VIII (1899) 369—392.

[1]) Geographische Untersuchungen . . . Leipzig 1778.

[2]) Osterprogramm des Gymnasiums zu Erfurt 1830.

[3]) Die Landenge von Suès. Leipzig 1858 p. 180 ff.

[4]) L'exode et les monuments égyptiens, Leipzig 1875, p. 25—28. — *Brugsch* hat übrigens diese Ansicht später zurückgezogen.

[5]) In seinem Werke: Die Halbinsel des Sinai in ihrer Bedeutung. Berlin (1907) 147—153.

[7]) Gründliche Widerlegung findet die erstgenannte Hypothese bei *Vigouroux*, La Bible et les découvertes modernes (⁶1896) II 370—382 und bei *Scholz*, Ägyptologie und die Bücher Moses p. 116—126.

erwähnen. Für den Meerbusen von Suês entschieden sich z. B. *de Laborde*[1]), *v. Tischendorf*[2]), *Keil*[3]), *Ebers*[4]), *Jullien*[5]), *Scholz*[6]), *v. Rieß*[7]), *Vigouroux*[8]) und andere. Für die zweite Ansicht (Bitterseen), welche gegenwärtig die vorwiegende zu sein scheint, treten ein: *de Lesseps*[9]), *Lecointre*[10]), *Stuart Poole*[11]), *v. Hummelauer*[12]), *Naville*[13]), *Lagrange*[14]), *Petrie*[15]) und viele andere.

Allerdings, sobald es sich um genauere Fixierung der einzelnen Stationen des Auszuges handelt, gehen die Meinungen oft weit auseinander; es existieren da keine entscheidenden geschichtlichen und archäologischen Denkmäler, die uns mit Bestimmtheit diese oder jene Stelle bezeichneten.

Gleichwohl haben die Ausgrabungen von Naville und Flinders Petrie über die topographische Lage der Stationen Ra'meses und Sukkôt beinahe sichere Ergebnisse geliefert. Es ist das ein großer Fortschritt, der den Ausgangspunkt des Zuges näher zu bestimmen gestattet. *Ra'meses* muß nämlich, wie die Ausgrabungen von Petrie nahelegen

---

[1]) „Voyage de l'Arabie Petrée" 79—81.

[2]) „Reise in dem Oriente" (1846) I, 169 ff; vgl. auch seine Schrift: „De Israelitarum per Mare Rubrum transitu" 1847.

[3]) Bei *Dillmann*, „Die Bücher Exodus und Leviticus"[2] 142—143.

[4]) Durch Gosen zum Sinai (1868) 509—512.

[5]) In seinem letzten Werke: *„Sinai et Syrie"* (2893); vorher hatte er sich für die Bitterseen erklärt (so z. B. in der Broschüre: *„Une Excursion dans la Terre de Gessen"* 42—54 und in *„L'Egypte, souvenirs bibliques et chrétiens"* 115 ff).

[6]) Die Ägyptologie und die Bücher Moses' (1878) 127—138.

[7]) „Atlas Scripturae S."[2] (1906) tab. II.

[8]) L. c. II. 411—426.

[9]) In den: „Comptes rendus de l'Academie des sciences" (1874) 1743—1744.

[10]) „Du passage de la mer Rouge par les Hébreux" in den *„Études religieuses"*, Paris (1869. IV) 557—582; (1873. III) 31—59, 195—229.

[11]) In *„Smith*, Dictionary of the Bible" III 1016; vgl. auch *„Hastings*, Dictionary of the Bible" I (1898) 803 Karte.

[12]) „Die Auszugsroute der Israeliten" (Zeitsch. f. kath. Theol. X (1886) 350—355); auch in: „Commentarius in Exodum" 149.

[13]) „The Store-city of Pitom"[3] p. 23.

[14]) Revue biblique IX (1900) 79, 80.

[15]) „Researches in Sinai" (1906).

im ụâdi Ṭûmîlât bei Tell Rotâb[1]), etwa 30 km westlich von Ismâʿîlijja, gesucht werden. Dadurch käme die Hypothese Lagrange[2]) zum Falle, nach welcher Raʿmeses in eṣ-Ṣâliḥijje zwischen Tanis und tell el-Masḫûṭa anzusetzen wäre.

Kein begründeter Zweifel kann mehr sein über die Lage der zweiten Station, *Sukkôt*, welches in tell el-Masḫûṭa, 16 km westlich von Ismâʿîlijja, gesucht werden muß. Nach Naville (l. c. 7) war Sukkôt סֻכּוֹת = Gezelte) nicht eine Stadt oder ein Flecken, sondern die ganze Gegend um Pitom herum und trug in der Profansprache der Ägypter den Namen *T(ụ)kụ(t)* (= bibl. סֻכּוֹת); in ihrer heiligen Sprache aber hieß es *Pr-it(u)m* (das biblische Pitom פִּתֹם), was zu übersetzen ist mit: Haus des (Gottes) Atum. Es befand sich nämlich dort ein kleines Heiligtum des Sonnengottes Atum und rund herum lagen große Getreidespeicher, die sehr stark befestigt waren und dem ägyptischen Heere auf seinem Marsche nach Syrien zur Verfügung stehen sollten So kam es, daß der nämliche Ort sogar noch eine dritte Benennung erhielt, nämlich *ʿerụ* (bibl. הֲרֹרוֹת (?) *Gen* 46, 28), was in der ägyptischen Sprache (öffentlicher) „Speicher" bedeutet. Dieser dritte Name war der Anlaß, daß man später den Meerbusen Suês, Busen von Heroopolis nannte.

Leider konnte bisher in der entscheidenden Frage, nämlich in der Bestimmung der Station Pî-haḥîrôt bei Migdôl und Baʿal-ṣᵉfôn kein sicheres Resultat erzielt werden; und doch würde uns gerade die Kenntnis dieser Orte die Stelle des Duchzuges verraten.

Die Gründe, die man gewöhnlich für den Durchzug bei Suês anführt, hat Vigouroux sehr vollständig und genau zusammengestellt[3]). Alle diese Gründe haben vielleicht einige Wahrscheinlichkeit für sich, beweisen aber jedenfalls die Sache nicht völlig. Außerdem bietet die Suêshypothese große Schwierigkeiten; manche von den letzteren werde ich unten berühren.

Dagegen hat die Bitterseenhypothese, obgleich sie auch für sich keine peremptorischen Gründe anführen kann[4]) — in dieser ganzen topographischen Frage kann man ja

[1]) Vgl. *Flinders Petrie* „Hyksos and Israelite cities" (1906).

[2]) Revue biblique IX (1900) 73.

[3]) La Bible et les découvertes modernes (⁶1896) II 411—426.

[4]) Die Gründe findet man z. B. bei *Lecointre* l. c.

bis jetzt leider nur Wahrscheinlichkeiten abwägen — keine so großen Schwierigkeiten gegen sich.

Das Hauptbedenken gegen sie ergibt sich aus einer geringen, zwischen den Bitterseen und Suês gelegenen Bodenanschwellung, *Šalûf eṭ-Ṭerâbe* genannt, über deren geologischen Charakter die Forscher nicht einig sind; einige nennen den Šalûf ein tertiäres Gebilde, andere widersprechen dieser Ansicht. Aber was man auch vom tertiären Ursprung dieses Terrains halten mag, eine genaue Besichtigung des Šalûf (vgl. Kapit. XV) hat mich zur subjektiven Überzeugung gebracht, daß auch noch in historischer Zeit die Bitterseen mit dem Meerbusen von Suês und dem Roten Meere ganz gut in Verbindung stehen konnten, zwar nicht direkt durch den Šalûf, sondern durch einen mehr westlich gelegenen Landstrich, der am Šalûf sich hinzieht und wo auch der von König Śêṭi I. erbaute Kanal[1]) gegen das Rote Meer verlief. In dieser Hypothese könnte man die geologische Frage ruhig bei Seite lassen.

Aber nehmen wir sogar als sicher an, daß in der Zeit des Auszuges das Rote Meer gänzlich von den Bitterseen getrennt war; könnte dann ein Durchzug durch die Bitterseen (die mit dem heutigen Timsâḥ damals verbunden waren) nicht als Durchgang durch das יַם־סוּף gelten? — Ist es denn schon philologisch und exegetisch ganz sicher und klar, was eigentlich יַם־סוּף bedeuten soll? Daß es den *Sinus Heroopolitanus* oder *Aelaniticus* an allen Stellen bezeichnet, ist nur sehr wahrscheinlich[2]); ganz sicher ist es nicht. Manche Gelehrte sind eben der Meinung, daß die Bitterseen ägypt. *(km-gr)* anfangs יַם־סוּף hießen[3]) und daß erst von ihnen dieser Name auf den Suês- und 'Aḳaba-Busen übergegangen ist.[4]) Und würde sogar auch das nicht genügen, so könnte man darauf aufmerksam machen, daß doch in *Ex* 14 die Rede nur von einem הַיָּם im allgemeinen sei; im Hebräischen aber bedeutet das einfache יָם auch die Landseen (vgl. *Hi* 14, 11). Daß הַיָּם in *Ex* 14 mit dem יַם־סוּף identisch ist, geht erst aus anderen Stellen hervor, aber das entkräftet die Argumentation nicht. Auf diese Weise könnte die Šalûf-Schwierigkeit wohl überwunden oder wenigstens bei Seite gelassen werden.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf einige der Schwierigkeiten, welche die Suêshypothese bietet.

1. Zunächst wäre der Marsch von *'Etām* (wahrscheinlich bei Ismâ'îlijja gelegen) bis *Pî-haḥîrôt* (Suês), falls nur ein Tag zur Verfügung stand, entschieden zu lang; denn ein

[1]) *Maspéro*, Histoire ancienne II, p. 228.

[2]) Vgl. die Autoren bei *Gesenius-Buhl*[14] p. 489.

[3]) *W. Max Müller*, Asien und Europa, p. 42 sqq.

[4]) *Gesenius-Brown*, Hebrew and english Lexicon, p. 693.

ganzes Volk, das Frauen und Kinder, Herden und Habseligkeiten mitschleppt, kann an einem Tage unmöglich 70—80 km zurücklegen.

2. Wollen wir aber — weil *Ex* 14 und *Num* 33, 7 die Annahme mehrerer Tagesmärsche nicht absolut ausschließen — die erste Schwierigkeit nicht gelten lassen, so bleibt eine andere größere bestehen: die Zwecklosigkeit eines solchen Marsches. Zur Zeit des Auszuges erstreckte sich sehr wahrscheinlich das Rote Meer bis Ismâ'ilijja, so daß vom Timsâḥ-See an über die Bitterseen eine ununterbrochene bis Suês reichende Meeresverbindung hergestellt war[1]). Der Wasserarm war wohl nicht breit und auch nicht sehr tief; nichtsdestoweniger mußte das dort befindliche Meerwasser jede Flucht nach der sinaitischen Wüste zu Fuß unmöglich machen. —

Was aber, wenn vielleicht zur Zeit des Auszuges die Bitterseen von dem Roten Meere nördlich von Suês getrennt waren? Es bleibt dieselbe Zwecklosigkeit eines so weiten Vordringens nach Süden. Denn aus den ägyptischen Denkmälern weiß man jetzt ganz sicher, daß an der Ostgrenze Ägyptens von Suês gegen Norden bis zu *Ma-ǧ'-d-i̯-r* (Migdôl?) gegen die Einfälle der asiatischen Nomadenhorden (*'Amu̯, Stti̯*) schon von den ältesten Zeiten (V. Dyn.) hie und da Befestigungen, ägyptisch *ḫatem(u̯)* genannt, angelegt wurden, besonders dort, wo das Meer, bezw. die Bitterseen, keine natürliche Schutzwehr bildeten[2]). Die ungeheure Schwierigkeit eines Durchzuges war auch in dieser Hypothese vorauszusehen. Ein von Mōses geplanter Marsch bis nach Suês hinunter, wie ihn die Suêshypothese dem ortskundigen

---

[1]) Vgl. *H. Guthe,* Zeitschr. d. deutschen Palästina-Vereins VIII, 219; — *Lagrange,* Revue biblique IX (1900) 77; — *Vigouroux* l. c. 402 note; *Brugsch,* Die Aegyptologie (1897) 38. 268; — *W. Max Müller,* l. c.; — *Naville,* Egypt expl. Found I.

[2]) Belege bei *Ebers,* Ägypten und die Bücher Moses (1868) 78—84; Durch Gosen zum Sinai (1872) 507 f; — *G. Maspéro,* Histoire ancienne des peuples de l'orient classique I (1895) 349; — *H. J. Heyes* Bibel und Ägypten (1904) 2—7; — *W. Max Müller* l. c. 43 f.

israelitischen Gesetzgeber zumutet, wäre also — da die Unmöglichkeit eines natürlichen Überganges in jedem Falle auf der Hand lag — unnütz und in hohem Grade unklug gewesen. Um aber Gottes Macht und Vorsehung für sein Volk zu beweisen — worauf sich einige berufen — genügte das Meerwasser der Bitterseen vollauf.

3. Außerdem nehmen nicht wenige Erklärer an, die erste Station nach dem Durchzug durchs Rote Meer, der Ort *Mārā,* zu dessen Erreichung ein dreitägiger Marsch durch die Wüste nötig war (*Ex* 15, 22), liege bei *'ujûn Mûsa;* letzteres ist aber kaum 2 km von der Stelle entfernt, wo nach der Suês-Hypothese die Israeliten aus dem Roten Meere heraustraten. Wie konnten sie also, um diese 2 km zurückzulegen, drei volle Tage durch die Wüste marschieren? Man kann darauf nicht erwidern, wie es einige versuchen, Mārā sei im heutigen ụâdi el-'Amâra zu suchen; in diesem Falle fällt nämlich wieder die Entfernung von der folgenden Station *Êlim=Ḥarandel* zu gering aus. — Ich will jedoch auf diese Schwierigkeit nicht zu großes Gewicht legen, da dieselbe auf verschiedenen, teilweise nicht ganz sicheren, Voraussetzungen beruht.

4. Schließlich hat mir, selbst ohne Rücksicht auf andere Argumente, die sorgfältige Besichtigung des ganzen Meerbusens von Suês diese sogenannte Suês-Hypothese sehr unwahrscheinlich erscheinen lassen. Wenn nämlich die Israeliten nicht auf irgendeiner Sandbank, wie einige behaupten, sondern auf dem Meeresgrunde vom Gebirge 'Atâḳa (bei den heutigen Steinbrüchen) bis zu dem Meeresufer bei den Mosesquellen hinübergezogen wären, dann hätten sie in den ganz wenigen Nachtstunden einen Weg von etwa 20 km zurücklegen müssen, eine Entfernung, für die unser Segelboot bei günstigem Winde $2^1/_2$ Stunden nötig hatte. Dazu kommt, daß die Meerestiefen dieses Gebietes an manchen Punkten bis gegen 22 m betragen; solche Wassermassen wird selbst ein mit wunderbarer Kraft ausgestatteter Wind nur schwer bewältigen können. Eine andere Instrumentalursache des Wunders aber erwähnt die

Schrift nirgends; wir sind also zum mindesten nicht berechtigt, eine solche zu fordern. Endlich wehte jener heftige Wind, wie der biblische Bericht erzählt, von Südosten her; nun aber ist bei einer derartigen Windrichtung, auch wenn dem Winde eine übernatürliche Heftigkeit zugeschrieben wird, nicht nur eine Zerteilung des Meeres bei Suês absolut nicht vorstellbar, sondern es mußten noch viel wuchtigere Wasserfluten in der Richtung auf Suês gegen die Israeliten herangetrieben werden. Um an dieser Schwierigkeit vorbeizukommen, nehmen manche Verteidiger der Suês-Hypothese einen Nord- oder Nordostwind oder sogar einen Nordwestwind an, was jedoch dem Texte nicht entspricht.

Diesen heftigen und sengenden Südostwind (קָדִים *eš-šerḳî samûm*), hatten allerdings die Israeliten bei ihrem Durchzuge, wie ich ihn unten erkläre, durch einige Zeit im Gesicht oder wenigstens von der rechten Seite. Dadurch war zwar ihr Durchzug erschwert und bildete keine Annehmlichkeit; — möglich war er aber in jedem Falle. Die nicht sehr lange dauernden Strapazen konnten auch Weiber und Kinder ertragen. — *Samûm* heißt zwar bei den Arabern „der Giftige“: — doch er tötet oder vergiftet nicht mit einem Schlage. Seine Wirkung beschränkt sich darauf, daß er „die Vegetation versengt, die Menschen und Tiere schlaff macht, die Schleimhaut und Respirationsorgane austrocknet, und schlaflose Nächte verursacht.“ (*Buhl*, Geographie des alten Palästina [1896] 53). Er „ist trocken, regt das Blut auf, beengt die Brust . . . es herrscht eine drückende Schwüle . . . Staub erfüllt die Atmosphäre . . . Tiere und Menschen fühlen sich matt und unvermögend zur Arbeit“ (*J. Frohnmeyer*, Biblische Geographie ([12]1903) 16—17.) Vgl. auch *G. Smith*, The historical geography of the holy Land ([12]1906) 67—71 und *Musil*, Arabia Petraea III 3 f. — Trotz alledem ist eine Reise bei solchem Winde möglich und ich habe sie selbst mit den Arabern unter solchen Umständen einigemale machen müssen.

Aus diesen Gründen kommt mir also ein Durchzug bei Suês nicht sehr wahrscheinlich vor. Wo aber soll dann der Übergang stattgefunden haben? Verschiedene Hypothesen, aber auch nur Hypothesen, wurden aufgestellt: über den See Timsâḥ, über einen der beiden Bitterseen, über die Meerenge, welche die beiden letzteren verbindet, endlich auch über den Meeresarm zwischen den Bitterseen und dem Timsâḥ. Jede dieser Hypothesen hat einige Wahrscheinlichkeitsgründe für sich, für keine sind überzeugende Argumente

vorgebracht worden. Die sichere Antwort hängt ganz und gar davon ab, an welcher Stelle man das biblische Migdôl[1]) sucht. Wenn die Hypothese Maspéros[2]), welcher Migdôl in die Nähe von Serapeum versetzt, sich durch die Ausgrabungen bestätigen sollte, so wird kein Zweifel mehr bestehen, daß der Durchzug der Juden zwischen dem See Timsâḥ und den Bitterseen stattgefunden hat[3]). Bis jetzt ist dieses nur sehr wahrscheinlich.

Geben wir zum Schlusse dieser Untersuchung noch ein anschauliches Bild des ganzen in *Ex* 14 erzählten Ereignisses. Wir können uns den Vorgang gleichsam dramatisch in drei Akten vor Augen führen.

Erster Akt. Beginn der Nacht. Die Israeliten sind bei Serapeum (Migdôl?) in ihrem Lager versammelt; sie sehen von Ferne die Ägypter zur Verfolgung heranrücken. Furchtbare Panik und betäubendes Geschrei bei den Hebräern. Jahue tröstet Moses und befiehlt dem Engel, sich mit der Wolken- und Feuersäule zwischen die Israeliten und Ägypter zu stellen; die Ägypter sind von der Wolke in Finsternis gehüllt, die Juden erhalten das volle Licht (*Ex* 14, 9—20).

Zweiter Akt. Auf Jahues Befehl streckt Moses seine Hand aus über den Meeresarm, welcher die Bitterseen mit dem Timsâḥ verbindet. Nun sendet Jahue einen heftigen, sengenden Südostwind (קָדִים); dieser gewaltige Sturmwind treibt zuerst das Meerwasser, das hier verschiedene Tiefen besitzt, gegen den Timsâḥ zurück und macht dadurch eine verhältnismäßig seichte Stelle, eine Sandbank, ganz wasserfrei — er scheidet die Gewässer — und trocknet endlich den bloßgelegten Meeresgrund mit seiner sengenden Hitze aus. Zu beiden Seiten des trockenen Pfades bleiben an den tieferen Stellen die Gewässer stehen; sie bilden zur Rechten und zur Linken eine Schutzmauer für das Volk Israel und wehren jeden Seitenangriff ab. Gegen Mitternacht beschreiten die Juden die ihnen von Jahue bereitete

[1]) *Ex* 14, 2. [2]) L. c. 1, p. 75, Karte.

[3]) Vgl. *Lagrange*, Revue bibl. IX (1900) p. 80.

Straße mitten durchs Meer, im Rücken folgt, ihnen die Säule von Feuer und Rauch, sie von den Ägyptern trennend und gegen ihren Angriff deckend. Denn auch die Verfolger haben nach den Israeliten den trockengelegten Meeresgrund betreten (*Ex* 14, 21—23).

Dritter Akt. Beim Herannahen der ‚Morgenwache' (um die dritte Stunde nach Mitternacht) erschreckt Jahue aus der Wolkensäule die Ägypter und bringt Verwirrung (hebr. וַיָּהָם) unter sie; ihr Marsch auf dem Meeresgrunde wird langsamer und schwieriger, und sie denken ernstlich an die Flucht: „Laßt uns fliehen vor Israel, denn Jahue kämpft für sie gegen die Ägypter". Aber es ist zu spät. Die Israeliten haben das andere Ufer erreicht, sie sind gerettet. Moses streckt auf Jahues Befehl wieder seine Hand über das Meer aus; der Südostwind läßt sofort ab, die Wassermassen kehren zurück und ergießen sich, erst nur langsam, dann mit stets wachsender Gewalt über die Stellen, die sie verlassen hatten; „beim ersten Morgengrauen ist das Meer an seinen früheren Ort zurückgekehrt". Die Ägypter können nicht mehr fliehen und finden ihr Grab in den Fluten: und „alle Streitwagen und Krieger . . ., welche das Meer (den Meeresgrund) betreten hatten", fanden den Tod, so daß „kein einziger von ihnen am Leben blieb"; von jenen — ich wiederhole es — die zur Verfolgung der Israeliten das Meer betraten[1]). „Also befreite der Herr an jenem Tage Israel aus der Hand der Ägypter" (*Ex* 14, 24—30).

[1]) Über Pharao und dessen übriges Heer sagt die Schrift nichts; die Worte des *Ps* 136, 15

נִעֵר פַּרְעֹה וְחֵילוֹ בְּיַם־סוּף׃

Jahue „warf (schüttete aus) Pharao und seine Streitmacht in das Schilfmeer" bedeuten, wie die Exegeten annehmen (vgl. *Vigouroux* l. c. p. 424; *v. Hummelauer*, Comm. in Exod. p. 151; *K. Miketta*, Der Pharao des Auszuges, Biblische Studien VIII, 2 (1903) 45. 46), nicht den Tod des Königs selbst; denn außer anderen Gründen zeigt schon die Prosodie des Verses, daß im Text ein Wort hinzugefügt wurde, wahrscheinlich וְחֵילוֹ (und seine Streitmacht), so daß hier Pharao metonymisch, d. i. Pharaos Heer, zu verstehen ist.

XV.

In Suês

Auf dem Sueskanal zu den *Bitterseen*. — *Gebel 'Atâka*. — Mit dem Segelschiff nach *'ujûn Mûsa*. — Befürchtungen und Pläne. — Die Stadt *Suês*. — Die letzten Vorbereitungen. — Paßschwierigkeiten. — Ankunft des Reisegefährten. — Auf dem Dampfer *Rarbijje*.

Suês, 13. Juli 1906.

Aus dem vorigen Kapitel kennen wir bereits die Bitterseen und die Bodenanschwellung Šalûf. Um sie persönlich in Augenschein zu nehmen, machte ich auf dem Kanal einen Ausflug bis zur Station Ḫabret (120 km von Port Sa'îd). Der Direktor der Kanalgesellschaft stellte mir ein Dampfboot zur Verfügung. Der „*Lynx*" glitt schell dahin und überholte ohne Schwierigkeit die großen Dampfer, welche im Kanal nur 10 km per Stunde zurücklegen dürfen. Der zuvorkommende Kapitän hielt obendrein an jeder Kanalstation, so lange ich es wünschte. Ich suchte darum der Reihe nach die Stationen Medâma, Šalûf, Geneffe und Ḫabret auf.

Ein Urteil über die geologische Formation der Bodenanschwellung Šalûf geht über die Grenzen meiner Kompetenz, zumal auch die Geologen in diesem Punkte noch uneins sind[1]). Als ich jedoch von der Spitze der Bodenanschwellung auf die Umgebung Umschau hielt, bemerkte ich, daß zwischen der ge-

[1]) Z. B. *de Mauriac, Fraas* meinen, daß Šalûf ein tertiäres Gebilde sei, andere Geologen jedoch verneinen es entschieden, und ihnen reiht sich eine Anzahl von Historikern und Exegeten an.

genwärtigen Station Šalûf und gebel Šalûf eṭ-Ṭerrâbe einerseits und dem in der Ferne schimmernden Bitterseebassin andererseits eine ziemlich weite Ebene sich erstreckt. Könnte man da nicht — selbst in der Hypothese, die Schwelle Šalûf gehöre der Tertiärformation an — annehmen, daß das Rote Meer in historischer Zeit *gerade auf diesem Wege* seine blauen Wellen in die Bitterseen ergossen habe? Ich wage es nicht als ausgemacht hinzustellen, aber vielleicht könnte man dann die Frage nach dem geologischen Ursprung Šalûf's außer Acht lassen? Dieses ist um so wahrscheinlicher, als die Kanäle des ägyptischen Königs Śêṭi I[1]) und später der persischen Herrscher gerade diese Richtung verfolgten.[2])

* * *

Suês, 14. Juli 1906.

Heute ein neuer Ausflug von biblischem Interesse.

Ich wollte mich in der Umgegend von Suês selbst recht genau orientieren. Soll doch nach einer allerdings ziemlich späten jüdischen und christlichen Überlieferung aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. hier der Übergang des israelitischen Volkes über das Rote Meer stattgefunden haben. Darnach wäre der Eintritt in das Meer bei *gebel ʿAṭâḳa* (bei den heutigen Steinbrüchen), der Austritt aus demselben bei *ʿujûn Mûsa* (Quellen des Moses) zu suchen. Die Entfernung dieser beiden Punkte beträgt in der Luftlinie etwa 20 km, die größte Tiefe 12 Seeklafter = 22 m.

Heute wird das Fest der französichen Republik feierlich begangen. Die Suêskanal-Gesellschaft, obwohl international, feiert es diesmal in Port Teufîḳ (so heißt heute der Hafen von Suês). Um den europäischen Angestellten die Festfreude nicht zu verderben, mietete ich mir ein kleines Segelschiff mit drei arabischen Ruderern. Der

---

[1]) Vgl. *Maspéro*, Histoire ancienne II 228.

[2]) Ich übergehe die Einzelheiten dieses ganztägigen und überaus interessanten Ausfluges auf dem Suêskanal, da sie nicht in den Rahmen dieser Arbeit fallen.

Nordwind brachte mich in einer Stunde zu den Steinbrüchen des Berges ʿAtâḳa.

* * *

Vorerst zur Steuer der Wahrheit eine kleine Richtigstellung. Oft behauptet man selbst in gelehrten Werken, daß der gebel ʿAtâḳa ganz steil ins Rote Meer abfalle und daß die Israeliten infolgedessen nicht mehr weiter gegen Süden fliehen konnten. Diesen Eindruck gewinnt man in der Tat, wenn man z. B. von Suês aus die Gegend betrachtet. Und doch verhält es sich in Wirklichkeit anders. Selbst zur Zeit der Flut könnte gegenwärtig auf dem leicht abfallenden Abhange zwischen dem Meere und dem eigentlichen Berge eine ganze Kompagnie Soldaten frei marschieren und nicht, wie man gewöhnlich angibt, nur wenige Mann. Wie es zur Zeit der Pharaonen war, kann man nicht feststellen. Ich vermute, daß die gegenwärtige Ebene durch Anschwemmung und Ablagerung des Seesandes entstanden ist.

Doch nehmen wir an, sie wäre schon zu Moses Zeiten dagewesen, so würde sie doch die Israeliten aus der kritischen Lage nicht haben befreien können, wenn die Hypothese zurecht bestehen soll, das Volk sei bis Suês vorgedrungen. Was hätte es ihnen genützt noch weiter nach Süden zu fliehen? Dieser Weg hätte sie nur noch tiefer in das Land ihrer Unterdrücker geführt. Also schon die absolute *Zwecklosigkeit* eines solchen Unternehmens schließt diese Hypothese aus, nicht aber, wie man gewöhnlich meint, die *Unmöglichkeit* weiter gegen Süden vorzudringen. Auch kann man von dieser Unmöglichkeit wenigstens heutzutage nicht sprechen. Wie es vor 35 (?) Jahrhunderten gewesen ist, läßt sich allerdings nicht mehr mit Sicherheit bestimmen.

* * *

Von den Steinbrüchen des Berges ʿAtâḳa bis zum asiatischen Ufer bei ʿujûn Mûsa brauchte ich bei mittlerem Winde mit kleinen Umwegen im Boote $2^1/_2$ Stunden. Diese 20 Kilometer (in der Luftlinie!) darf man bei der Suêshypothese

gleichfalls nicht aus dem Auge lassen. Die größte Breite des Bitterseebassins beträgt kaum 12 km, und an der Stelle, wo sich die beiden Seen vereinigen, kaum 2 km; vielleicht war die Meereszunge, welche Timsâḥ mit den Bitterseen verband, noch enger.

* * *

Die Landung bei ʿujûn Mûsa ging nicht ohne ein kleines Abenteuer ab. Wegen der Mekkaquarantäne durften wir nicht am Molo landen, sondern mußten weiter südlich anlegen. Die Ebbe, welche bei Suês gewöhnlich 1—1½ m Tiefe erreicht, machte es dem Boote unmöglich, ans Ufer zu kommen. Die Araber waren in Verlegenheit. Da war guter Rat teuer. Schließlich bietet sich der stärkste der Ruderer an, mich auf seinen Schultern ans Land zu tragen. Es gab keinen anderen Ausweg. Ich nahm den Vorschlag nicht ohne ein gewisses Bangen an, und setzte mich auf die Schultern meines Arabers, der im Adamskostüm durch das Meer watete. Das Wasser reichte ihm gewöhnlich bis zu den Hüften, manchmal auch bis unter die Arme, und dann halfen keine gymnastischen Übungen. Wollte ich meinem Kopfe ein Bad ersparen, so mußte ich es zulassen, daß meine Sporenstiefel mit dem Wasser Bekanntschaft machten. Das Seebad hat gewirkt, denn noch bis heute können sie ihre Farbe trotz aller Anstrengungen der „Stiefelputzer" nicht wieder erlangen.

Doch das war eine Nebensache: — die einzige größere Gefahr bildeten die Haifische, die in ziemlicher Anzahl um Suês herum ihr Unwesen treiben. Noch vor kurzer Zeit waren einige Araber diesen See-Hyänen zu Opfer gefallen.

Der Ritt bis zum Ufer dauerte bereits eine halbe Stunde. Mein arabisches „Roß" stieß, obwohl ein starker und sehniger Mann, immer öfter an spitze Steine und scharfe Muscheln und stöhnte immer öfter. Es hätte nicht viel gefehlt und auch mein Kopf hätte ein unliebsames Seebad nehmen müssen. Als wir zu einer Stelle kamen, wo das Wasser nur bis an die Knöchel reichte, verzichtete ich deshalb auf den Weiterritt und watete wie

der Storch im Wasser dem Strande zu. Nach der Sinaireise konnte ich mich rühmen, außer dem Elefanten, dem Luftballon und dem Unterseeboot, alle bekannten und in Gebrauch stehenden Verkehrsmittel benützt zu haben.

Vom Ufer bis zu den Mosesquellen[1]) braucht man eine kleine Stunde. Der Marsch dahin auf den von der Julisonne erhitzten Sandfeldern ließ mich verkosten, was meiner in der eigentlichen Wüste warte. Der Vorgeschmack war gerade nicht verlockend.

* * *

Suês, 16. Juli 1906.

Von meinem Reisegefährten zum Sinai ging mir eine Depesche zu, des Inhalts, daß er vielleicht am 18. Juli in Suês ankommen werde.

Dieses „vielleicht" gab mir zu denken. Gerade am 18. Juli abends fährt der „Dampfer der Gesellschaft „Khédivial", der, um es gleich zu sagen, die einzige Verbindung mit dem Sinai unterhält, von Suês nach eṭ-Ṭûr ab. Der nächste Dampfer verläßt Suês „vielleicht" nach 2 Wochen, und auch das ist noch sehr unwahrscheinlich. Wenn darum mein Gefährte vielleicht nicht zur rechten Zeit erscheint, bleiben wir im Trockenen sitzen und das in Suês, einem armseligen Ort, der obendrein jeglichen archäologischen Interesses entbehrt.

An eine zweimalige Reise durch die Wüste war nicht zu denken, denn dies wäre in solcher Zeit geradezu verwegen und unvernünftig. Auf eine Rückkehr zur See von eṭ-Ṭûr aus zu rechnen, war auch nicht klug, da es an einem regelrechten Verkehr gebricht, namentlich seitdem die Mekkaquarantaine von eṭ-Ṭûr nach Suês verlegt worden ist. Auch könnten wir in diesem Falle nicht so lange in Sinai verweilen, als es unsere Arbeiten erfordern werden.

---

[1]) Auf die Mosesquellen werde ich auf dem Rückwege von Sinai im XXXIV. Kapitel zu sprechen kommen.

Außerdem hat die Proviant- und Karawanenfrage nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten. Der österreichische Vice-Konsul von Suês, Herr Paschot, riet mir entschieden von einer Reise durch die Wüste ab, denn es sei im Sommer sehr schwer, die notwendige und vor allem eine durchaus zuverlässige Kamelkarawane aufzutreiben und Beduinen zu gewinnen, welche genaue Ortskenntnis besitzen. Die Sinaibeduinen weilen in dieser Zeit meistens in ihren Bergschluchten und kommen nur selten nach Suês hinein. Dann sind die Preise, die sie um diese Jahreszeit gewöhnlich verlangen, überaus hoch.

Wird schießlich die zehntägige Wüstenreise bis zum Sinaikloster unsere Kräfte nicht in dem Maße erschöpfen, daß wir an Ort und Stelle angelangt, nicht imstande sein werden, unsere geplanten Arbeiten auszuführen?

Aus all diesen Gründen war es für den Augenblick das Geratenste, am 18. Juli 1907 abends per Schiff nach eṭ-Ṭûr zu fahren und von da in zwei Tagen das Kloster zu erreichen, dagegen die Landreise mit all ihren Eigentümlichkeiten, ihren Denkmälern und Gefahren für den Rückweg aufzusparen.

Das wäre alles ganz schön. Aber wenn mein Gefährte nicht bis spätestens morgen (17/7) in Jâfâ ein Schiff nach Port-Sa'îd findet — und „vielleicht" findet er es nicht — dann bleiben auch die praktischesten Ratschläge und die schönsten Pläne in der Sphäre des Idealen und damit unausführbar.

* * *

Suês birgt nichts Interessantes in seinen Mauern. Die Stadt zählt 18—20.000 Einwohnern, aber weil sie keine Vergangenheit hinter sich hat, gebricht es ihr an jedweden Denkmälern. Zwar erhob sich hier unter den Ptolomäern die Festung Κλύσμα (arabisch Ḳolzûm), doch sind von ihr kaum einige Spuren übrig geblieben.

Auch fehlen ihr Basars nach ḳâirischem Muster und andere irgendwie beachtenswerte Gebäulichkeiten besitzt sie gleichfalls nicht. Die 3—4000 Seelen zählenden Europäer gruppieren sich hauptsächlich an der *Nemsâ*-(öster-

reichischen) Straße, welche Baedeker, ich weiß nicht warum, in die *Kolmar*straße umgetauft hat.

Ohne bedeutende Vergangenheit hat Sûes wahrscheinlich auch keine große Zukunft vor sich. Es hat weder eigenes Gewerbe noch eigenen Handel, und wird darum bleiben, was es heute ist, ein Sammelplatz der ägyptischen Mekkapilger, der Wohnsitz armer Fellâḥîn mit einigen Schiffahrtsagenturen, sowie ein Zentrum dritter Klasse für die Besorgung des Suêskanals. Und doch verdankt eben diesem Kanal *Port-Sa'îd* alles; es sproßte wie hervorgezaubert urplötzlich aus dem Sande hervor und wurde zum gefährlichen Gegner Alexandriens, dem es bereits dreiviertel des Handels abnahm. *Ismâ'îlijja* verwandelte sich in eine reizende Oase in sandiger Wüste und wurde der Sitz der Oberdirektion des Kanales. *Suês* dagegen schreitet nur langsam voran, trotz der ungeheuren Kanal- und Hafenbauten[1]) und trotz des neuerstandenen hübschen Städtchens, das die Kanalsgesellschaft auf der kleinen Halbinsel für ihre Beamten, Bureaus und Depôts gebaut hat.

* * *

Suês, 18. Juli 1906.

Die fünf Tage des Zuwartens waren vorüber. Ich verwandte sie auf ein genaues Studium der Umgebung und auf die nächsten Vorbereitungen für die Reise, die nicht wenig Zeit beanspruchten und viele Gänge verlangten. Die Hitze ist unausstehlich, die Luft wegen des nahen Meeres dermaßen mit Feuchtigkeit gesättigt, daß man sogar im Schatten wie in einem Dampfbad schwitzt.

Der 18. Juli, der festgesetzte Tag der Abfahrt ist angebrochen. Um 6 Uhr abends lichtet der Dampfer die Anker. Ich beschloß, es darauf ankommen zu lassen und die nächsten Vorbereitungen zu treffen. Vom frühen Morgen an ging ich mit einem liebenswürdigen Franziskanerbruder

[1]) So kann z. B. sein Hafen *Ibrâhîm* 50 der größten Kolosse von Kriegs- und Handelsschiffen, bergen.

von Geschäft zu Geschäft, um Lebensmittel einzukaufen. Ich mußte da Sachen auswählen und über Dinge mich entscheiden, in denen ich mich wenig auskenne; dazu galt es, Vorräte für wenigstens 20 Tage anzuschaffen. Die größte Schwierigkeit machten die — Konserven. Von vorneherein waren die Konserven aus Chicago ausgeschlossen, und unsere Hartnäckigkeit in diesem Punkte brachte die Kaufleute außer Rand und Band. Die Folge davon war, daß der gute Bruder in ganz Suês nur einige kleinere Büchsen auftreiben konnte, die nicht von Chicago stammten.

Von diesen Vorräten werden wir selbst im Sinaikloster zehren müssen, da wir dort außer Brot und muffigen Fischen nichts bekommen. Da wir es mit Arabern zu tun haben werden, kaufte ich eine große Menge Kaffee und Tabak ein. Werden wir doch vollständig von ihnen abhängen, und gerade das ist der Schlüssel zu ihren Herzen.

* * *

Es war um die Mittagsstunde, da händigte mir der Postbote auf der Straße eine Depesche aus Port Sa'îd ein, Dr. Fellinger werde heute abends eintreffen. „Gott sei Dank!" rief ich erleichtert aus. Eine schwere Last der Ungewißheit fiel mir wie ein Stein vom Herzen. Der Zug von Port Sa'îd läuft um 5 Uhr ein, — wir können uns also bequem einschiffen. Sofort kaufte ich zwei Schiffskarten, schickte alles Gepäck in den Hafen Tewfîḳ, und eilte dann, um die letzten Paßformalitäten für den Gefährten und mich zu erledigen. Ich lege die Papiere vom Ministerium dem Beamten vor und bitte um die Visa. Kalt und drohend erwidert er, dies genüge nicht, wir brauchen einen besonderen Paß.

Als ich merkte, daß ich mit diesem ägyptischen Hartkopf nicht zum Ziele komme, ging ich zu seinem Vorgesetzten. Doch auch dieser bestand auf der Notwendigkeit eines eigenen Passes. Das war mir denn doch zu stark. In solchen Fällen ist es geraten den Ägyptern die Zähne zu zeigen. Und so führte ich dem Herrn in Gegenwart der Beamten eine kleine Szene auf. Kurz und bündig erklärte ich ihm, daß

ich, sofern er bei seiner unbegründeten Forderung beharre und noch irgendwelche Schwierigkeiten mit der Visa mache, sofort ans Ministerium telegraphieren wolle; der Herr werde sich alle Folgen zuzuschreiben haben.

Dies schien der Allgewaltige nicht erwartet zu haben, denn er wurde gleich kleinlaut, begann sich zu entschuldigen, rief den Beamten und befahl ihm, die Visa zu geben. Im Grunde genommen war es den Herren um die 25 Piaster zu tun, die ihnen die neuen Pässe eingebracht hätten, und die ich keine Lust hatte ohne Grund zu zahlen.

* * *

Um halb fünf begab ich mich auf den Bahnhof, kaufte zwei Hafenbillets und harrte klopfenden Herzens der Ankunft meines Gefährten. Als der Zug eingelaufen war, sprang ich schnell in den Wagen, und erklärte nach kurzer Begrüßung dem verwunderten Reisegefährten, er solle sitzen bleiben, wir führen direkt zum Hafen Teufik und dann gleich aufs Schiff. Der Herr war damit sehr zufrieden, obgleich er eine so schnelle Erledigung der Angelegenheit nicht erwartet hatte.

Der Dampfer Rarbijje lag bereits im Hafen ganz in der Nähe des Molo. Schnell erledigten wir die sanitären und polizeilichen Vorschriften, und schifften uns ein, der baldigen Abfahrt harrend.

XVI.

Geographisches und Historisches vom Sinai

Allgemeiner Umriß. — Die Wüste *et-Tih*. — *El-Ḳâ'*. — Der granitne Kern des Sinai *(ǧebel eṭ-Ṭôr)*. — Geologischer Aufbau. — Geschichte der Halbinsel. — Die „*Šôš*". — Die Expeditionen der ägyptischen Könige. — Zur Zeit des israelitischen Exodus. — Unter den Nabaṭäern. — Seit dem Auftreten des Christentums. — Die Lauren der Einsiedler. — Die Kriegsscharen des „Propheten". — Die englische Okkupation.

Von der Sinaihalbinsel dürfte ein Teil meiner Leser wohl nur eine ziemlich ungenaue und verschwommene Vorstellung haben. Traf ich doch gelegentlich des 'Aḳabastreites in einer Zeitung die interessante Notiz: „Der Sinai ist ein großer Berg auf einer ungeheuren Wüste; außer der erhabenen Erinnerung an den Durchzug der Israeliten bietet er nichts Bemerkenswertes." Man darf derartige Erklärungen nicht zu scharf beurteilen. Denn die gewöhnlichen Nachschlagewerke und geographischen Handbücher bieten recht wenig über den Sinai und auf vielen geographischen Karten ist ein winziger Kreis das einzige Merkzeichen für seine ganze Gebirgsmasse.

Aus diesen Gründen scheint es mir geraten, zunächst einen kurzen Überblick über die Geographie und Geschichte dieses in vieler Hinsicht interessanten Landes zu geben. Andernfalls könnte es sich später leicht ereignen, daß meine Auseinandersetzungen nicht klar genug erschienen oder gar falsch verstanden würden.

* * *

Der Sinai[1]) ist nicht etwa ein einziger riesiger Felsblock, der auf das Sandmeer der Wüste aufgesetzt wäre und hier in stolzer Einsamkeit thronte. Nein, der Sinai ist eine ganze Gebirgskette, ähnlich den Alpen, den Pyrenäen oder den Karpaten — nur in bescheideneren Verhältnissen. Das Land, das zu diesem Gebirge gehört und dem wir unsern Besuch zugedacht haben, bildet eine dreieckige Halbinsel, die sich wie ein Keil in das Rote Meer vorschiebt und es in zwei Arme scheidet: den Golf von Suês im Westen und den von el-ʿAḳaba im Osten. Der Gebirgskette des Sinai, die gleichsam ihr granitenes Herz darstellt und ihre festeste Stütze ist, verdankt die Halbinsel ihren Namen und ihren unvergänglichen Ruhm. Geographisch gehört sie zum petraïschen Arabien; die geschichtliche Entwicklung entsprach fast immer diesen geographischen Bedingungen.

Die Sinaihalbinsel hat, wie bereits bemerkt, die Form eines Dreiecks. Suês und el-ʿAḳaba im Norden, Kap râs Muḥammed im Süden bezeichnen die Ecken. Die Seiten des Dreiecks messen 241 km von Suês nach el-ʿAḳaba, 214 km von el-ʿAḳaba nach râs Muḥammed und 299 km von râs Muḥammed zurück bis Suês. Sein Flächeninhalt beträgt

---

[1]) Man sollte eigentlich nicht *Sinai*, sondern — wie *Nestle* (Zeitschrift der alttest. Wiss. (1905) II 362. 363) bewiesen hat — *Sinā* aussprechen. Sinai (*Exod* 16, 1; *Deut* 33, 2; *Judic* 5, 5; *Ps* 68, 9. 18) trägt in der Bibel gewöhnlich den Namen des *Berges Sinai* הַר סִינַי (*Ex* 19, 20. 23; 24, 16; 31, 18; 34, 2. 4. 29. 32; *Lev* 7, 38; 25, 1; 26, 46; 27, 34; *Num* 3, 1; 28, 6; *Neh* 9, 13) und der *Wüste Sinai* מִדְבַּר סִינַי (*Ex* 19, 1. 2; *Lev* 7, 38; *Num* 1, 1. 19; 3, 4. 14; 9, 1. 5; 10, 12; 26, 64; 33, 15 f). Von dem Berge der Gesetzgebung und der Wüste Sinai muß notwendig die *Wüste Sin* סִין (*Ex* 16, 1; 17, 1; *Num* 33, 11 f.), die zwischen Elim und Sinai lag, unterschieden werden; und von der Wüste Sin, eine andere *Wüste Ṣin* מִדְבַּר צִן (*Num* 13, 21; 20, 1; 27, 14; 33, 36; 34, 3; *Deut* 32, 51; *Jos* 15, 1), die auch in der Form *Ṣinā* צִנָה (*Num* 34, 4; *Jos* 15, 3) vorkommt, und die südlich von *Kᵉnaʿan*, westlich von *ʾEdôm* lag, mit dem Hauptsitz *Ḳādēš Barneaʿ (ʿajn Ḳᵉdejs?)* Über die Gleichung *Sinai –Ḥôreb* (bei E und Dt) vgl. *Lagrange* Rev. bibl. VIII 1899) 378—389.

mithin etwa 25.000 km² (450 □ Meilen)[1]) und bleibt nur wenig hinter dem des Königreiches Belgien zurück.

Da aber von Suês bis nach Port Sa'îd und von el-'Aḳaba gegen das Tote Meer hin wasserleere Einsenkungen die Seitenlinien des Dreiecks nach Norden zu fortsetzen, so könnte man vielleicht auch das nördlich vorgelagerte verschobene Viereck geographisch zur Halbinsel Sinai rechnen. Dann würde diese folgende Grenzen aufweisen: Im Norden das Mittelländische Meer von Port Sa'îd bis ḳál'at el-'Arîš, ferner eine fast gerade Linie zu den südlichen Ausläufern des Gebirges von Juda und bis zum Südende des Toten Meeres; im Osten die Senkung el-'Araba und der Golf von el'Aḳaba; im Süden und Westen der Golf von Suês und der heutige Suêskanal. So aufgefaßt würde die Halbinsel wenigstens 60.000 km² umfassen.

In physikalischer Beziehung[2]) zerfällt die Halbinsel in drei Teile: die Wüste bâdiet et-Tîh im Norden, den granitnen Gebirgszug des ǧebel eṭ-Ṭôr im Süden und Osten und der sandsteinige Gürtel zwischen den beiden mit dem wüstenartigen Uferlande im Südwesten.

* * *

Die *„Wüste der Verirrung", bâdiet et-Tîh,* umfaßt mehr als die Hälfte der Fläche der ganzen Halbinsel. Im Norden stößt sie an das Mittelmeer, von dem aus sie sich allmählich aber ständig gegen Süden hin erhebt, bis sie in einem großen Halbkreise sich zu einem Gebirgsdamm aufgetürmt hat, dessen Höhe 1265 m erreicht und dessen Arme halbmondförmig bis gegen Suês und el-'Aḳaba ausgreifen. Im Osten bezeichnet das große Wüstental el-'Araba seine Grenze, während im Westen einige Hügelketten als Aus-

[1]) *Baedeker* Palästina und Syrien (⁶1904) S. 160, gibt falsch 2500 km² an.

[2]) In diesem Teile der Abhandlung, stütze ich mich vorwiegend auf das Werk *Palmers*, Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung Israels (Gotha 1876); *M. Bénédite*, La peninsule sinaïtique (Paris 1891). Über *Negb* und das Gebiet der *el-'Araba* vgl. *Musil*, Arabia Petraea II 1, 14–17.

läufer bis zu den Bitterseen vorgeschoben sind. Dieses öde Kalksteinplateau bildet die „große und furchtbare Wüste" Pharan der Bibel *(Deut* 1, 19).

Die ungeheuren Kreideflächen, die et-Tîh ausfüllen, sind stellenweise stark gewellt; oft jedoch liegen sie ganz flach und bilden eine erdrückend monotone Wüste, auf der bloß wenige Quellen während des Sommers einige Oasen speisen. Es sind das die Gegenden südlich von Bir es-seba', welche die Ebene *en-Nuḳra* ausmachen. Sie sind sehr ertragreich und bilden in der Tat eine Kornkammer für die Umgebung. Sonst ist alles Wüste im vollsten Sinne.

Keinen Fluß gibt es hier, keinen beständigen Wasserlauf; deswegen nennen sie auch die Beduinen: *baḥr balâ mi'* (ein Meer ohne Wasser). Nur in der Regenperiode *(eš-šita')*, die vom Dezember bis März währt, vereinigen sich die Wassermassen der gewaltigen Regengüsse in den Tälern und sammeln sich in dem „Bache Ägyptens" der Alten[1]), dem heutigen ụâdi el-'Arîš, um in raschem Laufe dem Mittelmeere zuzueilen. In alten Zeiten mag dieser „Bach Ägyptens" ein wirklicher Fluß mit zahlreichen Zuflüssen gewesen sein; heute ist sein Bett, die Regenzeit ausgenommen, völlig trocken und bildet, wie viele ähnliche Wüstentäler, einen natürlichen und untrüglichen Weg für die Karawanen.

Außer diesen meist seichten Tälern, in denen auch die nicht zahlreichen Brunnen und dürftigen Wasserquellen versteckt liegen, ist der nordwestliche Teil dieses Landes vielfach eine monotone Ebene, deren Boden oft hart und unergiebig ist. Eine große Menge Kiesel, schwarzen Glasstückchen gleich, dazwischen öde Kalkhügel und hie und da Strecken von Flugsand füllen die wüste, eintönige Fläche aus.

Doch fehlt auch hier nicht aller Pflanzenwuchs. Der Winterregen — wenn er nur nicht ausbleibt — weckt auch hier ein allerdings armes Pflanzenleben, das besonders

[1]) Hebr. *Naḥal miṣraim* נַחַל מִצְרַיִם (*Num* 34, 5; *Jos* 15, 4. 47; *1 Kg* 7, 65; *Is* 27, 12). Ähnlich nennen ihn die assyrischen Dokumente: *nahal* (mât) *Muṣri*. In der Vulgata wird er „*Torrens Aegypti*", in LXX: Χειμάρρους (φάραγγος) Αἰγύπτου genannt.

den Ḳâdis bleich-grünliche Färbung verleiht. Wo mehr Feuchtigkeit — wie z. B. in tieferen Ḳâdis — in den Boden einsinken kann, dort entsteht auch etwas bedeutendere Vegetation, die den Beduinenherden und Kamelen genügende Nahrung bietet. Manche besonders begünstigte Strecken sind sogar kulturfähig und werden von den Beduinen mit Mais, Melonen, Gerste und Tabak bebaut. Wenn aber einmal die trockene Jahreszeit *(eṣ-ṣejf)* sich einstellt, dann stirbt fast alles aus — ein paar Palmen ausgenommen — und alles erscheint dürr und ausgebrannt, sodaß das Gebiet immerhin eine öde, leere Wüste bleibt und als solche mit Recht bezeichnet werden kann.

* * *

Gänzlich verschiedenen Charakter und ein ganz anderes Bild weist der nordöstliche Teil, östlich von ḳâdi el-ʿArîš auf. Es ist vorwiegend ein Hochland, das von tiefen Tälern durchschnitten bis zum Toten Meere läuft und in das Südland von Judäa übergeht. Im Osten wird es auf seiner ganzen Länge durch die gewaltige Senkung *el-ʿAraba* begrenzt, ein breites Tal mit unzähligen Klippen und spärlicher Vegetation. Im Innern dieses Landes befinden sich auch höhere Berge. Zu den wichtigeren gehören ǧebel el-Maḳraʾ, ǧ. ʿArâjif, en-Nâḳa[1]) ǧ. Eḥrim, ǧ. Ḥalâḳ, ǧ. Ḥelâl, ǧ. Muḳejleḥ, ǧ. el-Maḍêra ǧ. Luṣṣân u. s. f.

Die Kreideformationen, welche et-Tîh im Süden abschließen, bilden einen halbkreisförmigen Gebirgswall, der sich nach Norden öffnet. Die ganze Kette trägt den Namen ǧebel et-Tîh, doch haben einige auffallende und mehr in die Augen springende Teile besondere Benennungen erhalten; so folgen sich, von Suês aus gerechnet, der ǧebel er-Râḥa, ǧ. Bišr, ǧ. Ḳuṭa, ǧ. el-ʿEǧme u. s. w.

* * *

Um aus der Wüste et-Tîh zu dem Granitkern, den Gebirgsketten des Sinai, zu gelangen, muß man sich durch

[1]) Der Sinai mancher deutschen Bibelforscher.

einen langen Sandsteingürtel durcharbeiten, der fast die ganze Halbinsel durchzieht. In ihm haben sich niedrige Berge mit plateauartigen Gipfeln und engen Tälern gelagert. Auch breite Ebenen fehlen hier nicht. Die größte findet sich im Westen und trägt hier den Namen *debbet er-Ramle* (Sanddünen).

Neben trostlosen, unermeßlichen Sandfeldern finden sich in diesem Sandsteingürtel jedoch eigenartige geologische Formationen, wie z. B. sonderbare Kreidepyramiden, Mergelbänke und mehr südlich überaus merkwürdige Moränenablagerungen.

Unmittelbar südlich vom debbet er-Ramle erhebt sich ein wirres Durcheinander von höheren Hügeln aus Kiessand und Sandstein. Wie in Schlangenkrümmungen winden sich die Täler in phantastischen Formen hindurch. Zahlreich finden sich hier alte Gruben von Kupfer, Türkis, Malachit u. s. f.[1]) Das Gebirge bietet dem Auge eine große Verschiedenheit der Formen und bunte Abwechslung der Farben. Die Kiessand- und Tonschieferschichten täuschen das Auge vollends, so daß man oft ein künstliches Werk von Menschenhand zu sehen meint. Manchmal wieder haben die Gebirgsketten, welche die Ḳâdis umrahmen, einen so regelmäßigen architektonischen Aufbau, daß man sie nur mit Staunen betrachten kann.

Neben er-Ramle gibt es auf dem westlichen Ufer der Halbinsel noch zwei bedeutendere Kalkebenen *el-Marḥa,* westlich von el-Maṛâra, und *el-Ḳâ'* in Südwesten. Die letzte mißt in der Länge 120 km, in der Breite 25 km. Das beinahe allgemeine Fehlen des Wassers bewirkt auch hier, daß man sich in einer öden Wüste befindet, die fast gänzlich des Pflanzenwuchses beraubt ist. Dadurch erinnert die Gegend an die Wüste et-Tîh, ja übertrifft sie noch in mancher Hinsicht. Denn während die Täler et-Tîh infolge der regelmäßigen Regengüsse, welche sie in sich aufnehmen, wenigstens für kurze Zeit in frisches Grün und bunte Pflanzenpracht sich hüllen und ihren Bewohnern hie und da sogar Roggen- und Gerstekultur ermöglichen, sind debbet

[1]) Näheres darüber in den Kapit. XXX—XXXII.

er-Ramle, el-Marḫa und el-Ḳâ' im vollen Sinne des Wortes Wüsten, die jede Bodenkultur und alle Flora völlig ausschließen — die spärlichen, wildwachsenden, zähen Wüstenkräuter selbstverständlich ausgenommen.

Debbet er-Ramle, el-Marḫa und el-Ḳâ' umschließen von Norden und Westen die Granitfelsen des Sinai und verteidigen sie gegen jeden neugierigen Eindringling und gegen jeden feindlichen Überfall mit der ganzen unüberwindlichen Macht ihrer Wüstennatur.

* * *

Die Täler *Fîrân* und *eš-Šejḫ* bilden die Grenze zwischen der Region des Sandes und der Sedimente und dem Gebiete des Urgesteins. Hier beginnt die eigentliche Gebirgswelt des Sinai, arabisch *ǧebel eṭ-Ṭôr* „*der* Berg", genannt.[1]) Sie setzt sich aus mehreren Systemen zusammen, die sich unter einander im Charakter und Landschaftsbild wesentlich unterscheiden. Das Urgestein verzweigt sich in drei Arme:

a) einen nordwestlichen — mit dem königlichen *Serbâl;*

b) einen südlichen, der den Kern des Riesenkolosses bildet. Er erstreckt sich zum Kap râs Muḥammed und gipfelt im *ǧebel Kâterîn* (2602 m), *Mûsa* (2244 m), *umm Iṣṣud* (2510 m), *umm Šômar* (2575 m), *eṭ-Ṭebt* (2403 m) u. a.

Das Landschaftsbild dieser zwei Arme unterscheidet sich bedeutend von jenem, das der gebirgige Norden der Halbinsel bietet. Es ist eine Gebirgswelt von ganz eigenartiger Größe, in die wir hier eintreten. Hier herrschen fast ausschließlich Granit, Gneis und Porphyr. Die Täler sind eng, abschüssig, wildromantisch: ihre Sohle ist oft mit gewaltigen Granitblöcken von manchmal recht malerischen Formen bedeckt. Wo der Gneis vorherrscht, schneiden die Täler tiefer ein, kein Felsriegel unterbricht ihren Lauf, die Wände sind wie ausgemeißelt, sie gleichen finstern Korridoren oder Tunnels. Nackt und kahl ragen die Berge auf, keine Alpenrose, kein Wald oder Pflanzung schmückt sie;

[1]) Vom *ǧebel eṭ-Ṭôr* mit dem man den Granitkern Sinais zu bezeichnen pflegt, ist *eṭ-Ṭûr*, eine Ortschaft, die am westlichen Ufer der Sinai-Halbinsel liegt, zu unterscheiden.

doch das ist es gerade, was diesem Urgebirge einen ganz besonderen, nur ihm eigentümlichen Reiz verleiht. Da die Berge keine Vegetation tragen, so tritt jeder Fels in seiner Gestalt und Farbe ganz deutlich hervor. Die Durchsichtigkeit der Luft erhöht noch in vollem Maße die unvergleichliche Schönheit des Aussehens. Die Seiten der Berge sind mit zahlreichen Adern der verschiedensten Farben durchzogen. Der rotbraune Gneis neben fleischigrotem Porphyr, der graugrüne Glimmerschiefer neben violetten und schwarzgrünen Dioritgängen verleihen dem Ganzen eine unbeschreiblich schöne, malerische Wirkung. Die Gipfel der Berge, sogar die höchsten Spitzen, ziert eine Krone aus Porphyr oder Granit, in wunderlicher oft auch majestätischer Form. Nicht selten deckt sie im Winter der Schnee, im Sommer umgoldet sie der Sonnenglast in unaussprechlich schönem Farbenspiel.

c) Der dritte Arm läuft mit dem Golfe von el-'Aḳaba parallel. Er vermag sich mit den beiden andern weder an Höhe der Gipfel noch an wilder Romantik seiner Täler zu messen — dafür übertrifft er sie weit durch die Länge seiner Ausdehnung. Erstreckt er sich doch von râs Muḥammed bis nach el-'Aḳaba hin. In seinem Verlaufe nimmt er verschiedene Namen an, wie *ǧebel Sôra, Samḥi* u. s. f. und wird von mehreren Quertälern durchschnitten, die sich vom Granitzentrum zum Golf von el-'Aḳaba hinunterziehen.

Noch ein Wort zur Charakterisierung der Täler des Sinai. Bei aller Verschiedenheit und Verwicklung im einzelnen weisen sie in ihrer Hauptstruktur durchwegs eine fast geometrische Regelmäßigkeit auf, und diese Eigentümlichkeit ermöglicht das Eindringen in fast alle Gegenden, selbst die gebirgigsten und wildesten.

* * *

Unterzieht sich jemand der Mühe, eine genauere Karte der Sinaihalbinsel des näheren zu studieren, so springt ihm

sofort die ständige Wiederkehr einer Anzahl von Namen in die Augen, wie *ǧebel* (Berg), *ụ̂adi* (Tal), *râs* (Haupt, Kap), *naḳb* (Paß), *ʿajn* (Quelle), *bîr* (Brunnen) u. s. f., denen dann der besondere Name des betreffenden Ortes beigesetzt ist.

Städte finden sich natürlich auf Sinai nicht. Kaum drei Niederlassungen könnten vielleicht auf den Namen Städtchen Anspruch erheben. Es sind: *ḳalʿat en-Naḫl* in der Wüste et-Tîh, der Sitz des Gouverneurs der Halbinsel und Garnison einer kleinen Abteilung Soldaten; *eṭ-Ṭûr*, der Brennpunkt des Lebens während der Mekkaquarantäne; endlich *Fîrân*, eine kleine, aber wunderschöne Oasenniederlassung gegenüber dem Serbâl, die mit Recht „die Perle des Sinai" genannt wird.

* * *

Welche geologische Perioden, welche erdgeschichtliche Wandlungen hat die Berglandshalbinsel durchlebt? Hören wir einen Gelehrten von Fach und von Ruf. Der Geologe *Fraas* schreibt: „Starr und steil in ruhiger Majestät erhebt sich vom Serbâl bis zum Om Schomar und vom Om Schomar bis zu Râs Muḥammed in vertikaler Zerklüftung der uranfängliche Gneis und Granit, oder um mineralogisch zu sprechen, die Masse farblosen Quarzes, fleischroten Feldspats, grünlicher Hornblende und schwarzen Glimmers. Nie seit den Zeiten ihrer Bildung haben diese kristallinischen Massen irgend eine geologische Bildung mitgemacht; von Uranfang der Dinge ragten ihre Gipfel aus dem Ozean, unberührt von Silur und Devon, von Dyas und Trias, von Jura und Kreide; am Fuße nur der alten Bergfeste hat einesteils das Rote Meer einen Kranz von Korallen um den Sinai gezogen und mit ihrer Hilfe in jüngster Zeit ein Küstenland geschaffen, anderntеils hat das Meer [d. i. das Mittelmeer] zur Kreidezeit im Norden das Kalkplateau der Wüste Tih angelagert (1800 m über dem Meere), das sich über ganz Syrien bis zum Libanon hinzieht. Große Unterschiede zu machen unter den kristallinischen Massen der

Sinaikette, die sich in einer Ausdehnung von etwa 60 km fast über einen Breitegrad von Norden nach Süden ziehen, ist kaum möglich. Das Gebirge bildet einen zentralen Kern, durchzogen von Dioriten und Porphyren".[1])

* * *

Hat also auch, wie Fraas sagt, die kristallinische Gebirgskette des Sinai keine geologischen Perioden mitgemacht und keine verwickelte geologische Geschichte hinter sich, so hatte und hat dafür die Halbinsel eine um so hervorragendere weltgeschichtliche Bedeutung. Denn am Sinai ist neues Leben aufgesproßt, der Sinai hat ganzen Völkern neue Bahnen gewiesen. Am Sinai hat sich der monotheistische Glaube gestärkt, hier hat er das Naturgesetz formuliert und durch das auserwählte Volk Israel über die ganze Erde verbreitet, allen Völkern Gnade und Leben spendend.

Seine Auserwählung zu einer so erhabenen Stellung verdankte Sinai nicht zuletzt seiner geographischen Lage zwischen Ägypten und Palästina. In der Tat verbinden ihn diese beiden Länder auf das engste mit ihrer eigenen Geschichte, die den Untergrund abgibt, auf den die Tatsachen der an großen Ereignissen nicht allzu reichen sinaitischen Geschichte aufgetragen sind.

* * *

Schon der erste ägyptische Pharao Semerḫēt, der auf den Steindenkmälern der Nachwelt seinen Namen und seinen Ruhm hinterließ, hat sich als erster Besieger der sinaitischen Beduinenstämme und wahrscheinlich auch als Gründer der ersten ägyptischen Gruben in den Bergen der Halbinsel verewigt.

Der unerreichbare, stets flüchtige Beduine und der wertvolle *mafkat* (Malachit und Türkis ?) nahmen von Anfang an die Aufmerksamkeit der ägyptichen Könige nicht

[1]) *O. Fraas*, Aus dem Orient, geologische Beobachtungen am Nil, auf Sinai und in Syrien (Stuttgart 1867) 22.

wenig in Anspruch. Wie in unsern Tagen noch, so durchzogen bereits im ersten Halbdämmern der Geschichte semitische Stämme die malerischen Täler, halbe Nomaden, die den siegreichen Eroberern von Ägypten und später vom Assyrierland oft unerwartete und recht empfindliche Kämpfe bereiteten, indem sie bald die Nachhut angriffen, bald den Vormarsch erschwerten, bald Handelskommunikationen vereitelten.

Damit nicht zufrieden, wußten „die Räuber" des Sinai (*Sôś* oder *Menṭu*)[1]), wie sie selbst sich nannten, ihren Namen mit weit schmerzlicheren Zügen in die Blätter der ägyptischen Geschichte einzutragen. Solange der Osten des ägyptischen Deltalandes noch nicht durch Festungen gesichert war, brachen die beutelustigen Semiten des Sinai in die fruchtbaren Gefilde ein und schleppten alles, was sie nur erreichen konnten, davon — vor allem natürlich das Getreide und die Vorräte an Nahrungsmitteln. Noch heutigen Tages steckt ja den Semiten eine gewisse Raublust und Habgier in ihrem Blute. Sie haben eine angeborene Neigung zu Ṛazias, und gerade die Beduinen Arabiens betreiben diese mit großer Vorliebe — ähnlich den Tataren, die so oft auf ihren Raubzügen der Schrecken des zivilisierten Europa waren.

Begreiflich, daß die Herrscher Ägyptens, sobald sie ihre Macht etwas gekräftigt fühlten, ein für alle mal diesen Einfällen ein Ziel zu setzen strebten und ihre Getreidespeicher, die Staatskassen der damaligen Zeit, sicher zu stellen suchten. Der erste dieser siegreichen Verteidiger und Eroberer, der erst neuerdings[2]) der Geschichte durch glückliche Entdeckungen bekannt wurde, war der siebente König

---

[1]) Die ägyptischen Hieroglyphen nennen die Beduinen *ḥrjw-šʿ* wörtlich: „auf dem Sande befindliche Wüstenbewohner" — oder: *šʿś* (koptisch *šōs*). Der verbreitete Name *Śasu* ist minder korrekt, als die regelmäßige Form *Šôś*. Nach W. M. Müller (Asien und Europa, 131) ist, das Wort von der semitischen Wurzel שׁסה (שׁסס) räubern, plündern abzuleiten.

[2]) Dank den Entdeckungen des Prof. Petrie in el-Maṛâra.

der ersten Dynastie, *Semerḫēt*. Seine Truppen schlugen die Šôś und verfolgten sie bis nach el-Maṛâra hin. Sie legten auch wahrscheinlich die ersten Gruben an, in denen der in Ägypten hoch gewertete und teuer bezahlte Malachit gewonnen wurde. Damit aber war für Ägypten ein steter Anlaß geboten, sich mit dem Sinai zu beschäftigen[1]). Unter der dritten bis sechsten Dynastie blieben die Streifzüge und Kämpfe gegen die sinaitischen Beduinen gleichfalls nicht aus.[2]) Im Kampfe auf offenem Felde besiegt, zogen sich diese in unzugängliche und nur ihnen bekannte Schlupfwinkel im Gebirge zurück und warteten dort auf eine günstige Gelegenheit zur Rache und auf die Stunde der Vergeltung.

Die Stunde kam. Kaum war der letzte Herrscher der sechsten Dynastie ins Grab gestiegen, so wurde Ägypten eine Beute der habsüchtigen, ehrgeizigen Familien Ḥiḳų und Ropatų. Dazu lenkten die Einfälle der Stämme Libyens und Nubiens die Aufmerksamkeit der Ägypter nach einer andern Seite ab; mit dem Sinai scheint man sich damals weniger beschäftigt zu haben.

Erst mehrere Jahrhunderte später, als die ersten thebanischen Herrscher der zwölften Dynastie wieder ganz Ägypten unter ihrem Zepter vereinigt hatten, konnte man an die Wiedergewinnung der verlorenen Provinzen denken. Die Sinaihalbinsel war eine der ersten. Man nahm den Betrieb der Gruben in el-Maṛâra und Sarâbîṭ wieder auf. Die zweite Periode der Abhängigkeit des Sinai vom ägyptischen Reiche begann. Wie lange sie dauerte, ist unbekannt. Es scheint aber, daß das folgende neue Herrschergeschlecht in Ägypten, die Ḥiḳšôś[3]), die möglicherweise selbst semi-

[1]) In die Geschichte der Bergwerke gehe ich näher ein in den Kapiteln über *el-Maṛâra* (XXX) und *Sarâbîṭ* (XXXI), zum Teil auch XXXII.

[2]) Von einem solchen Streifzuge aus der Zeit der VI. Dynastie, gibt interessante Nachricht die Hieroglyphenschrift des *Ų'nį* von Abydos. Vgl. *Sethe*, Urkunden des alten Reiches 98.

[3]) Hyksos = *Ḥiḳ-šôś* = Die Herrscher der *Šôś* (Šašu); nach *W. M. Müller* (Asien und Europa 132 not.) ägyptisch *ḥoḳ-šôś*.

tischer (?) Abkunft waren, mit den stammverwandten (?) Nomaden des Sinai in Eintracht lebten.

Unter dem neuen thebanischen Reiche (XVII.—XX. Dynastie) geriet die Halbinsel, wenigstens in ihrem westlichen Teile, zum drittenmal unter das Szepter der Nilpharaonen. Es ist die Blütezeit der ägyptischen Macht. Die ununterbrochenen Beziehungen zu Palästina und zum Euphratlande, durch die dem ägyptischen Staatssäckel große Schätze zuflossen, gaben den thebanischen Königen fortwährenden Antrieb zur steten Ausbeute der Türkisgruben in el-Maṛâra und Sarâbîṭ. Während die Stele Ra'mses' II. in el-Maṛâra das letzte ägyptische Denkmal in diesem Gebiete darstellt, reichen die Inschriften in Sarâbîṭ el-Ḫâdem bis auf Ra'mses VI. aus der XX. Dynastie herab. Neben dem Malachit, Türkis und Kupfer wird in neuen Reiche noch ein Produkt erwähnt, der „Balsam von Ša-sụ" (Pap. Turin. 2, 9 [3, 9])[1]. Man gewann ihn aus wohlriechenden Pflanzen. Außer den bereits erwähnten Produkten konnte sonst die Sinaihalbinsel für Ägypten nicht viel bieten.

* * *

Am wahrscheinlichsten unter Amenophis II., aus der XVIII. Dyn. (zirka 1450 v. Chr.), treten auf den Schauplatz der sinaitischen Geschichte die *„Benê Isrā'ēl"*, die Söhne Israels[1]). Ich beabsichtige hier weder ihren Auszug aus Ägypten zu untersuchen, noch im einzelnen zu verfolgen. Auch ihren Aufenthalt auf der sinaitischen Halbinsel will

[1]) Was das Datum des hebräischen Auszuges anbelangt, so gibt es keine Übereinstimmung unter den Fachgelehrten. Viele setzen ihn unter Merenptaḥ an; *Maspéro* (Histoire ancienne des peuples de l'Orient [1904] 308 f) unter seinen Nachfolger Śêtj II.; andere wiederum in die Anfänge der XVIII. Dynastie (zirka 1550); *K. Miketta* (Der Pharao des Auszuges. 1903) unter Amenophis II., (zirka 1450) und diese Meinung scheint die wahrscheinlichste zu sein. Dieser König unter dem Namen Amenophis ('Αμένωφις, 'Αμενωφθίς und 'Αμενώθης) bekannt, hieß eigentlich 'Amen-ḥôtep. Ähnliche Veränderungen haben viele ägyptische Namen erfahren, welche uns die griechischen Schriftsteller bewahrt haben.

ich hier nicht beschreiben. Ihr Aufenthalt auf Sinai dauerte verhältnismäßig nur kurze Zeit, und obwohl er gar keine Merkmale einer Eroberung an sich trägt, bestimmt er doch den Charakter der sinaitischen Geschichte in der christlichen Zeit indirekt nicht unwesentlich.

Zur Zeit des Durchzuges der Israeliten wurde die Sinaihalbinsel von mehreren Stämmen bewohnt. Der mächtigste waren die *Amalekiter*. Sie behaupteten das ganze, Land von dem Mittelländischen Meere bis zum Gebirge Sinai. Bei Rᵉfidîm geschlagen (*Ex* 17, 8 ff) mußten sie weichen und Israel den Durchzug gestatten. — Der Süden und Südosten der Halbinsel war damals von den mit Moses befreundeten *Midjânitern* besetzt (*Ex* 3, 1; 18, 1; *Num* 10, 29). Die neben den Amalekitern wohnenden *Keniter* (*Num* 24, 21; *Gen* 15, 19 und 1 *Sam* 15. 6) waren, wie es scheint, den Israeliten zur Zeit des Moses nicht feindlich gesinnt.

Ob und wie weit zu Salomos Zeiten die Halbinsel den Israeliten unterworfen war, ist schwer zu sagen. Die Andeutung im ersten Buche der Könige (9, 26) vom Golde das aus Ofîr gebracht wurde, dessentwegen Salomon ähnlich wie 80 Jahre später König Josaphat (1, *Kg.* 22, 49), eine Handelsflotte in ʿEṣiôn-geber bei (?) Aila[1]) am heutigen Golfe von el-ʿAḳaba erbaute, läßt vermuten, daß damals die ganze el-ʿAraba dem Szepter Israels untertan war. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß auch Sinai der Macht oder auch nur dem Einflusse der Könige in Jerusalem unterstand.

* * *

Von diesem Zeitpunkte an klafft wieder eine breite Lücke in unserer Kenntnis der Geschichte des Sinai. Erst im 3. Jahrhundert v. Chr. finden wir neue Spuren. Das Handelsvolk der Nabaṭäer hat auf seinen Handelszügen den Sinai nicht außer acht gelassen. Zeugnis dafür geben

[1]) Er trug daher den Namen: *Sinus Aelaniticus.*

die zahlreichen nabaṭäischen Inschriften, von denen am entsprechenden Orte des weiteren die Rede sein wird (Kap. XXIX). Und sie konnten auch den Sinai nicht wohl bei Seite lassen, denn seine Täler boten den bequemsten Weg nach Ägypten und der majestätische Gipfel des Serbâl bildete für die Sternanbeter eine ganz vorzügliche Kultusstätte.

In dieser Zeit muß das bürgerliche, politische und moralische Leben des Sinai viele gemeinsame Merkmale mit den heutigen Verhältnissen aufgewiesen haben. Der Orient altert so langsam! Da weideten die Hirten in den weniger zugänglichen, abgelegenen Tälern ihre Herden; durch die breiten Ụâdis zogen lange Reihen von Kamelen, welche die Waren der Nabaṭäer und die frommen Pilger trugen, die auf der Spitze des Serbâl dem gestirnten Beherrscher des Weltalls ihre Verehrung darzubringen wünschten. Jahrhunderte lang mochte dieses Leben gleichmäßig fortdauern, auch noch lange nachdem Sinai mit dem peträischen Arabien durch den syrischen Präfekten Cornelius Palma (105 n. Chr.) dem Römerreich einverleibt war.

* * *

Erst mit dem Auftreten des Christentums erscheinen neue Typen und Gestalten auf den Höhen des Sinai, und neues Leben pulsiert. Die Halbinsel lag zwischen Ägypten und Syrien, also zwischen jenen Ländern, die am frühesten und am tiefsten die Lehre des Evangeliums in sich aufgenommen hatten. Mit dem Ausbruche der Verfolgung füllten sich die sinaitischen Täler mit den um ihres Glaubens willen aus der Heimat vertriebenen Bekennern Christi.

Doch es gab auch andere Ursachen, die den Sinai mit Christen bevölkerten.

Schon die Tatsache, daß auf einem seiner Gipfel Gott der Welt seine Gesetze gab und den Dekalog proklamierte, daß er den Zug Israels durch die Wüste mit einer langen Kette von Wundern bezeichnete, ja der Wüstenmarsch des

auserwählten Volkes allein schon verleiht diesen jungfräulichen Felsen einen weit höheren Wert und umkleidet sie mit einer höheren, reineren Atmosphäre, als selbst die lichthellen Sonnenstrahlen, die in so wunderbarer Zauberpracht die Spitzen und Hänge Sinais erglänzen lassen.

Werden auch aus der Zeit des Judenreiches keine Urkunden über gemeinsame Wallfahrten der Gläubigen nach dem Sinai berichtet, so fehlt es doch nicht an Beispielen, daß einzelne auserwählte Seelen aus Israel sich in die granitummauerten Täler des Ḥôreb zurückzogen, um dort neues Leben einzuatmen und neue Kräfte zu sammeln für die Kämpfe des Lebens. So lenkte der große Elias, von allen verlassen und durch die blutdürstige Jezabel grimmig verfolgt, seine Schritte zum Berge Gottes, dem heiligen Ḥôreb (*1 Kg* 19, 8—19).

Ob der hl. Paulus nach seiner Bekehrung den Sinai besucht, ob er gar, wie manche meinen, hier das Evangelium verkündigt hat, ist nicht zu entscheiden. Die Anspielungen im Galaterbriefe (1, 17; 4, 25), auf die man sich beruft, sind nicht klar genug, um in dieser Frage Sicherheit zu bieten.

* * *

Dagegen steht es unzweifelhaft fest, daß im vierten christlichen Jahrhundert, ja wahrscheinlich schon früher, selbst die wildesten Täler und die am wenigsten zugänglichen Berggipfel Sinais sich mit den Zellen der Einsiedler und bald auch mit den Lauren (Klöstern) der Mönche bedeckten. In Ḳarandel, Rᵉfidîm-Fîrân, selbst in Raitu (eṭ-Ṭûr), vom „Berg des Herrn" ganz zu schweigen, treffen wir ihre ehrwürdigen Gestalten. Silvanus, Ammonius, Nilus Johannes Klimakus, Theodor von Raitu, Anastasius Sinaita und so viele andere strahlten hier an Tugenden reich, deren Ruhm bis in die fernsten Länder der Erde drang.

Wie viele Palästinapilger besuchten vor der Rückkehr ins Vaterland auch den Sinai! Nur eine sei aus ihrer großen Zahl hervorgehoben; sie darf nicht übergangen werden. Ich

meine die hl. Silvia Aquitana (383 n. Chr.), die Schwester des Rufinus, eines Ministers des Kaisers Theodosius des Großen. Ihr wird die älteste bekannte Beschreibung des Sinai zugeschrieben, die sich in der Bibliothek von Arezzo im Toskanischen erhalten hat[1]).

Wie die sinaitischen Mönche, so ertrugen auch die einfachen Pilger bereitwillig Armut und Entbehrung, ja sie freuten sich ob der Angriffe, die sie von den wilden Blemmyern und Sarazenen auszustehen hatten, so schwer sie auch darunter litten. Fielen doch beispielsweise im Jahre 305 n. Chr. allein 30 Einsiedler dem Schwerte der Sarazenen zum Opfer. Ähnliche Metzeleien wiederholten sich in den Jahren 373, 395, 400, 411; der hl. Ammonius, und der hl. Nilus[2]) hinterließen ihre Beschreibung. Allein trotz allem wurde das Einsiedler- und Mönchsleben immer mehr das Ideal der damaligen Christen, zumal seit in Pharan und Aila[3]) zwei Bistümer errichtet waren und Kaiser Justinian zum Schutze der Einsiedler vor den andauernden Überfällen der Heiden am Fuße des Sinai (=ǧebel Mûsa) eine Festung erbaut und durch eine militärische Besatzung gesichert hatte. Das vierte bis siebente Jahrhundert dürfen deswegen wohl mit Recht als die Periode der Mönchsherrschaft auf dem Sinai bezeichnet werden.

* * *

[1]) *J. F. Gamurrini* gab sie 1887 zu Rom heraus unter dem Titel: *S. Silviae Aquitanae peregrinatio ad loca sancta.* Eine kritische Ausgabe verdanken wir *Geyer* (Corp. script. ecclesiast. latin. 39, Wien 1898). — In den letzten Jahren hat man die Autorschaft der hl. Silvia stark angefochten. Ich zitiere das *Itinerarium* im Verlaufe meiner Arbeit als „Reisebeschreibung der hl. Silvia". Damit will ich jedoch keineswegs behaupten, daß sie durchaus die Verfasserin des Itinerars gewesen sei. In jedem Falle stellt die „Peregrinatio" eine der ältesten bekannten Urkunden über Sinai dar.

[2]) *De caedibus monachorum (Migne P. G.* LXXXIX 590—694).

[3]) Pharan heute *Firân*; Aila heute *Ila*. Nach *Musil* (l. c. II. 1. 260) ist „20 Minuten nordöstlich von el-'Akaba im östlichen Teile des Palmenhaines ein ausgedehntes Ruinenfeld, das Ila heißt und wo, besonders am Südende, schöne Steine und Marmorplatten gefunden werden."

Mit dem siebenten Jahrhundert beginnt das siegreiche Vordringen der Scharen des Propheten. Zwar haben sie nie bis in die Tiefen des Sinai einzudringen vermocht, doch fiel ihnen Aila und die ganze dortige Judengemeinde zum Opfer. Die immer wiederkehrenden Überfälle zwangen die Bewohner der Halbinsel, den Ḳorân als das Buch Gottes und Muḥammed als den Propheten des Herrn anzuerkennen. Damit mußten natürlich die Zellen der Einsiedler vereinsamen, die Lauren der Mönche zerfallen. Nur das sinaitische Kloster der Verklärung, in der Justiniansfestung gelegen, hat sich aus der allgemeinen Vernichtung zu retten vermocht — dank der Klugheit und Energie seiner Bewohner.

Die Kreuzzüge brachten den Sinai nur teilweise in die Gewalt der Franken, aber die Eroberung Ailas durch Saladin (Ṣalâḥ-ed-dîn) i. J. 1170 machte hier der Herrschaft der Kreuzfahrer für immer ein Ende. Auch die heroischen Bemühungen des Grafen Reinold fruchteten nichts.

Der Sinai ist seitdem wieder unter ägyptischer Herrschaft und teilt die wechselnden Schicksale des alten Pharaonenlandes. Aus der Herrschaft der Ejjûbiden (1171—1250) kam er in die Hände der Mamlûken (1250—1517), um dann an die Türken überzugehen, deren Macht nur auf kurze Zeit von den Franzosen abgelöst wurde (1798—1800). 1832 fiel die Halbinsel mit Ägypten der Dynastie des Muḥammmed ʿAlî zu (1832—1892) und kam endlich an die Engländer, während der Khedive noch den Titel eines Herrschers von Sinai führt.

England verdankt es die zivilisierte Welt, daß in Ägypten und auf dem Sinai jetzt Ruhe herrscht und daß die Beduinen es nicht mehr wagen, das Kloster am Sinai zu überfallen oder fremde Reisende ernstlich zu belästigen.

XVII.

Auf dem Wege nach dem Sinai

Verspätete Abfahrt. — Das Rote Meer. — Unser Dampfer. — Das Landschaftsbild vom Verdeck aus. — Vor *eṭ-Ṭûr*. — *Eṭ-Ṭûr*. — Regierungsvertreter. — Hafen. — In der Filiale der Sinaiten. — Anstalt der Mekkaquarantäne. — Der Glockenberg *(ǧebel Nâḳûs)*.

Auf dem Roten Meere, 19. Juli 1906.

Die Stunde der Abfahrt schlug gestern später, als ich mir dachte. Das Schiff sollte einen großen Transport von Stahlröhren nach eṭ-Ṭûr mitnehmen; die Verladung dauerte bis $9\,^3/_4$ Uhr abends. Erst um 10 Uhr wurden die Anker gelichtet und es herrschte bereits tiefe Finsternis ringsum, als der Dampfer aus dem Hafen auslief.

Still, majestätisch glitt er über die Meeresfläche dahin. Die mondlose Nacht erstrahlte von Myriaden von Sternen die sich lebhaft im Wasser spiegelten und in den Wellen des vom Nordwind leicht gekräuselten Meeres sich zu vermehren schienen. Die im Halbkreise verteilten Hafenlichter sandten uns noch lange den Abschiedsgruß nach und von den in der Bucht zerstreuten Fischerbarken ertönte in arabischer Sprache bald ein schwermütiges, eintöniges, Lied, bald eine Litanei zum Propheten. Die herrliche Hügelkette *ʿAtâḳa* warf einen dichten Schatten auf den westlichen Teil des Himmelsgewölbes hin, während die Ebenen des Ostens dem Orion bereits gestatteten, seinen Glanz über den Horizont auszugießen. Ein dringendes Bedürfnis nach

Schlaf trieb mich schon nach einstündiger Betrachtung des Nachthimmels in die Schiffskabine hinab.

* * *

Am frühen Morgen erhob ich mich vom Lager. Der Gedanke, daß ich mich auf dem Roten Meere befinde, in der Nähe des Sinai, verließ mich keinen Augenblick.

Das Rote Meer! Was für eine Rolle spielte es nicht in der Weltgeschichte! — Im Altertume und im Mittelalter sah es auf seinen Wogen zahlreiche Flotten der Kaufleute und Eroberer; auch jetzt noch durchschneiden oft Meerriesen seine dunkelblauen Wellen auf der Fahrt nach dem entlegenen Indien, nach China, Japan und Australien. Im Altertume nannten es die Ägypter schon unter der XII. Dynastie *ìteru̯ men dešer* = Das Gewässer des Roten Landes, später: *ìtur* (oder *iu̯mā, u̯'at*) *dešer* = Das Meer des Roten Landes.[1]) Von den Ägyptern entlehnten auch die Griechen den Namen: θάλασσα ἐρυθρά, den sie auch auf den Persischen Meerbusen und sogar auf den Indischen Ozean ausdehnten; das Rote Meer im engeren Sinne dagegen nannten sie κόλπος Ἀράβιος. Die Bibel nennt es *jam-sûf*, das Schilfmeer[2]). Bei den Römern hieß es *Sinus Arabicus*

[1]) Wie *Ebers* (Durch Gosen zum Sinai (1872), p. 518. 519) erklärt haben die Ägypter im Gegensatz zu ihrem eigenen „schwarzen" Lande *(kēmt)* die lybische und arabische Wüste *dešer* (rot) genannt. Von dem „roten" Lande also stammt wahrscheinlich auch der Name des dasselbe umspülenden Meeres, das *„Rote Meer"*. — Man darf aber nicht verhehlen, daß viele anderer Meinung sind. Man hat gedacht an die rötliche Färbung des Wassers, welche stellenweise von Wasserpflanzen herrührt, an die roten Korallen, an die blutrote Augfußtierchen, die das Meer oft auf weite Strecken hin rötlich färben, endlich an die roten oder braunen Umwohner des Meeres: Edomiter bei el-'Akaba, Himjäriten in Arabien, Phönizier am Persischen Meerbusen. Zu beachten ist es, daß alle drei Namen Edom, Himjâr und Phœnix die Idee des Roten ausdrückten.

[2]) D. h. Meer des Wasserrohrs. Die Wortwurzel סוף wird gewöhnlich mit dem ägyptischen *tu̯f(i)* und dem koptischen *ϣouf* = Schilf verbunden; jedoch machte schon *W. Max Müller* (Asien und Europa 101) darauf aufmerksam, daß es noch nicht gelungen sei, diese Wortwurzel

oder *Mare Rubrum*. Die letzte Benennung erlangte in der Geographie der Neuzeit das Bürgerrecht. Nur die Araber nennen es bis auf den heutigen Tag das Ḥiğâz-Meer *(baḥr Ḥiğâz)*.

Das Rote Meer bildet den nordwestlichen Busen des indischen Meeres, das sich durch *bâb el-Mandeb*, die Pforte des Unglücks[1]), zwischen die arabische Halbinsel und Nordostafrika hineingedrängt hat. Es erstreckt sich zwischen Ägypten, Nubien und Abessinien, 2600 km in die Länge, während seine größte Breite ungefähr 250 km beträgt. Seine größte Tiefe beträgt 1700 m. Gegen Norden entsendet das Rote Meer zwei Ausläufer: den östlichen kürzeren aber tiefen, den *'aḳabischen Busen*, im Altertume *Sinus Aelaniticus* genannt, und den westlichen, *den Busen von Suês* (im Arabischen: *baḥr Suês* = das Suês-Meer), den man im Altertume: *Sinus Heroopolitanus* nannte. Er ist zwar länger, aber viel weniger tief. Das jetzige Nordende des Meerbusens von Suês nähert sich dem Mittelländischen Meere bis auf 150 km (in der Luftlinie) und ist mit demselben durch den berühmten Suèskanal verbunden. Einst reichte das Nordende des Sinus Heroopolitanus viel weiter nach Norden bis zur heutigen Stadt Ismâ'îlijja.

Gestützt auf die Berechnungen von Lepère, glaubte man in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts all-

in der altägyptischen Sprache aufzufinden und er rät daher, sie „einstweilen" als semitisch zu betrachten.

Den Namen selbst: „Schilfmeer" leiten manche von dem massenhaften Vorkommen des Tanges her, der nebst den Algen die tausendästig im Roten Meer ausgebreiteten Korallenstämme durchzieht und gleich einem Walde bedeckt. Eher scheint man aber an das Schilf denken zu müssen, das an den Uferstellen, wo Süßwasser eindringt und auch beim heutigen Timsâḥsee, der früher mit dem Meere verbunden war, in mächtigen Schilfwäldern sich vorfindet.

[3]) *Mandab* aus dem Äthiopischen: *mandab* oder *mendâbê* = Unglück, Gefahr; der semitische (hebr., arab., aram.) Wortstamm *ndb* bezeichnete ursprünglich: zwingen, bedrücken; daraus haben sich erst später alle abgeleiteten Bedeutungen entwickelt. Das assyrische *nidabû* (das Opfer), das aus *nindabû* entstand, ist wahrscheinlich dem Sumerischen entnommen.

gemein, daß der Spiegel des Roten Meeres durchschnittlich um 9·91 m höher liege, als der des Mittelländischen Meeres. Erst die genauen Messungen von Lesseps und Linant-Bey (in den Jahren 1841—1847) haben nachgewiesen, daß der Unterschied der Oberfläche zwischen dem Roten und Mittelländischen Meere kaum 80 cm zugunsten des ersten beträgt. Das Rote Meer hat — infolge seiner Lage zwischen zwei Wüsten, der afrikanischen und arabischen — eine etwas erhöhte Temperatur. Es mangelt ihm gänzlich an bedeutenden Inseln, dagegen hat es Überfluß an unterseeischen Klippen und Korallenriffen, weshalb die Schiffahrt auf ihm beschwerlich und gefahrvoll ist. Was aber dem Reisenden besonders lästig fällt, ist die brennende Hitze, welche diesen von allen Seiten abgeschlossenen Dampfkessel beherrscht.

Die Gewässer werden von keinem größeren Zuflusse aufgefrischt; keine großen Städte, keine Häfen von einiger Bedeutung geben seinen Ufern Abwechslung. Neben Suês finden sich folgende kleinere, mehr natürliche als künstliche Häfen: an der Ostseite: *eṭ-Ṭûr, el-ʿAḳaba, Jambo, Ǧedda* und *Moka;* an der westlichen, afrikanischen Küste: *Ḳoṣejr, Suâḳîn, Port Sûdân* und *Masauŋa.* Das Rote Meer erhält aber einen Vorrang gegenüber dem Mittelländischen Meere dadurch, daß es eine relativ sehr bedeutende (1—1½ m) Ebbe und Flut besitzt.

* * *

Die unruhigen Fluten dieses Meeres durchschneidet schon seit gestern unser Fahrzeug. *Ṛarbijje* ist kein Schiffskoloß vom Typ der „Lusitania“ oder auch nur von dem des „Kaiser Wilhelm II.“; — es ist nicht einmal ein Schiff zweiter Klasse, wie sie z. B. der österreichische Lloyd nach Syrien entsendet zu nicht geringem Schaden für das Ansehen der Monarchie bei den Eingebornen. Ṛarbijje ist ein kleiner Dampfer, der vom Nordwinde getrieben kaum acht Seemeilen in der Stunde macht. Deshalb braucht er auch,

um die 230 km zwischen Suês und eṭ-Ṭûr zurückzulegen, rund 14 Stunden.

* * *

Der Morgen war wunderschön. In der Ferne, im Südosten sind schon die zerrissenen, wilden, von der Morgenröte vergoldeten Gipfel der Sinaihalbinsel sichtbar. Den Küsten dieses Sinai nähern wir uns seit einigen Stunden stetig, obwohl nur langsam. Die Berge treten immer klarer in ihrer ganzen Größe und Majestät hervor. Ihren Fuß verdeckt uns eine Küstenkette von Kreidehügeln, welche beinahe senkrecht aus dem Meere emporsteigen und stellenweise eine Höhe von 600 m erreichen. Im Verlauf der Jahrhunderte verschütteten die *Ḫamsîn* (-Winde) schon zum Teile ihre tiefen Täler und Scharten mit Sandschichten.

Auf der afrikanischen Seite schiebt der *ǧebel Ḫalâla* seine Stirn hinaus, sodann *ǧ. Zaferâne* mit der Meereslaterne, endlich *el-ʿAḳrab* und *Ḳârib*, das *eṭ-Ṭûr* gegenüber liegt. Die Breite des Golfes von Suês schwankt zwischen 25 und 60 km. Bei ungewöhnlich klarem Wetter und tiefblauem Himmel erscheint diese Entfernung klein, so klein, daß man auf der afrikanischen Seite sogar mancherorts die Telegraphenstangen sieht.

Endlich nähert sich der Mittag; *ǧebel el-ʿAraba* bricht plötzlich ab, wie abgeschnitten, und vor den Augen des Reisenden dehnt sich eine unermeßliche, wüste, öde Ebene aus, die, soweit das Auge schweift, mit Sand bedeckt ist; nur eine einzige Palmenoase lenkt die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist dies das Städtchen oder vielmehr das Dorf *eṭ-Ṭûr*. Im Osten am Ende dieser unübersehbaren Wüste erhebt sich gerade vor uns, in einer von Norden nach Süden sich erstreckenden, 120 km langen Linie, eine bedeutende, von Tälern durchschnittene Felswand. Es zieren sie wilde Gipfel von sehr phantastischen Formen: der majestätisch stolze Serbâl und die wilden Gipfel Mûsa, Kâterîn und umm Šômar. In den Strahlen der Mittagssonne ist das ein so schöner Anblick, daß man das Auge nur ungern

davon abwenden mag und keine Lust hat, in einen der Kähne hinabzusteigen, welche — wie ungestüme, zudringliche Wespen — unser Schiff schon auf hoher See überfallen haben.

* * *

Wir bleiben stehen. Die ganze Intelligenz von eṭ-Ṭûr fährt in einer Dampfschaluppe aus dem Hafen heran: einige ägyptische Beamte, ein Arzt und ein Vertreter der Regierung vom Range eines Kapitäns. Es ist dies derselbe Offizier, den das Ministerium vor einer Woche durch den Draht von unserer Ankuft benachrichtigt hatte. Er setzte richtig voraus, daß wir mit dem ersten Schiffe ankommen würden, und beeilte sich, uns seine Dienste anzubieten. Nur selten trifft man im Orient so höfliche und distinguierte Leute, wie den Kommandanten von eṭ-Ṭûr, einen Ägypter von Geburt. Er beherrscht ziemlich gut das Englische und Französische. Der junge Mann, von mittlerer Größe, dem noch jeder Bartwuchs fehlt, lächelt oft und kommt uns mit allerlei Artigkeiten entgegen. Bald wird sich zeigen, ob sie ernsthaft gemeint sind.

* * *

Wir wollen uns direkt zum Kloster der Sinaiten in eṭ-Ṭûr wenden, da wir an den Ḳekîl (Verwalter) Empfehlungsbriefe haben. Da die Dampfschaluppe der Untiefe wegen an der Küste vor dem Kloster nicht landen kann, müssen wir einen Kahn nehmen. Araber tragen uns und den Kapitän in den Kahn hinab, denn die Ḳarbijje besitzt nicht einmal eine Schlagbrücke. Infolge der vielen Sandbänke können wir nur auf Umwegen an die Küste gelangen. Einen eigentlichen Hafen besitzt eṭ-Ṭûr nicht; Korallenriffe haben jedoch eine breite Bucht gebildet. Der Kahn ist in Sicherheit, wenn es ihm gelingt, sich durch diese Riffkette durchzuarbeiten. Die Schiffe aber, sogar von kleinerem Typus, müssen schon auf hoher See den Anker auswerfen. Die Bucht soll Überfluß haben an schönen und schmackhaften Fischen, Muscheln und anderen interessanten Seebewohnern.

Eṭ-Ṭûr.

Wir nähern uns dem Ufer. Wiederum besteigen wir den Rücken der Araber, weil nicht einmal der Kahn an die Überbleibsel des alten Molo gelangen kann. Beinahe am Fuße des letzten Ausläufers des Berges el-'Araba erhebt sich ein großes Gebäude — es ist das Kloster oder vielmehr die Filiale des Sinaitenklosters. In ihr herrscht der allgewaltige Μαθθαίος, der Typus eines griechischen Mönches, mit langem Zopf und langen Haaren. Er ist ein Mensch mit etwas rauhen Manieren, der wenig vom *savoir vivre* weiß. Er kennt nur Neugriechisch und Arabisch und empfängt uns steif, aber mit sichtlichem Bemühen höflich zu sein.

Mit Hilfe des ägyptischen Kapitäns wurde der ganze Handel rasch abgeschlossen. Wir werden um 3 Uhr früh aufbrechen, denn erstens wollen wir um jeden Preis die Wüste el-Ḳâ' vor 10 Uhr passieren, um der unerträglichen Hitze zu entgehen; zweitens wünschen wir in zwei Tagen das Sinaikloster auf einem Wege zu erreichen, der gewöhnlich eine Zeit von drei Tagen in Anspruch nimmt. Die Karawane wird aus drei Kamelen und drei Beduinen bestehen. Wir zahlen für jedes Kamel 30 Franken. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nicht die ganze Summe in die Hände der Beduinen gelangt; wer jedoch in das Kloster gelangen will, ist auf die Vermittlung des Klosters oder seiner Filialen [Suès, eṭ-Ṭur] angewiesen. Die Auswahl der Leute übernimmt das Kloster, dem überdies für die Mühe mit Recht eine Entschädigung gebührt. Denn jeder, der mit den Arabern auch nur den kleinsten Vertrag abgeschlossen hat, weiß, wieviel Mühe, Geduld und gute Worte eine solche Vermittlung kostet.

* * *

Das Kloster eṭ-Ṭûr, ein neues Gebäude, bietet dem Besucher nichts Interessantes. Im Empfangssaale — im Orient nennt man ihn Diwân — hängen neben dem Porträt des Vizekönigs von Ägypten an erster Stelle die Porträts der Zarenfamilie, sodann die der Herrscherfamilien von Griechenland, England und Deutschland. Ein eigenes Ge-

bäude ist für die Pilger und Touristen bestimmt. Dorthin trug man unser Gepäck. In der Filiale von eṭ-Ṭûr befinden sich nur zwei Mönche, welche die Palmgärten hüten und das Sinaikloster mit Fischen und anderen Lebensmitteln zu versorgen haben. Die Beduinen, welche im Dienste des Klosters stehen, übernehmen den Transport der Nahrungsmittel — natürlich nur auf Kamelen. Die heutige Filiale steht an der Stelle der alten griechischen Kirche und des Klosters, in dem ehemals, vom V. bis VII. Jahrhundert, eine große Zahl von Mönchen zusammenlebten, die manchmal auf Tausend stieg und einem eigenen Bischof unterstand.

* * *

Das Städtchen eṭ-Ṭûr ist eine arme Niederlassung, die aus einigen nach orientalischer Art gebauten Hütten besteht. Es besitzt auch nichts Interessantes. Von dem alten Schlosse ḳal'at eṭ-Ṭûr, das der Sulṭân Murâd erbaut hat, ist fast nichts übriggeblieben.

Es befinden sich jedoch in der Nähe von eṭ-Ṭûr zwei Sehenswürdigkeiten. Gegen Süden: ein riesiges Institut der Quarantäne, das von den Engländern angelegt wurde; — gegen Norden: *ǧebel Nâḳûs*, der Glockenberg.

Vom Ingenieur eingeladen, der die Wasserleitungsarbeiten leitet — wir hatten das Vergnügen, mit ihm auf dem Schiffe Bekanntschaft zu machen — begaben wir uns nachmittag zu der *Anstalt der Quarantäne*. Es ist das ein riesiges Quadrat von einem Flächeninhalt von 200 ha, mit Draht umzäunt und zerfällt in zwei Teile. In dem vorderen, näher zum Meere gelegenen Teile befinden sich die Magazine, Desinfektionsanstalten mit großen Maschinen, eine Eisfabrik, eine Elektrizitätshalle, Wohnungen für das ganze Personal, nämlich: für Ärzte, für den Direktor, für Inspektoren, für die Magazinsverwalter, Aufseher u. s. w., endlich ein grosser und schöner Palmengarten — für die ägyptischen Angestellten.

Der zweite Teil, der vom ersten durch die Geleise einer kleinen elektrischen Bahn geschieden ist, enthält Spitäler, die Telephonzentrale, Apotheke, lange Reihen von Häuschen für die, welche die Quarantäne durchmachen, und Hunderte von Parzellen, durch Drahtzäune getrennt, in denen zur Zeit der Mekkapilgerfahrt Zelte stehen. Mit der Zeit wird man hier kleine Häuser bauen; bis jetzt sind schon mehrere fertig. Dieser Raum wird in 20 Sektionen eingeteilt und kann bequem 20 000 Menschen fassen! Für die Kranken bestehen herrliche mit allem Komfort gebaute und mit allen modernen Einrichtungen und Erfindungen ausgestattete Spitäler. Wir finden hier, wie in Europa, elektrisches Licht auf allen Plätzen angebracht, Telephon, Wasserleitung u. s. w. Sogar die Treppe ist hier aus Marmor! Diese Einzelheiten können einen kleinen Begriff geben von dem Komfort, der in den Spitälern herrscht. Auch das Äußere macht einen angenehmen Eindruck. Es sind keine im Quadrat gebaute Kasernen, sondern kleine, höchstens einstöckige Gebäude. Für ansteckende Krankheiten bestehen getrennte Abteilungen.

Es fehlt nichts von den ärztlichen Utensilien. Zur Zeit der Quarantäne sind hier gegen 20 Ärzte tätig, außerdem noch viele Gehilfen und Gehilfinnen.

Im laufenden Jahre (1906) starben in dem Institut von den 10.000 internierten Cholerakranken gegen hundert Personen, folglich 1%. Unter ihnen waren nicht bloß Ägypter, sondern auch Türken, Perser, Algerier, Pilger aus der Bukhara u. a.

Das ganze Institut kostet der ägyptischen Staatskasse jährlich Millionen, weil die Verpflegung der Armen in der Quarantäne unentgeltlich ist, und die Armen immer die Mehrzahl bilden. Wenn man bedenkt, daß dies alles in der Wüste geschieht, wo man auch die kleinsten Baumaterialien, sogar die Bauziegel aus Frankreich oder England herbeischaffen mußte, kann man wahrlich den Engländern seine höchste Bewunderung nicht versagen. Das gilt umsomehr, wenn man die Art und Weise betrachtet, in welcher diese eigentümliche Stadt entstanden ist!

Anfangs war es eine kleine Araber-Kolonie. Die Regierung, welche dieses Terrain bekommen wollte, machte es nicht wie man es in der Türkei zu handeln pflegt: sie enteignete, verjagte nicht die Besitzer mit Gewalt, sondern gab einem jeden Beduinen für sein armseliges, aus Palmzweigen hergestelltes Häuschen 80 ägyptische Guineen (etwa 2100 Franken) und außerdem in der Nähe einen geeigneten Bauplatz. Für den Beduinen sind 2000 Franken in barem Gelde ein Schatz, von dem er in seinem Leben kaum geträumt hat. Doch nicht genug damit! Er erhielt einen weit größeren Bauplatz in der Stadt und obendrein das Recht, seinen Wasserbedarf aus der Wasserleitung zu beziehen — ein Recht, welches in der Wüste nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Diese Wasserleitungen — in der Wüste — sind das schwierigste und bewunderungswürdigste Werk — und doch ist die Lösung dieses Problems vollständig gelungen. Heuer werden die Wasserleitungen für die Stadt eṭ-Ṭûr angelegt. — Das Kloster der Sinaiten hat auch kein schlechtes Geschäft dabei gemacht. Für das Palmengärtchen, das ich oben erwähnte, erhielt es von der Regierung 50.000 Franken.

Wir haben alles nach Herzenswunsch besichtigt und wir konnten nicht genug die dort herrschende schöne Ordnung bewundern, die auch jetzt noch besteht, obgleich die Quarantäne beendet und diese künstliche Stadt bereits entvölkert war. In solcher Zeit kann man am besten das Wesen der Sache beurteilen, da man kraft des Trägheitsgesetzes die Maschine, die 10 Monate lang nicht in Betrieb gesetzt werden soll, in Unordnung läßt. Leben herrscht in der Anstalt nur während der Pilgerreise nach Mekka.

Den Ägyptern ist es nur zu Wasser gestattet, die Wallfahrt nach Mekka zu machen und jedes Schiff, welches von Gedda aus oder von Jambo [1]) zurückkehrt, muß Quarantäne durchmachen, deren Länge von verschiedenen Umständen abhängt; gewöhnlich erfordert sie 5—10 Tage,

[1]) Häfen für Mekka und Medina.

die Reise von Ǧedda (ungefähr drei Tage) nicht eingerechnet. Die trockene Luft der Wüste, gesundes Wasser und unvergleichliche Sauberkeit tragen sehr viel zur Bekämpfung der Pest bei. Dem ist es zu danken, daß die Cholera verhältnismäßig selten aus Arabien nach Ägypten und von da nach Europa eingeschleppt wird. Die Angesteckten werden wochenlange in eṭ-Ṭûr aufgehalten.

* * *

Von der Terrasse der Villa des Hauptdirektors aus konnten wir den ganzen Komplex all dieser Gebäude und Plätze überschauen. Wahrlich — ein imposantes Bild.

Was aber vor allem unsere Blicke und unsere Herzen das war die herrliche, mächtige Sinaikette, die nicht weit von uns zu sein schien[1]) und im Rot der untergehenden Sonne leuchtete. Es war einer jener reizenden Ausblicke, die man nicht so bald vergißt. Serbâl, Mûsa, Kâterîn, Šômar mit ihren Geschwistern, den niedrigen Spitzen, badeten ihre Granite im Lichtmeere; bald wurden sie blaß, bald dunkel — bald röteten sie sich, um sich endlich in ein dunkles Braun zu hüllen, das die Farbenskala abschloß. Und als das Auge seinen Blick nach Westen wandte, den Küsten Afrikas und dem „Sinus Heroopolitanus" zu, traf es dort wirklich ein Rotes Meer, denn in ein Glutmeer schienen die Wellen getaucht durch die blutigen Strahlen der untergehenden Sonne. Erst unmittelbar vor Sonnenuntergang verschwand die Röte und wich dem gewöhnlichen Blaugrau der Fluten.

Mit dem Sonnenuntergange schlug für uns die Stunde der Rückkehr ins Kloster — wo unser nicht etwa eine gute Mahlzeit wartete. Keineswegs! Strenges Fasten ohne jegliche Stärkung war unser Los. Die Sinaiten haben an uns nicht gedacht — unsere Vorräte ruhten in dem Ge-

[1]) In Wirklichkeit ist sie 24 km von uns entfernt.

päck — es lohnte sich nicht, sie ans Tageslicht zu bringen. Wir entschlossen uns also zum Fasten.

* * *

Der Mangel an Zeit erlaubt uns nicht, den Berg *Nâḳûs* zu besuchen, der von eṭ-Ṭûr $4^1/_2$ Kamelstunden entfernt ist. Der Ausflug würde uns den ganzen Tag rauben. Deswegen gebe ich dem Leser nur einen kurzen Inhalt dessen, was Palmer[1]) über diese Merkwürdigkeit schreibt. Der Glockenberg ist 18 km gegen Norden von eṭ-Ṭûr entfernt und 3 km von der Meeresküste; er besteht aus weißem Sandstein und fällt amphitheatralisch zum Meere ab. Seine Hänge bedeckt eine dicke Schicht außerordentlich feinen Sandes, welche mit dem Horizont einen Winkel von 30^0 bildet. An der, längerer Einwirkung der Sonne ausgesetzten Seite hört man Töne, anfangs wie von einer Harfe, dann wie von klingendem Metallgeschirr, endlich wie das Echo eines Donners, von dem die umliegenden Felsen erzittern. Dabei fehlt es auch an elektrischen Erscheinungen nicht. Diese Erscheinungen treten auf, wenn aus irgendwelchem Grunde der Sand anfängt, von den höheren Stellen zum Fuße des Berges hinab zu wandern.

Die Kenner erklären die erwähnten akustischen Erscheinungen dadurch, daß der heiß gewordene Sand, unter irgendwelchem Drucke von Außen, in die im Innern des Berges verborgenen Höhlen und zwar zuerst langsam, dann mit immer wachsender Schnelligkeit herabfällt. Die dabei

[1]) In seinem Werke: *„Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung Israels"* (Gotha 1876, 168—170). *E. H. Palmer* (fellow of St. John's College Cambridge) — zu unterscheiden von Kapitän W. S. Palmer — war, wie sein Namensvetter, Mitglied der Gelehrtenkommission (*Ordnance Surrey Expedition* 1868—1869), deren Aufgabe die allseitige Erforschung der Topographie und Geographie des Sinai war. Er verlor sein Leben 1880 in tragischer Weise auf dem Berge Bišr, als Opfer des Hasses und der Rache *(ṯâr)* der Beduinen.

entstehende Bewegung der Luftwellen verursacht diese eigenartigen verschiedenen Töne.

So die Gelehrten. — Die Araber aber erklären es ganz anders. Ihrer Anschauung nach rühren diese Laute von den Glocken eines versunkenen Klosters her. Ein Araber, der im Kloster gastlich bewirtet worden war, hatte geschworen, niemandem dessen Existenz zu verraten. Dessenungeachtet erzählte er seinen Stammesgenossen davon und führte sie an diesen Ort. Die Araber kamen — aber sie fanden nichts und hörten nur diese geheimnisvollen Töne. Das Kloster war vor ihrer Ankunft in die Erde versunken. Der Meineidige wurde von seinen Stammesgenossen ausgestoßen und starb in Elend und Verachtung.

Wir sehen also, daß auch unter den Arabern verschiedene Sagen von versunkenen Klöstern und Schlössern nicht unbekannt sind. — Der Geist des Volkes ist überall derselbe.

XVIII.

Inmitten von Granitfelsen

Das erstemal zu Kamel. — Drei Wege nach *ed-Dêr*. — Die Wüste *el-Ḳâ'*. — *Ụ̈âdi es-Slê*. — Eine Rast. — *Ụ̈âdi Ṭarfâ'*. — Das Nachtlager. — Am Morgen. — Die leidigen Tamarisken. — Noch immer das Tal *Ṭarfâ'*. — Über den Bergsattel. — *Ụ̈âdi Raḥabe*. — Auf Bergpfaden. — Im Jünglingstal *(ụ. Sebâ'ijje)*. — Über den *ed-Dêr*-Sattel. An der Klosterpforte der Sinaiten.

20. Juli 1906.

Mitternacht war seit einer Stunde vorüber, als der Klosterụekil die Araber weckte, die sich im Hofraume der Ruhe hingaben. Es widerspricht zwar der gemächlichen Art dieser Wüstensöhne, den ersten Reisetag so frühzeitig zu beginnen, allein unter dem Einflusse der nervösen Europäer, die es stets eilig haben, fügen sie sich wohl oder übel in das Unvermeidliche, besonders bei guter Bezahlung.

Wir hatten die hl. Messe auf dem Feldaltare gelesen und kamen nun in den Hof herunter. Da sind bereits in aller Eile die Kamele mit dem Gepäck beladen worden, zeigen aber keineswegs Befriedigung über das ganze Vorgehen, wie ihre grollenden Laute deutlich genug verraten.

* * *

Nun heißt es das Schiff der Wüste besteigen. Das ist für einen Neuling gar keine so leichte Kunst, wenigstens

muß er vom Turnen etwas verstehen. Das Tier liegt ruhig auf dem Boden; sobald es aber die egoistische Absicht seines menschlichen Gegenüber bemerkt und noch bevor der Kandidat dieses neuen Rittertums Zeit gefunden hat, sich sattelfest zu fühlen und der erhabenen Höhe zu freuen, erhebt es sich rasch und setzt den Unvorsichtigen im besten Falle einem empfindlichen Stoße aus. Der erfahrene Araber weiß das und hilft; er setzt seinen Fuß auf das zusammengebogene Knie des liegenden Tieres und läßt es so nicht früher aufstehen, bis der Reiter sich auf seiner Warte bequem gemacht hat. Jetzt folgt der kritische Augenblick, wo das unentbehrliche Reisetier sich zum Abmarsch bereit macht. Zuerst kommen die Hinterbeine, dann die Vorderbeine in Tätigkeit und das Ergebnis ist — ein kniendes Kamel; dann bewegen sich die starken Beine nochmals in derselben Reihenfolge und das Tier steht mit seinem Reiter hoch und stark vor uns — der Sieger über Samûm und Wüste.

Der Anfänger tut gut daran, wenn er gleich den Alten die zahlreichen Verbeugungen seines Reittieres genau nach entgegengesetzter Richtung in gleicher Anzahl erwidert, sonst sind Zusammenstöße seiner Brust und des Rückens mit den vorspringenden Sattelknöpfen *(ṛazâl)* unvermeidlich, ja er kann sogar aus dem Sattel herausgeworfen werden.

Sattel *(eš-šidâd)* — das Wort darf auch nicht zu ideal gedeutet werden und der so benannte Gegenstand verlangt vom Anfänger einige liebevolle Rücksicht. Zunächst ist im großen ganzen der Unterschied unseren Pferdesätteln gegenüber durchgreifend; als Eigentümlichkeit kann z. B. gelten, daß der Kamelsattel keine Steigbügel hat.

Bei dem gleichmäßig schwankenden Gange dieses wandelnden Berges ist es dem Menschen auf dem Gipfel desselben anfangs ein wenig unheimlich zu Mute, da er mit Ausnahme einer Stange, welche vorne und hinten am Sattel hervorragt, jeglicher Stütze entbehrt. Bei diesem argen Schwanken und Schaukeln mag sich ihm wohl das Wort

des griechischen Weisen, unwillkürlich auf die Lippen drängen: „Gebt mir ein Plätzchen, das nicht wankt“[1] . . .

Das alles wußte ich vorzüglich in der Theorie; — die erste Praxis war wenigstens zufriedenstellend. Während der langen Reise machte ich mich mit meinem dienstbaren Vierfüßler völlig vertraut.

Wer übrigens den Sattel mit Kissen und Decken vorsorgend ausgepolstert hat, wird auch von einer längeren Reise nicht namhaft ermüdet und da in Ermangelung von Zügeln die Hände frei sind, kann man auf der Reise selbst lesen und sogar Notizen machen, deren Entzifferung freilich später keine geringeren Schwierigkeiten macht, als die einer verwitterten Hieroglyphenschrift — ein solches Durcheinander von Linien und Punkten wird durch das andauernde Schwanken des eigenartigen Verkehrsmittels hervorgerufen.

* * *

Unser Ziel ist der Berg Moses *(ǧebel Mûsa)*, an dessen Abhange das Kloster der Sinaiten erbaut ist. Drei Wege führen dahin.

Der erste durchquert die Wüste el-Ḳâ‘, *ʿwâdi Ḥebrân*, Selâf, naḳb el-Hâʿa und die Ebene er-Râḥâ, anfangs in fast nördlicher Richtung (NNO), dann aber nach Osten und Süden umbiegend. Er ist ohne jede Schwierigkeit und kann auf dem Kamel[2] in 25 Stunden (zirka 100 km) zurückgelegt werden. Wir lassen ihn abseits liegen, weil wir dem naḳb el-Hâʿa und der er-Râḥâ später einen besonderen Besuch machen wollen.

Der zweite Weg läuft fast ohne Schwenkung nach Nordosten über el-Ḳâ‘, *ʿwâdi Meʿâr* und Ḥaǧalî bis zum Kloster. Die Klosterbeduinen legen ihn, wie man erzählt, in einem Tage zurück, was ihnen den Namen ἡμεροδρόμοι eingebracht hat; allein für belastete Kamele ist er zu beschwerlich und für den Bibelforscher von wenig Interesse.

Es bleibt also noch der dritte Weg, gerade nach

[1] δὸς πῷ στῷ (καὶ τὰν γᾶν κινάσω).

[2] Das gewöhnliche Kamel legt in 1 Stunde etwa 4 km zurück.

Osten über el-Ḳâ', das reizende *ụâdi es-Slê,* Ṭarfâ', Raḥabe, Sebâ'ijje zum ed-Dêr. Der Ritt nimmt ungefähr 23 Stunden (zirka 92 km) in Anspruch. Raḥabe und Sebâ'ijje sind für den Bibelforscher wichtig und wir entscheiden uns um so lieber für diesen letzteren Weg, da er uns in eines der romantischten Täler der Halbinsel (ụ. es-Slê) geleitet und am ǧebel umm Šômar, dem Rivalen des Katharinaberges, vorbeiführt.

* * *

Die Wüste el-Ḳâ'. Die ersten zwei Stunden der sonst sehr beschwerlichen Reise legten wir noch im Dunkel der Nacht zurück. Die graue Bergwand allein hob sich schwach davon ab und wies uns Weg und Richtung. Nur schwer unterschieden die Beduinen klaffende Spalten und gähnende Abgründe und so führten sie denn auch ihre Kamele mit größter Behutsamkeit durch die Finsternis, plauderten dabei laut miteinander und rauchten ihre Pfeife, von der sie sich nie trennen.

Endlich wurde es heller, die Sonne ging mit blendendem Glanze auf und mit einem Schlage ist das Landschaftsbild verändert. Die dunklen, schweren Berge glühen auf im leichten Feuer, wie neckende Flammen läuft es von den Spitzen herab und verliert sich in der Tiefe, indem es bald da, bald dort noch einmal durch eine Spalte aufblitzt, dann ergießt sich der Lichtstrom über die öden Sandflächen, daß sie erst zart, dann grell aufleuchten und mit rötlich-weißem Farbenspiel das Auge blenden.

Ringsherum, soweit der Blick trägt, Wüste, nichts als Wüste. Kein Baum, kein Strauch belebt die Unfruchtbarkeit, kein Hügel bringt Wechsel in diese Einförmigkeit. Geringe Unebenheiten des sanft ansteigenden Bodens und zu unserer Rechten der Ḳrên 'Utûd[1]), welcher in der Ferne

[1]) *Palmer* (l. c. p. 17) nennt diesen Berg *Gerain 'Utûd* (die sprießenden Bockshörnchen). *Gerain* ist aber nur phonetische, den Engländern adaptierte Transkription des Ḳrên. — Die Gestalt dieser zwei niedrigen, kuppelförmigen Berge berechtigt teilweise zu dieser Benennung.

winkt, können den Reisenden weder fesseln noch entschädigen. Die Sonnenglut wächst bis zur Unerträglichkeit, das Sitzen auf unbequemem Sattel wird immer unbehaglicher, die Augen schmerzen vom Widerschein der durchglühten Sandfelder, immer quälender wird der Durst, das taktmäßige Schaukeln auf den Kamelen erweckt Ekel, die tote Eintönigkeit vor dem Auge und die melancholischen Gesänge der Araber legen sich schwer und drückend auf das Gemüt, die Glieder ermatten, der Kopf wird schläfrig — — so geht es nicht mehr; also herab vom treuen Reittiere und zu Fuß weiter — bloß der Abwechslung wegen.

Es geschieht; aber schon nach einer Viertelstunde ist es auch damit zu Ende. Die Füße sinken tief in den heißen Sand und so kostet das Vorwärtsgehen große Anstrengung. Mit welcher Bewunderung betrachte ich deswegen unsere Ǧammâl[1]), die barfuß und ohne Schwierigkeit, wie es scheint, durch das Meer von Sand dahin eilen. Wir besteigen also wieder unsere Schaukel und ziehen schweigend weiter, da die Hitze auch den geschwätzigen Mund der Beduinen verschlossen hat. Stunde um Stunde vergeht und die Berge, die so nahe schienen, treten wieder zurück.

Als wir gestern von der Terrasse des Pavillons die Sinaikette betrachteten, wollte niemand die Behauptung der Beduinen glauben, daß wir sechs Stunden ohne Unterbrechung durch diese Wüste reisen müßten; die rauhe Wirklichkeit hat uns eines Bessern belehrt.

* * *

Gegen 9 Uhr erst näherten wir uns einer Schlucht des Gebirges. Linkerhand türmt sich die majestätische „Mutter des Fenchels", *ǧ. umm Šômar* hoch empor. Ein gar gewaltiger Riese, tief gespalten und wild zerrissen, als hätten die Blitze durch Jahrhunderte ihr grauses Spiel mit ihm getrieben. Ihm zur Seite erheben sich die Zwillings-

[1]) *Ǧammâl* heißt wörtlich: Kameltreiber. Es ist gewöhnlich der Eigentümer des Tieres selbst oder einer seiner Verwandten.

atmen, stets von neuem angetrieben durch den Ruf der Beduinen: *ḥeḍ, hede . . . ḥeḍ, hede.*

Das Tal wird enger und enger, hie und da stehen noch Palmen, Tamarisken, *'inab ed-dîb (solanum nigrum)* und in reicher Menge Schilfrohr, das mit seinen langen, trockenen und harten Schäften grausam auf uns schlägt, wenn wir dort durchdringen müssen.

Gegen vier Uhr verschwindet jede Spur von dem Bächlein, immer häufiger sperren Granitblöcke unseren Weg, das Tal wird immer romantischer, immer wilder, immer düsterer. Der Pflanzenwuchs hört fast völlig auf, wir stehen auf einer Höhe von 900 m.

Noch zwei weitere Stunden geht es aufwärts, langsam aber beständig, bei stets wechselndem Charakter der Landschaft.

* * *

Ûâdi eṭ-Ṭarfâ'. Um 6 Uhr treffen wir auf einen Scheideweg. Wir halten uns links und biegen in das Tal eṭ-Ṭarfâ' ein. Die Sonne hat es schon seit einer Stunde verlassen und malt nur noch die ringsum liegenden Bergspitzen mit ihrer Farbenpracht. Da ist es Zeit, ans Nachtlager zu denken, denn nach Sonnenuntergang wird es unvermittelt schnell finster und Menschen und Tiere bedürfen nach 13stündigem Ritte der Ruhe. Zu beraten und zu wählen gibt es nicht viel. Unter der erstbesten Palme, die an einem Bächlein hochragend wächst, finden wir uns für die Nacht zusammen. Es ist höchste Zeit, denn schon umgibt uns so dichte Finsternis, daß wir auf dem holperigen Boden unser Zelt nicht mehr aufschlagen können. Eine Sardine auf Bisquit, da uns das Brot fehlt, dazu eine Weintraube, die wir aus Suês mitgebracht hatten — und der Speisezettel für den Abend am Freitag ist erschöpft.

Die müden Glieder strecken sich auf den harten Granit, über uns senkt sich schützend der nächtliche Himmel auf die Bergspitzen herab und glückliche Träume fliegen zurück durch ụâdi es-Slê mit seinen murmelnden Quellen und

rauschenden Palmblättern und seiner märchenhaften Farbenpracht.

* * *

21. Juli 1906.

Noch vor Sonnenaufgang waren wir beim Bächlein, um Toilette zu machen. Das Wasser war auch sonst gut zum Trinken, aber es erfrischte nicht sehr, da uns der starke nächtliche Tau gänzlich durchnäßt hatte. Um 5 Uhr früh brachen wir auf. Anfangs ging es zu Fuß, denn der Weg war steil und auf dem Kamel beschwerlich. Später bestiegen wir wieder unsere „Schiffe".

Der Weg führte uns nun beständig durch das Tal *eṭ-Ṭarfâ'*, das nach den zahlreichen Tamarisken[1]) benannt ist, die sich dort sehr wohl fühlen müssen. Bei jeder Gelegenheit beißen die Kamele ganze Tamariskenäste ab und keine Schläge können sie in dieser nützlichen Beschäftigung stören. Welches Unheil aber solche Unenthaltsamkeit bringen kann, mußte mein Gefährte erfahren. Das Tier war mit seinem Reiter in bekannter Absicht an eine Tamariske getreten. Der Treiber war damit keineswegs einverstanden und wollte es durch einen Schlag auf sein ungeziemendes Gebahren aufmerksam machen. Aber anstatt zur Ordnung zurückzukehren, machte das Kamel einen jähen Ruck vorwärts, die starken Äste streiften über seinen Rücken hin und der gute Professor fiel von $2^1/_2$ m Höhe auf sandigen Boden; glücklicherweise war es mit einigen Quetschungen abgetan.

Von nun an erhielten die Beduinen Befehl, bei größeren Tamarisken die Kamele zu führen und nicht, wie bisher, hinterdrein zu laufen, um bei Pfeifenqualm zu plaudern.

Noch drei volle Stunden zogen wir durch das ụâdi eṭ-Ṭarfâ' hin, bis wir endlich auf dem Sattel *naḳb eṭ-Ṭarfâ'* herauskamen. Der Weg war mitunter sehr beschwerlich, und weil der Bach zuweilen kleine Wasserlachen bildete, ziem-

[1]) Die Araber nennen die Tamariske *ṭarfâ'*.

lich schlüpfrig und selbst gefährlich; die Kamele traten denn auch sehr vorsichtig auf.

* * *

Ụâdi Raḥabe. Jenseits des Sattels *naḳb eṭ-Ṭarfâ'* ändert sich die Szenerie. Die Berge treten hinter die weite Ebene ụâdi Raḥabe zurück. Diese ist die Fortsetzung des ụâdi Naṣb, das am Gestade des 'Aḳabagolfes beim Vorgebirge Ḍahab beginnt und unter diesem Namen fast bis in die Mitte der Halbinsel (von Osten nach Westen) sich erstreckt. Von hier trägt sie den Namen ụâdi Raḥabe und endet am Fuße des Berges *Šejer,* dem äußersten Vorposten der „Mutter des Fenchels" (umm Šômar). Dieses weite Tal, von kleinem Gesträuch über und über bedeckt, ist an unserer Durchgangsstelle 4 km breit. Die umm Šômar läßt vor unseren Blicken zuweilen ihre Furcht erregenden Porphyrwände und kühn aufstrebenden Granitspitzen auftauchen.

Auf Wunsch der Beduinen biegen wir zu einer Quelle ab, die zwischen zwei Bergen ein kümmerliches Dasein fristet. Sie soll ausgezeichnetes Wasser führen. Aber das „ausgezeichnete Wasser" muß eben in Ermanglung eines besseren genügen. Das hat mich der mehrjährige Aufenthalt im Orient gelehrt, mit dem zufrieden zu sein, was dem Beduinen als gut erscheint.

Nach $1^1/_2$ stündiger Rast zieht man weiter ($11^1/_2$ Uhr). Unsere Gebelijje (Bergbewohner) wollten den Weg abkürzen und führten uns auf wilden, nur ihnen bekannten Pfaden, welche die englischen Karten nicht verzeichnen. In der Benennung der umliegenden Berge waren die Beduinen nicht immer einig. Der Kompaß wies vorwiegend nach Norden — kleinere Umwege nicht eingerechnet. Rechts vom Wege hatten wir die Berge Ḥadîd, Hešâje, en-Naḥle; links den ǧebel el-Ṛufarâ' mit dem gleichnamigen Tale und den westlichen Teil des Tales:

* * *

Ụâdi Rutiḳ, das dem Berge gleichen Namens sich zuwendet. Der Weg war sehr beschwerlich. Stellenweise

mußten wir der Kamele wegen absteigen und auch dann noch schleppten sich die armen Tiere nur mühsam auf dem scharfen Gestein und den kaum merkbaren Pfaden weiter.

* * *

Ụ̂adi Ḳurêrât ist etwas gangbarer. Linkerhand steigt der *ǧebel abû Rumajl* (2568 m) hoch empor, an Größe der dritte unter den Bergriesen des Sinai. Den Blick zur rechten Seite fesselt der ǧebel Ḥadâjid (2012 m).

* * *

Noch eine Kraftprobe und wir haben den höchsten Punkt der heutigen Reise, den Sattel *naḳb Sebâ'ijje* (1749 m) erreicht. Er beherrscht mächtig die ganze Umgebung. Von hier erscheint auf der Bildfläche die Schwesterspitze des Berges Kâterîn, *ǧebel Zebîr* genannt, die höchste Erhebung der ganzen Halbinsel[1]). Der verschleierte Gipfel des ǧ. Kâterîn wird nur im Vorübergehen einmal sichtbar; dafür nimmt *ǧebel Mûsa* (2244 m) nach der Überlieferung der Berg der Gesetzgebung unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Von dem dunklen Porphyrgestein heben sich hell und klar zwei weißgetünchte Häuschen ab, eine Kapelle und eine kleine Moschee, beide dem Moses geweiht. Der Anblick des Berges, auf welchem Gott der Menschheit sein ewiges Gesetz geschrieben hat, erfüllt mit heiliger Scheu und Ehrfurcht. Der majestätische Gipfel, der in einem einzigen Porphyrblocke zum Himmel emporstrebt, ist in Wahrheit ein würdiger Fußschemel des göttlichen Gesetzgebers.

* * *

Unmittelbar zu unseren Füßen zieht sichelförmig *ụ̂adi Sebâ'ijje*, das „Jünglingstal(?)", sich hin. Es ist ein 10 km langes, zuweilen ziemlich breites Tal, das an seiner Mündung im Norden auch *ụ̂adi es-Sadad* heißt und in das ụ̂adi eš-Šejḫ, eines der längsten und breitesten Täler der Halb-

[1]) *Palmer* l. c. p. 92. — Er ist etwa 4 m höher als der höchste Gipfel des Gebirges Kâterîn, der *ǧebel Kâterîn* κατ' ἐξοχήν heißt.

insel, mündet. Im „Jünglingstale“ sehen de Laborde, v. Tischendorf, Strauß, Graul und andere den Lagerplatz der Israeliten.

Ṣâdi Sebâ'ijje, in das wir ohne Säumen hinabsteigen, ist ein ziemlich zerrissener, unebener Talkessel. Seine höchste Stelle bildet die Wasserscheide dieser Gegend und ist zugleich der Ausgangspunkt zweier Straßen, von denen die eine nach Norden zum ṣâdi eš-Šejḫ führt, die andere gegen Westen an den Abhängen des ǧebel Mûsa und ǧebel ed-Dêr im Zickzack sich windend, zum letzten Sattel leitet, der uns vom Tale ed-Dêr (auch Šu'ajb genannt) noch trennt. Seit 16 Jahrhunderten herrscht dort unumschränkt das Kloster der hl. Katharina.

* * *

Um 3 Uhr erreichten wir den Sattel des Tales ed-Dêr, welcher auch naḳb Šu'ajb oder *naḳb el-Monêǧâ* (1797 m) heißt. Vor uns ein durchaus eigenartiges, schönes Landschaftsbild. Wie eine Schlucht öffnet sich das steil abfallende Tal *ṣâdi el-Dêr,* das von rechts und links gewaltige Bergriesen hüten. Rechter Hand erhebt sich der gipfelreiche ǧebel ed-Dêr im ǧ. Merâgâ bis zu 2055 m, dem Anscheine nach aus Syenitblöcken gemeißelt; seine Wände stürzen jäh zum Talgrunde ab. Linker Hand ragt in königlicher Pracht ǧebel Mûsa empor. Seine Porphyrgesteine leuchten oft blutrot aus ihrer schlichten Umgebung hervor und formen sich zu überaus malerischen Gestalten und Gruppen. Über die senkrecht aufschießenden Wände sind riesige Granitstücke, welche der Regen im Laufe der Jahrhunderte von dem Mutterberge gelöst hat, in die Tiefe gestürzt und verstellen zum Teil den Zugang zum Tale.

Etwas tiefer hinein breiten sich ein paar grüne Oasen und Gärten aus und nebenan erhebt sich dräuend, auf starken Unterbauten und mit unbezwinglichen Schanzen, gleich einer romantischen Burg des deutschen Mittelalters, eine Festung im Geviert, das der heiligen Märtyrerin Katharina geweihte Sinaitenkloster.

* * *

Es war 4 Uhr, als wir vor der Klosterpforte anlangten. Eben läutete man zur Abendandacht. Zuerst klang das kleinste Glöcklein hell und klar hinaus in die Weite, bald aber fielen der Reihe nach die anderen mit fröhlichem Klingen ein und es tönte eine gar seltsame Melodie aus all diesen Stimmen heraus, die uns ein fröhliches Willkommen bot und unser Herz ahnungsvoller schlagen ließ. Da war alle Mühe vergessen, alle Müdigkeit schwand und es war, als ob alle diese wundersamen Harmonien in unserer eigenen Seele erklängen und unsere Brust mit freudiger Hoffnung auf frohere Tage beglückten und schwellten.

XIX.

Die Sinaiten von ed-Dêr

Die Aufnahme im Kloster der hl. Katharina. — Geschichte des Klosters. — Die Mönche, ihre Regel und ihre Lebensweise.

Kloster der hl. Katharina, 22. Juli 1906.

Wir erreichten endlich das Ziel unserer mühevollen Reise. Vor einem Seitentore des Klosters befand sich gerade der Pater Ökonom mitten unter Beduinen, welche die Gartenmauer ausbesserten. Sogleich überreichten wir ihm ein ganzes Paket von Empfehlungsbriefen, vom griechisch-orthodoxen Patriarchen in Jerusalem, vom Erzbischof der Sinaiten in Ḳâiro, vom ägyptischen Kriegsministerium, endlich Briefe aus Suês, eṭ-Ṭûr u. s. w.

Die Empfehlungen hatten Erfolg; alsbald wurden die Kamele im Vorhof des Klosters untergebracht und wir folgten dem Ökonomen an das Klosterpförtchen. Ein massiver Eisenbalken wird zurückgeschoben und die Eisentüre springt auf. Durch eine 2 m dicke Mauer müssen wir uns durchwinden; denn wir sind in einen stollenartigen, dunklen Gang eingetreten, der die Gestalt eines liegenden Zeta (ɴ) hat und so klein und niedrig ist, daß man sich tief bücken muß, um seine Person heil in das Innere des Klosters zu bringen. Gleich hinter uns schließt sich das Tor, indem der Balken tief in die Mauer eingelassen wird.

Der Stolleneingang ist eine „moderne“ Einrichtung im Sinaikloster. Noch im Jahre 1832 mußte für jeden Pilger

eine Winde in Bewegung gesetzt werden, die den Besucher in einem Korbe 10 m hoch die Mauer hinaufzog, wo er durch ein Fenster in das Innere Einlaß fand.

Als wir den Tunnel passiert hatten, führte uns der Weg in Schlangenwindungen durch eine Reihe von Gebäuden und Hütten nach dem Dîwân, der zur Begrüßung und Aufnahme der Gäste bestimmt ist. Der Ökonom Pater Wenjamin (Βενιαμίν), der Würde nach die dritte, in Wirklichkeit die erste Persönlichkeit des Klosters, beginnt nun, aufmerksam alle unsere Empfehlungsbriefe zu lesen. Unterdessen werden Süßigkeiten, schwarzer Kaffee mit einem Glas Wasser, Zigaretten und der unvermeidliche Dattelbranntwein (*'arak*), ein Klosterprodukt, aufgetragen. — Bald füllen die Mönche den Saal. Es kommt der ehrwürdige, aber etwas selbstbewußte Bruder Sakristan, der Klosterobere in der Abwesenheit des Erzbischofs; es folgt der Ḳekîl, ein Priester, der den Vorsteher vertritt; es erscheint der Bibliothekar, der einzige unter den dreißig Mönchen, der etwas Französisch spricht. Der Sakristan und Pater Ḳekîl verstehen nur Neugriechisch. Pater Ökonom und einige Brüder vermögen sich ein wenig im Vulgärarabisch auszudrücken. So hielt es schwer, eine gute Unterhaltung in Fluß zu bringen. Aus Rücksicht auf die Würdenträger, den Sakristan und Pater Ḳekîl, ziemte es sich nicht, daß wir uns fortwährend der arabischen, noch viel weniger der französischen Sprache bedienten. Begannen wir mit dem Neugriechischen, so machte unsere mitteleuropäische Aussprache erhebliche Schwierigkeiten.

Mit Spannung warteten wir, ob die Mönche nicht, wie der Erzbischof in seinem Empfehlungsschreiben es verordnete, uns höflich einladen würden, unsere Wohnung außerhalb des Klosters unter dem Zelte zu beziehen[1]), das wir mit uns genommen hatten, um auf der Rückreise täglich zelebrieren zu können. Ein solches Verlangen hätte uns

[1]) . . . ἐπὶ τῷ ὄρῳ τοῦ φυλάξαι . . . ὄρους οἱοι εἰσὶν ἡ ἐκτὸς τῆς μονῆς καὶ ἐν τῇ σκηνῇ αὐτῶν διατριβή . . .

manche Unannehmlichkeiten gebracht. Zum Glück verfehlte das Schreiben des Patriarchen von Jerusalem,[1]) das Professor Dr. Fellinger mitgebracht hatte und das uns warm der Gastfreundschaft der Mönche empfahl, seine Wirkung nicht. Der Pater Ökonom stellte die Frage, ob wir nicht lieber im Kloster wohnten, als im Zelte. Einstimmig lautete unsere Antwort: „ἐν τῇ μονῇ, im Kloster."

Man stellte uns die erzbischöflichen Gemächer zur Verfügung, die mit einigem Komfort ausgestattet sind. Hier brachten wir eine ganze Woche zu. Auf unseren Wunsch, nach dem Klostermenu zu speisen, brachte uns Bruder Καλλίστρατος, eine sympathische Erscheinung (in Smyrna, woher er stammt, 'Αλαδάτα genannt), täglich das schwarze Klosterbrot, Käse, Fisch und schwarzen Kaffee; zum Frühstück bereitete uns der gute Bruder Tee[2]) aus unseren Vorräten. Das Brot — der Laib etwas größer als unsere Semmel — ist zwar hart, aber nahrhaft für einen nicht verwöhnten Magen.[3]) Zuweilen griffen wir auch zu den Konservenbüchsen, die wir in Suês gekauft hatten.

* * *

Nach der angenehmen Nachtruhe, die nach den Strapazen des Tages doppelt erfrischend wirkte, ging der erste Morgen — es war ein Sonntag — mit Lesen und Ordnen der Notizen hin. Erst nachmittags verließen wir unsere Zimmer und begannen nach den Vespern die Wanderung zu den Sehenswürdigkeiten des Klosters und der Kirche.

* * *

[1]) Die Sinaiten stehen *zum Teil* unter dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Jerusalem.

[2]) Die Mönche und die Araber gebrauchen für Tee das Wort *„čaj" (tschaj)*.

[3]) Palmer behauptet in seiner Antipathie gegen alles Mönchtum, der er bei jeder Gelegenheit kräftigen Ausdruck gibt: „Kein anständig erzogener Vogel Strauß könnte einen solchen Laib Brot verschlingen, ohne seine Verdauung für Lebenszeit in Gefahr zu bringen." Eine ganz unwahre Behauptung.

Des Merkwürdigen gab es hier für uns Abendländer viel zu sehen. Das Kloster ist sehr alt und hat eine lange Geschichte freudiger und trauriger Zeiten hinter sich. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten haben sich um den traditionellen Ort des brennenden Dornbusches viele Einsiedler niedergelassen. Sie bauten sich hier gesonderte Zellen, bepflanzten ihr Gärtchen und errichteten eine Kirche zum gemeinsamen Gottesdienste.[1])

Die frommen Büßer wurden oft von den heidnischen Sarazenen überfallen und ohne Erbarmen hingemordet. Eine solche Szene erzählt der hl. Nilus in seiner schlichten Art; es gelang ihm mit seinem Sohne Theodulos auf fast wunderbare Weise sich zu retten.[2])

Zum Schutze der Einsiedler baute Kaiser Justinian nach dem Jahre 527 um den Ort des brennenden Dornbusches eine Festung und begann auch, nach dem Zeugnis seines Sekretärs Prokopius, in der Festung eine große Kirche der Verkündigung zu bauen, deren Vollendung aber erst um die Mitte desselben Jahrhunderts zu fallen scheint. Die Besatzung der Festung bildeten hundert römische und ebensoviele ägyptische Sklaven, die der Kaiser samt ihren Familien in der Festung ansiedelte. Ihre Nachkommen nahmen, wie es scheint in der Zeit der grausamen Christenverfolgungen unter ʿAbd el-Malik ibn Merwân, den Islâm an.[3])

Daß das Kloster und seine Mönche den steten Verfolgungen trotzen konnten, war, wie die Mönche rühmten, der Erfolg griechischer Schlauheit und Geschicklichkeit. Die Brüder erzählen noch jetzt, der Prophet Muḥammed sei auf einer seiner Reisen auch nach dem Sinai gekommen. Die Mönche hätten ihn gastfreundlich aufgenommen und einer

---

[1]) Die hl. Silvia im 4. Jahrhundert und der hl. Nilus erzählen darüber ausführlich; vgl. Itinera XXXIX hierosol. ed. *P. Geyer* (Wien 1898) p. 39, 3.

[2]) *Migne*, Patrologia Graeca LXXXIX. 590–694. (S. Nilus).

[3]) Von dieser Sklavenkolonie stammt wahrscheinlich der heutige Beduinenstamm der *Gebelijje* (Bergbewohner), welche noch heute für ein kleines Entgelt im Dienste des Klosters arbeiten.

habe des Propheten künftiges Geschick vorausgesagt. Aus Dankbarkeit habe Muḥammed später dem ʿOmar (nach andern dem ʿAlî) befohlen, den Mönchen einen Schutzbrief auszufertigen; zur Bestätigung habe der Prophet, der des Schreibens nicht mächtig gewesen,[1]) seine mit Tinte geschwärzte Hand auf das Schriftstück gedrückt [2])

Dieser Brief Muḥammeds war der Schild der Mönche gegen die Raublust und Mordsucht der Bekenner des Islâm. Jeder neue *Emîr el-mu'minîn* stellte bei seiner Thronbesteigung dem Kloster eine neue Friedensurkunde aus, und die Mönche vermieden ihrerseits alles, was ihre muḥammedanischen Nachbarn hätte reizen können. Darum baten sie auch Balduin I. inständig, auf seinem Kreuzzuge das Kloster nicht zu betreten, denn das könnte den Zorn des Herrschers von Ägypten auf sie ziehen.

Um noch mehr die Gunst der Muselmänner zu gewinnen, bauten die Mönche bereits im VIII. Jahrhundert (nach andern erst im XIV.), innerhalb der Festungsmauern dicht neben der Basilika, eine kleine Moschee und hielten da sogar einen Mu'eḏḏin für die Muselmänner, die ja Moses als großen Propheten verehren. Endlich nahmen sie zu ihrem und der Pilger Schutz einige muselmännische Beduinenstämme, z. B. der eṭ-Ṭaʿarâ' und Ǧebelijje, in ihren Dienst und vertrauten ihnen für teures Geld die Führung der Pilger und die Verteidigung (*rafar*) des Klosters an.

---

[1]) Der „Vollkommene" *(el-Kâmil)* nach arabischem Begriffe muß schreiben, mit dem Bogen schießen und schwimmen können. Selbst Muḥammed trägt bei den Arabern nicht den Ehrentitel *el-Kâmil* (der Vollkommene); denn er konnte nur schwimmen und dies soll er in einem Brunnen Medînas gelernt haben. Solche Anekdoten gehen bei den arabischen Geschichtsschreibern als ernste geschichtliche Tatsachen. Vgl. *Ibn Sa'd Ṭabaḳat* III² 91, 10, 136; I¹ 73, 17.

[2]) Das Original des Briefes soll Sulṭân Selîm nach Konstantinopel genommen und im kaiserlichen Palast, nach einer andern Überlieferung im öffentlichen Schatzhaus *(mâl Allâh)* untergebracht haben. Zum Ersatz sandte er dem Kloster eine Kopie, mit einem Beglaubigungssiegel versehen. Diese ist irgendwann verloren gegangen, nur eine Abschrift aus zweiter Hand soll noch in der Filiale der Sinaiten in Ḳâiro sich befinden, was man aber billig bezweifeln kann.

Mit den Herrschern Ägyptens, Muḥammed ʿAlî und seinen Nachfolgern, wußten die gewandten Griechen sich in gutem Einvernehmen zu halten. ʿAbbâs I., dem die Ärzte eine Luftkur in der Wüste vorschrieben, ging 1853 auf den Sinai und faßte den originellen Gedanken, auf der Spitze des Mosesberges sich eine Villa zu erbauen. Der Plan konnte nicht ausgeführt werden, da ʿAbbâs schon im folgenden Jahre von einem Offizier, den er in allzu intimen Verkehr mit einer seiner Frauen ertappt hatte, ermordet wurde.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts übernahm Rußland offiziell das Protektorat über die Sinaiten. Jetzt unter der englischen Regierung erfreut sich das Kloster völliger Freiheit und Sicherheit; auch von Seite der Beduinen droht ihm keine Gefahr. Doch wagen es die allzuklugen Mönche nicht, die Moschee abzubrechen, sondern sie warten ab, bis der längst nicht mehr reparierte Bau von selbst in Trümmer sinkt. „Denn", sagte ein Bruder, „die Zukunft ist ungewiß; wer weiß, ob nicht in Ägypten ein Rückschlag eintritt und die Muslimîn die Oberhand bekommen? Dann wäre es um uns geschehen." Doch diese Furcht ist grundlos, denn die Beduinen des Sinai sind alles eher denn religiöse Schwärmer und Fanatiker.

* * *

Wann die Sinaiten das griechische Schisma angenommen haben, läßt sich schwerlich genau bestimmen. Es scheint aber, daß die Mönche nach dem Konzil von Florenz im Jahre 1439, als die schismatische Bewegung von neuem einsetzte, sich endgültig von Rom lostrennten. Dafür spricht auch ein alter Bericht aus dem Jahre 1483. Da wurde nämlich Felix Faber, der erste Dominikaner, der den Sinai betrat, von den Mönchen sehr unfreundlich aufgenommen und sogar als exkommuniziert betrachtet, weil er Lateiner und katholisch sei. Die Orthodoxie der Mönche ging soweit, daß sie dem Abendländer das Zelebrieren in der Kirche verboten und sogar selbst für die Zeit seines

Aufenthaltes alle liturgischen Funktionen in der Basilika unterließen.[1])

Vor dem Florenzer Konzil fehlte es zwar nicht an schismatischen Bestrebungen, aber im allgemeinen hielten die Mönche an der katholischen Kirche fest. Eine Erinnerung an die ehemalige Einheit sind die vielen päpstlichen Schreiben, welche an die Erzbischöfe des Sinai gerichtet waren. Ihre Reihe eröffnet ein Brief des hl. Gregor des Großen (590—604) an den Abt Johann; — der jüngste Brief, soweit mir bekannt, welcher die Regel und Besitzungen des Klosters bestätigte, stammt von Innozenz VI. und trägt das Datum des 16. Dezember 1360. Seit der Kirchenversammlung von Florenz wurden zwar des öfteren Unionsversuche eingeleitet, aber sie blieben ohne anhaltenden Erfolg.

* * *

Losgetrennt vom gemeinsamen Boden der wahren Kirche Christi, müssen auch diese, im übrigen sympathischen Mönche die traurigen Folgen des Schismas tragen, deren betrübendste die Erstarrung des Geistes in leeren, äußeren Formen darstellt. Ich will und kann nicht ihr Ankläger und Richter sein, ich will ihnen manche gute Eigenschaften nicht absprechen, aber um der Wahrheit willen muß ich gestehen, daß ich während meines einwöchentlichen Aufenthaltes in manchen, ja vielen Punkten von der Richtigkeit der Vorwürfe mich überzeugen mußte, die schon Palmer und andere gegen diese Mönche erhoben haben. Das charakteristische Merkmal der von der Einheit losgetrennten Kirchen, ein trockener, erstarrter Formalismus ohne Inhalt, Geist und Empfinden, hat sich auch hier herausgebildet. Ich habe zwar auch lobenswerte Ausnahmen gefunden, aber leider sind es eben nur Ausnahmen: die letzteren bewahrt ihre große Unwissenheit vor dem formellen Schisma und sie gehören also, ohne es zu wissen, zur wahren Kirche Christi.

Das Kloster der hl. Katharina am Fuße des Gebel Mûsa zählte 1906 nur 30 Mönche. Alle ohne Ausnahme

[1]) Felicis Fabri *Evagatorium* II 494, Stuttgart 1843.

sind Griechen und ihr Nachwuchs rekrutiert sich vorzugsweise aus Kreta, Smyrna und Kypern. Der Orden der Sinaiten zählt ungefähr 60 Mitglieder; er besitzt Klöster und Filialen (Metochien) in Ḳâiro, Suês, eṭ-Ṭûr, Smyrna, Kreta, Kypern, Konstantinopel, Kijew, Tiflis, Tripoli (Ṭarâbulus) in Syrien, Chios und Kalamata.

* * *

Das Haupt der Sinaiten und zugleich unmittelbarer Oberer des Mutterhauses auf dem Sinai ist der hierarchisch selbständige (αὐτοκέφαλος) Erzbischof, der von den Mönchen gewählt und vom griechischen Patriarchen in Jerusalem geweiht wird.[1])

Die Residenz des Erzbischofs ist Ḳâiro[2]); von hier aus visitiert er seine weit zerstreute Herde. In der Leitung der Klöster wird er von einem Obern vertreten, den die Mönche wählen, und der nach alter Mönchsregel ein Laienbruder sein muß. Ihm sind der Ḳekîl (Priester und erzbischöflicher Delegat *in spiritualibus*) und der Ökonom, ebenfalls ein Priester, unterstellt. Unter den 30 Mönchen des Katharinenklosters waren nur 3 Priester.

---

[1]) Der Erzbischof vom Sinai ist jetzt αὐτοκέφαλος im Sinne der griechischen Kirche. Anfangs unterstand er einem Patriarchen, bald dem von Jerusalem, bald dem von Alexandrien. Infolge von Zwistigkeiten und Mißverständnissen verloren beide Patriarchen ihre Jurisdiktion über den Sinai. Im Jahre 1575 erließ die Synode von Konstantinopel ein Dekret, wonach der erwählte Erzbischof αὐτοκέφαλος sein sollte, nur die Vollmacht ihn zu weihen (χειροτονία), wurde dem Patriarchen von Jerusalem zuerkannt. Das Dekret wurde von der Synode unter Gabriel IV. (1780—1785) im Jahre 1782 bestätigt. Vgl. *Nikodemus Milasch*, Das Kirchenrecht der morgenländischen Kirche, Mostar (1905) p. 31 und *L. Cheikho*, Les archevèques du Sinaï (in den „Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth" [1907] II 408—421), wo auch die bisher genaueste Liste der Erzbischöfe vom Sinai zusammengestellt ist.

[2]) Im Jahre 1906 protestierte der griechisch-orthodoxe Patriarch Photios von Alexandrien energisch gegen die Residenz des Erzbischofs in Ḳâiro und befahl ihm (1907) sogar die Khedivenstadt zu verlassen.

Die Mönche leben nach der Regel des hl. Basilius des Großen. Die Regel ist in äußeren Abtötungen streng; so gebietet sie volle Enthaltung von Fleisch und Wein. Die Kranken, die Fleisch als Arznei genießen müssen, werden außerhalb des Klosters in eine Einsiedelei (Klause) gebracht; selbst den Gästen wird niemals Fleisch vorgesetzt. In der großen Fastenzeit begnügen sich die Mönche einzig mit gesalzenen Fischen und in Wasser gekochten Gemüsen. Eine ähnliche Strenge und Armut verraten ihre Zellen, Geräte und ihre Kleidung. Eine schwarze Kappe bedeckt ihr Haupt, ein blaues Gewand oder ein schwarzer Kaftan, mit einem Gürtel gebunden, umhüllt ihren Körper. An den Füßen tragen sie einfache lederne Pantoffel; oft gehen sie ganz barfüßig einher. Bei alledem scheinen sie den zweiten Teil des schönen Grundsatzes des hl. Bernhard: *Amo paupertatem, odi sordes,*[1]) nicht sehr zu kennen.

* * *

Je zweimal am Tage und in der Nacht versammeln sich die Mönche in der Basilika. Schon in der ersten Nacht weckte mich das erstemal um Mitternacht und wiederum nach zwei Stunden die Glocke, welche die Mönche zum Psalmengesang in die Kirche rief. Dem Glockengeläute ging ein sonderbares Klappern voran. Als um $3^1/_2$ Uhr nachmittag dasselbe Geräusch wieder begann, stieg ich auf eine Empore, um der Ursache des Geräusches auf die Spur zu kommen. Einer der Mönche hatte den Glockenturm bestiegen und schlug mit einem Hammer auf ein hartes Brett; anfangs waren es leise, vereinzelte Schläge, eine Reveille; bald aber kam durch zahlreiche, kräftige Schläge eine seltsame Harmonie zustande, die ein starker Schlußschlag plötzlich zum Schweigen brachte. Nach fünf Minuten wurde der eigenartige Weckruf auf einer eisernen Platte wiederholt. Endlich wurde dieselbe Melodie mit acht Glocken gegeben: zuerst wurde jede Glocke einzeln angeschlagen, hierauf bald diese, bald jene, in schnellem und langsamem Tempo.

[1]) Ich liebe die Armut, hasse aber den Schmutz.

Obgleich drei Mönche Priester sind, wird täglich nur eine Messe gelesen; eine Ausnahme macht der Samstag. An diesem Tage wird in der Kapelle des Dornbusches für die Wohltäter zelebriert, in der Friedhofkapelle für die Toten, und alle Kleriker empfangen die hl. Kommunion. Die Laienbrüder kommunizieren nur einmal im Monat. Der hl. Kommunion geht ein dreitägiges Fasten voraus.

* * *

Mit Wissenschaft und Seelsorge beschäftigen sich die Sinaiten nicht, sondern nach dem Beispiele der alten Mönche wird die vom Gebet erübrigte Zeit auf Handarbeit verwandt. Küche, Backstube, Brennerei, Schneiderei, alles wird von den Brüdern besorgt. Im großen Garten kann sich jeder Mönch ein Plätzchen wählen und dort anbauen, was ihm beliebt. Die nötige Gartenerde wird auf Kamelen aus eṭ-Ṭûr und Suês herbeigeschafft. Der Klostergarten bildet denn auch eine Perle der felsigen Halbinsel.

Den Mönchen ist meistenteils ein hohes Alter beschieden; das enthaltsame Leben in reiner Bergluft bewahrt vor Krankheit. Rheumatismus und selten Lungenleiden sind fast die einzigen Krankheiten der Sinaiten.

XX.

Die Klosterfestung

Besuch der Festung. — Gesamtbild. — Jethrobrunnen. — Basilika der Verklärung. — Kapelle des Dornbusches. — Tradition über dessen Fortbestehen. — Die Zellen und das Refektorium. — Friedhof. — Garten.

22. Juli 1906.

Der freundliche Bruder Efstratiades ist unser Führer beim Rundgang durch die Klosterfestung. Das Kloster liegt im Tal *ed-Dêr*, auch *ʿwâdi Šuʿajb*[1]) genannt, am Fuße des Mosesberges[2]), ǧebel Mûsa, der unserem Blick nach Nordost eine hohe Schranke setzt. Von der Höhe herabgesehen, macht das Kloster wirklich den Eindruck einer Festung, hinter deren Mauern ein ganzer Komplex von Gebäuden Schutz gesucht und gefunden hat.[3])

Die ganze Festungsanlage bildet ein geräumiges, unregelmäßiges Viereck (80 × 70 m). Von der ursprünglichen Festungsmauer haben die Granitblöcke den Stürmen

---

[1]) *Šuʿajb* ist der arabische Name für Jethro, den Schwiegervater des Moses.

[2]) Die Höhe der Talsohle, in welcher das Kloster liegt, wird von *Baedeker* mit 1528 m, von *Schubert* mit 1535, von *Rusegger* mit 1661 m angegeben. Mein Aneroidbarometer versagte leider auf einer Höhe von 1400 m, ohne daß ich es wieder einzustellen vermocht hätte.

[3]) Eine Erinnerung an die alte Festung Justinians bewahrt eine arabische und griechische Inschrift über der nördlichen Klosterpforte, die nach Wetzstein frühestens dem Ende des XII. Jahrhunderts zuzuschreiben ist. Den Text siehe bei *Lepsius*, Briefe S. 441 und *Ebers*, Durch Gosen (1872) 262. 566.

der Zeit getrotzt; davon leicht zu unterscheiden ist der jüngere Aufbau aus Steinen und Ziegeln, dessen Krönung eine einfache Lehmschicht bildet. Auch was sonst noch zu einer Festung gehört, ist hier zu erblicken: starke Eckmauern und eine Reihe enger Schießscharten und sogar ein paar alte Kanonenläufe, die drohend nach Norden zielen. Das alles gibt der Festung ein mittelalterliches Aussehen. Nichts fehlt außer den geharnischten Rittern und Knappen, um sogleich ein ernstes, heißes Turnier zu beginnen.

* * *

Einen ganz anderen Eindruck erhalten wir, wenn wir durch die Umfassungsmauer in das Innere schreiten. Wenn ich von dem Gange meiner Wohnung auf das Festungsviereck niederschaue, liegt auf dem Platze von circa 6000 qm ein ganzes Städtchen, ein altes Miniaturkastell zu meinen Füßen. Es ist ein wahres Labyrint von Häusern und Häuschen, Hofräumen und Gärtchen, Brunnen und Kapellen und Kirchen, zwischen we'chen enge, gewundene Gäßchen laufen, bald von einer hölzernen Treppe, bald von Steinstufen unterbrochen; hier findet ein kleines Bäumchen Platz, dort schießt eine Cypresse hoch in die Luft und überragt den Glockenturm der Basilika, wie das Minaret der Moschee. Wohin immer das Auge blickt, überall trifft es auf Neues und Merkwürdiges in diesem bunten Mosaik. Die Gerade und der Rundbogen, die flache Terrasse und das abschüssige Dach, die winzige Hütte und das stattliche Haus, das Kreuz und der Halbmond finden sich friedlich zusammen. Stützt doch auf einem Brunnen sogar das Symbol des Islâm das Malteserkreuz. Stil und Symmetrie sind offenbar hier nicht Baumeister gewesen. Die Mönchszelle stößt an das Magazin, die Küche an den Stall, und die Brunnen sind angelegt, wo eben noch ein Plätzchen zu finden war; 22 Kapellen vergrößern noch die chaotische Unordnung.

Diesen gänzlichen Mangel an Harmonie empfanden auch einige Mönche. Ein energischer Erzbischof faßte

einst den kühnen Plan, mit Ausnahme der Basilika und der Umfassungsmauern das ganze Durcheinander niederzureißen und ein harmonisches Klostergebäude zu errichten. Er ließ einen Plan entwerfen und begann schon die Schwalbennester zu entfernen, welche die Nordwestseite der Festungsmauer dicht besetzten. Als aber die Güter des Ordens in Rußland und Rumänien der Säkularisation anheimfielen und der Erzbischof starb, bekam die reaktionäre Partei die Oberhand: das in Holz gefertigte Modell des projektierten Klosters wanderte in den Vorraum der Bibliothek und der Neubau unterblieb.

* * *

Nur ein Gebäude fesselt durch seine regelmäßigen Linien das Auge; es ist *die Basilika der Verklärung*[1]). Hier soll der Ort sein, an welchem Jahve im brennenden Dornbusche erschien. In der Mitte der Festung gelegen, scharf von dem Häusergewirr geschieden, steht die Basilika prächtig da, als rechtmäßige Königin der Niederlassung. Ihr verdankt das Kloster seine Entstehung, sie bildet den stolzen Schatz der Mönche, den sie eifersüchtig hüten.

Das Äußere der Kirche erregt kein bosonderes Interesse. Es ist eine griechische Basilika, deren Langschiff ein abschüssiges Blei- oder Kupferdach schützt, das bereits eine grüne Farbe angenommen hat. Das Mittelschiff überragt hoch die Seitenschiffe, deren Wände Doppelbogenfenster unterbrechen, im Gegensatze zum Mittelschiffe, das mit

[1]) Die Kirche sollte eigentlich den Namen der Muttergottes führen, da Justinian sie zu Ehren Mariä gebaut hat. Das bezeugt der kaiserliche Sekretär Prokopius ausdrücklich: Τούτοις δὴ τοῖς μοναχοῖς Ἰουστινιανὸς βασιλεὺς ἐκκλησίαν ᾠκοδομήσατο, ἥνπερ τῇ Θεοτόκῳ ἀνέθηκεν . . . *Prokop.* de Aedif. Justiniani V. 8. (Pariser Ausgabe 1663 p. 106.) Die Mönche und Pilger nennen die Kirche „Basilika der Verklärung" wegen eines Mosaiks in der Apsis, welches die Verklärungsszene darstellt. Manche Schriftsteller übertragen unrichtig den Namen des Klosters der hl. Katharina auch auf die Kirche.

viereckigen Fenstern versehen ist. Der spitze Giebel ragt über das Dach hinaus.

Von den Pilgerzimmern zur Basilika führt ein Weg durch viele kleine Gewölbe, Gänge, Treppen und Höfe. Selbst der Eingang in die Kirche ist unbequem, indem man über sieben Steinstufen hinabsteigen muß. Jede Platte trägt in der Mitte einen Buchstaben des Namens I-A-K-Ω-B-O-Σ. Vor der Kirche befindet sich eine schmale Vorhalle, mit einem hübschen Fenster versehen, der sogen. Narthex. Ein kurzes Verweilen verdient das Portal. Die Flügel (4,5×2,5 m), die aus sehr alter Zeit zu sein scheinen, sind aus Holz gearbeitet und ganz von Bronzeornamenten bedeckt, zwischen denen kunstvoll ausgeführte Emailbilder hervorstechen.

Über der Tür liest man die Inschrift:

† Και ελαλησεν κς προς Μωυσην εν τω τοπω τουτω λεγων εγω ειμι ο Θς των πατερων σου ο Θς Αβρααμ κ ο Θς ισαακ και ο Θς Ιακω † εγω ειμι ο ων †[1])

Zur Seite steht ein großes Weihwasserbecken, von Silberadlern getragen; dieses Werk scheint neueren Ursprungs zu sein. Hier wird das Wasser am Feste der hl. drei Könige geweiht.

* * *

Treten wir in das Innere. Der erste Eindruck ist sehr günstig: das Hauptschiff, vielleicht etwas überladen, wird durch Granitsäulen von den Seitenschiffen getrennt; Teppiche und Diwans, Hunderte von Lampen und drei große Kronleuchter ziehen den ersten Blick auf sich. Vielleicht zu bunt ist die Deckenverzierung gehalten. Die vergoldeten Cypressenbalken, welche die Decke in drei Felder teilen, stammen aus der Zeit des ersten Baues; ihre Inschriften lassen annähernd das Datum der Vollendung der

[1]) „Und der Herr sprach zu Moses an diesem Orte: Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abraams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich bin, der ich bin." Vgl. *Ex* 3, 6.

Kirche bestimmen.[1]) — Das Mittelschiff erhält sein Licht durch die Fenster in den hohen Mauern, die über den 12 Säulen (d. i. auf den Rundbogen, die sie verbinden) aufgesetzt sind. Obgleich die Säulen aus Granit gemeißelt sind, hat man sie doch mit Stuck bekleidet und grün bemalt. Die Kapitäle mit ihrem verschiedenen Blattwerk zeugen zwar wenig von künstlerischer Vollendung, aber sie sind sehr originell und phantasievoll. Kreuze, die in die Säulen eingemeißelt sind, bezeichnen die Stellen, hinter denen Reliquien ruhen sollen.

Auf der Evangelienseite steht zwischen zwei Säulen die marmorne Kanzel, mit Bildern geschmückt; ihr gegenüber prangt der bischöfliche Thron. In den übrigen Säulenabständen haben die Chorstühle für die Mönche Platz gefunden, die aus braunem Holz gefertigt eine ziemlich rohe Arbeit aufweisen. Der Fußboden ist jetzt teils mit Marmor, teils mit Teppichen belegt; in alter Zeit zeugte ein schönes Mosaikpflaster vom Kunstsinn der Mönche; dieses wurde aber von den Arabern (oder Türken?) zerstört, die hier nach verborgenen Schätzen gruben.

Die Seitenschiffe sind im Vergleich zum Mittelschiff zu niedrig, zu dunkel und ohne künstlerische Ausgestaltung. In neuerer Zeit hat man sie in kleine Kapellen verwandelt, die verschiedenen Heiligen geweiht sind.

Das Chor mit dem Hochaltare ist nach griechischer Sitte vom übrigen Kirchenraum durch eine Scheidewand

---

[1]) a) † υπερ σωτηριας του ευσεβ(εστατου) ημων βασιλεως Ιουστινιανου †

b) † υπερ μνημης κ(αι) αναπαυσεως της γενομενης ημων βασιλιδος Θεοδωρας †

c) † κ(υριε) ο Θ(εο)ς ο ωφθεις εν τω τοπω τουτω σωσον κ(αι) ελεησον τον δουλον σου Στεφανον Μαρτυριου οικ(οδομον) και τεκτονα Αιλησιον κ(αι) Νοννας κ(αι) αναπαυσον τας ψυχας των τεκνων αυτου Γεωργιου και Σεργιου και Θεωδωρας †

Vgl. *M. Grégoire*, Bulletin de correspondence hellénique (1907), p. 327 sqq. und *Revue bibl.* IV (1908), p. 150. Somit fällt die Vollendung des Baues nach dem Tode der Kaiserin Theodora (548) und vor dem Tod Justinians (565): also um zirka 550.

getrennt.[1]) Diese hohe Holzwand ist rot, blau und gelb bemalt, reich verziert und auf der ganzen Fläche mit Bildern (εἰκών) bedeckt, wobei der russische Pinsel besonders tätig gewesen ist. In der Mitte befindet sich die hl. Pforte (russisch „Zarenpforte" genannt), die sich zwischen vergoldeten Säulen öffnet. Darüber hängt ein großes Kreuz, das bis zur Decke reicht und in bunten Farben schillert. Im Plan der alten Basilika war diese Bilderwand sicher nicht einbegriffen; — man mußte sie später zwischen zwei Säulen einfügen.

Vor der „Zarenpforte" stehen zwei Bronzelöwen, die große, mit rotem Samt bekleidete Kandelaber tragen. Nach dem Urteil mancher Kenner[2]) sind die Löwen ein Erbteil aus dem klassischen Altertum.

Durchschreiten wir die Zarenpforte, so bleibt unser Blick zunächst an dem prächtigen Mosaik heften, das nach einigen, wie z. B. Millet[3]), ein Werk des VII. oder VIII. Jahrh. darstellt, während andere, (Bayet)[4]), es in das VI. Jahrh. zurückversetzen; am wahrscheinlichsten scheint es jedoch, wie Lagrange und Abel[5]) annehmen, aus der Zeit Justinians (546 n. Chr.) zu stammen. Die Ausführung erinnert etwas an die Arbeit italienischer Meister. Man hört sogar unter Fachkennern die Behauptung, daß dieses Mosaik in nichts seinen Geschwistern in der Sophienkirche (Konstantinopel) und in der Markuskirche (Venedig) nachstehe. Ich will es nicht bestreiten — aber auf mich haben die letzteren Kunst-

---

[1]) Andere orientalische Kirchen, wie die syrische, maronitische, zum Teil auch die koptische, kennen diese Scheidewand (εἰκονοστάς, *septum*) nicht; sie ist auch in den griechischen Kirchen der ersten Jahrhunderte nicht vorhanden gewesen. Der Ikonostas vertritt jetzt — wie es scheint — die Stelle des Vorhanges, der in alter Zeit während des Kanons den Zelebranten und den Altar vor dem Volke verbarg, das im Mittelschiffe stand.

[2]) So z. B. *Ebers*, Durch Gosen (1872) p. 273 Note.

[3]) Le monastère de Daphni 145.

[4]) Recherches pour servir à l'histoire de la peinture 94.

[5]) *Revue biblique* VI (1897) p. 112. — Über die Mosaik der Apsis vgl. auch *M. Abel*, Revue biblique IV (1907) 105—109.

werke einen viel gewaltigeren Eindruck gemacht, schon durch ihre Ausdehnung und die Lichtfülle, die sie verklärt. Hier in der Sinaikirche jedoch ist die Apsis zu klein und dabei so dunkel, daß man Nachmittags mit der Kerze in der Hand das Kunstwerk besichtigen muß. Jede Schönheit aber fordert eine gewisse Ferne des Standpunktes, um auf den Beschauer als ganzes Kunstwerk wirken zu können.

Das Mosaik stellt auf goldenem Untergrund die Verklärung des Herrn dar. Zur Seite des schwebenden Christus steht Elias, der große Prophet, einer der ersten Sinaipilger. Er und Moses weisen auf die Vollendung des Gesetzes, den Messias hin. Petrus liegt zu Füßen des Erlösers am Boden, Jakobus beugt sein Knie, Johannes ist in selige Entzückung versunken. Die schöne Szene wird von 30 hübschen Brustbildern umrahmt, welche die vier großen Propheten[1]), David, elf kleine Propheten[2]), manche Apostel und die vier Evangelisten darstellen. Den Abschluß bildet Ἰωάννης ὁ διάκονος, und das damalige Oberhaupt des Klosters ὁ ἅγιος ἡγούμενος, wahrscheinlich derselbe, der sonst Λογγίνος πρεσβύτερος genannt wird. Jedem Bilde ist der Name des Dargestellten beigegeben.

Am Bogen der Apsis sieht man noch zwei Mosaiken, die wahrscheinlich den Kaiser Justinian und seine Gemahlin Theodora darstellen. Einige Gelehrte, wie *Ebers*[3]), deuten die Figuren als Moses und Katharina, andere als Christus und seine Mutter, Erklärungen, die das Richtige nicht zu treffen scheinen. Ein weiteres Mosaik stellt den Berg Sinai, den brennenden Dornbusch und Moses dar, einmal wie er seine Schuhe ausziehe, das zweitemal mit den Gesetzestafeln.

All diese Szenen stellen die Symbolik des ganzen Bildes klar, worauf jüngst *Lagrange*[4]) hingewiesen hat. Endlich

[1]) Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel.

[2]) Jonas fehlt.

[3]) *Durch Gosen*, p. 275. 276.

[4]) *Revue biblique* VI (1897) p. 112, 113: „Il était impossible d'exprimer dans une plus vaste synthèse la portée théologique des événements, dont l'église consacrait le souvenir. Le buisson ardent et les tables de la Loi sont le point de départ; mais l'Écriture avait

bezeugt eine griechische Inschrift, daß das Mosaik unter dem Hegumenos Longinus hergestellt wurde[1]).

Der Hauptaltar bringt keine geringe Enttäuschung; man erwartet einen würdigen Abschluß des Mittelschiffes und möchte alle Kunst um den Thron des Allerheiligsten vereinigt finden. Doch dem ist nicht so. Selbst das Allerheiligste wird nach griechischer Sitte nicht auf dem Altar aufbewahrt, sondern ihm zur Seite befindet sich eine Marmorurne zur Aufnahme der heiligen Gestalten. Am Gründonnerstag wird die heilige Hostie hier eingelegt und bleibt darin verschlossen das ganze Jahr hindurch, wenn nicht einem Sterbenden das Viatikum zu reichen ist.

Auf der Epistelseite liegt ein kleiner Sarkophag aus weißem Marmor, der die Reliquien der hl. Katharina von Alexandrien bergen soll; diese Heilige (Ἀεικαθαρινά) genießt in der griechischen Kirche eine besondere Verehrung. Die Reliquien werden nur bei feierlichen Anlässen gehoben und dem Pilger gezeigt. Der Schrein enhält nur mehr den Schädel und eine Hand; das Übrige wurde im Laufe der Zeit an Gönner und Wohltäter verschenkt, besonders nach Rußland. Kaiserin Katharina II. schenkte

---

amené le plus grand des prophètes au Sinai. Élie, dont le nom était désormais inséparable de Moïse, devait paraître près de lui. Tous deux avaient rendu témoignage au Christ dans la scène de la Transfiguration, et voilà pour quoi le Christ, jeune et triomphant, se tient au milieu d'eux. La Transfiguration, qu'on s'étonne d'abord de rencontrer ici, n'y est que pour montrer dans le Christ la consommation de la Loi et des Prophètes, dont le double esprit venait de la sainte montagne. L'accord des deux Testaments était rendu plus sensible par la présence des apôtres et des prophètes, qui forment une couronne autour des personnages principaux, tandis que le saint Higoumène continue la lignée des saints, et que le pouvoir civil, bienfaiteur de l'Eglise, se tient comme en dehors sur le devant de l'abside. Il y a là beaucoup plus qu'un tableau de maître-autel en l'honneur du Titulaire d'une église, c'est une page dogmatique qui dut plaire infiniment au théologien couronné." — Vgl. auch *M. Abel*, Rev. bibl. IV (1907) 105—106.

[1]) Εν ονοματι Πατρος και Υιου και αγιου Πνευματος γεγονεν το παν εργον τουτο υπερ σωτηριας των καρποφορησαντων επι Λογγινου του οσιωτατου πρεσβυτερου και ηγουμενου.

dafür dem Kloster im Namen ihrer Untertanen zwei sehr reiche, aber wenig stilvolle Reliquienschreine, die jetzt hinter der Scheidewand, innerhalb des Chores. zur Rechten und Linken der „Zarenpforte“ ausgestellt sind.

* * *

Von der linken Seite des Chores gelangen wir durch die Sakristei (die Kapelle des hl. Jakobus) zur *Kapelle des brennenden Dornbusches*. Sie liegt direkt hinter der Apsis der Verklärung. Hieher verlegt die Tradition den Ort, wo Jahue aus dem Dornbusche das erstemal zu Moses gesprochen (*Ex* 3, 6) und ihm den Auftrag gegeben, Israel aus Ägypten zu führen. Wie einst Moses legen wir vor dem Eingang die Schuhe ab und treten in einen niedrigen, halbkreisförmigen Raum, der etwa 15 Personen zu fassen vermag. Persische Teppiche bedecken den Boden, Bilder und Fayencen die Wände. Auf zwei Säulchen ruht ein kleiner Altar, von dessen Tisch drei silberne „ewige Lampen“ niederhängen und die silberne Platte erleuchten, die mit einem Kreuz bezeichnet, den Ort verewigt, wo Jahue sich geoffenbart haben soll. Hier kniet jeder Pilger nieder und küßt das Kreuz, das Zeichen des Heiles. Heilige Stille herrscht in dem Raum, in den das Sonnenlicht nur spärlich durch ein Fenster eindringt und den die Lampen nur in gedämpftem Lichte erhellen.

Hinter der Kapelle des brennenden Dornbusches befindet sich noch eine kleine Nische, welche die ganze Kirche abschließt. Die Sonne soll diesen Ort nur einmal im Jahre streifen, wenn sie den Felsenriß des ed-Dêr passiert[1]).

Über das Alter der Kapelle steht fest, daß sie nicht zugleich mit der Basilika entstanden ist. Es lassen sich verschiedene Gründe für die Vermutung namhaft machen. daß die Kapelle in die alte Kirche einbezogen war, welche

[1]) An dieser Stelle des Berges *ed-Dêr* errichten die Mönche immer ein Kreuz und geben ihr den Namen *ǧebel eṣ-Ṣalîb* (Kreuzberg).

die hl. Silvia im IV. Jahrhundert besuchte. Jedenfalls befinden wir uns an einer alten, ehrwürdigen Stätte.

* * *

Unweit von der Kapelle und hinter der Basilika spendet ein Brunnquell frisches Wasser; es ist nach der Klostertradition der Brunnen Jethros, wo Moses *(Ex* 2, 15—17), als er aus Ägypten zu den Midjânitern[1]) floh, die Herden Jethros tränkte. Doch die Mönche vergessen dabei, daß die beiden Orte unmöglich so nah aneinander liegen können. (Vgl. *Ex* 3 und 2, 15 ff).

* * *

Gleich in der Nähe zeigen die Mönche einen Strauch von der Art *rubus,* der in gerader Linie vom brennenden Dornbusch herstammen soll. Doch da die Mönche darüber keine spezielle Offenbarung besitzen, vermögen sie uns nicht vom dreieinhalbtausendjährigen Alter dieses Strauches zu überzeugen. Selbst darüber kann man mit Recht zweifeln, ob dieser Strauch überhaupt zu der Spezies des Dornbusches gehört, in dem der Herr erschien. Der hebräische Text bezeichnet den wunderbaren Baum mit *s'ne* (סְנֶה)[2]), dem im Arabischen *sanân,* assyrisch *sinû,* syrisch und aramäisch *sanjā* entspricht. Die meisten Wörterbücher, z. B. *Gesenius-Buhl* ([14]1905) übersetzen: ein Stachelgewächs, Dornstrauch; *Gesenius-Brown* (1906) erklärt: „a thorny bush (perhaps blackberry bush)". In der Tat enthält die semitische Wurzel *snj (snṷ?)* und die verwandte *snn* nur diese Bedeutung; im Arabischen

---

[1]) Das Gebiet der Midjâniter umfaßte damals wahrscheinlich den Gebirgskern Sinais, die Täler, welche von Sinai gegen Osten nach el-'Aḳaba sich erstrecken und das östliche Ufer des 'Aḳabagolfes.

[2]) Die LXX übersetzt סְנֶה mit βάτος, die Vulgata mit *rubus,* die Peš̱iṯta mit *sanjā,* Targûm Onḳelōs mit *asana,* die aethiopische Bibel hat sehr allgemein: *'eḏat* (arbusculum, frutex); arabisch: *'ullaiḳat*; die ḳoptische Übersetzung entlehnt aus der LXX und schreibt mit Zufügung des Artikels πιβατος.

dient sie (neben verschiedenen anderen Bedeutungen) zum Ausdruck alles dessen, was scharf, spitzkantig ist.[1])

Ein Strauch von der Art des *rubus discolor* (Brombeerstrauch) existiert auf dem Sinai überhaupt nicht; übrigens eignet sich das niedrige Gestrüpp auch nicht, um einen großen Dornstrauch zu bilden. Noch weniger kann man mit *H. B. Tristram*[2]) und *G. Henslow*[3]) an eine Akazie denken, will man nicht die philologisch sehr bedenkliche Gleichung mit in den Kauf nehmen: *s'ne = sanṭ = šoṇṭ = šiṭṭā*. Diese Gleichung kann schon aus dem Grunde nicht bestehen, weil der Verfasser des Pentateuchs den *Sejâl*-Baum sehr gut kannte; hat er ihn doch allein im Exodus 25 mal angeführt *(šiṭṭîm)*. Es bleibt nur eine wahrscheinliche Auslegung bestehen, die *Pococke*, *Robinson*, *Jullien*[4]) und *Fonck*[5]) vertreten, wonach der „rubus visionis" mit *crataegus sinaica* (Boiss.) identisch ist, der von den Arabern *za'rûr* genannt wird. Der Dornstrauch *za'rûr* lebt einsam, erreicht eine Höhe von 3—4 m, hat schöne Blüten und Früchte. Noch heute ist er überall auf dem Sinai zu treffen, zumal um die Zellen der Einsiedler.

* * *

Außer den Kapellen in der Basilika gibt es im Festungsbezirk noch über 20 Bethäuser, welche einst verschiedenen Konfessionen angehörten, den Armeniern, Syrern, Lateinern u. s. w. Manche dienen heute der Andacht einzelner Mönche, andere sind gänzlich verlassen oder werden doch nur an dem Festtage des Schutzheiligen besucht. Die ehemals lateinische Kapelle befindet sich in der Nähe des Fremdenhauses. Sie ist geschlossen und wir mußten die

---

[1]) Vgl. z. B. *sanna* = schärfen, schleifen; *sinn* = Zahn, Stachel; *sinân* = Speereisen.

[2]) *H. B. Tristram*, The natural history of the Bible, London (⁸1889) p. 392.

[3]) *G. Henslow*, The plants of the Bible, London (s. a.) p. 113.

[4]) *M. Jullien*, Sinai et Syrie, Lille (1893) p. 118.

[5]) *L. Fonck*, Streifzüge durch die biblische Flora, Freiburg i. B. (1900) 97. 98, wo auch Literaturangaben zu finden sind.

hl. Messe auf einem Tragaltar in der erzbischöflichen Wohnung feiern.

* * *

Noch ein Blick auf die alte, ehrwürdige Basilika, die so viele Merkwürdigkeiten enthält und an so alte Zeiten erinnert — und wir wenden uns den übrigen Sehenswürdigkeiten zu. Unser Blick fällt auf die *Moschee,* ein beredtes Beispiel, wie hier Heiliges und Profanes vermengt wird. Sie stammt aus dem XIV., nach anderen schon aus dem VIII. Jahrhundert und über ihre Entstehung geht folgende Sage. Als die Muslimin Kirchen und Klöster zerstörten und den Sinai bedrohten, erbauten die schlauen Griechen sogleich diese Moschee und erwehrten sich dadurch der grimmigen Feinde. Jetzt droht dem alten Bau, der höchstens 200 Personen fassen kann und nur noch als Rumpelkammer benutzt wird, der Einsturz.

* * *

Wir heben noch einiges Eigenartige aus dem Häusergewirr hervor. Die *Zellen* der Mönche liegen merkwürdig in allen Höhen und Breiten über das ganze Gebiet zerstreut; sie sind klein und niedrig, manche bloß aus Holz und Lehm gebaut. Das Innere enthält nur das Notwendigste, manchmal nur eine abgenutzte Matte und Decke, einen gebrechlichen Stuhl und Tisch; nicht besser sind die Wohnungen der Priester und „gebildeten" Brüder gehalten. Die *Küche* macht den Zellen Konkurrenz. An Unordnung und Schmutz ist sie sicher weit voraus. Ein langer, dunkler, verstaubter Gang führt uns in den schmalen *Speisesaal,* dessen einzige Einrichtung zwei lange, alte Tische von sehr origineller Arbeit und eine Art Kanzel bilden. Täglich 8 Uhr früh, wenn die Mönche ihr gemeinsames Mahl nehmen, liest ein Bruder die Lebensgeschichte eines Heiligen vor. Das Abendessen, das in Brot, Käse und Gemüse besteht, nimmt der Mönch um 6 Uhr in seiner Zelle.

* * *

Wir wandern zur Klosterpforte, die hinaus vor die Festung führt. Hier zeigt man uns die Öffnung zu einem unterirdischen Gange, durch den die Mönche ehemals, wenn die Beduinen sie bedrohten, auf den Kirchhof oder in den Garten gelangen konnten. Vor der Klosterpforte liegt ein Hof, der gegenwärtig mit Baumaterial zur Ausbesserung der Festungsmauer gefüllt ist. Der Hof wird durch einen hohen, weiß getünchten Bau abgeschlossen, der hinter den ihn umgebenden Cypressen friedlich schlummert. Im ersten Augenblick halte ich ihn für die Wohnung des Klostervorstehers. Aber es ist die Grabkapelle, die das erste Stockwerk des Gebäudes einnimmt und nichts Nennenswertes enthält.

Der Raum im Erdgeschoß ist eine ganz besondere Sehenswürdigkeit. Er dient als Begräbnisstätte der Toten, woran die Inschrift mahnt: ματαιοτης ματαιοτητων και παντα ματαιοτης. Der 15 m lange Vorraum birgt die Knochenreste vieler Generationen. An der Wand sind die Arm- und Schenkelknochen schön geordnet aufgehäuft, in der Ecke erhebt sich die Schädelpyramide, die Überreste der Sinai-Eremiten, die man aus Höhlen und Einsiedeleien zusammenbrachte. Die Skelette besonders verehrter Einsiedler hängen an der Wand. Hier kann jeder Mönch den Ort sich besehen, wo man einige Jahre nach seinem Tode auch seine Gebeine hinlegen wird.

Die Türe, welche in die zweite Kammer führt, bewacht die kauernde Figur eines weißgekleideten Mönches; ein violettes Samtkäppchen deckt das gesenkte Haupt, die Hände sind über die Brust gekreuzt. Es sind dies die irdischen Überreste des hl. Stephanus († 580?), eines wundertätigen Einsiedlers, der auch eine Zeit lang als Pförtner im Kloster gelebt haben soll. Von ihm spricht der hl. Johannes Klimakus in der 7. Stufe[1]) seiner „Himmelsleiter" κλίμαξ τοῦ παραδίσου, die er um 590 verfaßte. Der einstige Klosterpförtner hütet jetzt die Tür zur Grabkammer der

[1]) Περὶ τοῦ χαροποιοῦ Πένθους.

Priester. In diesem hinteren Raume sind die Knochen ebenso geordnet wie in der Vorderkammer; die Gebeine der Bischöfe werden in eine Urne gelegt und in einer Nische beigesetzt.

Einen ergreifenden Eindruck macht diese offene Gruft, diese Ausstellung von Schädeln und Gebeinen. Die Mönche versammeln sich hier oft, wo das heilsame *Memento mori* so recht dem Geiste vorschwebt und alles Irdische in richtigem Lichte beurteilen läßt als ματαιότης ματαιοτήτων.

* * *

Von der ernsten Grabkapelle treten wir in den üppig sprießenden, lebensfrischen Garten. Welch überraschender Kontrast! Hier ein reizendes Fleckchen Erde, dessen hohe Cypressen und reiche Pflanzenwelt schon von weitem das Auge des Wanderers auf sich ziehen und ringsherum ein großes steinernes Trümmerfeld, auf dem die Dürre der schrecklichen Wüste lagert. Dieses Paradies umfaßt etwa zwei Hektare und fällt terrassenartig gegen die Talsole ab. Hier murmeln muntere Bächlein und speisen die Beete. Auf Schritt und Tritt begegnet hier das Auge Gegenständen, die es zu zerstreuen vermögen. Rationell pflegt jeder Mönch seinen Anteil; die gut gezogenen Obstbäume tragen schmackhafte Früchte: Aprikosen, Orangen, Pfirsiche, Zitronen, Oliven, Maulbeeren, Pflaumen, Mandeln und Birnen, daneben findet man Gurken, Weintrauben und Pistazien. Schlanke Cypressen trennen die Gemüsebeete. Es fehlen nur die Palmen, denen das enge Jethrotal nicht genug Sonnenschein zu bieten vermag.

Dieses grüne Eiland sticht wunderschön ab auf dem purpurnen Hintergrunde des Mûsa-Berges und des ed-Dêr. Ohne die Arbeit der Mönche wäre auch dieses Fleckchen Erde ein Teil des großen steinernen Meeres. Ihr Fleiß hat das Wasser ferner Quellen zugeleitet. Ihrer Ausdauer ist es gelungen, von Suês und eṭ-Ṭûr soviel Humus herbeizuschaffen und auf den Granitfelsen aufzutragen, daß die Wurzeln tief genug eindringen können, ohne am kahlen

Felsen zu verkümmern. Der Klostergarten liefert den Beweis, daß noch manche wasserreiche Täler des steinernen Sinai dem Landbau erschlossen werden könnten, wenn die Araber nur ernst zu arbeiten gewillt wären.

Ermüdet von den vielen Eindrücken kehren wir auf unsere Zimmer zurück und stärken uns für die Arbeiten der folgenden Tage, die dem eigentlichen Zwecke unserer Reise dienen sollen.

XXI.

Die Handschriften der sinaitischen Bibliothek

Arbeitsplan. — Verhandlungen um Einlaß in die Bibliothek. — Bibliothek-saal. — Griechische Handschriften. — *Facsimile* des *Codex Sinaiticus*. — Altslavische, arabische, syrische Handschriften. — *Codex Syrsin* (der syrische Palimpsest). — Allgemeines.

26. Juli 1906.

Zeit ist Geld. Das Sprichwort war mein Leitstern, als ich meinen Arbeitsplan für die kostbare Woche auf dem Sinai entwarf.

22./7. Besichtigung der Festung.

23./7.—27./7. Topographische Studien in der Umgebung.

26./7. und 28./7. Bibliothek.

Nach dem erzbischöflichen Erlaß sollte mir für zehn Tage die Benützung der Bibliothek gestattet sein; aber es war die lästige Klausel beigefügt, daß der tägliche Aufenthalt bei den Bücherschätzen nur zwei Stunden dauern dürfe.[1]) Diese wunderliche Verfügung war dem Bibliothekar nicht weniger ungelegen als mir. Daher traten die Spitzen des Klosters zu einem Konzilium zusammen und nach langer Erörterung wurde der erzbischöfliche Erlaß dahin abgeändert, daß mir die Bibliothek für zwei Tage je sieben Stunden geöffnet werden solle. Diese Begünstigung mußte

[1]) . . . ἡ δίωρος καὶ ἅπαξ μόνον τῆς ἡμέρας ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ μελέτη παρισταμένου πάντοτε τοῦ βιβλιοθηκαρίου καὶ ἐπὶ πᾶσι τούτοις ἡ οὐχὶ πλέον τῶν δέκα ἡμερῶν διατριβὴ αὐτῶν ἐν τῇ Μονῇ.

ich aber damit erkaufen, daß ich von zwanzig Stunden sechs einbüßte.

Ob diese zwei Tage fruchtbar sein würden, hing bei der Kürze der Zeit ganz von dem guten Willen des Bibliothekars ab. Der Laienbruder Efstratiades gehört nach dem Maßstab orientalischer Klostergelehrsamkeit zu den besser Gebildeten. Er ist Amateurphotograph, er radebricht Französisch und Arabisch und seine Muttersprache, das Neugriechische, beherrscht er gut. Auch die klassische Sprache seiner Vorfahren scheint ihm nicht unbekannt zu sein.

Schon am ersten Tage meines Aufenthaltes gewann ich mir seine Zuneigung auf eine billige Weise. Ich ordnete eben meine kleine Reiseapotheke, als der gelehrte Bruder in mein Zimmer trat. Er war nicht wenig erstaunt, mich in der Arzneikunde bewandert zu finden, und trotz meiner gegenteiligen Versicherungen hielt er mich von nun an für einen vollendeten Arzt und bat mich um ein Rezept gegen Ohnmachtsanfälle und Herzschwäche. Wenn ich in Not war, ihm ein Rezept zu verschreiben, so war mein Patient in nicht geringerer Verlegenheit, aus der nächsten Apotheke in Suês die Medizin zu beziehen. Darum bot ich ihm statt des Rezeptes zwei Fläschen *l'eau Mélisse* vom Berge Karmel, das ihm wirklich etwas Linderung verschaffte. Aus Dankbarkeit brachte er mir stets das größte Wohlwollen entgegen. Daher konnte ich auch hoffen, unter ihm in der Bibliothek freie Hand zu haben. Aber meine Zuversicht bewährte sich nur zum Teil. Etwas Furcht und Mißtrauen, vielleicht auch Gewissenhaftigkeit gegen die strengen Weisungen seines Erzbischofs, gewannen die Oberhand über sein Wohlwollen gegen mich. Aber innerhalb der ihm gesteckten Grenzen erwies er sich jederzeit äußerst zuvorkommend und bei meiner Abreise übergab er mir sogar seine Photographie.

* * *

Die Bücherschätze von fünfzehn Jahrhunderten sind in einem kleinen Gebäude untergebracht, das früher den

Erzbischöfen zur Wohnung diente und dicht an die Kirche stößt. Die Handschriften sind in zwei Zimmern des ersten Stockwerkes geborgen, zwischen denen sich ein Lesesaal (?) befindet. Das kleine Zimmer umfaßt jezt die syrischen und arabischen Handschriften; das größere die griechischen und wenige georgische, die altslavischen, russischen, persischen und, wie es scheint, aethiopische, die ich aber trotz eifrigen Suchens mit dem Bibliothekar nicht finden konnte. Vielleicht hat man den Schatz in einem anderen Raume absichtlich verborgen.

* * *

Den ersten Tag widmete ich ausschließlich den griechischen und slavischen Handschriften. Der Katalog der griechischen Werke ist ziemlich vollständig, aber, wie ich beobachten konnte, nicht ohne Fehler.

Der verdienstvollen Aufgabe des Katalogisierens hat sich Gardthausen[1]) im Jahre 1886 unterzogen. Der Katalog führt 1223 griechische Nummern an. Die Zahl der vorhandenen Handschriften scheint noch größer zu sein. Der Erzbischof trägt sich demnach auch mit der Absicht, einen Gelehrten aus Athen zu berufen, der eine gründliche Katalogisierung vornehmen soll. Bis dahin bleiben die bei Gardthausen nicht verzeichneten Handschriften ruhig im Staube liegen.

Nähere Aufmerksamkeit verdienen folgende griechische Kodizes:

I. Ψαλτήρια aus dem IX. Jahrhundert.

Nr. [2]) 29, 32 nur griechisch.

35 griechisch und arabisch: mit schrägen Unzialen.

68 griechisch; sehr schön geschrieben mit Goldschmuck, wahrscheinlich aus dem IX. Jahrh.

[1]) *Catalogus Scodicum graecorum Sinaiticorum, Scripsit Gardthausen Lipsiae* 1886.

[2]) Die Nummern entsprechen dem Katalog Gardthausens.

II. Das neue Testament.

Nr. 150 *Tetraevangelion* aus dem IX. Jahrhundert.

152 *Tetraevangelion* vom Jahre 1346 mit prachtvollen Verzierungen und sorgfältiger Schrift.

204 *Evangeliarium* (Pseudo)-*Theodosianum*, wahrscheinlich aus dem Anfang des XI. Jahrh., entgegen der alten Tradition, wonach Theodosius III. (766) die Handschrift dem Kloster geschenkt hat.[1]) Der Codex besteht aus weißen Pergamentblättern, die in zwei Kolumnen beschrieben sind und Goldinitialen haben. Dem Evangelium, das mit Johannes beginnt, gehen sorgfältig ausgeführte Miniaturen voraus, welche Christus, seine Mutter, Petrus und die vier Evangelisten darstellen.

III. Patres.

Nr. 332 Ephraemi Syri Παραινέσεις καὶ λόγοι (XI. Jahrh.).

341 Gregorius Theologus (XI. Jahrh.).

356 Joannes Chrysostomus εἰς τὴν γένεσιν ὁμιλίαι (X. Jahrh.).

383 Joannis Damasceni opera (IX.—X.? Jahrh.).

IV. Ascetica.

Nr. 417 Joannes Klimakus Sinaita (X. Jahrh.)

421 Joannes Klimakus Sinaita (IX.—X. Jahrh.), mit schönen Initialen.

492 Λόγοι πανηγυρικοί versch. Heiliger, (IX.). Unzial.

493 „ „ (VIII.), geschwärzt u. beschädigt.

496 „ „ (XI.).

556 Μεναιον (IX.) mit Gelbtinte geschrieben.

846 Ὡρολόγιον (XI.). Unzial.

Außerdem mehrere liturgische Handschriften aus dem XIII.—XVII. Jahrhundert, prächtig gebunden und sorgfältig, zum Teil mit Gold, geschrieben.

Ein *Kuriosum* ohne wissenschaftlichen Wert stellt das sogenannte *Psalterium Cassianum* dar, angeblich im

[1]) Diese Ansicht vertritt noch *Tischendorf, Ebers*, op. cit. (1872) 301.

IX. Jahrhundert von einer Nonne Cassia geschrieben. Auf sechs Blättern ist das ganze Psalterium enthalten, zu dessen bequemer Entzifferung auch ein normales Auge einer Lupe bedarf.

Den größten Schatz der griechischen Abteilung bildete noch vor 50 Jahren das Original des *Codex Sinaiticus* (ℵ) den v. Tischendorf im Jahre 1844 und 1859 entdeckte und vor dem sicheren Untergange rettete. Die Geschichte dieses Kodex ist zu bekannt, als daß ich sie hier zu wiederholen brauchte.[1]) Nur einige Angaben über den Wert und die Wichtigkeit dieses bedeutsamen Fundes mögen folgen. Seine Vollständigkeit und Genauigkeit, sein Alter (um die Mitte des IV. Jahrhunderts) und seine Abweichungen von den anderen Lesarten stellen ihn seinem Kollegen, dem Vatikanus (B) ebenbürtig an die Seite; ja an Vollständigkeit übertrifft er ihn, da er das ganze neue Testament lückenlos enthält. Ein Teil des Sinaiticus wird als Codex Friderico-Augustanus in der Universitätsbibliothek zu Leipzig aufbewahrt. Der Hauptteil ging aber in den Besitz des Zaren über.

Alexander III. ließ den Kodex auf seine Kosten auf Pergament kopieren; ein solches Faksimile in vier Foliobänden herausgegeben, $\frac{30\ \text{aug.}}{11\ \text{sept.}}$ 1862, ersetzt auch in der Klosterbibliothek des Sinai das Original. Der *erste* Band enthält die Vorrede, die kritischen Vorbemerkungen mit einem Kommentar und das „specimen XXI. chartarum." Der *zweite* Band umfaßt auf 87 Blättern den größeren Teil des alten Testaments.[2]) Es fehlen die historischen Bücher fast gänzlich. Der *dritte* Band schließt auf 112 Blättern das

[1]) Vgl. *c. Tischendorf*, Mémoire sur la découverte et l'antiquité du Codex Sinaiticus (s. l.) 1865. —, Reise in den Orient I 1846. —, Aus dem hl. Lande 1862. —, Die Sinaibibel, ihre Entdeckung, Herausgabe und Erwerbung, Leipzig 1871.

[2]) Fragmente aus Genesis, Numeri, I. Par., 2 Esdr., außerdem: Εσθηρ, Τοβ., Ιουδ., Μακκ. (α' et δ' [sic!]), Ησαι., Ιερεμ., Ιωηλ, Αβδιου, Ιωνας, Ναουμ, Αμβακουμ, Σοφον., Αγγαι., Ζαχαρ., Μαλαχ.

alte Testament ab.[1]) *Der vierte* Band endlich enthält das ganze neue Testament, dazu Βάρναβα (I.—XXI.), Ποιμην ορασις α′—ε′, zuletzt Ποιμην ορασις εντολ α′—δ′. Jede Seite eines Blattes enthält vier Kolumnen, die Buchstaben sind sehr schön Mit der Ausgabe des Sinaiticus hat Tischendorf sich ein Denkmal gesetzt *aere perennius.*

* * *

Altslavische Handschriften bekam ich nur zehn zu sehen. Der Bruder beteuerte, daß die Bibliothek keine anderen besitze.[2]) Manche sind in elementarster Weise am Rücken numeriert. Ich führe sie der Reihe nach an.

Nr. 4 АПОСТОЛЪ auf Pergament in 4^0. Anfang und Schluß fehlen; die Schrift ist deutlich und schön; die Überschriften sind mit roter Farbe gemalt; im zweiten Teil wird die Schrift kleiner, bleibt aber mit freiem Auge lesbar. Oft sind die Initialen recht hübsch.

6 Psalterium in 8^0. Auf altem, sehr beschädigtem Pergament.

7 Psalterium und Gebetbuch in 8^0; sehr abgegriffen; rote Initialen, sehr alt, sorgfältig und schön.

8 ΨΑΛΤΙΡЪ (Psalter) in 16^0; wenig sorgfältig gegeschrieben.

---

[1]) Ψαλμ., Παροιμ., Εκκλησ., Ασμα, Σοφ. Σαλ., Σοφ. Σειρ. (cum Προλογ. et Προσευχη), Ιωβ.

[2]) *L. Geitler* soll 1883 in Wien einen Katalog der albanesischen und altslavischen Handschriften vom Sinai veröffentlicht haben unter dem Titel: „Die alban. und altslav. Handschriften." Ich konnte aber in der Khedivenbibliothek in Ḳâiro diesen Katalog nicht finden. Dafür stieß ich ebendort auf eine kleine Broschüre, in Petersburg 1891 anonym herausgegeben unter dem Titel: *„Catalogus librorum manuscriptorum et impressorum monasterii S. Katharinae in monte Sinai."* Er enthält aber nur einen Bruchteil der arabischen Handschriften; die russischen, deren es überhaupt nur wenige gibt, dürften vollzählig angeführt sein.

13 Ωρολογιον — auf Pergament in 8°. Scheint sehr alt zu sein.

30 Kirchengesetze; auf Pergament in 16°. Rote Initalien, sehr alt.

34 СБОРНИКЪ СЛОВЪ in 8° auf Pergament, stammt von mehreren Schreibern, die Mitte ist stark beschädigt.

Ohne Nummer sind:

α) АПОСТОЛЪ in 6°, auf beschädigtem Pergament, mit roten Initialen.

β) ohne Titel, Folio, in Messing gebunden, schöne Schrift auf gutem Pergament; enthält die 4 EVANGELIEN; Initialen und Titel sind gemalt; besonders schön sind die Bilder der vier Evangelisten; scheint alt zu sein.

γ) Einige Dutzend lose Pergamentblätter in 8°. Inhalt näher nicht bekannt; ziemlich beschädigt.

* * *

Ermüdet und geschwärzt vom ehrwürdigen Staube, kehrte ich abends aufs Zimmer zurück und dankte Gott, daß es mir vergönnt gewesen, einen Tag unter den ergrauten Sprossen sovieler Jahrhunderte zuzubringen. Gern hätte ich die Überreste altslavischer Kultur weiter ausgenützt, aber aus mangelnder Fachkenntnis in der altslavischen Palaeographie mußte ich mich begnügen, diese Handschriften zu registrieren um die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten auf sie zu lenken.

* * *

28. August 1906.

Auf heute fiel der zweite Tag, den die strenge Klostervorstehung mir noch zur Besichtigung der Bibliothek gewährte. Es kamen die arabischen und syrischen Handschriften an die Reihe. Die arabischen Handschriften hat

Margaret Gibson[1]) katalogisiert, eine von den gelehrten und unternehmenden Engländerinnen, die mit ihren Empfehlungen bis zu den geheimsten Geheimnissen vorzudringen verstehen und damit auch der Wissenschaft gute Dienste leisten.

Die 628 *arabischen Handschriften* enthalten biblische und andere kirchliche Abhandlungen, die hl. Schriften des Alten Testaments, zahlreiche Psalterien und Prophetien. Aus dem neuen Testament verdienen besondere Erwähnung:

Nr. 74 und 75 Εὐαγγέλια (aus dem X. Jahrhundert) stammen von verschiedener Hand; die Schrift von 74 ähnelt der Kûfischen.

134 Εὐαγγέλια vom Jahre 1053. Die ersten vier Blätter sind von anderer (jüngerer?) Hand.

155 Σοφία Ιησου υἱοῦ Σειράχ und die Briefe des heiligen Paulus an die Römer, Korinther, Galater, Ephesier.[2]) Diese Handschrift verdient besondere Aufmerksamkeit. Schluß fehlt.

Einen sehr verschiedenen religiösen Inhalt haben die Handschriften;

531 Ἔξοδος τοῦ Χριστοῦ ἐξ Αἰγύπτου.

555 Γενέθλια τῆς Παναγίας.

565 Μῦθοι τῶν Ἁγ. πατέρων Μοναχῶν Εὐτυχιου καὶ Νεεμία vom Jahre 1741.

Zur selben Abteilung gehören zahlreiche ἀναγνώσεις ἐκ τῶν Προφητειῶν, συναξάρια, ἑρμηνεῖαι, ὡρολόγια, κηρύγματα verschiedener Heiliger, εὐχολόγια, ἀκολουθίαι, κανόνες τοῦ ἁγ. Ἰωάννου (Κλίμακος) ὠδαί, λειτουργίαι.

---

[1]) *Margaret Dunlop Gibson*, A Catalogue of the arabic MSS. in the convent of St. Katharine on Mount Sinai, London 1894. Er bildet das dritte Heft der „*Studia Sinaitica*" und ist arabisch und griechisch geschrieben. Um allgemein verständlich zu sein, gebe ich nur die griech. Titel an und behalte die Nummern des Gibsonschen Kataloges bei.

[2]) Die genannten Briefe des hl. Paulus veröffentlichte *Gibson* als *Studia Sinaitica* II. „An arabic version of St. Paul's epistles", London 1896.

βίοι ἁγίων, ἐπιστολαί, συζητήσεις, θαύματα, ἱστορίαι, ἐμφανήσεις, περιγραφαί u. s. w.

Diese Handschriften verschiedenen Inhalts sind ohne logische Ordnung zusammengebunden, oder einer anderen größeren Schrift beigefügt. Als klassisches Beispiel dieser arabischen Maḫlûṭa[1]) kann gelten Nr. 398 (großer Band vom Jahre 1585) oder 407 (vom Jahre 1335). Über das IX. Jahrhundert reicht hier keine arabische Handschrift zurück.

* * *

Viel interessanter und wertvoller sind die 276 *syrischen Handschriften;* dazu kommen noch 55 Schriften in syrisch-palästinensischem Dialekt. Den syrischen Katalog verdanken wir der Schwester Gibsons, der bekannten *Agnes Smith Lewis*[2]), die auch den berühmt gewordenen syrischen Palimpsest entdeckte und seine Ausgabe besorgte. Zuerst kurz über wichtigere syrische Handschriften; zum Schluß ein Wort über den Palimpsest.

Zu den ältesten und ehrwürdigsten Handschriften der syrischen Sinaibibliothek gehören:

Nr. 2. Evangelien (aus dem VI. Jahrhundert). Der Codex enthält auch 14 Blätter eines Palimpsestes.
5. Briefe des hl. Paulus (VI. Jahrh.) nach der syrischen Pešiṭṭā.
8. Προφητολόγιον (VIII. Jahrh.).
9. Hexameron des hl. Basilius (IX. Jahrh.).
10. Homilien verschiedener Väter (IX. Jahrh.). Den Schluß bilden kurze Bemerkungen des Epiphanius von Kypern und Cornelius von Jerusalem zu den Propheten.

[1]) *Maḫlûṭa* nennt die lebende arabische Sprache eine jede Mischung ohne Plan und Ordnung. In der Literatur gebraucht man dafür den Ausdruck: *hilṭ-milṭ;* vgl. französisch: *pêle-mêle.*

[2]) *A Catalogue of the syriac MSS.* in the convent of St. Katharine on Mount Sinai, London 1894. Er bildet die erste Nummer der *„Studia Sinaitica."*

12. Evangelienbuch nach dem hl. Lukas (VII. Jahrh.).
15. Hagiographische Schriften (VII. Jahrh.). Beigebunden sind Abhandlungen von Pythagoras, Plutarch, Lukian von verschiedener Hand.
26. Die Schriften des Mâr (hl.) Jesajas (IX. Jahrh.).

* * *

Ohne Zweifel bildet jetzt den kostbarsten Schatz der Bibliothek Nr. 30, der Palimpsest,[1]) auch Codex Syrsin genannt. Gefunden wurde er wiederum in einem Korbe für Papierabfälle von der schon erwähnten Lady Agnes Smith Lewis im Jahre 1892.[2]) Der wichtigste Teil des Werkes wurde bereits 1894 veröffentlicht[3]); zwei Jahre später fügte die gelehrte Dame dem Texte noch Ergänzungen, Verbesserungen und eine englische Übersetzung bei.[4])

Dieser Palimpsest hat seit seiner Entdeckung viel von sich reden gemacht. Er besteht aus 182 dünnen Pergamentblättern (22 × 16 cm). Von diesen gehörten 142 Blätter einem ältern Kodex an, der das neue Testament in syrischer Übersetzung enthielt. Der jüngere Text ist in einer syrischen Schriftart, der *estrangelā*, ausgeführt, und zwar (abweichend von der alten Sitte zweier Kolumnen) reicht die Zeile über

---

[1]) Palimpsest nennt man eine Handschrift, deren Pergament zwei- oder mehrmal beschrieben wurde. Hatte man Mangel an Schreibmaterial, so wurde ein schon beschriebenes Blatt abgewaschen, wodurch die vorhandenen Schriftzeichen blasser wurden. Darauf wurde dann mit dunkler Tinte geschrieben. Der ältere Text läßt sich in vielen Fällen durch Anwendung chemischer retroaktiver Substanzen wieder lesbar herstellen.

[2]) Vgl. *M. D. Gibson*, How the Codex was found, Cambridge 1893: *Agnes Smith Lewis*, In the shadow of Sinai. A story of travel and researches 1895—1897, Cambridge 1898.

[3]) The four Gospels in syriac transcribed from the sinaitic Palimpsest by *Robert L. Bensly* and *J. Rendel Harris* and *F. Crawford Burkitt* with an introduction by *A. Smith Lewis*, Cambridge at the University Press. 1894.

[4]) *Some pages* of the four Gospels retranscribed from the sinaitic Palimpsest with a translation of the whole text by *Agnes Smith Lewis*, London 1896.

die ganze Breite des Blattes, während der ältere Text, auch in estrangelā in zwei Spalten geschrieben ist. Die letztere Sitte hat sich bis heute behauptet, so z. B. in den aethiopischen Handschriften.

Welches ist der Inhalt der beiden Texte?

Der jüngere (obere) *Text* stammt aus dem Jahre 778 und ist ein Werk des „Sünders" Johannes, Einsiedlers von Bejt Mari (im Libanon?). Er enthält: Die Biographien der hl. Frauen: Thekla, Eugenia, Pelagia, Marina, Euphrosyna, Onesima, Drusia, Bertha, Maria, Irene, Euphemia, Sophia (und ihrer Töchter: Fides, Spes und Charitas), Theodosia und Theodota. Es folgt das Glaubensbekenntnis, das Buch Susanna, das Martyrium Cyprians des Magiers und der Jungfrau Justa[1]), „das Paradies" vom hl. Ephräm, endlich die gewöhnliche Doxologie des Schlusses.

Der ältere (untere) *Text enthält:* 1. Die vier Evangelien syrisch (die Blätter 1—140, 143, 148); 2. ferner die apokryphen Akten des hl. Thomas und die „Entschlafung der Jungfrau Mariä" (Blätter 141, 145, 146, 150—170); 3. den griechischen Text einiger Evangelienstellen (Blätter 142, 144, 147, 149); endlich 4. eine griechische Homilie über das jüngste Gericht (Blätter 171—182).

Von hohem Werte für die Wissenschaft sind besonders jene vier Evangelien, deren vorliegende Abschrift sehr wahrscheinlich ins Ende des IV. oder in den Anfang des V. Jahrhunderts fällt.[2]); sie sind eine Kopie einer noch älteren Übersetzung (oder Rezension?) die auf das zweite oder dritte Jahrhundert zurückgeht. Somit hätten wir in dieser Version eine ältere Textüberlieferung, als sie die bekannte Curetonianische Rezension darstellt; ja vielleicht reicht sie selbst über die Peŝiṭṭā hinauf. Aber in dieser Frage sind die Ansichten der Gelehrten noch geteilt; während die einen das Werk für älter halten als das Diatessaron des Tatianus, ja sogar

[1]) Diese Biographien sollen die Nummern VII—X der Studia Sinaitica bilden. Ob sie inzwischen schon erschienen sind, ist mir unbekannt.

[2]) Einige, wie *Durand*, schreiben den Palimpsest erst dem VI. Jahrhundert zu.

letzteres auf der sinaitischen Version fußen lassen, setzen andere (wie Zahn und Loisy), die sinaitische Übersetzung zwischen das Diatessaron und die Curetonianische Rezension, so daß sie zwischen 200 und 300 entstanden wäre. Keine dieser Meinungen läßt sich durch entscheidende Gründe erhärten. Sicher ist nur, daß die Lesart des Codex Syrsin sich näher an die Curetonianische Rezension anschließt, als irgendeine andere. Der Palimpsest ist aber vollständiger, da ihm nur 450 Verse fehlen.[1]) Der Text des Palimpsests steht im allgemeinen mit den griechischen *Codex Sinaiticus* und *Vaticanus* im Einklang, wenn auch einige Stellen übergangen sind.[2])

Die Textverschiedenheiten, Auslassungen und Varianten, und die sich daran schließenden dogmatischen Fragen haben eine große exegetisch-philologische Literatur hervorgerufen, auf die hier nicht des nähern eingegangen werden kann.

Der Palimpsest ruht jetzt in einer schönen Kassette, die er der Freigebigkeit seiner glücklichen Entdeckerin verdankt.

* * *

Nur allzu schnell vergingen die 14 Stunden, die ich unter der strengen Aufsicht des Bruders in der Bibliothek verweilen durfte. Bei der Kürze der Zeit war an ein eingehendes Durchmustern auch nur der wichtigsten Handschriften, geschweige denn an ein Studium oder Kopieren oder Photographieren der reichen Schätze nicht zu denken. Seine erzbischöflichen Gnaden war mir gegenüber weniger liberal als z. B. gegen die Damen Gibson und Lewis, welche schon sechsmal den Sinai besuchten und jedesmal durch

---

[1]) Die kritische Ausgabe des curetonianischen Textes, der durch den Palimpsest ergänzt wird, veranstaltete *F. Crawford Burkitt, Evangelion da-mepharreshe*, the Curetonian version of the four Gospels with the reading of the Sinai Palimpsest. Cambridge 1904. (2 Bände.) Der zweite Band befaßt sich nur mit Textkritik.

[2]) Z. B. *Mr* 16, 9–20; *Lk* 1, 16–38; 22, 43 u. 44; 23, 10 bis 13; *Joh* 7, 53–8, 11 u. a.

lange Zeit die Bibliothek benützen durften. Ich kann mich aber trösten, da auch Beispiele von großer Roheit bekannt sind, mit der die Mönche hoch verdiente Gelehrte behandelt haben, wie z. B. im Jahre 1906 *C. R. Gregory* und *Henry Grégoire*.[1])

Die Bibliothek enthält noch soviel unbearbeitetes Material, daß ihre Abschließung einen großen Verlust für die Wissenschaft bedeutet. Zumal der Paläograph findet hier ein unermeßliches Arbeitsfeld. Handschriften von 15 Jahrhunderten und in verschiedenen Sprachen und nicht wenige interessante Palimpseste bilden ein paläographisches Museum, wie es selten zu finden ist. Auch der Exeget und Textkritiker wird nicht ohne Nutzen und Interesse die zahlreichen Fragmente verschiedener Bücher der hl. Schrift verwerten, die auf eine so frühe Zeit zurückgehen und in ihren verschiedenen Lesarten eine vorzügliche Handhabe zu soliden Resultaten der Textkritik bieten.

Diese Zukunftspläne werden erst verwirklicht werden können, wenn die Bibliothek neuzeitlich eingerichtet und allgemein erschlossen sein wird, wenn gute Kataloge und ein gebildeter Bibliothekar dem Fachgelehrten zur Seite stehen. Doch das sind noch ferne Zeiten! Denn Fortschritt und Wissenschaft sind zwei Ideen, gegen die eine starre Tradition das eiserne Tor am Stolleneingange des Klosters verriegelt hält.

[1]) An dieser Stelle nehme ich die Gelegenheit wahr, Herrn Prof. *H. Grégoire* für seine wertvollen Anweisungen über die Sinaiexpedition, die er mir durch Prof. Louis Jalabert S. J. zugehen ließ, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

XXII.

Auf dem Berge Moses

Der Berg „*Sinai*“ κατ' ἐξοχήν. — Die Eliasgrotte. — Die *ǧebel Mûsa*-Spitze. — *Râs eṣ-Ṣafṣâf* (Ḥôreb). — Kapellen. — *Dêr el-Arba'în.*

23. Juli 1906.

Nicht das Kloster ist es, das dem Ausfluge auf den Sinai seinen besonderen, ihm eigentümlichen Reiz verleiht; denn eine ähnliche Mönchs-Laura (Niederlassung) kann man auch sonstwo leicht bewundern, z. B. in Mâr Sabâ und Dêr-Dôsî in Palästina, oder auf dem Berge Athos. Auch die sinaitische Bibliothek schließt nicht das Geheimnis dieser unwiderstehlichen Anziehung in sich; man würde auf den Sinai pilgern, auch wenn diese Bücherschätze und Handschriften zum größeren Gewinn der Gelehrten in das Sinaikloster zu Ḳâiro übertragen oder der Bibliothek des Khediven einverleibt würden. Der ausschlaggebende Grund für diese Sinaireise, der sie auch in Richtung und Art bestimmt, liegt vielmehr in seinen Bergen und Gipfeln, die sich in unvergleichbarer Naturschönheit und als interessanter Schauplatz biblischer Ereignisse dem staunenden Beschauer vor Augen stellen.

Für eine eingehende Behandlung aller dieser biblisch-topographischen Fragen ist nun zwar hier mit Rücksicht auf Anlage und Zweck dieses Buches nicht der Ort; allein eine völlige Vernachlässigung derselben bei Beschreibung der sinaitischen Alpengebirge würde man doch auch

schwer vermissen — diese Berge sind eben zu innig mit der Bibel verknüpft.

* * *

Unser erster Besuch gilt „dem Berge des Gesetzes", dem eigentlichen Sinai, der im Buche der Bücher auch den Namen Ḥôreb (im weiteren Sinne) trägt[1]), heute jedoch Berg des Moses *(ǧebel Mûsa)* genannt wird. Daß an diesem Fußschemel des ewigen Gesetzgebers Moses die Tafeln entgegennahm, wird durch eine sehr alte und ehrwürdige Überlieferung aus den ersten christlichen Zeiten bezeugt und auch die neue unparteiische Forschung bestätigt den Kern der Tradition.[2]) Das mag an dieser Stelle für uns genügen. Die Mönche wissen zwar Ereignisse und Umstände für bestimmte Orte anzugeben, die dem biblischen Berichte vollständig zu entsprechen scheinen, so daß mancher darauf schwören möchte, hier und dort ist das und jenes geschehen und nicht anderswo; allein manche Berichte sind doch so ungereimt und der Wahrheit widersprechend, daß sie keine weitere Beachtung verdienen.

Im Grundriß bedeckt der „Berg des Gesetzes" ein gewaltiges Rechteck von 4 km Länge und 2 km Breite, wobei sich seine Fußlinie von NW nach SO bricht. Dieser ungeheuere, wie aus einem Stück gehauene Granit- und Porphyrkoloß ist hier mit dunkelfarbigen Krystallen des Orthoklas gesprenkelt, dort wieder von dünnen Adern einer Hornblende oder schneeweißen Quarzes durchzogen und allseits durch tiefe Täler von seinen nächsten Nachbarn ge-

[1]) Vgl. *Ex* 3, 1; 17, 6; 33, 6; *Deut* 1, 6; 4, 10; *1 Kg* 8, 9; *Mal* 3, 22; *Ps* (hebr.) 106, 19; *2 Chr* 5, 10. — Vgl. *Lagrange,* Rev. bibl. VIII (1899) 378—389.

[2]) Vgl. *Lagrange,* Rev. bibl. IX (1900) 86 ff; *A. Keller,* Eine Sinaifahrt (1900) 149—170; von älteren *de Laborde,* Commentaire géogr. sur les Nombres 108. Man vergleiche auch die Folgerungen und Schlüsse der englischen Sinaiexpedition, welche *Palmer* (l. c. 89—93, 214) mitteilt. — Es gibt auch Gegner, von denen im Kap. XXVIII bei Serbâl die Rede sein wird.

trennt, die den Einsamen gleich Wächtern umstehen. Nördlich schließt sich an den Fuß des Berges unmittelbar die weite Ebene *er-Râḥâ* und die Ausläufer des Tales et-Tlâʿ an; im Osten schiebt sich *u̯âdi ed-Dêr* (Suʿajb) trennend zwischen den Sinai und seine Umgebung; im Westen isoliert ihn das Tal *u̯. el-Leǧâ*. Nur an der Südseite ist ein mangelhaft ausgeprägtes und daher unbenanntes Tal, das ganz allmählich abfällt.

So einheitlich aber dieser Bergriese an seinem Fuße sich zeigt, so reichgegliedert stellt er sich dem Wanderer dar, der seinen Blick aufwärts richtet auf die beiden Hauptgipfel, von denen jeder wieder in kleinere Spitzen und Kuppen sich abstuft. Die südliche Gruppe dieser Höhen zweiten Ranges beherrscht der mächtige *ǧebel Mûsa*, alle Höhen ringsum weit überragend (2244 m). Hier soll nach der Überlieferung der Herr geweilt, mit Moses geredet und ihm das Tafelgesetz übergeben haben. Die nördlichen 3 Spitzen, die unter sich fast die gleiche Höhe erreichen (1994 m), stehen in einer geraden Linie eng nebeneinander und fallen schroff gegen die Ebene er-Râḥâ hinab. Diese Nordgruppe trägt den Namen *râs eṣ-Ṣafṣâf* und ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Stätte, von der aus Gott seinem auserwählten Volke das ewige Gesetz verkündigte, während es in der weiten Ebene am Fuße des Berges lagerte; sie bildet also den eigentlichen Ḥôreb im engeren Sinne.

Parallel zum Tale el-Leǧâ, nur durch eine gewaltige Granitwand getrennt, verläuft durch das Massiv des Sinai selbst eine tiefe Spalte, *u̯. eš-Šrejḫ*, und mündet in die Ebene er-Râḥâ. Diese Felsenkluft konnte Moses als Weg benützen, als er die Gesetzestafeln vom Sinai in das Lager der Israeliten trug.

Das ist ein Bild des Sinai in groben Umrissen; — feinere und ausdrucksvollere Striche werden das Gemälde vervollkommnen, wenn wir uns wieder an das Tagebuch halten.

* * *

23. Juli 1906.

Schon um $2^1/_2$ Uhr morgens hatte ich mich mit meinen Gefährten erhoben. Prof. Dr. Fellinger brachte das hl. Meßopfer dar, und nachher verließen wir um $4^1/_2$, noch vor Sonnenaufgang das gastliche Kloster. Als Führer begleitete uns einer der Brüder namens Mikail (Michael), ein noch junger Sinait aus Kalamata auf dem Peloponnes, der durch seine Nase und sein von schwarzem Barte umrahmtes Gesicht einen etwas semitischen Typus verriet. Das Haar trug er in einer langen Flechte, welche immer wieder eigensinnig auf seine Schultern fiel und ihm an seiner Toilette viel zu schaffen machte. Zwei Beduinen trugen eine Decke, einen Feldaltar und Lebensmittel für zwei Tage.

Zu unserem Ziele stehen uns zwei Wege offen: der eine hat ein zivilisierteres Aussehen; es ist eine nicht zu Ende geführte Fahrstraße, welche der ägyptische Khedive 'Abbâs I. baute, als er sich mit dem absonderlichen Gedanken trug, auf dem Gipfel des Sinai eine Villa aufzuführen. Die eigenartige Straße durchzieht zuerst das Tal ed-Dêr, arbeitet sich dann schlangenartig auf den südöstlichen Abhängen des ǧebel Mûsa empor und endigt plötzlich auf einer Gebirgsalm neben der Eliaskapelle (2097 m), die letzten sehr beschwerlichen 150 m bis zum Gipfel der Geduld und Ausdauer des Reisenden überlassend.

Der andere Weg ist ein ganz einfacher Pilgerpfad, den die Kaiserin Helena eröffnet haben soll, der aber erst im 7. Jahrhundert sicher nachweisbar ist. Die Araber nennen ihn *Sikket Sîdnâ Mûsa* (Weg unseres Herrn Moses) und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß ihn Moses beim Aufstieg wählen konnte. Er beginnt unmittelbar hinter der Südseite des Sinaiklosters und führt dann durch eine Felsenkluft über eine Art von Steinstufen aufwärts. Die Pilger alter Zeiten zählten deren 7700, während man in neuerer Zeit (z. B. Pococke) kaum 3000 zusammen-

bringt. Wir wählen diesen Pfad, denn er ist kürzer und bietet mehr Interesse als die Straße 'Abbas' I.

* * *

Wir treten durch eine Vorhofpforte ins Freie und sogleich beginnt auch der langsam, aber stetig ansteigende Weg, der wohl nicht geringe Anforderungen an unsere Kräfte stellt. Nur von Zeit zu Zeit halten wir ein wenig an und schauen rückwärts: tief unten weitet und windet sich in der Morgendämmerung das wildromantische ụâdi ed-Dêr und läßt das Auge nicht aus seinem Banne, dann wieder zieht unvermerkt die freundliche, stille Einsamkeit, die über dem Kloster und Garten vor der Felswand ruht, den Blick auf ihr bezauberndes Bild.

Nach einer halbstündigen Wanderung machen wir unter dem spärlichen Schatten einer Pappel an einer Quelle halt, die von Farrenkräutern umwuchert wird. Die Araber heißen sie *ma'jûn Mûsa,* Mosesquellen, da hier nach ihrer Meinung Moses die Schafe seines Schwiegervaters Jethro-Śua'jb gehütet hat. Die Mönche schreiben ihr überdies noch Heilkraft zu.

Noch eine Viertelstunde Anstrengung und wir stehen vor einem kleinen Steinhäuschen, einer *Kapelle der allerseligsten Jungfrau.* Über ihre Entstehung haben die Mönche dem gelehrten Palmer[1]) eine originelle Anekdote erzählt, die des Humors nicht entbehrt:

Es war einmal . . . . in alten Zeiten, da kam über das Kloster eine große Hungersnot! Aber so schwer alle diese Entbehrung fühlen mußten, so war doch die Plage durch Ungeziefer viel härter und wurde schließlich unerträglich, so daß die Mönche sich entschlossen, das Kloster für immer zu verlassen. Gesagt, getan. Zum Abschiede wollten sie nur noch einmal alle die ehrwürdigen Orte des hl. Berges in einer feierlichen Prozession besuchen. Wie

[1]) *Palmer* l. c. 83.

sie nun an die Stelle kamen, wo heute die Kapelle steht, erschien ihnen die allerseligste Jungfrau und versprach Abhilfe für alle ihre Nöten, wenn sie wieder in ihr Kloster zurückkehrten. Die Mönche taten, wie ihnen geheißen war, und siehe da — im Klosterhofe standen für sie 100 reich beladene Kamele und von den Insekten fehlte jede Spur.

* * *

Hart hinter der Kapelle biegt der Weg nach Westen über die in den Fels gehauenen Stufen, die ziemlich gleichmäßig, aber sehr steil sind. Nach einer Viertelstunde treten wir wie durch eine Pforte hindurch unter einen massiven Felsenbogen, der über einen tiefen Felsensattel gespannt ist. Bei diesem Tor hatten in alten Zeiten die Priester gar manche Beichte von Pilgern zu hören, welche den hl. Berg besuchten, der Worte des Psalmisten eingedenk, daß *den Berg des Herrn* nur der *betreten* darf, *der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist* (Ps [hebr.] 24, 3 f). Etwas weiter oben beim zweiten, jetzt schon verfallenen Bogen nahm ein anderer Mönch die Beichtzettel ab.

Eben standen wir unter diesem ersten Bergfenster, als (5½ Uhr) die Sonne ihre schillernden und blitzenden Lichtwellen verschwenderisch über die Berge ergoß: wie berauschend wirkt solche Schönheit auf Auge und Herz! Jetzt nur noch einige Minuten aufwärts und wir stehen auf der Alm (2080 m), rings umgeben von kahlen, geborstenen Spitzen, in deren wilden Rissen rotes und bräunliches Gestein schimmert.

Auf dieses Granitfeld trugen die „*Ḥamsîn*"-Winde seit Jahrhunderten Staub und Erde zusammen, der Regen befruchtete sie und so entstand in diesem Felsennest eine kleine Oase; eine einzige kahle Cypresse erhebt mitten in ihr die stolze Krone hoch über das umliegende Trümmerwerk, als verlangte es sie, weite Ausschau zu halten über

die beengende Umgebung, sich immer im Wehen des Sturmwindes zu wiegen und in den Sonnenstrahlen ihre Stirn ewig zu baden.

Auf dieser schmalen Ebene spielte sich, wie die Mönche mit guten Gründen behaupten, der im *Ex* 24 erwähnte Vorgang ab. Hier also hätten „die 70 Ältesten Israels" — mit Aron, Nadab und Abiu an der Spitze — dem Herrn „von weitem" gehuldigt, während Moses allein den Berg bestieg. Die Auserwählten „schauten den Gott Israels; unter seinen Füßen war es, wie ein Werk aus Saphirsteinen und wie der Himmel, wenn er klar ist . . . Der Herr aber sprach zu Moses: Steige zu mir auf den Berg und bleibe daselbst; ich will dir steinerne Tafeln geben und das Gesetz und die Gebote, welche ich aufgeschrieben habe, damit du sie lehrest."[1])

Auf dieser wildschönen Alm teilen sich vier Fußwege: nach Süden geht es auf den Gipfel des Berges Moses, der sich in seiner ganzen majestätischen Pracht dem Auge zeigt; nördlich führt der Pfad zu dem noch unsichtbaren dreifachen Gipfel Ḥôreb; der nächste wendet sich westwärts zum Kloster der 40 Märtyrer im Tale el-Leǧâ und östlich schreitend erreicht man das Kloster der hl. Katharina. Wir wenden uns zuerst nach Süden, dem „Berge des Herrn" zu.

* * *

Bald erreichen wir die *Kapelle des Propheten Elias*, der vor der rachsüchtigen Jezabel auf den Sinai flüchtete: er verbarg sich in einer Grotte des Ḥôreb und hatte daselbst die Erscheinung des Herrn, der nicht im felsenzertrümmernden Sturm und Blitz und im Beben der Erde vorüberzog, sondern im „Säuseln des sanften Windes."[2])

---

[1]) *Ex* 24, 10—12.

[2]) *1 Kg* 19, 1—18. Dieser Abschnitt, in welchem die hl. Väter nach Tertullian die Verheißung der Menschwerdung *(scintillatio divinitatis)* erblicken, verdient besondere Beachtung. Eine schöne Illustration zu diesem Abschnitt bildet auch das bekannte Oratorium von Mendelssohn.

Über der Eliasgrotte, die kaum 1 m hoch, 1·2 m breit und 2·5 m lang ist, erhebt sich heute eine kleine, unscheinbare Kapelle, die — wie ausnahmslos alle Kapellen auf dem „Berge des Herrn" — außer der unscheinbaren Form eines einfachen Häuschens nichts Sehenswürdiges darbietet.

* * *

Nach kurzer Rast an dieser Stelle (2097 m) machen wir uns an das letzte Tausend der Steinstufen, das uns noch vom Gipfel trennt. Die Sonne brennt unausgesetzt auf uns nieder, die Felswand wird immer steiler und das Klettern schwieriger, so daß wir $^3/_4$ Stunden brauchen, um die höchste Stelle (2244 m, 716 m über dem Katharinen-Kloster) zu gewinnen. — Jetzt endlich liegt alle Mühsal unter uns und erleichtert atmen wir auf in der luftigen, freien Höhe. Hier oben kann man sich ganz sicher bewegen, denn die Spitze ist stark abgeplattet (20—30 m breite Fläche), sodaß sogar zwei Hütten, je eine an jeder Schmalseite des Hochplateaus, Platz gefunden haben. Die östlich gelegene ist eine Kapelle des Moses, die westliche eine Moschee, welche von den Beduinen zu Ehren des israelitischen Gesetzgebers gebaut wurde.[1]) Beide Häuschen sind äußerst schlicht, ja das letztere liegt großenteils in Ruinen, obgleich es noch heute von den Arabern im Juni besucht wird, die Moses zu Ehren dort eine Ziege oder ein Schaf schlachten und mit deren Blute Türe und Schwelle besprengen.

Die Kapelle ist etwa 9·5 m lang und 3·25 breit, mit Kalk getüncht; den Fußboden bedecken Bretter. Sie steht an Stelle eines verfallenen Kirchleins, in welchem schon im 4. Jahrhundert n. Ch. die hl. Silvia ihre Andacht verrichtete, während es der sogen. Antoninus von Piacenza (VI. Jahrh.) nicht mehr erhalten fand. Die Mauerreste des alten Kirchleins sind noch von $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ m hoch

[1]) Schon der Ḳor'ân spricht sich mit Ehrfurcht über Moses z. B. *Sûra* 18, 59; 19, 52; 20, 36; 27, 120; 28, 43) und über den Sinai (*Sûra*, 2, 87; 4, 153; 20, 82; 28, 44. 46; 50, 1; 95, 7) aus.

sichtbar. Der Innenraum war rund, der äußere Umriß bildete ein Fünfeck, ganz wie bei den ältesten Kirchen Palästinas, z. B. in ʿAmuâs oder bei der Kirche der Eudoxia in Jerusalem. Diese Überreste beweisen noch, daß die älteste christliche Überlieferung im ǧebel Mûsa und nicht im Serbâl den „Berg des Herrn" sah.

Die Grotte, in der sich Moses beim Vorübergange der Herrlichkeit Gottes verbarg (*Ex* 33, 21—23), liegt hinter der früheren Kirche[1]); heute steht die kleine Moschee neben ihr. In ihr hatte Moses wohl auch während seines zweimaligen langen Aufenthaltes auf dem Berge[2]) Schutz gesucht, denn es läßt sich doch nicht annehmen, daß er die Tage im Sonnenbrande und die Nächte in den eisigen Stürmen frei zubrachte.[3])

* * *

Wie heilig und ehrwürdig ist dieser Ort, auf den der allerhöchste Gesetzgeber fünfmal[4]) in der Erscheinung eines Engels[5]) herabstieg! Er ist das Bethlehem, der Tabor, der Abendmahlssaal des alten Bundes, in welchem die Herrlichkeit des Herrn יְהוָה כָּבוֹד erschien.[6]) Ehrfurchtsvolle Scheu zieht beim Gedanken daran durch die bewegte Seele, aber auch Liebe und Dankbarkeit gegen den Vater, der uns mit ewiger Liebe geliebt hat, indem er uns sein Gesetz übergab.

Meine Gefühle klangen aus im Vorsatze, dem Ewigen in der hl. Messe ein inniges Dankopfer darzubringen. Doch

[1]) Das alte Kirchlein (soweit die Ruinen es erkennen lassen) konnte 25 m Länge und 12 m Breite haben — es nahm also fast den ganzen Flächenraum des Gipfels ein.

[2]) *Ex* 24, 18; 34, 28. *Deut* 9, 9. 18.

[3]) Heute z. B. um 8 Uhr früh betrug die Temperatur auf dem Gipfel nur 18° C; die Nächte sind sogar im Sommer sehr kalt; im Winter ist die Spitze oft mit Schnee bedeckt.

[4]) *Ex* 19, 3. 8 ff. 20 ff; 24, 9; 34, 2.

[5]) Vgl. *Act* 7, 35. 53; der hebräische und griechische Text des Exodus sprechen auch vom Engel des Herrn.

[6]) *Ex* 16, 10; 24, 16 ff; 23, 18; 40, 34 u. s. w.

die griechischen Mönche wollten sich nicht dazu verstehen, die Kapelle für das Opfer zu öffnen, und so mußte es im Freien auf einem Granitblocke gefeiert werden, der zu diesem Zwecke eigens behauen ist und auf den ich meinen Tragaltar stellte. — Es ist ein unbeschreiblich feierlicher Augenblick, in welchem derselbe Gott, der einst auf diesem Gebirge zu Moses in Donner und Blitz als Gesetzgeber herabstieg und sprach und ihm seinen Willen in Stein schrieb, jetzt wieder herniedersteigt als Friedensfürst und Erlöser zu den Kindern der Heiden und mit seiner Gnade sanft das Herz berührt und ihm das Gesetz der Liebe einschreibt. Erhaben und still schweigt ringsum die großartige Natur, wie gebannt von den heiligen Geheimnissen; nur ein sanfter Hauch streicht über die heilige Höhe und löscht zeitweise die Kerzen aus, als sollte auch der kleinste Funke, der an die vergangenen Schrecken des flammenden Ḥôreb erinnern könnte, in diesem Augenblicke des Friedens von Sinais Gipfeln verschwinden.

* * *

Von der Sinaihöhe eröffnet sich nach allen Seiten hin eine wildromantische Aussicht, besonders auf das mächtige Dreigebirge des râs eṣ-Ṣafṣâf und auf den ǧebel Kâterîn, die Krone des Sinai. Stürmisch wild und jäh schießt der Berg Moses auf der Ostseite in das ụâdi Sebâ'ijje ab, sodaß man schaudernd den schwindelnden Blick aufwärts wendet. Über die ganze Halbinsel jedoch soll der Blick vom ǧebel Kâterîn noch viel großartiger und weniger beschränkt sein.[1])

* * *

Es war 8½ Uhr morgens, als wir den Abstieg antraten. Der Farbenwechsel in den Steinschichten ist auffallend: die Spitze schimmert von weißlich-rötlichem Granit der mit schwarzen Körnern durchsetzt ist. Tiefer herab nimmt der Stein eine bald bläuliche, bald grüne, bald braune

[1]) Vgl. das nächstfolgende Kapitel, S. 371–375.

Farbe an. Zu unterst endlich liegt farbiger Granit mit rotem und purpurnem Grundton.

Wir mochten etwa 5 Minuten bergab gestiegen sein, als mich einer von unseren Beduinen namens Masma' auf eine kleine Höhlung im Granit zur rechten Seite aufmerksam machte, die Ähnlichkeit zeigt mit dem Abdruck eines Kamelfußes. „Diesen Weg", erzählte er, „ritt unser großer Prophet Muḥammed, als er auf der Reise von Mekka her im sinaitischen Kloster zusprach."

So unzulässig aber dieser Bericht auch ist, so verstößt er doch viel weniger gegen den gesunden Sinn als eine weitverbreitete Fabel von der Himmelfahrt des Propheten. Nach ihr ritt Muḥammed, im Augenblick seiner Aufnahme durch den Erzengel Gabriel, ein Kamel von so maßloser Größe, daß der eine Fuß damaszenischen Boden betrat, während der zweite in Ḳâiro[1]), der dritte auf dem Sinai und der vierte in Mekka den Staub der Erde berührte. Ich nahm zwar auch diese Märe mit jener Aufmerksamkeit und jenem Ernste hin, wie sie unter den Umständen geboten war, konnte aber doch in einem „rationalistischen" Anfalle der Versuchung nicht widerstehen, meinem ‚Masma' eine kritische Idee zu wecken und ihn auf die Schwierigkeit hinzuweisen, die für das Kamel aus der so weiten und ungleichen Entfernung seiner Füße sich ergeben mußte. Er aber machte ein andächtiges Gesicht und sagte ernst: „*Allâh akbar*" (Allâh der Allmächtige!); damit war ein unantastbarer Beweis geliefert.

* * *

Nach weiteren zehn Minuten langten wir, beständig von einem Stein auf den andern springend, in der Senkung bei der Eliaskapelle an. Hier wurde Halt gemacht und Frühstück und Mittagessen unter einem genommen; darauf gönnten wir uns eine kurze Rast.

[1]) Unter den „gelehrten" *imâm* des Islâm wird die große Streitfrage behandelt, ob man Ḳâiro oder Jerusalem die Ehre zuerteilen soll, den Fußabdruck dieses Riesenkameles zu besitzen.

Gegen 10 Uhr begannen wir die Wanderung zur Nordgruppe der Sinaispitzen, *râs eṣ-Ṣafṣâf,* von wo aus, wie die Überlieferung berichtet, Gott dem Volke Israel und der Menschheit sein Gesetz mündlich kundgetan hat.[1]) Der Weg führt über Höhen und Tiefen, denen hie und da Quellen und Pflanzenwuchs nicht fehlten. Allerorts stoßen wir auf Spuren menschlicher Tätigkeit, bald auf Ruinen alter Einsiedlerhütten, dann wieder auf verwilderte Gartenanlagen, in denen diese strengen Männer der Einsamkeit einst Obstbäume zogen, um dem müden Pilger eine erfrischende Liebesgabe reichen zu können. Jetzt trägt alles ringsum das Zeichen fortgeschrittenen Verfalls; nur von Zeit zu Zeit bringt irgend eine von den Mönchen erbaute Kapelle Abwechslung in die Steinwüste, z. B. die des heiligen Johannes des Täufers oder des „Gürtels" der seligsten Jungfrau, die noch ein schützendes Dach und dem verschmachtenden Wanderer einen erquickenden Trunk aus sprudelndem Quell bieten. In der Nähe der „Gürtel"-Kapelle wächst auf unscheinbarer Wiese eine Art Weidenbaum, von den Eingeborenen *ṣafṣâf* genannt, daher auch der Bergname *râs eṣ-Ṣafṣâf,* „die Weidenspitze." Fast unmittelbar über der „Gürtel"-Kapelle erhebt sich an die 200 m hoch die Felswand des râs eṣ-Ṣafṣâf. Unwillkürlich schaudert man zurück beim Anblick dieser steil abstürzenden Wände — und da sollen wir hinauf? Zwar bilden Bruchsteine hie und da eine Art von holperiger Stiege, aber schließlich bleibt doch kein anderer Ausweg als auf Händen und Füßen zugleich sein Bestes zu leisten.

* * *

Um 11½ Uhr erreichten wir mühsam die Scharte zwischen den zwei höchsten Spitzen. Da enthüllt sich

[1]) Diese Überlieferung wird von vielen Gelehrten angenommen, diskutiert und mit Beweisen gestützt z. B.: unter den Katholiken von *Lagrange,* Rev. bibl. VI (1897) 116—124; *Jullien,* Sinaï et Syrie, 131 ff. u. a.; — unter den Protestanten von *Robinson,* Bibl. Researches I 158; *Palmer,* l. c. 87—92; *Schönfeld,* Die Halbinsel des Sinai 54.

unserem freien Blick die ganze Umgebung nördlich von râs eṣ-Ṣafṣâf, die Ebene *er-Râḥâ* mit ihren dräuenden Schutzwällen, das Porphyrgebirge *ǧibâl Frej'a* (2100 m), dem dunklen *ǧ. el-Ṣabše* und dem hellroten *ǧ. 'Arrîbe* (1878 m). Diese ausgedehnte Ebene er-Râḥâ, in welche die Forscher das Lager der Israeliten verlegen[1]), zeigt ein malerisches Panorama. Unten nähern sich die sie umgrenzenden Berge und pressen die Ebene immer mehr zu einem mächtigen Sattel zusammen, der sich fern im Norden am Paß der Windstürme *naḳb el-Hâwa* bricht und erstarrt. Auf die Ebene im Süden fällt der wild abstürzende dreizackige râs eṣ-Ṣafṣâf (500 m).

Welch erhabenes und erschütterndes Bild mögen diese Spitzen für die Israeliten in er-Râḥâ gewesen sein, als die Herrlichkeit des Herrn in all ihren Schrecken auf ihnen ruhte, als sich Feuer ergoß vom Berge und qualmender Rauch von ihm aufstieg und die Sonne verhüllte, grelle Blitze die Finsternis durchzuckten und furchtbare Donnerschläge die Berge ringsum erschütterten, und aus all dem tosenden Aufruhr der Elemente liebevoll und klar die erhabene Stimme des Herrn tönte: *Ich bin Jahwe, dein Gott!*" — In diesem Augenblicke war die nie wankende Grundlage für die wahre Zivilisation der Menschheit gelegt.

Nachdem wir etwa $^3/_4$ Stunden lang diese Eindrücke und Erinnerungen auf Auge und Seele hatten wirken lassen, entschieden wir uns nach photographischer Aufnahme des Bildes, ohne auf die Mahnungen mancher Reisenden[2]) zu hören, für neuerliches Klettern, um die noch 40 m höher liegende Spitze des râs eṣ-Ṣafṣâf selbst zu erreichen. Es war fürwahr ein halsbrecherisches Wagnis, denn der Granit ist steil und schlüpferig und oft fehlt jeglicher Halt. Doch nur mutig und ausdauernd aufwärts; „Segen ist der Mühe Preis" — und da stehen wir auch schon am Kreuze, das

[1]) Vgl. Kap. XXV.

[2]) Vgl. *Baedeker*, Palästina und Syrien (⁵1904) 179; *Jullien* l. c. 131.

den Gipfel überragt; — welch strahlendes, lebensvolles und farbensattes Rundbild im glänzenden Sonnenlicht!

* * *

Um 1 Uhr begannen wir wieder die Wände vorsichtig herabzurutschen und erreichten in ½ Stunde die Kapelle der seligsten Jungfrau. Von hier gaben wir uns neuerdings der Führung Mikails hin und suchten durch eine Felsschlucht hindurch zur Kapelle des hl. Pantaleimon zu kommen, die auf der westlichen Seite des Berges in gleicher Höhe mit der am Ostabhange befindlichen Johanneskapelle liegt. Damit war der eigentliche Abstieg vom Berge des Gesetzes auf der Westseite gegen das Tal el-Leǧâ hin angetreten worden.

Spalt reiht sich an Spalt, einer unzugänglicher als der andere. Hier fühlt sich nur die Gemse heimisch und wohl; aber auch wir mußten (so verlangte es unser Führer) darüberschreiten, um zuletzt im kleinen ṿâdi el-Fara'a wieder sicheren Fuß zu fassen. Endlich, nach der dritten Nachmittagsstunde, erreichten wir sonnenverbrannt das Kloster „der 40 Märtyrer", *Dêr el-Arba'în,* das mitten im ṿâdi el-Leǧâ auf einer Anhöhe (1710 m) liegt — eine freundliche Oase zwischen kahlen, purpurroten Granitfelsen. Stolz ragen sie empor und reißen in ihrem kühnen Aufwärtsstreben das begeisterte Herz mit sich, aber jeden Augenblick drohen sie auch Tod und Verwüstung, selbst wenn sie nur einen dieser Blöcke, die dort oben sprungbereit harren, sich in die Tiefe auf sein Opfer stürzen ließen.

Die ganze Westseite des Tales begleitet ein würdiger Gefährte des Sinai, der *ǧebel el-Ḥomr.* Er bildet eine massive, gewaltige Granitmauer aus einem Gusse und erhebt sich mit seinen zwei Spitzen (2290 m) noch über den „Berg des Herrn". Den Süden gliedert der *ǧebel abû 'Aldt* und der unvergleichliche, ins Grüne schimmernde *ǧebel Kâterîn,* der König des Sinai. Im Osten und Norden steigen die Wände des *ǧebel Mûsa* an, und nur gegen Nordwesten schneidet

ein 2 km langes Tal tief ein und läßt den Blick hinausschweifen bis zum *ǧebel el-Ṣabše* und *Selsel-Zejt* (1820 m).

* * *

Diese tiefe Einsamkeit hier in den Felsen suchten schon seit den ältesten Zeiten weltflüchtige Einsiedler auf. Das bezeugt auch der Einsiedler Ammonius, der auf den Sinai kam, um das Leben dieser Asketen näher kennen zu lernen. Er berichtet uns auch sehr erbauliche und interessante Einzelheiten aus dem Leben dieser Männer und erzählt unter anderem von einem furchtbaren Blutbade, dessen Zeuge er selbst war. Als nämlich die Sarazenen den 25. Dezember 373 einbrachen, metzelten sie zuerst die Einsiedler nieder, welche etwas abseits vom Kloster im Tale el-Leǧâ ihre Klausen bewohnten; wie sie sich aber den Mauern der Laura und dem Turme näherten, in welchem der Abt Dulas mit Ammonius und einigen seiner Begleiter Schutz gesucht hatte, flammte plötzlich der ǧebel Mûsa auf und dichte Rauchwolken senkten sich auf ihn herab. Entsetzt über diese Erscheinung flohen die Sarazenen und ließen sogar ihre Kamele zurück. Nach ihrem Abzuge trugen der Abt und die Überlebenden alle Gefallenen zusammen und es ergab sich, daß 38 Einsiedler tot und 2 tötlich verwundet waren, Isaias und Sabas. Der erstere starb denn auch bald infolge seiner Wunden und Sabas, welcher der Märtyrerkrone nicht verlustig gehen wollte, erflehte und erhielt von Gott die Gnade des Todes.[1]) Von diesen 40 Märtyrern aus den Einsiedeleien des Tales el-Leǧâ leitet sich die Benennung „Kloster der 40 Märtyrer"

[1]) In neuerer Zeit haben einige Kritiker die Authentizität der Beschreibung des Ammonius stark angegriffen, da sie nach ihrer Meinung aus einer viel späteren Zeit stammt; die Beweise jedoch für diese Behauptung sind nicht hinreichend. Indes auch zugegeben, das Ereignis habe nicht im 4. Jahrhundert stattgefunden, so bleibt es doch Tatsache, daß in der ganzen Gegend viele Einsiedler wohnten, wie z. B. aus den Berichten der hl. Silvia (l. c. 45), des hl. Nilus u. a. hervorgeht.

her (Dêr el-Arba'în). — Außerdem ermordeten die Sarazenen noch zwölf Mönche in der Laura *Getrabba.*[1])

Dêr el-Arba'în wurde bald darauf wieder bewohnt und zwar bis ins XVIII. Jahrhundert hinein ziemlich stark. Als später das Kloster verlassen wurde, zogen zwei Klosterbrüder aus St. Katharina dorthin, die eine Art Aufsicht über die mit der Pflege des Gartens betrauten Beduinen führten. Hier wachsen Oliven, Feigen und Maulbeerbäume im Überfluß. Eine einzige kleine Pforte im Westen gewährt Einlaß ins Kloster; rings um das alte Gemäuer spenden Zypressen etwas Schatten und ein Riesenbaum dieser Art überragt malerisch seine kleineren Genossen.

Das alte Kirchlein ist gewölbt und sehr schlicht, die Zellen sind klein, aber verhältnismäßig rein, besonders im ersten Stockwerk, wo man die vorüberziehenden Pilger unterzubringen pflegt. Eine besondere Anmut und Stimmung verleiht dem Kloster die einsame Lage in der stillen Bergschlucht.

* * *

Die Araber haben — vielleicht als Erbe der Sarazenen — eine abergläubische Furcht vor diesem Orte. Palmer (l. c. 93) erzählt, daß nach der Überzeugung der Beduinen ein jeder Diebstahl, der hier verübt wird, mit seinem Täter sofort aufkomme und jeder Kranke, der auch nur eine Nacht hinter diesen Mauern zubringe, unverzüglich Besserung fühle. Denn jede Nacht erscheinen hier Geister *(ǧinn)* — wie die Beduinen behaupten — um beim Klange von Musik zu tanzen.[2])

* * *

[1]) Wahrscheinlich ist es das kleine, jetzt unter dem Namen „der zwölf Apostel" (Dêr Apostoli) bekannte Klösterchen (Vgl. S. 383). Es liegt am Fuße des Berges, der auch heute noch von den Beduinen *ǧebel er-Rabbe* (= Getrabbe?) genannt wird.

[2]) Derselbe *Palmer* (l. c. p. 94) — und wahrscheinlich nach ihm *Ebers* (l. c. 343) — erzählen von einer kleinen Wohnung im Klostergarten, „in welcher der berühmte hl. Onufrius lebte und starb". Das scheint unrichtig zu sein, denn der Heilige lebte und starb in Ägypten, und zwar in

Die ganze übrige Zeit bis zum Abende brachte ich in dieser Wildnis zu, bewunderte die phantastisch geformten Felsen, den wilden Reiz dieser Wüste und den eisernen Fleiß der Einsiedler, die eine so anmutige Oase zwischen die Steine hineingezaubert haben — und überall umgab mich Stille und erquickende Einsamkeit, die durch nichts gestört wurde, auch nicht durch Tanz und Gesang der Geister zur Zeit der ersehnten Nachtruhe.

---

der Wüste auf dem Westufer des Nil und hatte nie den Sinai besucht. Zweifellos aber war sein Name den sinaitischen Einsiedlern sehr gut bekannt (vgl. *Acta Sanctorum* XXIII p. 19). — Möglich jedoch ist, daß man einer Zelle zu Ehren des hl. Onufrius diesen Namen beigelegt hat.

XXIII.

Auf der höchsten Erhebung des Sinai

Aufwärts! — Blick auf die Landschaften. — Ausblick auf die Halbinsel. — Die *Kâterîn*-Spitze. — St. Katharinenkapelle. — *Ǧebel Zebîr*. — Ein Tag der Beschauung. — Sonnenuntergang. — Die Nacht auf dem Gipfel. — Bei Tagesanbruch. — Abstieg. — *Ṿâdi el-Leǧâ*. — Echte und falsche Denkmäler. — Am Fuße *râs eṣ-Ṣafṣâf*. — Im St. Katharinenkloster.

24. Juli 1906.

Für heute war der Ausflug auf den Berg *Kâterîn* festgesetzt, eine anstrengende Leistung; wir waren deshalb auch schon früh auf den Beinen und traten wohlgemut um 4½ Uhr den Weg an. „Weg" hat hier freilich eine andere Bedeutung als sonst, denn es gibt — keinen. Eine armselige Spur von einem Fußpfad windet sich zwischen den Trümmern und festgewurzelten Felsen aufwärts und wird teilweise durch auffallende Granitblöcke und Steinhaufen kenntlich gemacht, um den Reisenden zwischen den Abgründen glücklich durchzubringen, — das sind alle Merkmale dieses „Weges".

In unsere Führung teilten sich der braune, schmutzige Bruder Mikail und der womöglich noch schmutzigere Beduine Masma' aus dem Stamme der Ǧebelijje.

* * *

Vom Klostergarten Dèr el-Arba'în kommt man in wenigen Minuten in die südlich gelegene „Mosesschlucht"

(šaḳḳ Mûsa). Hier treten wir durch eine Art Pforte, von zwei schweren Granitblöcken gebildet, ein. Weder Sturm noch Regen konnte bis jetzt die Kreuze und nabaṭäischen Inschriften aus ihnen tilgen; wie man behauptet, sind das die südlichsten Inschriften des Sinai.[1]) Es scheint also diese großartige Natur auch auf die nüchternen Händler ihren Eindruck nicht verfehlt zu haben, da sie es der Mühe wert hielten, ihre Gefühle im Granit zu verewigen.

Langsam und mühevoll arbeiten wir uns vorwärts, drängen uns zwischen den Spalten hindurch und springen dann wieder geduldig und mit zunehmender Geschicklichkeit von Stein zu Stein. Um $5\,^3/_4$ stand bereits die Sonne über dem *ǧebel Mûsa:* sie sah wohl unsere Not, brannte aber verständnislos gleichmäßig nieder auf die gefühllosen Steine und unseren schmerzenden Rücken. Die Landschaft freilich bietet beständige Abwechslung unter dem tändelnden Farbenspiel des leuchtenden Gestirnes, aber wir fühlen doch immer mehr die Ermüdung und müssen auch an etwas anderes denken.

Um 6 Uhr stoßen wir auf ein „Rebhühnerquellchen" *(maʿjân eš-Šunnâr)*, das mit seiner spärlichen, aber steten Gabe einen wilden Strauch über dem Abgrunde grün und frisch erhält. Hier wenden wir uns genau gegen Westen und klimmen wieder aufwärts bei einer Steigung von 60^0, während das Gerölle unter den Tritten weicht und polternd hinab kollert. Bald lenken wir in eine schroffwandige Schlucht ein und müssen, um weiter zu kommen, für einige Zeit Vierfüßler spielen. Der Erfolg dieser viertelstündigen Erniedrigung war ein erhebender Blick auf die mit Dorngesträuch umkleidete Spitze, von der uns wenigstens noch eine Stunde Zeit und viele Mühe trennten.

Wir machen also Rast auf dem Sattel und sammeln neue Kraft und frischen Mut. Um 8 Uhr, nach dreistündigem Klettern, ohne Einschluß der Pausen, schauen

[1]) Im nördlichen Teile der Halbinsel werden wir mehreren ähnlichen Inschriften begegnen. Siehe Kapitel XXIX.

wir mit strahlendem Auge hinaus über die Lande — von der höchsten Spitze der Sinaihalbinsel (2602 m)[1].

* * *

Wer fragt nun nach all der Plage, all dem Schweiß und aller Entbehrung bei dem Blick auf die Halbinsel? Ein wahrer Wald von Kegeln und Bergen umgibt uns; wohin sich das Auge auch wendet — Spitze reiht sich an Spitze, Kuppe an Kuppe, Hügel an Hügel. Nebeneinander und in die Kreuz und in die Quere schneiden tiefe, gewundene Täler ein, wie ein Straßennetz in das Häusermehr mit seinen Palästen und Domen und gotischen Türmen.

* * *

Halten wir eine genaue Umschau. Dort im Norden, am Horizont erstreckt sich ihrer ganzen Länge und Breite nach eine milchweiße Kette von Suês bis el-ʿAḳaba — die Kalkwand der Wüste *et-Tîh*. *Ǧebel et-Tîh*, *ǧ. Ụuṭa* und *ǧ. el-ʿEǧme* sind die Glieder dieser Kette. Die Kalkfarbe der Wand hebt sich aus der Ferne nur schwach ab vom Wüstensand des *debbet er-Ramle* und wirkt widerwärtig und niederdrückend auf das Gemüt.

Scharf und deutlich zeichnet der wild aufgetürmte Nebenbuhler des Mùsa, der massige *Serbâl* (2052 m), mit fünf nadelförmigen Gipfeln, seine breiten Schatten auf den Wüstensand hin bis zum Fuße der Kalkwand. Seine kupferfarbigen Granitmassen brechen das Sonnenlicht in tausendfachem bunten Wechsel und ringsherum schauen seine kleineren Brüder seit Jahrtausenden stumm zu ihm auf: *bêḍât umm Tâḫa* (1915 m), *ǧebel el-Gôze* und die Gipfel der „sinaitischen Jungfrau" *ǧebel el-Benât* (1499 m).

Näher heran fesseln uns durch ihre kühnen und wunderlichen Formen der *ǧebel Ṭarbûš* (2050 m) und *ǧebel Haụêt*, dann *ǧebel Erfajd*, *ǧebel Sirru* und besonders *ǧibâl Frejʿa* mit seinem Spitzengewirr.

[1]) Nach *Rüppel* 2619 m, nach *Rusegger* 2653 m. Es scheint jedoch die Messung der englischen Expedition zuverlässiger zu sein.

Gegen Nordosten zu ragen in die Lüfte *ǧebel Mûsa* und *râs eṣ-Ṣafṣâf* unwiderstehlich aufwärts gleich einem gotischen Prachtbau mit drei Türmen; vorgelagert ist der *ǧebel el-Ḥomr* (2290 m), rechts schaut der ernste *ǧebel ed-Dêr* (2054 m) herüber und links ziehen sich die *Samr et-Tînijje*-Spitzen (2278 m) hin und zeigen dem Reisenden die Trümmer eines unvollendeten Palastes des Sonderlings ʿAbbâs I.

Gegen Osten tritt linkerhand zuerst der *ǧebel Ṣuṯêrijje* in den Gesichtskreis, dann die Enge *el-Ḍaṭijje* und die zwei „Mütter": *umm Lôz* (1698 m), welche die Sandebene *es-Sened* im Norden begrenzt, während *umm ʿAlâṯî* sie im Süden umfängt. Auf dieser Ebene traten, wenn mich mein Glas nicht täuschte, die Umrisse einiger Oasen und Beduinenzelte hervor, das einzige, was dort von Leben zeugte.

Im Südosten ruht das Auge auf den zwei „Eisenbergen" *ǧebel Ḥadâǧid* (2012 m) und *Ḥadîd*, zwischen denen der *ǧebel Naḥle* sich festgesetzt hat, während in der Mitte das breite *ṯâdi Naṣb* sich in steten Windungen bis zur Bucht von el-ʿAḳaba hinzieht.

Hinter dieser ersten Bergreihe liegt hart am Meeresufer eine zweite, gleichsam als Folie, durchschnitten vom Tale *Naṣb*. Die nördliche wird *ǧebel Samḥi*, die südliche *ǧebel Sôra* genannt. Hier schießt Spitze an Spitze empor und ihr dunkles, oft widerlich kahles Gepräge ruft eine düstere, traurige Stimmung hervor. Nur die sattblauen Meereswellen in der ălanitischen Bucht glänzen friedlich und wohltuend herüber und gewähren dem Auge einen erwünschten Ruhepunkt. Der größere Teil des Meerbusens aber wird durch die Ketten des Sôra und Samḥi verdeckt; auch die Festung *el-ʿAḳaba* ist versteckt und der Adlersitz Petra gar nicht sichtbar. Er verbirgt sich umso leichter, da man nicht einmal die Gebirgsketten eš-Šerâ' und ǧebel Hârûn deutlich zu unterscheiden vermag.

Nur das Ostufer der Bucht von el-ʿAḳaba mit dem *ǧebel Tauràn*, einem mächtig anschwellenden Gebirgszuge der arabischen Halbinsel, tritt am Horizonte in festgeschlossener

Kette hervor. Ǧebel Taurân begleitet die Bucht bis zum Ende, das *râs Fartak* heißt; durch das Fernglas unterscheidet man auch noch genau den Sand der Inseln *Tirân* und *Sanâfir*.

Eine Wendung nach Süden — und die herrlichen zwei anderen Gipfel des Kâterîn: *Zebîr* und *abû Rumejl* (2568 m), grüßen uns in Porphyrglanz; südlicher winkt der kuppelreiche *ǧebel umm Isȳud* (2510 m) und der stolze, finstere *ǧebel umm Šômar* (2575 m), welcher breit und massig hingepflanzt, die Wüste *el-Ḳâ'* zur Hälfte verdeckt; weiter hinaus malen sich noch die Umrisse des *ǧebel et-Ṯebt* (2403 m) klar am blauen Hintergrund, dann verschwimmt das Bild und nur die äußerste Spitze der Halbinsel, *râs Muḥammed*, tritt im Glase noch wie ein leichter Schatten hervor.

Um das Kap Muḥammed herum schmiegt sich dann die westliche Sinaibucht, deren Wasser die Gestade der Halbinsel bis Suês hinauf bespült.

El-Ḳâ' ist, wie schon bemerkt, zum größten Teile durch die Gebirgskämme des umm Šômar verhüllt, doch ist die Umgebung von *et-Ṯûr* bereits deutlich erkennbar, während die Niederlassung selbst sich noch hinter einem Vorsprung des *umm Isȳud* verbirgt. Der „Glockenberg" (*ǧebel Nâḳûs*) dagegen und der nördliche Teil der Wüste *el-Ḳâ'* sowie der Gebirgszug *ǧebel el-'Araba* mit dem Meeresufer erscheinen in scharfen Umrissen; die nordwestliche Kette ist etwas undeutlich; vom Busen von Suês und der Stadt ist gar nichts zu sehen.

Ein ganz anderes Bild entrollt sich, wenn der Blick von Suês etwas tiefer nach Süden wandert. Da breitet und dehnt sich in all seiner ruhigen Pracht das Meer von Suês und die dunkelblauen Wellen blinken, während sie sich gemächlich im Sonnenbade wiegen, dann wieder schimmert auf seiner ganzen Länge der ägyptische Meerbusen freundlich herüber und lächelt dem fernen Bewunderer schelmisch zu, als belustigten ihn seine steifen Nachbarn *ǧebel Zaferâne*

im Norden und *ǧebel Ḥârib* im Südwesten. Im Süden herrscht der *ǧebel ez-Zejt,* der alle die kleinen Inseln längs des Ufers gleichsam an sich gekettet hat.

Und siehe! Auf den uns nächsten Gipfeln Kreuz an Kreuz; — überall, wo der Fuß des Einsiedlers nur immer einen Halt fand, wurde ein Kreuz und eine Kapelle errichtet.

* * *

Und dann diese Täler! Was wäre Sinai ohne seine „ḫâdi"! Aber ein solches „Tal" muß der Europäer gesehen haben. Es ist nicht ein grünes Tal mit weichem Moosteppich und üppig sprossendem Pflanzenwuchs und zartem Blumenschmelz gleich Schmetterlingsflügeln; hier gedeiht nur ein spärliches Pflanzenleben; nur mattes Grün lugt ganz eigentümlich inmitten des düsteren Dunkels der Felsen hervor und zieht das Auge unwiderstehlich auf das einfache Bild. Dazu gesellt sich der gleichartige Charakter des Dornengesträuches, das die Abhänge der Talwände erklettert. Im „ḫâdi" erdrückt nicht eine Farbe alle anderen, sondern der Pinsel, der hier gemalt, besaß die Töne und Schattierungen der ganzen Farbenreihe, angefangen von den tiefen, ernsten Tönen des dunklen Gneis, des kupfrigen Porphyr und des buntgesprenkelten Schiefers bis hinauf zum Rosenrot des Granits — vom grünlichen Diorit bis zum gesättigten Blau des Malachit, die in mächtigen Adern das tote Gestein durchziehen.

So kann man auf einem kühnen Granit ruhend, seinen Blick über die ganze Halbinsel schweifen lassen und sie aus der Vogelschau bewundern.

Schon Palmer hat richtig bemerkt, daß die „Aussicht von einem Gipfel des Sinaigebirges sich wesentlich von allen anderen Landschaftsbildern unterscheidet. Da gibt es nicht einzelne Höhenzüge, über die der Blick schweifen oder die Gedanken wandern könnten zu schönen Feldern und fruchtbaren Tälern auf der anderen Seite; es ist eine gewaltige Rundschau über nackte, kahle Berghäupter, nur von der Wüste oder dem Meere begrenzt. Das Bild dankt seine Schönheit — denn schön ist es in der Tat — in

keiner Weise der Zugabe von Wäldern und Strömen; die Ferne übt keinen Zauber auf das Auge; die Tinten sind nur die der Sonne auf dem farbigen Gestein, die Umrisse sind die natürlichen Contouren der Felsen."[1])

Bei diesem Schauspiel schweifen die Gedanken des bezauberten Zuschauers zurück in jene Urzeiten, wo vulkanische Kräfte dieses Granitgewirr und -gezacke aus dem Schoße des Ozeans herausgehoben haben, das gleich einem wild brausenden Meere von flüssigem Gestein plötzlich in seiner Wallung erstarrte. Und noch weiter geht das Sinnen zurück, noch weiter, wo es hier noch keinen Abgrund gab und keinen Hügel und nur der ewige „Gedanke" Gottes waltend über dem alles erfüllenden Ur-Chaos webte und schwebte.

* * *

Meine in Chaos und Schöpfung schwelgenden Gedanken störte die trockene Bemerkung des immer lächelnden, schmutzigen Masma', daß es bald Zeit sei, hinabzusteigen. Die Aufforderung, diese Warte so schnell zu verlassen, auf der man an einem Tage mehr Geographie und Topographie lernt als sonst im monatelangen Studium der Sinaikarten, kam mir äußerst ungelegen. Wie angenehm überraschte mich daher der Vorschlag des Dr. Fellinger, den auch die Aussicht bezaubert hatte, zu bleiben, den Sonnenuntergang von der Spitze aus zu sehen, hier zu übernachten und erst morgens „heimzugehen".

Ich willigte freudig ein; — nach einem anderen Maßstabe beurteilten aber Mikail und Masma' den Vorschlag. Der eine war in Verlegenheit „was wir speisen werden", der andere, „womit wir uns bedecken sollten", zumal auf den Graniten kein Brot wachse und die Nacht schneidend kalt sei. Es half alles nichts; wir blieben dabei, Tag und Nacht auf dem Gipfel zu hausen — und unsere Führer fügten sich mit langen Gesichtern und sauren Mienen.

* * *

[1]) *Palmer* l. c. 105 f.

Kâterîn verdankt seinen Namen der hl. Katharina von Alexandrien, welche zur Zeit des Kaisers Maxentius im Jahre 305 des Glaubens wegen enthauptet wurde. Der Sage nach, die frühestens im 8. Jahrhundert entstanden ist und in der christlichen Welt, besonders in den Kirchen des Ostens, großen Anklang gefunden hat, haben Engel den Leib der Blutzeugin auf der höchsten Sinaispitze niedergelegt und bis zu dem Augenblicke bewacht, wo es Gott gefiel, dem Oberen des Klosters auf dem Sinai zu offenbaren, welch ein kostbarer Schatz auf der Bergspitze unbehoben liege. Der hl. Körper wurde nun zum Kloster hinabgetragen.[1]) Auf der Spitze aber baute man an der Stelle, wo eine Höhlung im Felsen den Ort angibt, an dem die Heilige gelegen haben soll, eine Kapelle zu ihrer Ehre. Von dieser Zeit an genießt die hl. Ἀειπαθαρινά (= die allzeit Reine) im ganzen Orient eine hohe Verehrung.

Die Kapelle nimmt fast die Hälfte der an sich schon schmalen Platte auf dem Gipfel ein, bietet aber nichts, was einer besonderen Aufmerksamkeit würdig wäre. Vor einigen Jahren baute sich einer von den sinaitischen Mönchen namens Κάλλιστος neben der Kapelle ein kleines Gelaß und bringt seither den Sommer dort oben zu. Nur jeden Freitag steigt er von seiner Hochwarte herab ins Kloster, um am Samstag und Sonntag den Andachten der übrigen Mönche beizuwohnen und dann wieder etwas karge Nahrung für die ganze Woche mit auf den Berg nehmen zu können. Im Winter dagegen ist Kapelle und Hütte geschlossen; — der Herrscher des Sinai hüllt sich und alles, was ihm untersteht, frierend in seinen weichen Hermelin, der ihn vor den Nachtfrösten schützen soll, die das Quecksilber bis zu — 30° C hinuntertreiben.

* * *

[1]) Neuere Forschungen nehmen nur das Martyrium der heiligen Katharina als historische Tatsache an; alles übrige (auch die Disputation mit 50 Philosophen) wird als legendäre Ausschmückung angesehen. Vgl. *Kirchliches Handlexikon* von *M. Buchberger* II 329 f, wo auch die neuere Literatur über die Heilige angegeben ist.

Die Spitze „Kâterîn" zählt zu den drei größten, die den Berg gleichen Namens fürstlich krönen. Bis zum Jahre 1868 wurde umm Šômar für den größten unter den Riesen des Sinai gehalten; allein die wissenschaftliche englische Expedition hat nachgewiesen, daß die „Mutter des Fenchels" um 27 m niedriger ist als der Katharinenberg und darum keine Ansprüche auf den Titel eines „Königs des Sinai" erheben könne. Damit war umm Šômar seiner früheren Größe und Herrlichkeit für immer beraubt.

Alle Forscher stimmen darin überein, daß in absteigender Reihe nach dem umm Šômar der abû Rumejl (2568 m) genannt werden muß, den sein Vorgänger um 7 m überragt. Über die beiden anderen Schwesterspitzen Kâterîn und Zebîr herrscht bezüglich ihres Ranges Meinungsverschiedenheit; nach den Messungen der englischen Expedition gebührt dem Zebîr (8551 Fuß) der Vorzug, da ihn der Kâterîn (8536 Fuß) nicht erreiche — andere[1]) aber treten für den Kâterîn (2602 m) als den höchsten Gipfel ein und sehen im Zebîr (2598 m) einen Usurpator.

Übrigens ist der Unterschied so gering und in der Nähe so unmerklich, daß man praktisch, um der Verwirrung zu entgehen, die Spitze Kâterîn, die denselben Namen trägt wie der ganze Gebirgsstock, als die höchste ansehen darf, zumal auch noch die Kapelle auf ihr zu ihren Gunsten in die Wagschale fällt. Seine Stirne umkleidet dieser Riese mit Granit- und Syenitwällen, die hie und da von hellen Quarzkrystallen und rötlichem Feldspat durchsetzt werden; der Feldspat selbst wieder umschließt dunkle Hornblendekrystalle. Die eigentliche Spitze mit ihren senkrecht (zuweilen 50 m hoch) emporstrebenden Wänden ist ein einziger, massiver Felsblock — ein Umstand, der ihr ein besonderes Ansehen verschafft und jedem Besucher Bewunderung abnötigt.

* * *

[1]) Vgl. z. B. *Baedeker*, Palästina und Syrien (⁶1904) 180 und Karte S. 166—167.

Wir hielten fleißig Ausschau, notierten und plauderten und so verging die Zeit rascher als wir dachten. Die Sonne hatte bereits den Zenit überschritten und brannte unbarmherzig auf uns nieder, während im Schatten der Kapelle — was auffallen könnte — eine bedeutend mehr als angenehme Kühle uns umfing. Noch vor Sonnenuntergang, als den östlichen Horizont noch kein Wölkchen befleckte und keine Wasserdämpfe trübten, wurde im Fernglas selbst *el-ʿAḳaba* und etwa 80 km nördlich von ihm der Berg *Hârûn* und die Kette *eš-Šerâ'* mit dem *râs Âjl* sichtbar; dort hat sich Petra, die alte Herrscherin des felsigen Arabiens, verborgen.

Wie aber jetzt das wunderbar wechselnde Farbenspiel der untergehenden Sonne schildern? Ich fühle, daß hier die Worte fehlen und lästige Wiederholungen unvermeidlich wären. Das Tälernetz, zur hellen Tageszeit wie ein Spinnengewebe im Licht kaum merkbar, tritt jetzt auf dem dunkelnden Berggrunde mit seltsamer Schärfe und Klarheit hervor.

Das Rote Meer gegen Ägypten hin wandelt sich in frisches Blut, während der Meerbusen von el-ʿAḳaba durch seine tiefe Bläue das entzückte Auge fesselt.

Da verschwand die Sonne ($6^3/_4$ Uhr) ganz hinter dem afrikanischen Ufer, das Meer lief blau an und die Schatten wurden immer länger und tiefer. Auch der Kâterin streckt seine geisterhaften Arme aus wie zu nächtlichem Raub, immer weiter, weiter hinaus, hinaus bis zum älanitischen Meer und hinüber über die Ufer Arabiens, bis zum Ḥiǧâz und verschlingt mit seinen Schatten immer gieriger Berg um Berg in die weiteste Ferne, bis er selbst schwillt und riesengroß anwächst, uns auf seinem frostigen Scheitel emporhebt in die sinkende Nacht und den verzauberten Schatten von uns kleinen Menschenkindern dehnt und durch das Meer zu seinen höheren Kollegen in Midjân, zum Berge Śâr (2759 m) hinüberträgt. – –

Auf Riesenschultern wachsen eben auch die Zwerge.

* * *

Masma' wurde beim Anblick der untergehenden Sonne von abergläubischer Furcht ergriffen. Ich fragte daher: „Masma', wohin ist denn die Sonne gegangen?" — „*Mâ b'arif jâ ḫaṭâǧa*[1]), vielleicht ist sie krank oder gestorben," lautete die besorgte Antwort. „Sei getrost, sie ist gesund und scheint jetzt über Amerika." — „*Fî amérika? jâ salâm! jâ rabb!*"[2]) schrie er vor Entzücken auf und wollte dann nicht aufhören, zu fragen: „Sind dort auch Menschen? was machen sie? wie sehen sie aus? haben sie *ḫobez* (Brot)? Gibt es dort auch ǧebel Kâterin und ǧebel Mûsa? Ist Amerika und Indien dasselbe?" — Nicht weniger interessierte es ihn, woher ich alles das wisse, wie ich z. B. erfahren hätte, daß die Berge des Sinai so und so heißen und wie es möglich sei, daß alle diese Dinge auf einem Papier (Karte) stehen u. s. w.

Die geographische Karte zog überhaupt seine besondere Aufmerksamkeit auf sich und er zeigte eine fast religiöse Scheu für sie. Einmal hatte Masma' geirrt, obwohl er sonst in der Topographie von Sinai sehr bewandert war und jeden Gipfel und jedes ṿâdi der Lage und dem Namen nach kannte; ich konnte nun mit einem Blick auf Kompaß und Karte seinen Fehler leicht verbessern, und seit dieser Stunde erweckte sie in ihm eine an Aberglauben grenzende Furcht.

* * *

Es war dunkel und die durchdringende Kälte nötigte uns, vom Felsen herabzusteigen und in dem Stübchen an der Kapelle Schutz zu suchen. Hier machte uns der schlichte und ehrliche Κάλλιστος auf hartem Fels bereitwillig ein Lager zurecht und wir schliefen auch bald ein.

Da raste mitten in der Nacht ein wilder Windsturm heran. Wie ein hungriges Raubtier, das auf Beute ausgeht, heulte er um den Berg und in den Klüften, suchte sich

[1]) „Ich weiß nicht, o Herr".

[2]) „In Amerika? o Heil! o Gott!"

durch die Steinritzen einen Weg in unser armes Gemach und quälte uns, an Gesicht, Händen und Füßen, kurz allem, dessen er habhaft werden konnte, mit beißendem Frost. Das Thermometer fiel unter Null. Wir nahmen noch die Decken über unsere sonstigen Kleider, wickelten uns fest hinein und horchten dann durch das Wüten des Windes hindurch auf das Pfeifen der Steinböcke, das Heulen und Winseln der Schakale und Hyänen. Das zu hören war nun freilich nicht sehr beruhigend und wir konnten auf einen Besuch gefaßt sein, der uns keineswegs erwünscht war; denn fürs erste konnte sich unser Zimmerchen keiner Türe rühmen und dann schliefen zwei von unseren Leuten draußen in einem Felsenrisse zwischen den Felsen. — Es kam nichts, und obwohl uns bis in die Knochen hinein fror, hielten wir doch bis zum Morgen aus, ohne noch einmal einzuschlafen.

25. Juli 1906.

Rückkehr in das Kloster.

Mit dem ersten Tagesgrauen waren wir auf den Beinen. Der Wind wehte mit unverminderter Kraft weiter und wir saßen, fest in unsere Decken gewickelt, an der Kapellenwand auf einem Granit in ungeduldiger Erwartung der belebenden Sonnenstrahlen.

Endlich (4¾ Uhr) röten sich die Bergspitzen des Ḥiğâz, erst sanft und schüchtern, dann glühen sie leuchtend auf wie in sprühenden Goldfluß getaucht; — ein greller Blitz — und der erste Strahl des jungen Tages trifft zitternd den Katharinenberg und huscht suchend über Felsen und Klüfte, als könne er nirgends ruhen auf dem rauhen Gestein. Die weiße Kapelle und der dunkle Syenit baden bereits im Lichtglanz und flittern und flimmern, während die ragenden Zacken ringsum noch im halben Dämmerlicht träumen und die Täler dort unten in tiefer Dunkelheit ruhen. Langsam hebt sich die Sonne und langsam senkt sie ihr morgenrotes Strahlenkleid mit dem wunderbar wech-

selnden Farbensaum über die Spitzen und Gipfel herab zu den Tälern. Wo wäre ein Maler, der soviel Reichtum und Leben auf seine Leinwand zu zaubern verstände?

Sieh nur, an Afrikas Küste beginnt es sich zu regen und zu bewegen, es wälzt und schiebt sich fort wie ein finster drohendes Ungeheuer! Es ist der mächtige Schatten des wuchtigen Kâterîn, welcher die ganze Breite des Meeres Suês überschlägt und die Umrisse des Berges auf dem afrikanischen Hügellande zeichnet. Der leichtbeschwingte, luftige Geselle wird immer dunkler, immer fester — nach $^1/_4$ Stunde endlich schrumpft er ganz zusammen und flieht wie weggeblasen, sobald der erste Sonnenstrahl Afrikas Küste grüßt.

Der Sonnenuntergang gestern abends war ein Genuß höchster Art, der heutige Sonnenaufgang aber zeigte mir eine Größe und Herrlichkeit der unentweihten Natur, von der ich niemals zu träumen gewagt, die in Worten auszudrücken meine Kräfte übersteigt; aber unvertilgbar und in stets frischen Farben wird das Bild leben in treuer Erinnerung.

* * *

Jetzt ist es höchste Zeit zur Rückkehr! Wir beginnen also um $5^1/_4$ Uhr den Abstieg und halten schon nach einer halben Stunde auf der ersten Einsattelung; noch eine Stunde angestrengter Bewegung über die scharfkantigen Granitsplitter und das weichende Gerölle, und wir stehen vor dem Tore des *šaḳḳ Mûsa,* in der Hälfte der Zeit, welche der Aufstieg gefordert hatte. Aber trotzdem ich ziemlich müde war, möchte ich die Frage der Recha: „Ob's wahr, . . . daß es bei weitem nicht so mühsam sei, auf diesen Berg hinaufzusteigen als herab?" (*Lessing,* Nathan der Weise, 3. Aufzug, 2. Auftritt) nicht bejahen; herab verlangt es mehr Fertigkeit und Vorsicht, das ist richtig; allein anstrengender ist es nicht als das Hinaufklettern.

* * *

Von hier aus geht es auf bequemen Pfaden durch das ụâdi el-Leǧâ, dann den Fuß des râs eṣ-Ṣafṣâf entlang und durch den unteren Teil des Tales ed-Dêr zum St. Katharinenkloster, das in diesem Tale liegt. Wir wählten diesen Weg abgesehen von seiner Bequemlichkeit auch noch deshalb, weil er für den Bibelfreund viel Beachtenswertes bietet. Ụâdi el-Leǧâ verdankt nach G. Ebers[1]) seinen Namen einer Tochter des Jethro-Šu'ajb, nach muselmännischer Tradition Liǧâ genannt, deren Schwester Saffûrijja die biblische Ṣippôrâ ist.[2]) Durch das ganze Tal hin malerisch zerstreut tauchen zerfallene und verwitterte Häuschen und verödete Einsiedlergärtchen auf, die einst die fleißigen Beter dem steinigen Boden abgerungen haben; überdies ist hier Überfluß an Wasser, so daß auch im heißen Sommer neben den vielen Olivenbäumen noch ein üppiger Pflanzenwuchs fröhlich gedeiht.

Ungefähr auf halbem Wege zwischen Dêr el-Arba'în und dem Anfange des ụâdi el-Leǧâ lenkt der braune Mikail unsere Aufmerksamkeit auf einen Granitblock von etwa 3·5 m Höhe, der einen Raum von 1000 m³ einnehmen soll. Ein auffallender Porphyrstreifen läuft schräg über die ganze Wand, zehn Vertiefungen sind im Felsen ausgehöhlt und auch die „sinaitischen" Inschriften fehlen nicht. Die Araber nennen ihn den Stein Moses *(ḥaǧar Mûsa)*. Den Beduinen und sinaitischen Mönchen zufolge, die sich teils auf die Ḳor'ânerklärer, teils auf die arabische Tradition und den übel verstandenen Text des hl. Paulus (*1. Kor* 10, 4) berufen, ist das jener Fels Ḥôreb von Rᵉfidîm, aus welchem Moses für die 12 Stämme Israels Wasser schlug und der, nachdem er das Volk durch die ganze Wüste begleitet und seine Schuldigkeit getan hatte, endlich in seinen alten Tagen wieder zum „Berge des Gesetzes" zurückkehrte. Zwei dieser Wasserlöcher sind leider verschwunden, zehn aber blieben noch.

[1]) Durch Gosen zum Sinai (1872) 336.

[2]) *Ex* 2, 21. — Vgl. auch *G. Weil*, Biblische Legenden der Muselmänner, 148 ff.

Daß es zwölf waren, bezweifelt niemand; man muß nämlich vor Augen halten, daß jeder der zwölf Stämme seinen eigenen Wasserhahn haben mußte.

Diese geistlose und lächerliche Legende — man denke nur, eine steinerne Quellmutter, die überall hinläuft und jedem Stamme aus besoderer Öffnung Wasser spendet — entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage, sowohl bei den heiligen Vätern, als auch in der heiligen Schrift. Es wäre auch gar nicht der Mühe wert, ein solches Beispiel der Leichtgläubigkeit zu bringen, wollte man nicht zeigen, bis zu welchem Gipfel der Torheit sich die ungebildete und leichtgläubige Menge versteigen kann — die Beduinen sowohl, denen man es leichter nachsehen kann, als auch die griechischen Mönche, für die es keine Entschuldigung gibt.

* * *

Linkerhand bei der Mündung des Tales el-Leǧâ erhebt sich steil die Wand des Berges er-Rabbe; seinen Fuß ziert ein liebliches Gärtchen, das eine ärmliche, von einem Sinaiten bewohnte Niederlassung umrahmt. Das ist *Dêr Apostoli*, wahrscheinlich die alte Getrabbe.

Wir verlassen ụâdi el-Leǧâ und schreiten auf einem sanft gewundenen Pfade dahin, am Fuße des râs eṣ-Ṣafṣâf, dessen Anblick uns durch zwei niedrige, aber nahe gelegene Hügel entzogen wird. Eine lockende Aussicht dagegen eröffnet sich uns nach Norden hin auf die Berge der Kette Sirru: *el-Ṛabše* und *Selsel-Zejt* (1820 m) und nordöstlich in die weitausgedehnte Ebene *er-Râḥâ*. Sie steigt sanft an und beherbergt einige schlichte Beduinenhütten des Stammes Gebelijje; durch eine Ansiedelung rechts von uns mit Häuschen und Gärten gewährt sie einen angenehmen Anblick; es ist das eine neue Zweigniederlassung und ein Sinaitenvorwerk, *Dêr el-Bustân* genannt. Hier schaltet und waltet einer der Sinaimönche und überwacht die Beduinen.

Auf Schritt und Tritt werden Denkmäler und heilige Gegenstände gezeigt. Hier eine sonderbare Höhlung im Felsen, die Gussform für das goldene Kalb; dort eine Öffnung, in welcher Moses die zerbrochenen Gesetzestafeln versteckt hat; endlich — im schreienden Widerspruch mit der heiligen Schrift — der Ort, wo Kore, Dathan und Abiron von der Erde verschlungen worden sind.[1])

So bemüht sich die griechische Einfalt, alle biblischen Ereignisse der Bequemlichkeit halber auf einen engen Schauplatz zusammenzudrängen, wenn auch gar kein Zusammenhang denkbar ist, und verwirrt damit die Köpfe der naiven Pilger. Es kann dieses willkürliche Vorgehen kaum genug gebrandmarkt werden; denn es hat neben anderen Schattenseiten auch die, daß es bei kritischen, aber nicht hinlänglich genug ausgebildeten Geistern selbst die wissenschaftlich wenigstens wahrscheinlichen und viel wichtigeren Denkstätten, z. B. den „Berg des Gesetzes", zweifelhaft zu machen imstande wäre.

* * *

Wir sind vor dem *ṿâdi el-Dêr*. Gleich am Eingang zum Tale zeigt sich links ein kleiner Hügel, der *tell Hârûn*. Nach einer Sage der Beduinen, die den Hügel in großen Ehren halten und auf ihm eine Moschee errichtet haben, soll hier Aaron das goldene Kalb aufgestellt haben.

Unten auf der rechten Seite liegen halb versteckt die Überreste von Steinhäusern, welche der Vizekönig von Ägypten, ʿAbbâs I., für seine Soldaten und Maurer erbaute.

Noch tiefer hinten im Tale zieht ein grünender Wald und darüber her grüßt uns eine dunkle Festung. Es ist das Sinaitenkloster, das wir vor $2^1/_2$ Tagen verlassen haben und in das wir nun zurückkehren mit dem erhebenden und befriedigenden Gefühl, reiche geistige Ausbeute mitzubringen, und mit dem begreiflichen Verlangen, nach so vielen Mühsalen und Entbehrungen uns auch wieder etwas Ruhe zu gönnen.

[1]) *Num* 16, 1—34 erzählt diese Szene weit von Sinai entfernt.

XXIV.

Auf dem Schlachtfelde R^{e}fidîm?

Gründe für den Ausflug. — Ansichten der Gelehrten über *R^{e}fidîm*. — *Ẓâdi et-Tlâ'* und Klause des hl. Johannes Klimakus. — *Ẓâdi Genâb*. — *Zudzud*. — Im Tal der Fremden *(ẓâdi el-Frang)*. — Die Täler *Medâme, Erfajd, Emlêsa*. — Am Ausgangspunkt von fünf Tälern. — Das mutmaßliche Schlachtfeld.

27. Juli 1906.

Während mein Gefährte gestern mit dem photographischen Apparate die Umgebung abstreifte, atmete ich den Staub der Klosterbibliothek. Glücklicherweise war für heute der Ausflug zum mutmaßlichen Schlachtfeld *R^{e}fidîm* angesetzt. Ich muß über diesen historischen Ort einige geschichtliche Erinnerungen vorausschicken.

Die Bibel berichtet, daß *R^{e}fidîm* die vorletzte Station der Israeliten auf ihrem Zug nach dem Sinai war; dort schlug Moses auf Gottes Geheiß auf den Felsen und das Wasser sprudelte hervor und labte das dürstende Volk. Da erschienen die Krieger der Amalekiter, um den Vormarsch der Israeliten zu hindern. Es kam zur Schlacht, während welcher Moses auf dem Berge betete. Gegen Abend errangen die Israeliten einen vollständigen Sieg (*Ex 17*) und konnten ohne Hindernis der Wüste Sinai näherrücken, wo sie dem Berge des Herrn gegenüber ihre Zelte aufschlugen. (*Ex 19, 2*).

Die Bestimmung dieser biblischen Örtlichkeiten beschäftigt schon seit langem die Exegeten, ohne daß bis jetzt eine Übereinstimmung in der Frage erzielt wäre. Nicht einmal die notwendige Vorfrage über die Lage des biblischen Berges Sinai ist mit vollständiger Sicherheit gelöst. Die Anhänger der Serbâltheorie müssen konsequent das Schlachtfeld in der Umgebung des Serbâl suchen, die Verteidiger der ǧebel Mûsa-Theorie können Refidîm in eine größere oder geringere Entfernung von diesem Berge versetzen. Über die Entfernung gibt es gleichfalls die verschiedensten Ansichten; es ist auch schwer, alle Angaben der Bibel mit den Terrainverhältnissen eines Ortes in Einklang zu bringen.

Unter den Gelehrten[1]) gilt es für ausgemacht, daß bei Refidîm um den Besitz der berühmten Fîrân-Oase[2]) gefochten wurde. Für diese Ansicht sind schon *Eusebius von Caesarea* und der hl. *Hieronymus*[3]) eingetreten, indem sie Refidîm in Fîrân, dem damaligen Städtchen Pharan (Φαράν) suchten. Die folgenden Jahrhunderte übernahmen diese Feststellung als Erbstück der Väter. In der Tat spricht manches für diese Meinung[4]), aber wir dürfen auch ihre Schwierigkeiten nicht verkennen. Pharan liegt zunächst vom ǧebel Mûsa so weit entfernt, daß die große Karawane der Israeliten nicht in einem Tage an den Berg gelangen konnte.

Außerdem hängt alles von der Festsetzung der Wüste *Sîn* (סִין)[5]) ab, von der aus sich die Israeliten über *Aluš* und *Dofḳa* nach Refidîm begeben haben. Wenn Sîn mit der heutigen Wüste el-Marḥa identisch ist, dann könnte das biblische Refidîm in Fîrân zu suchen sein, obschon auch dieser Behauptung Schwierigkeiten entgegenstehen.[6])

---

[1]) So vor kurzem noch *E. Dagobert Schönfeld*, Die Halbinsel des Sinai (1907) 38 f.

[2]) Vgl. Kap. XXVII und XXVIII.

[3]) *Eusebius-Hieronymus*, Onomasticon ed. *Klostermann* (Leipzig 1904) 142 f vgl. 152—155.

[4]) *Palmer* l. c. p. 3 ff; *Ebers*, Durch Gosen 210—223.

[5]) *Ex* 16, 1; *Num* 33, 11 ff.

[6]) Andere suchen Sîn am Meere in der Wüste *el-Ḳâ'*; wieder andere in der Gegend von *el-Marâra*. Diese Hypothese hat nach meiner

In den letzten Jahren hat Lagrange in seiner gründlichen Studie über die Stationen des Exodus[1]), das biblische Sin, worin er Knobel folgt, in der Wüste *debbet er-Ramle* gefunden, Dofḳa in *Sarâbîṭ el-Ḫâdem*, 'Aluš im Tale *el-'Eš*[2]) und Refidîm im Tale *Erfajd*, welches er als ein Nebental des ụâdi Emlêsa bezeichnet.[3]) Ob der gelehrte Exeget das Tal Erfajd näher durchforscht hat, weiß ich nicht; möglicherweise hat er seine Angaben von den Arabern bezogen. Die neue Hypothese des P. Lagrange erregte mein Interesse in nicht geringem Maße. Ich beschloß, um jeden Preis das ụâdi Erfajd aufzusuchen[4]) und auf Grund eigener Anschauung die Hypothese zu prüfen. Prof. Dr. Fellinger hatte die Freundlichkeit, mich auf der Expedition zu begleiten. Wir nahmen noch unseren bisherigen Führer Masma' mit, der sich als zuverlässigen Kenner der Ortsnamen bewährt hatte.

Um 6 Uhr besteigen wir die Kamele; um $7^1/_2$ stehen wir bereits am Fuße des râs eṣ-Ṣafṣâf. Nach einem viertelstündigen Weg in westlicher Richtung biegen wir nach Norden und betreten das *ụâdi et-Tlâ'*[5]).

* * *

Ụ'âdi et-Tlâ' mit seinen wenigen Quellen und einem Bächlein ist eines der schöneren Täler der Halbinsel. Obschon denkwürdige Orte den Besuch empfehlen, verirrt sich

---

Meinung nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit. Eine allseitige Behandlung der Frage würde den Rahmen der vorgesteckten Arbeit weit überschreiten.

[1]) *Revue biblique* IX (1900) 62—86. 273—287. 443—449.

[2]) Eines von den Nebentälern des *ụâdi eš-Šeịḫ*; Baedeker (l. c. p. 182) nennt es *ụâdi et-'Išš*.

[3]) *Revue biblique* IX (1900) 86.

[4]) Ich sage „aufzusuchen"; denn auf den mir zugänglichen Karten findet sich das Tal nicht verzeichnet. Eine der Studie von Lagrange beigefügte Skizze bezeichnet einen Zufluß des ụâdi Emlêsa als Tal Erfajd. So auch die große Karte des „*Survey Exploration Fund*", in die ich aber leider nicht Einsicht nehmen kann.

[5]) Nicht *T'lah* und noch weniger *Flâh*, wie die deutsche Ausgabe von Palmer (96. 98) transskribiert.

selten jemand hierher, da das Tal abseits von den Hauptverkehrswegen liegt. Außerdem ist ein Besuch im Winter wegen der angestauten Wassermassen und der verborgenen Abgründe gefährlich. So hat denn auch keines der mir bekannten Reisebücher von dem Tal Notiz genommen.

Ḳâdi et-Tlâʿ bildet einigermaßen die Fortsetzung des *ḳâdi el-Leǧâ* und läuft parallel zur Hochebene *er-Râḥâ,* von der sie eine lange, mit vielen Bergspitzen gekrönte Kette trennt, der *ǧebel Sirru.* Zu den Spitzen gehören der *ǧebel el-Ṛabše* und *ǧebel Selsel Zejt* (1820 m). Ein ziemlich hoher Pass scheidet den ǧebel el-Ṛabše von *Samr et-Tînijje* und bildet zugleich den Abschluß des ḳâdi et-Tlâʿ gegen das ḳâdi el-Leǧâ.

Der Weg ist für Kamele beschwerlich und nur unter Murren und Fluchen lassen sich die Beduinen auf meinen Reiseplan ein. Sie wollen nicht direkt ins ḳâdi Emlêsa und Erfajd ziehen, sondern auf einem Umweg durch die Ebene er-Râḥâ und naḳb el-Hâḳa. Nur ein kategorischer Befehl und die Erklärung, daß wir im Notfalle zu Fuß gehen würden, bewegt die Beduinen zur Nachgiebigkeit.

Nach mühevollem Klettern stehen wir auf dem Passe, vor dem sich das ḳâdi et-Tlâʿ malerisch ausbreitet. Wir steigen vom Sattel und gehen zu Fuß den steilen Abhang hinab, da der Ritt bergab mit zu heftigen Erschütterungen zu bezahlen ist. Denn das Kamel hebt dabei seinen Fuß äußerst langsam, betastet zuerst den Boden und setzt dann seinen Fuß mit einer Schnelligkeit und Wucht auf den Boden, daß es dem Reiter durch Mark und Bein fährt.

Am Fuße des Passes angekommen, haben wir ein reizendes Tal von 5 km Länge vor uns, das sich nur sanft senkt.[1]) Die Gegend ist reich an Abwechslung; bald trifft der Blick auf hohe Granitwände und phantastisch geformte Felsen, dann auf ein klares Bächlein mit Palmengruppen und Olivenhainen; auch andere Fruchtbäume sind hier

[1]) Daher hat „das Tal der aufsteigenden Höhen" (von Norden gen Süden!) seinen Namen von der Wurzel *tlʿ*.

vertreten. Hier fließt das Bächlein über eine Felsplatte dahin, dort fällt es unter die Erde, um bald wieder aufzutauchen.

Bei einer solchen Umgebung vergißt man leicht, daß man sich mitten in einer Steinwüste befindet und daß dieses Gärtchen seine reiche Pflanzenwelt auf unfruchtbarem Boden nicht der Arbeit der heutigen Bewohner (aus dem Stamme der Ǧebelijje) verdankt, sondern der Ausdauer alter Einsiedler, welche vom 4. bis 10. Jahrhundert hier ihre Lauren hatten.

Zu den verehrtesten Einsiedlern, die hier im 6. Jahrhundert durch Arbeit und Buße den Weg zum ewigen Leben suchten, gehört Johannes Klimakus. Seine Klause, die wir wegen Zeitmangel nicht besuchen konnten, liegt auf dem Abhange der westlichen Kette des „*Tholа*"-Tales, wie ụ. et-Tlâ' zur Zeit des Heiligen geheißen hat. Michael Jullien S. J., der diese Klause besuchte, erzählt (*Sinaï et Syrie* p. 144), daß er die Einsiedelei 200 m über dem Talbette auf einer kleinen Ebene gefunden habe. Noch jetzt wachsen dort zwei Brotbäume und rieselt ein Bächlein. Von der Klause begab sich der Heilige oft zu einer 40 m höher gelegenen Grotte. Ihr Eingang ist nur 25 cm hoch, die Breite der Grotte beträgt 5 m und nur in der Mitte erreicht sie Manneshöhe. Die Felsritzen, etwa 30 cm breit, bilden die Fenster. Hier lebte der hl. Büßer 40 Jahre in Gebet und Fasten; nur Sonntags ging er ins Kloster der hl. Katharina, um der Sonntagsmesse beizuwohnen.

* * *

7 h 50 stehen wir gegenüber der Mündung des *ụâdi Zaụâtîn*, das reiche Vegetation besitzt und dem ụâdi et-Tlâ' ein kleines Bächlein zuführt. Links erhebt sich der hohe *abû Ǧûs*, rechts die Sirru-Kette. Der Mündung des ụâdi Zaụâtîn ist ein Hügel vorgelagert, auf dem vor alters ein Kloster stand, das die ersten Einsiedler „Gefängnis" nannten; später sollen sich hierher die Brüder und Ärzte Kosmas und

Damian aus Persien zurückgezogen haben; daher erhielt das Kloster den Namen der hl. Kosmas und Damian.[1])

Längs des ganzen Tales sind die Ruinen der Einsiedeleien zerstreut. Die frommen Eremiten, deren leibliche Nahrung Früchte und Wasser, nur selten Brot bildeten, wußten ihre Klausen in Gegenden anzulegen, deren wildromantische Natur sie auf Schritt und Tritt an ihre einzige Liebe, den Schöpfer und Erlöser, erinnerte. Die Zellen sind zerfallen, nur manche Gärten sind noch von Beduinen gepflegt.

* * *

Zu Fuße wandern wir auf felsigem Grunde dem Ausgang des Tales zu.

9 h 45; — links mündet das *ụâdi eš-Šaḳḳ*, „das Tal der Klüfte"; das von rechts kommende Tal besitzt auf meiner Karte keinen Namen; der Beduine nennt es *abû Sejle*. Es kommt von der Ebene er-Râḥâ und schneidet den Gebel Sirru in zwei Teile. Hierher verlegen die englischen Karten und nach ihnen Bädeker den Übergang des ụâdi et-Tlâ' ins ụâdi Emlêsa; aber wir haben noch vier Täler zu durchschreiten, bevor wir das ụâdi Emlêsa betreten.

* * *

Das erste Tal hinter dem ụâdi et-Tlâ' ist das romantische *ụâdi Ğenâb*. Der Pfad verliert sich auf dem hügeligen Boden, der für Kamele unwegsam ist. Deshalb schicken wir die Beduinen durch *abû Sejle* nach er-Râḥâ und von hier über naḳb el-Hâụa um das Gebirge Sirru herum in das ụâdi Erfajd, wo wir uns wieder treffen werden. Bei uns bleibt nur der treue Führer Masma'.

Zu Fuß wandern wir in das Tal hinein, welches die 'Alejḳât, aulâd Sa'îd und Ṣaụâliḥe ihr Eigentum nennen. Die Vegetation verschwindet, die Bergwände nähern sich, bis wir in einer engen Schlucht stecken, die oft von

[1]) Von den Griechen werden sie ἀνάργυροι genannt, da sie ihre ärztliche Hilfe allen umsonst leisteten.

Granitblöcken abgesperrt ist. In Schlangenwindungen geht es so vorwärts zwischen den nackten Felsen, die lebhaft an eine der großartigen Alpenklammen erinnern. Eben klettern wir mühsam eine fast senkrechte Wand entlang, da plätschert unter uns Wasser, das in zweifachem Falle in die Tiefe stürzt und zwei kleine Wasserbassins bildet. Die Araber nennen es *zudzud*.[1])

Hier hat der Pfad sein Ende erreicht und wir hüpfen von Stein zu Stein, von Ufer zu Ufer. Endlich verliert sich der Bach im Sande. Am Horizont taucht der *ǧebel el-Franǧ* auf, ein hoher Berg, dessen interessante Formation eine geologische Untersuchung wohl verdiente. Der Berg gibt nun auch dem Tal den Namen.

* * *

11 Uhr im *ʿwâdi el-Franǧ*. Umsonst habe ich mir den Kopf zerbrochen, warum dies Tal den Namen „Tal des Fremden" führt. Auch Masma' blieb die Auskunft schuldig. Das „Tal des Fremden" ist weniger wild; es besitzt ein Bächlein, das für die wenigen Bewohner das nötige Grün sprießen läßt und kleine Herden von Ziegen und schwarzen Eseln nährt. Die Familie Langohr kommt ohne Scheu zu uns und scheint verwundert, hier im Tal der Fremden auch wirklich Fremde anzutreffen. Aber die geringste Bewegung genügt, sie in die Flucht zu jagen. In diesem Idyll darf auch der Hund nicht fehlen, der auf den bissigen Ton seiner europäischen Brüder an der Kette wohl eingeschult war.

Nur eine halbe Wegstunde ist dies vorwiegend nach NW führende Tal lang.

* * *

Um $11^1/_2$ beginnen wir den Marsch ins *ʿwâdi Medâme*. Die Landschaft ändert nur wenig ihren Charakter. An Stelle

---

[1]) *„Schaumiges"?* — Die gemeinsemitische Wurzel *zjd (zyd?)* bedeutet „kochen, sieden"; vgl. das *Hiphil* des hebr. זוד oder das syrische *zā'ād*, heiß; das arabisch-sabäische *zajd* (*hebr.* זיד) bedeutet „übermütig, stolz". Die Araber nennen sonst einen Wasserfall *šallâle* oder *šalûf*.

des rötlichen Granit ist ein dunkleres Gemisch von Granit und Gneis getreten, von wenigen Dioritadern durchlaufen. Die östlich uns begleitende Bergkette trägt noch immer den Namen ǧebel Sirru; der westliche Berg, ein Ausläufer des Gebirgsstockes *ǧebel umm Maru*, ist der *ǧebel Ṭarbûš* („Kappenberg" 2050 m hoch). Den Namen verdankt er seiner Aehnlichkeit mit der türkischen Kopfbedeckung, dem Ṭarbûš.

Das breite Tal Medâme wird von einigen Beduinenfamilien bewohnt. Zahlreiche Ziegen weiden das Gras ab, das spärlich aus dem Sandboden aufsprießt. Unsere Hoffnung auf frische Ziegenmilch schlug fehl, denn die Beduinen haben ihren ganzen Vorrat, wie es Sitte ist, entweder selbst verbraucht oder gleich zu Käse gestaltet, der neben Brotfladen ihre reinzige Nahrung bildet. So besteht denn unser bescheidenes Mittagessen bloß in Brot, Sardinen und einer Melone, die wir von Suês mitgebracht haben. Aber für dieses kärgliche Mahl können wir um die Mittagsstunde in Medâme kein schattiges Plätzchen finden und wir scheiden gerne aus dem ungastlichen Tale.

* * *

Punkt 12 Uhr sind wir am Eingange des *ụâdi Erfajd*. Es nimmt seinen Anfang in der Gebirgskette ǧebel umm Maru, wahrscheinlich[1]) am Südabhange des *ǧebel Haụêt*, den man schon vom ụâdi eš-Šejḫ aus, oder vom Tore Buụejb, das die Oase Fîrân abschließt, erblickt. Das kurze Tal Erfajd besitzt nach der Angabe der Beduinen in seinem oberen Laufe eine Oase mit Quellen und Palmen. Es läuft von West nach Ost, verbindet sich mit dem ụâdi Medâme und setzt es fort; dem letzten Ausläufer des ǧebel Haụêt gibt es den Namen *ǧebel Erfajd*. Dies Tal also ist nach der Hypothese von Lagrange für das Schlachtfeld *Refidîm* anzusehen.

---

[1]) Ich sage „wahrscheinlich", denn aus Zeitmangel konnte ich die Verhältnisse nicht persönlich prüfen, die gewöhnlichen Karten und Bücher aber schweigen über Erfajd gänzlich.

Der französische Exeget führt für seine Ansicht zwei Gründe an: die Ähnlichkeit des Namens[1]) und die Entfernung von der letzten Station, die mit den Abständen anderer Stationen in seinem System stimmt. Weiter unten werde ich mich zu dieser Hypothese äußern, vorderhand verfolgen wir unsere Reise weiter.

Während wir am Fuße des ǧebel Erfajd im Schatten eines Felsblockes die Mittagspause halten, erscheinen die Kamele vom ụâdi Emlêsa her. Wir besteigen die Tiere und nach einer Viertelstunde sind wir im

* * *

Ụ'âdi Emlêsa.[2]) Dieses ein Kilometer lange Tal steigt leicht von Süd nach Nord an und führt auf eine 1000 m

[1]) e*RF*aj*D* enthält dieselben Konsonanten wie die Wurzel des Namens *R*e*F*i*D*im. Die Form Erfajd scheint ein im Munde der Beduinen verunstaltetes Diminutivum der Form *fu'ajl* von der Wurzel *rfd* zu sein. Die sprachgerechte Form müßte *rufajd* lauten und mit dem Artikel *er-rufajd,* das leicht zu *erfajd* zusammenschmelzen konnte. Die Wurzel רָפַד bedeutet im Hebräischen: „unterbreiten, unterstützen"; daher z. B. רִפְדָה = „Lehne des Tragbettes". Im Syrischen bedeutet *refad*: „kriechen". Damit verwandt ist das assyrische *rapâdu:* „sich hinstrecken, zu Boden sinken"; daher als Substantiv *rapâdu* = Gelenkskrankheit. (So *Delitzsch,* „Assyrisches Handwörterbuch" p. 625; etwas anders *Muss Arnolt,* A concise dictionary of the assyrian language p. 975 f.). Die Bedeutung des aethiopischen *arfada* ist noch nicht ermittelt. Im Arabischen hat die Wurzel *rfd* zunächst dieselbe Bedeutung wie im Hebräischen; außerdem bedeutet sie in der I. Konjug.: „den Esel satteln"; in der II.: „geben, ehren, eine Würde verleihen"; in der X.: „um Hilfe bitten". Davon abgeleitet sind: *rifd,* „Gabe, Gnade"; *râfidat,* „der hölzerne Deckenträger"; *rifâdat,* „Polster, Verband einer Wunde"; *rafd,* „große Schale"; *rafûd,* die „Kamelstute, die auf einmal mit ihrer Milch eine große Schale *(rafd)* ausfüllt". — *Erfajd* könnte also unter vielen andern Bedeutungen auch die der „kleinen Schale" haben.

[2]) Es sind also die Karten von *C. W. Wilson, H. S. Palmer* (und *Baedeker*) dahin zu verbessern, daß für die 16 km statt des einen Namens Emlêsa fünf Namen einzutragen sind. Diese Forscher haben vielleicht der Kürze halber nur das erste und letzte Tal genannt, um die ganze interessante Gebirgsschlucht zu bezeichnen, die im Osten vom ǧebel Sirru, im Westen vom Haụêt, umm Maru und Samr et-Tlnijje begrenzt wird.

hohe Hochebene. Hier vereinigen sich fünf breite Täler: vom Westen her das ụâdi Selâf, von NW ụâdi Sahab, von NO ụâdi Ṛarbe, von SO naḳb el-Hâụa, von Süden ụâdi Emlêsa. Die drei ersten sind bequeme Karawanenwege; ụ. Emlêsa ist zwar ein breites, bequemes Tal,[1]) aber seinen Ausgang nach Süden versperren enge Schluchten, die eine beladene Karawane nicht passieren kann. Durch den Engpaß naḳb el-Hâụa wurde erst in neueren Zeiten ein Pfad für leicht beladene Kamele ausgehauen. Eine schwer beladene Karawane zieht immer durch das ụâdi Ṛarbe oder eš-Šejḫ.

Die Umrahmung der Ebene ist hochinteressant. Im Westen ragt ein riesiger Granitkoloß empor, der *ǧebel Erfajd*; südlich sieht man die letzten Ausläufer der *Sirru*-kette (1128 m). Nach Osten liegt der Paß *naḳb el-Hâụa* und *ǧebel Zibb Ribe* (1830 m), eine der vielen Spitzen der *Frej'a*-kette. Gegen Norden grenzt eine Reihe niedriger Hügel die Ebene ab, endlich im fernen Westen taucht der mächtige *Serbâl* (2052 m) empor. Die Hochebene bildet neben dem Passe el-Ḳaṭijje (1226 m)[2]) den Schlüssel zum eigentlichen Kern des Sinai. Hält ein Feldherr diese beiden Orte besetzt, so kann er den Kern des Sinai erfolgreich gegen jeden Angriff von Norden her verteidigen.

Während ich ruhig die Gegend nach ihrer strategischen Bedeutung durchmusterte, konnte ich mich der Auffassung nicht entschlagen, daß hier der Kampf stattfinden konnte, den Moses durch sein Gebet zum Siege wandte. Es sind verschiedene Wahrscheinlichkeitsgründe, die zu dieser Hypothese drängen. Wenn der ǧebel Mûsa wirklich der Berg der Gesetzgebung ist — welche Annahme auf keine großen Schwierigkeiten stößt — so mußten die Israeliten, die von NW

[1]) Daher vielleicht sein Name: *„glattes (weiches) Tal"* von arab. *imlâs*, „glatt, weich sein"; es ist aber auch möglich, daß *emlêsa* = *imlisat* = dürre Wüste (da es kein Wasser besitzt) bedeutet.

[2]) *Holland*, ein Mitglied der englischen Expedition, verlegt den Kampfplatz auf diesen Paß. Vgl. *Palmer* l. c. 40.

anrückten, entweder den Paß el-Ḳaṭijje oder die Hochebene passieren, um zum Mûsaberg zu gelangen. Eine andere Annahme, daß das Volk etwa von Süden her, von eṭ-Ṭûr über das ɣâdi es-Slê den Amalekitern entgegen gezogen wäre, ist noch nie aufgestellt worden.[1])

Die Amalekiter, welche die vermutlich grasreichen Täler um den Berg Mûsa innehatten, dachten nicht daran, ihre Weideplätze ohne Kampf an die Eindringlinge abzutreten. Und es war ihnen ein Leichtes, den Feinden den Schlüssel zu diesen Tälern zu entreißen.

Wenn die Israeliten durch das untere ɣâdi eš-Šejḫ[2]) heranzogen, so mußte die Paßhöhe el-Ḳaṭijje zum Kampfplatze werden.

Wenn sie aber von der Oase Fîrân her, wie fast alle annehmen, vorrückten, oder von debbet er-Ramle durch das ɣâdi Sahab, wie Lagrange festhält, so genügt es, diese Hochebene zu besetzen, um sämtliche Täler abzusperren. In der Hypothese von Lagrange mußte es also hier zum Kampfe kommen; denn nur dieses Terrain erklärt die in der Bibel gegebenen Umstände. Hier ist der Berg Erfajd (Refidîm?), auf dessen Gipfel kein Pfeil den Führer treffen konnte und von wo eine gute Übersicht über das Kampfgewoge möglich war. Außerdem konnten die Israeliten nach dem Siege frei zum Berge Gottes ziehen, entweder durch das beschwerliche naḳb el-Hâɣa oder durch ɣâdi Ṛarbe, Še'êb[3]) und den unteren Teil des ɣâdi eš-Šejḫ. Für eine große Karawane mag der bezeichnete Weg um den ǧibâl Frej'a zum ǧebel Mûsa eben eine Tagereise betragen haben.

---

[1]) Sogar *Laral*, der in „Voyage dans la Péninsule arabique du Sinaï" (1859) 217—224 das biblische „desertum Sîn" in der Wüste el-Ḳâ' sucht, läßt Israel durch das *ɣ. Ḥebrân* und *Selâf* auf die Hochebene ziehen.

[2]) Das untere *ɣâdi eš-Šejḫ* nenne ich die östliche Hälfte, welche bei den Tälern *Ṣolêf* und *Sahab* beginnt.

[3]) Nicht *ɣâdi „Schêb"* — wie es Baedeker (l. c. p. 167 Karte) angibt; — korrekter ist schon die Form *Schi'b*, die er S. 181 angibt.

Ich fasse das Ergebnis zusammen: das Schlachtfeld Refidîm scheint — unter den gemachten Voraussetzungen — vielmehr am Vereinigungspunkt der fünf Täler gesucht werden zu müssen und nicht, wie Lagrange vorschlägt, im Tale Erfajd. Denn 1. führte ʿâdi Erfajd die Israeliten nicht dem Ziele entgegen, weil die folgenden Täler (Medâme, el-Frang, Ğenâb und zum Teil ʿâdi et-Tlâ') für eine große Karawane ein unüberwindliches Hindernis boten. 2. Ein Sieg der Israeliten in ʿâdi Erfajd konnte dem mit Hab und Gut marschierenden Volke nicht den freien Durchzug zum ğebel Mûsa eröffnen, da der Schlüssel zum Kern des Sinai noch immer in der Hand der Amalekiter verblieb.

Also noch eine neue Hypothese? — Ja und nein. Für die, welche den Berg Sinai mit dem Serbâl identifizieren, oder das Volk Israel durch das ganze ʿâdi eš-Šejḫ zum Mosesberge ziehen lassen, für die fällt die Hypothese mit ihren Voraussetzungen. Für die andere Hypothese, welche mehr Anhänger besitzt, (debbet er-Ramle, Sarâbiṭ el-Hâdem, ʿâdi Sahab) bilden die angeführten Erwägungen eine notwendige Korrektur, welche die Hauptzüge der Hypothese nicht ändert, sondern sie nur in einem wichtigen Punkte verbessert und ergänzt.

Wer endlich annimmt, daß der Zug der Israeliten über Fîrân und ʿâdi Selâf ging und daß die Amalekiter ihre Weideplätze um den ğebel Mûsa besaßen, dem drängt sich diese — wenn man will — neue Hypothese von selbst auf.

Wenn aber das feindliche Volk seine Triften ausschließlich in Fîrân besaß? — Diese Annahme ist nicht ausgeschlossen und nicht unwahrscheinlich. — Dann aber muß der Kampf sich an dem Ort abgespielt haben, der nach der Tradition gezeigt wird, nämlich im Tale Fîrân[1]) westlich vor der Oase. In diesem Falle darf aber der biblische Bericht[2])

[1]) Vgl. Kap. XXVIII und XXIX.

[2]) *Ex* 19, 1 f; *Num* 33, 15 f.

nicht von einer Tagereise verstanden werden, (was übrigens auch der Text nicht ausdrücklich fordert) sondern von der definitiven Verlegung des Lagers aus Refidîm in die Wüste Sinai.

* * *

Aus dieser Skizze mag auch der Laie erkennen, mit welchen Schwierigkeiten der Versuch zu rechnen hat, die Stationen des Exodus genau zu bestimmen. Es kommen hier soviele Fragen und sich kreuzende Hypothesen in Betracht, daß man anfangs einer kleinen Verwirrung kaum entgehen kann.

Ich habe die Refidîmfrage etwas ausführlicher berührt, obgleich ich nicht im Sinne habe, in diesem Buche den ganzen Exodus zu verfolgen. Aber ich glaubte auch hier, wo ich hauptsächlich meine topographischen Aufzeichnungen niederlegen wollte, über den Hauptzweck meines Besuches von Erfajd nicht schweigen zu dürfen.

XXV.

Im Lager Israels

Im Engpasse. — „Sattel der Winde“ *(naḳb el-Hâwa)*. — Die Ebene *er-Râḥâ* und das Lager der Israeliten. — Der imposante *râs eṣ-Ṣafṣâf*. — Der einjährige Aufenthalt Israels beim Berge des Herrn. — Die Zahl der Israeliten. — Klima, Flora und Fauna des gebirgigen Sinai.

27. Juli 1906.

Solange nur die Zeit es erlaubt, verweilen wir auf dem hochgelegenen Zentrum der fünf Täler, das vor zirka 3450 (?) Jahren vielleicht von Kampfgeschrei und Siegesruf widerhallte. Mit photographischen Aufnahmen und lebhaftem Meinungsaustausch über die Exodusfrage vergeht unser Aufenthalt nur zu schnell. Schon um 2 Uhr müssen wir an den Heimweg nach dem Kloster denken. Denn wir wollen uns nicht den zauberhaften, majestätischen Anblick „des Berges Gottes“ entgehen lassen, den man vom *naḳb el-Hâwa* aus genießen kann. Die Felsschluchten, durch die wir gekommen, haben für uns ihre Anziehungskraft verloren, und so folgen wir der mutmaßlichen Route des israelitischen Volkes, die über den „Bergpaß der Winde“ zum nächsten Lagerplatz führt, wo Jahwe dem Volke die zehn Gebote verkündet haben soll.

* * *

Schon nach kurzer Zeit gelangen wir zur Oase *abû Ṣuwêra*, die seit Stunden zuerst uns Gelegenheit bietet, den quälenden Durst zu löschen. Nur eine kurze Rast gönnen wir uns im Schatten der Palmen. Der Steg, den wir jetzt

hinaufziehen, ist neueren Ursprungs; der Anstieg bleibt andauernd so steil, daß selbst die unbelasteten Kamele ständig angetrieben werden müssen, um die Höhe zu erklimmen. Zu beiden Seiten erheben sich bis zu 250 m Höhe Granitwände, von denen sich große Blöcke abgetrennt haben und ins Tal gestürzt sind. Nur wenige Stellen sind mit etwas Humus bedeckt und ernähren kümmerlich vereinzelte Grasbüschel.

Im Winter sollen sich hier ungeheure Wassermengen ansammeln, die in reißendem Ungestüm selbst die benachbarten Täler überschwemmen und sogar ins ụâdi Selâf eindringen. Der englische Reisende *Holland* erzählte Palmer[1]), daß im Jahre 1867 bei einer solchen Katastrophe im ụâdi Selâf 40 Menschenleben umkamen und aller Besitz des Beduinenlagers zerstört oder vom Wasser fortgeschwemmt wurde.

* * *

Um 4 Uhr nähern wir uns endlich der Paßhöhe (1502 m) und halten Umschau. Der Weg, den wir zurückgelegt, nimmt sich aus wie ein künstlich gegrabener Schacht, der auf die welligen Ebenen des Nordens mündet, hinter denen hohe Berge den Horizont begrenzen. Die Granitfelsen kleiden sich bei sinkender Sonne in stets wechselnder Nuanzierung in Purpur und Rosa, bis das Dunkelbraun den Einbruch der Nacht verkünden wird.

Wir wenden uns gegen Süden. Der Ausblick ist noch viel reizender. Unter den vielen Gipfeln ragen der Sinai und die drei Spitzen des *râs eṣ-Ṣafṣâf* hervor. Vor ihnen dehnen sich die Kämme der Sirru und Frej'a aus; bis an den Fuß der Paßhöhe reicht eine Ebene, die auf dem uns zugewandten Teile von einigen Hügelketten wellenartig durchzogen ist. Es ist die Ebene *er-Râḥâ*. Von ihrer Ausdehnung macht man sich erst eine genaue Vorstellung, wenn man das Tälchen *abû Sejle* durchquert hat, das die Ebene von

[1]) *Palmer* l. c. 118.

Ost nach West durchschneidet und die Kette Sirru in zwei Hälften teilt. Ein Bächlein hat in dem Tal seinen Weg gefunden, den hohes Gras, Schilfrohr und Beduinengärten weithin bezeichnen.

Südlich von dem Bächlein läuft ein Hügelzug, der zugleich die Wasserscheide bildet; von seinem Kamme (1557 m) senkt sich die Ebene er-Râḥâ ganz gleichmäßig gegen den Fuß des râs eṣ-Ṣafṣâf (1500 m). Hier ist die tiefste und breiteste Stelle der Ebene. Dieser ganze Raum, der sich vor uns eröffnet, gleicht einem riesigen Festsaale, dessen Wände hohe Berge und dessen Decke das blaue Firmament bilden; seine Länge[1]) beträgt nach den Messungen der englischen Expedition $2^1/_4$ km bei einer durchschnittlichen[2]) Breite von 1 km. Das macht etwa 255 ha Flächeninhalt.

Rechnet man noch hinzu 1. die Fläche nördlich von der Wasserscheide, 2. die sanften Abhänge der umgebenden Berge, welche leicht zugänglich sind und 3. die breiten Buchten der zwei hier mündenden Täler eš-Šejḫ und el-Leǧâ, so haben wir eine Fläche von 500 ha.

Er-Râḥâ gewährt vom Sattel der Winde aus einen reizenden Anblick; doch überragt es himmelhoch an Majestät, Würde und Wildheit der dreiköpfige Riese *râs eṣ-Ṣafṣâf*, der den großartigen Hintergrund der ganzen südlichen Szenerie darstellt. Sein Anblick ist so überwältigend, daß alle Reisenden[3]) nur mit Bewunderung und Entzücken von

---

[1]) Das ist von der Wasserscheide bis zum *râs eṣ-Ṣafṣâf*. Vom Bette des abû Sejle an würde die Länge fast 4 km betragen.

[2]) Am Fuß des râs eṣ-Ṣafṣâf $1^3/_4$ km; auf der Wasserscheide 800 m.

[3]) Interessant ist ein Vergleich der ältesten (IV. Jahrh.) bekannten Beschreibung, die der *hl. Silvia* zugeschrieben wird, (*Geyer*, Itinera Hierosolymitana, in „Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum" XXXIX [1898] 37 f) mit einer der neueren von *Lagrange*, *Revue biblique* V (1896) 643. Der gewiß nicht überschwenglich gefühlvolle Engländer *Palmer* schreibt (l. c. 43): „Es ist eine prächtige, ehrfurchtgebietende Masse, die Riesenstirne trotzig über die unten liegende Welt erhebend. Welche Szene hätte sich besser geeignet zur Verkündigung der uralten Gesetze,

ihm sprechen. Sein Anblick bezaubert und berauscht. Eine Allee von Granittürmen, eine Galerie von steilen Wänden, als Hintergrund eine 500 m hohe Felswand und als Krone darüber drei mächtige Gipfel, auf denen die Herrlichkeit Jahues יְהוָה כְּבוֹד geruht, der ganzen Welt die Gesetze verkündigend!

Und dieses Granitrot zeichnet sich ab in dem unvergleichlichen Himmelsblau, das kein Wölklein verhüllt, kein Dunst trübt. Das Bild entzückt, erhebt und drückt zugleich nieder; das Auge sieht und die Seele empfindet die ganze Schönheit, aber sie hat keine Eile, das Geschaute in Worte zu kleiden; denn sie weiß, daß die Sprache in ihrem Nebeneinander und Nacheinander nur ein blasses Bild von der Wirklichkeit zu geben vermag.

Ähnliches gilt — in geringerem Maße — von den übrigen Sinailandschaften. Darauf haben auch schon andere Reisende, wie z. B. *Jullien*[1]), hingewiesen.

Von den Zeiten der hl. Silvia an bis auf unsere Tage hat man fast allgemein den *ǧebel Mûsa* (resp. den râs

als die altersgrauen, vorzeitlichen Felsen! Es war gewiß kein Zufall, der diese Wahl leitete, sondern die vollkommene Harmonie zwischen Idee und Wirklichkeit, welche an diesem Orte zusammentrifft und auf die Einheit des göttlichen Weltplanes hinweist . . ."

[1]) *Jullien*, Sinaï et Syrie 136 f.: „Ces vues sinaïtiques ont je ne sais quoi d'étrange, dont on ne se rend pas compte aisément, qui laisse dans l'esprit comme un vague doute sur la réalité de ce qu'on voit. Dans cet air sans poussières, sans vapeurs, d'une parfaite transparence, les détails apparaissent de loin comme de près, rien ne fait pâlir les teints du lointain horizon, rien n'en vaporise les contoures. On dirait un paysage sans atmosphère, comme peuvent être les paysages lunaires. Aussi les vues photographiques du Sinaï n'ont elles guère plus de profondeurs que les peintures chinoises: elles paraissent prises dans le vide; les photographes s'en plaignent. Vainement le spectateur cherche-t-il à apprécier les distances, à distinguer les plans de fond du tableau. Il n'est pas un arbre, pas un ruisseau, pas un édifice, pas un être vivant, dont la petitesse apparente accuse la distance; rien que de rochers, tous également colorés, dont la grandeur réelle est tout-à-fait inconnue, et que l'oeil met à la distance qu'il veut." — Es gibt in dieser Beschreibung manche Verallgemeinerungen, aber das Ganze ist richtig.

eṣ-Ṣafṣâf) als den Berg der Gesetztafeln (resp. Gesetzgebung) angesehen und das Lager der Israeliten in die Ebene er-Râḥâ verlegt. Für diese Ansicht haben Exegeten und Topographen[1]) eine große Zahl von Beweisen beigebracht, so daß die älteste Tradition, die schon Silvia kennt, dadurch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt. Gegen diese Ansicht aber hat man keine unlösbaren Schwierigkeiten gefunden. Das scheint mir persönlich festzustehen, trotz aller Einwürfe und Gründe, welche die Anhänger der Serbâltheorie geltend machen.[2]) Ich fasse kurz zusammen: auf der Ebene er-Râḥâ hat Israel den Dekalog erhalten (*Ex* 20); hier hat das Volk ein feierliches Bündnis mit Jahu̯e geschlossen (*Ex* 24); hier erlitt das Volk die Strafe für die Anbetung des goldenen Kalbes (*Ex* 32) und hier schloß es mit Jahu̯e das zweite Bündnis (*Ex* 34).

* * *

Eine andere Frage ist, ob das ganze Volk das ganze Jahr hindurch auf der Ebene er-Râḥâ lagerte. Manche Exegeten nahmen das ohne Einschränkung, als Tatsache hin. Es ist nicht zu leugnen, daß der Raum für $2^1/_2$ Millionen Menschen ausreicht, daß heute noch ein Bächlein, abû Sejle, nördlich von der Ebene läuft und daß ehemals am Fuß des eṣ-Ṣafṣâf ein zweites Bächlein floß; aber berechtigen oder nötigen diese Zugeständnisse zur Behauptung, daß das ganze Volk durch das ganze Jahr auf diesem Raum verweilen mußte?

Durchaus nicht. — In der nächsten Umgebung gibt es größere, noch heute bewohnte Täler, die verhätnismäßig reich mit Futter und Wasser versehen sind und nach Art der Halbnomaden konnten wenigstens einige Stämme zeitweise anderswo lagern, z. B. im *u̯âdi el-Leǧâ, et-Tlâʿ, Sebâʿijje, Raḥabe, eš-Šejḫ* u. s. w. Von hier aus konnten sie sich leicht zu gemeinsamen Festen und Beratungen auf der

[1]) Besonders die englische Expedition hat alle Details eingehend geprüft. Ein Resumé gibt *Palmer* (p. 88—92).

[2]) Vgl. darüber Kapitel XXVIII.

Ebene der Gesetzgebung versammeln, wo ein Teil des Volkes wohl ständig seine Zelte haben mochte.[1]) Diese Hypothese macht viele Einwürfe der Gegner von vornherein hinfällig und hat viel mehr innere Wahrscheinlichkeit als jene andere Ansicht, wonach dem Volke im Tale Sebâ'ijje das Gesetz verkündigt wurde.

* * *

Noch mehr umstritten ist die Frage nach der Zahl der Israeliten. Nach dem hebräischen Text (*Ex 12, 37 f*), *„zogen die Israeliten gegen 600.000 Mann zu Fuß, die Männer, abgesehen von den Kindern. Und auch eine Rotte (von allerlei Leuten) zog mit ihnen, sowie Schafe und Rinder, eine gewaltige Menge Vieh.“* So lesen wir in den jetzigen hebräischen Bibelausgaben und ihren Übersetzungen. Welchen Glauben verdient diese hohe Zahl?

Schon seit langem erschien diese Zahlenangabe auch den katholischen Exegeten verdächtig hoch, da sie ein Volk von mindestens $2^1/_2$ Millionen Köpfen voraussetzt. Zuletzt hat v. Hummelauer mit Klarheit und überzeugender Gründlichkeit dargetan, daß die Ziffer ursprünglich in dem inspirierten Text des Pentateuchs nicht zu finden war, sondern erst später aus nicht lobenswerten Absichten eingeschmuggelt wurde[2]). Hierin wird man wohl dem deutschen Exegeten recht geben können. Auf welche Weise wird nun die „Textfälschung“ erklärt? Nach v. Hummelauer hat ein späterer Abschreiber einfach jede Zahl mit 1000 multipliziert, indem er jeder Zahl das Wort 'ĕlĕf (אֶלֶף) beifügte. Der ursprüngliche Text gab sonach die Zahl der kampffähigen Männer auf 6035 an, die der Leviten auf 220, das ganze Volk zählte danach 25.000 Köpfe.

[1]) Diesen Gedanken äußerte neuerdings auch *Schoenfeld*, Die Halbinsel des Sinai (1907) 162.

[2]) *F. v. Hummelauer*, Commentarius in Numeros (1899). Parisiis 220 ff.

Diesem Lösungsversuch stehen sehr gewichtige Schwierigkeiten gegenüber, auf die schon *Lagrange*[1]) aufmerksam gemacht hat. Daß aber der ursprüngliche Text eine Veränderung erfahren hat, darin stimmen viele Gelehrte mit v. Hummelauer überein[2]) und das scheint somit als sehr wahrscheinlich angenommen werden zu können.

Im 20. Jahrhundert wurde wiederum die Frage über die Zahl der Israeliten im Pentateuch von zwei diametral entgegengesetzten Standpunkten aus aufgeworfen. Professor *Petrie*, dessen bedeutendes Werk, Researches in Sinai, wir später oft werden zitieren müssen, geht von der Tatsache aus, daß die Zahl der 600.000 kampffähigen Männer dem ursprünglichen Texte nicht angehören konnte[3]). Dann gibt er eine originelle Erklärung dieser „Fälschung". Für den ersten Augenblick scheint seine Antwort so wahrscheinlich, daß man geneigt ist, ihr ohne Widerrede zu zuzustimmen; aber näher betrachtet, hat auch diese Erklärung ihre Schwierigkeiten, die noch der Lösung harren.

Petrie ist zwar ein Anhänger der Dokumententheorie, verwirft aber mit Recht eine Reihe unbewiesener Behauptungen der Hyperkritik. Er schlägt folgenden Weg ein. Nach seiner Meinung kannten die Ältesten des Volkes schon während ihres Aufenthaltes in Gošen das ägyptische Alphabet; die Dokumente des Pentateuch enthalten also den Ereignissen gleichzeitige Aufzeichnungen und sie stützen sich keineswegs bloß auf mündliche Volkstradition. Daher hat der Pentateuch den Wert eines Geschichtswerkes. Der Auszug aus Ägypten fand wahrscheinlich unter Merenptaḥ statt. Das flüchtende Volk konnte bequem das sinaitische Bergwerksterrain passieren; denn die

[1]) *Revue biblique* VIII (1899) 199. 609; im entgegengesetzten Sinne schrieben darüber *de Laborde*, Commentaire sur les Nombres 62–67; *Laval*, Voyage dans la Péninsule . . . 230–242 und andere.

[2]) Vgl. z. B. *Adolf Keller*, Eine Sinaifahrt (1900) 126–141, dessen Auseinandersetzungen vieles Richtige über den Aufenthalt Israels in der Wüste und seine Zahl enthalten.

[3]) Im oben genannten Werke p. 194–215.

Ägypter betrieben den Bergbau nur periodisch mit Unterbrechungen von mehreren Jahren und eine Expedition der soldatisch geschulten Knappen währte nur einige Monate. Ferner nimmt Petrie an, die klimatischen Verhältnisse des Sinai und die Bevölkerungsdichte hätten seit den Zeiten des Exodus keine wesentliche Änderung erfahren; somit wird man nicht fehl gehen, auch für die Zeit des Moses die Zahl der Sinaibewohner auf etwa 5000 einzuschätzen.

Was nun anfangen mit den *„sexcenta millia virorum peditum"*? Zur Grundlage seiner Lösung nimmt der englische Ägyptologe den hebräischen Text des doppelten Zensus, nämlich am Anfang und am Ende des Auszuges. (*Num. 1* und *26.*) Er betont mit Recht, daß die Zahl der 600.000 Männer als abgerundete Summe erst bei der Addition der Glieder der 12 Stämme sich ergab; wer weiß, ob die Rechnung nicht vielleicht eine Glosse eines späteren Abschreibers ist, die dann in den Text eingedrungen ist? Die beiden Zensus stellen sich folgendermaßen:

Stamm	Zensus I *Num* 1	Zensus II *Num* 26
Ruben	46.500	43.730
Simeon	59.300	22.200
Gad	45.650	40.500
Juda	74.600	76.500
Issachar	54.400	64.300
Zabulon	57.400	60.500
Efraim	40.500	*[Manasse]* 52.700
Manasse	32.200	*[Efraim]* 32.500
Benjamin	35.400	45.600
Dan	62.700	64.400
Aser	41.500	53.400
Naftali	53.400	45.400
Summa . .	603.550	601.730

NB. Nach Petrie sind im zweiten Zensus aus Versehen die Namen Manasse und Ephraim umgestellt worden.

Die Tabelle zeigt nirgends ein rundes Tausend oder Hunderte wie 100, 800, 900. Diese Beobachtung führt Petrie auf den originellen Gedanken, daß die Zahl Tausend אֶלֶף (ʾĕlĕf)[1]) für sich ein Ganzes bildet und daß ebenso die Hunderter eine andere getrennte Größe darstellen. Nun bedeutet אֶלֶף zwei Dinge: Tausend und Familie.[2])

Wenn man nun im Exodus אֶלֶף für Familie nimmt, so hat man z. B. zu lesen: *der Stamm Ruben* [zählte] *46 ʾĕlĕf* (Familien, Zelte), [das ist gleich] *500* [Personen]. Nach Petrie bleibt also die Textüberlieferung unangetastet, nur das Wort אֶלֶף muß anders verstanden werden, als bisher; darnach ist auch die gesamte Summe zu ändern, die ein jüngerer Redaktor beigefügt hat. Als es nämlich zur Sammlung der Dokumente kam — so Petrie — da hat der Herausgeber auf Grund des unrichtig verstandenen ʾĕlĕf die Zahlen für die einzelnen Stämme addiert und die sich ergebende runde Summe in den Text eingeführt. Petrie beleuchtet seine Hypothese noch mit Tabelle II (siehe folgende Seite).

Zieht man in Erwägung, daß bei den ärmsten Stämmen das Zelt (Familie) durchschnittlich wenigstens fünf Personen umfaßte und daß bei den reichen Stämmen die Familie samt Dienerschaft 16 bis 20 Personen zählen konnte,

[1]) Petrie schreibt unrichtig *alâf*.

[2]) אֶלֶף hat im ganzen drei Bedeutungen: a) ***Rind***, ähnlich dem assyrischen *alpu;* b) *Tausend;* c) *Geschlecht, Volksteil;* erst daraus könnte man zur Bedeutung *Familie* oder (übertragen) *Zelt* kommen. (Vgl. Herd = Familie.) Die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel אלף hat noch das Arabische bewahrt: *ʾalifa* = sich verbinden, in Freundschaft leben; vgl. das assyrische *alâpu* = Bündnis, Band, Freundschaft. Übrigens dient אלף in fast allen semitischen Sprachen als Zahlausdruck für Tausend; aramäisch *ʾalaf* (ʾalpā); syrisch *ʾālef* (ʾalpā); hebräisch *ʾĕlĕf;* arabisch und Tigrē *alf;* marokkanisch *ūlūf* (Plural); nur das Aethiopische und Assyrische bilden eine Ausnahme; aethiopisch bedeutet *ʾelf:* 1. eine unbestimmbar große Zahl; 2. in Verbindung mit einer Zifler ist es gleich μυριάς (10.000). Im Assyrischen hat man bisher noch keinen Beleg gefunden, daß die Wurzel אלף als Zahlzeichen verwendet würde; ihre Stelle vertritt wahrscheinlich *lim, lime.*

so läßt sich leicht erklären, warum die Durchschnittszahl der Familienglieder bei den einzelnen Stämmen so verschieden sein mußte. Petrie führt auch verschiedene Gründe dafür an, daß die beiden Zensus ein ungleiches Resultat lieferten. Doch können wir uns hier auf die Details nicht einlassen.

	Zensus I			Zensus II		
	Zelt (Familie)	Personen	Wie viel auf ein Zelt	Zelt	Personen	Wie viel auf ein Zelt
Ruben . .	46	500	9	43	730	17
Simeon . .	59	300	5	22	220	9
Gad . . .	45	650	14	40	500	12
Juda . . .	74	600	8	76	500	7
Issachar . .	54	400	7	64	300	5
Zabulon . .	57	400	7	60	500	8
Efraim . .	40	500	12	32	500	16
Manasse . .	32	200	6	52	700	13
Benjamin .	35	400	11	45	600	13
Dan . . .	62	700	11	64	400	6
Aser . . .	41	500	12	53	400	8
Naftali . .	53	400	8	45	400	9
	598	5.550	9·3	596	5.730	9·6

Nach Petrie also betrug die Zahl der Israeliten zu Beginn des Auszuges 5550 Personen in 598 Zelten; und am Ende 5730 Personen in 596 Zelten. Die Zahl würde vollkommen der heutigen Bevölkerungsdichte auf dem Sinai entsprechen; und nur eine solche Zahl findet auf der Halbinsel hinreichend Weideplätze und Wasservorrat.

Um nicht bloße Behauptungen aufzustellen, geht der gelehrte Ägyptologe die logischen Konsequenzen seines Systems durch (l. c. 212—220).

Doch in der Lösung der Schwierigkeiten kann ich dem Verfasser nicht in allen Fällen beipflichten; so besonders in der Frage über die 22.000 Leviten.[1])

[1]) *Num* 3, 39; vgl. *Num* 4, 48.

Nach seiner ʾĕlĕf-Theorie nämlich kommen wir zu folgenden Zahlen:

500 Geršoniten in 7 Zelten,
600 Ḳehatiten in 8 Zelten,
200 Merariten in 6 Zelten.

Petrie meint nun, diese Zahlen gelten für eine spätere Zeit, als Palästina schon besiedelt und anstatt der Erstgeburt (22.273) der ganze Stamm Levi (22.000)[1]) für den Dienst Jahues abgesondert war.

Doch dieser Lösungsversuch erscheint zu gewaltsam und ferneliegend.

Petrie sucht weiter auch eine Erklärung für die Tatsache, daß das kleine Volk von 5730 Seelen ganz Palästina zu erobern vermochte und sich bis zur Königszeit auf 1,300.000 Seelen[2]) vermehrte. Dem hatten nämlich schon die ägyptischen Könige Merenptaḥ und Ramses III. (1194 v. Chr.) vorgearbeitet, als sie durch Verwüstungen und Kriege das Land entvölkerten. Außerdem verband sich Israel mit dem verwandten Volke der Moabiter, das schließlich in den Ankömmligen spurlos aufging.

Das ist eine kurze Skizze der Hypothese von Petrie. Man muß einzelne Punkte derselben verwerfen, man kann gegen sie vom Standpunkt der Exegese und Textkritik manche Einwürfe erheben, aber Originalität und einige Wahrscheinlichkeit sind ihr nicht abzusprechen. Sicherlich hat sie vor anderen Theorien das Gute voraus, daß sie nicht dem Redaktor und Abschreiber alles Ungereimte und Fehlerhafte in die Schuhe schiebt; ferner schließt sie jede tendenziöse Textfälschung aus und weist im Gegenteil darauf hin, daß ein späteres Einschiebsel nicht hätte anerkannt werden können und daß die volle Übereinstimmung sogar in kleinen (?) Details die Existenz alter, den Ereignissen gleichzeitiger Dokumente fordere. Die

[1]) *Num* 3, 43.

[2]) Nach Petrie die Gesamtbevölkerungszahl nach dem königlichen Zensus.

Frage, welche Rolle der Inspiration zuzuerkennen sei, läßt Petrie ganz außer acht; aber auch dieser Punkt bereitet seiner Theorie manche Schwierigkeiten und fordert wenigstens einige Modifikationen.

* * *

Für die Echtheit der traditionellen Zahlen ist im Jahre 1907 Prof. *Schoenfeld*[1]) eingetreten. Sein Beweisgang ist kurz folgender:

a) Die Zahlen von 603.550 und 601.730 kampffähigen Männern sind durch „wirkliche genaue Zählungen" am Anfang und Ende der Wanderung festgestellt worden (p. 168).

b) Für die Zwischenzeit (38 Jahre) muß „diese Ziffer erheblich geringer" angesetzt werden, denn verschiedene Katastrophen (*Num.* 11, 33f; 16, 32; 21, 6) und zumal die schwere Niederlage bei Ḥormā haben „die waffentragende Mannschaft sicher dezimiert" (p. 168).

c) So konnte die Zahl der Israeliten bis auf „etwa eine Million" sinken (p. 169).

d) Das Land Gošen besitzt zirka 10.000 km² Fruchtboden, der ein Volk von $2^1/_2$ Millionen zu ernähren vermag (p. 169).

e) Die ganze Petrāische Halbinsel (59.000 km²) stand dem Volke offen (p. 169f).

f) Die klimatischen Verhältnisse des Sinai sind nicht als konstant zu betrachten, da der Waldbestand bedeutend verringert wurde und dadurch der Wasserreichtum versiegte (p. 170).

g) Daher kann man annehmen, „daß von jenen 59.000 km² mindestens 10.000 km² als Frucht- und Weideland nutzbar zu machen waren," also „ganz dieselbe Fläche wie in Ägypten" (p. 170).

h) Der Stamm Levi mit Moses verblieb „während dieser 38 Jahre fast unbewegt in Kadês", dagegen haben sich die

[1]) *E. Dag. Schoenfeld,* Die Halbinsel des Sinai (1907) 168—178.

anderen 11 Stämme „nach allen Richtungen" zerstreut; (p. 171) nur zu Festlichkeiten und Beratungen kamen alle „nach Kadês".

i) In 38 Jahren war die ganze Generation, die sich an den Götzen verunreinigt hatte, ausgestorben und eine neue in gleicher Zahl herangewachsen, welche das Land der Verheißung erobern sollte.

An einigen Sätzen dieser Argumentation kann man sicher nicht zweifeln (z. B. b, h, i); andere vermögen uns weniger zu überzeugen, denn entweder sind sie eine zu wenig begründete Verallgemeinerung (f), oder eine unbewiesene Annahme (e, g), oder sie setzen voraus, was eben in Frage steht (a, c, d). Schoenfelds Erklärung könnte höchstens eine befriedigende Lösung der Nahrungsfrage liefern, falls aus anderen Gründen an der Echtheit der biblischen Zahlen festzuhalten wäre. Bis jetzt aber ist diese Frage nach keiner Seite hin weder endgültig gelöst noch genügend geklärt, sondern steht der weiteren Diskussion offen.

* * *

Wie aus dem biblischen Berichte[1]) hervorgeht, weilten die Söhne Israels fast ein ganzes Jahr um den Berg des Herrn; der lange Aufenthalt war notwendig, um das Volk zu organisieren und es in religiöser Hinsicht zu bilden. Gewiß zählten die Israeliten später diesen Aufenthalt zu den angenehmsten Erinnerungen ihrer Wüstenfahrten. Dazu mußte neben den religiösen Empfindungen auch die Natur mit ihrer verhältnismäßig reichen Fauna und Flora beitragen, so daß sie leichter die Fleischtöpfe Ägyptens vergessen konnten. Wenigstens meldet die Bibel an dieser Stelle nichts von einem Heimweh nach Ägypten. Dieses unheilige Begehren äußerte das Volk erst wieder, als es in der Wüstenglut peinigender Durst quälte und ihm die Mutter

[1]) Vgl. *Ex* 19, 1; *Num* 10, 11.

Erde nichts bot, was ihre echt „semitische“ Sinnlichkeit befriedigen konnte[1]).

* * *

Daß in der näheren Umgebung des Berges Sinai ein üppiges Leben sprießt, das der übrigen Halbinsel abgeht, davon konnte ich mich auf der Reise hinlänglich überzeugen. Der Gebirgskern von Sinai hat selbst im Sommer ein erträgliches, wenn nicht angenehmes Klima. So betrug die Temperatur am Fuße des ǧebel Mûsa Ende Juli + 30° C im Schatten. Selbst in der Sonne ist die Hitze nicht so lästig, wie die von Feuchtigkeit geschwängerte Atmosphäre an der Küste. Daher kann man das Innere der Halbinsel Sinai allen als Sommeraufenthalt empfehlen, die an das südliche Klima gewohnt sind.

Der Sinai hat auch seinen Winter, der aber nur von November bis Februar dauert; da fällt der Platzregen in einer Heftigkeit, wie er in Europa unbekannt ist. Dieser „Vater des Lebens“ ist der ersehnteste Gast der Beduinen. Die großen Wassermengen rinnen aber über die kahle Granitfläche hin, ohne einzudringen und dem Pflanzenwuchs einen ergiebigen Nährboden zu bereiten. Früher muß es anders gewesen sein und noch heute könnte es anders sein, würde man auf den Abhängen große Wasserbassins bauen und in der Ebene künstliche Bewässerung einführen, wie man das mit so großem Erfolg in Ägypten ausgeführt hat.

Das Thermometer steigt im Winter im Mittel bis auf 18° C, manchmal bis 25° C; mit Sonnenuntergang sinkt es plötzlich bis 0° und darunter. Die Hauptursache dieses plötzlichen Wechsels ist das Fehlen der Wälder und die dadurch bedingte Trockenheit der Atmosphäre. Die Regenzeit ausgenommen ist das Klima der Gebirgstäler des Sinai sehr gesund. Die häufigsten Krankheiten der Beduinen sind Rheumatismus und andere Schwächen, die ihre Entstehung auf Erkältung zurückführen, da sich die armen Be-

[1]) *Num* 11, 4—6; 14, 1 f; 20, 3—5.

wohner weder durch Zelte, noch durch ihre armselige Kleidung gegen die Kälte genügend schützen können.

* * *

In weiten Kreisen wird der Sinai für eine wasserlose Wüste gehalten, etwa wie ein jüngerer Bruder der Sahara. Diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit gewiß falsch, höchstens könnte man das flache Land, welches das Gebirge in weitem Umkreise umgibt, als Sandwüste bezeichnen. Dagegen hat in der Gegend des ǧebel Mûsa fast jedes Tal seine Quelle oder gar ein Bächlein[1]; in manchen wasserlosen Tälern verrät der Pflanzenwuchs einen Hochstand des Grundwassers.

* * *

Die Flora des Sinai ist verhältnismäßig reich und durch Seltenheit der Arten wie durch Schönheit der Formen ausgezeichnet. Mehr als 40 Abarten tragen den Beinamen „sinaicum" und das Verzeichnis der Sinaipflanzen umfaßt etwa 200 Gattungen.[2])

Da ich kein Botaniker von Fach bin, darf ich geneigte Rücksicht erwarten, wenn ich im folgenden eine Beschreibung der Flora liefere, wie sie sich dem Auge eines Laien darstellt.

Weil der Halbinsel hohe Bäume von Haus aus abgehen und eine künstliche Zucht diesen Mangel nicht zu ersetzen vermag, bleibt der Sinaiflora ein monotoner Charakter aufgeprägt. An Bäumen und hohen Sträuchern begegnet man nur der Palme, dem Granatbaum, der Akazie und der Tamariske; schon seltener findet sich der Feigenbaum und

---

[1]) Es genüge auf folgende Täler hinzuweisen: *ǧâdi es-Slê, eṭ-Ṭarfâ', Raḥabe, Sebâ'ijje, ed-Dêr, el-Leǧâ, et-Tlâ', Ġenâb, el-Fraǧ, eš-Šeǧḥ, Ḳaṣab,* die Ebene *er-Râḥâ.*

[2]) Vgl. z. B. *G. E. Post,* Flora of Syria, Palestine and Sinai. Beyrouth (1896); oder das Verzeichnis, das *J. D. Hooker and Oliver* in einem Separatband der „Ordnance Survey of Sinai" (1869—72) zusammengestellt haben; nicht weniges bietet auch *L. Fonck,* Streifzüge durch die bibl. Flora (1900) 83—134 und *J. Planès,* Noms des plantes recueillies en Arabie Petrée, Rev. bibl. II (1905) 400—410.

die Sykomore *(ficus pseudosycomorus)*, die *moringa aptera* (arab.: *bân)* und andere. Dagegen bedeckt das Land eine große Fülle von niedrigen Sträuchern und Dorngebüschen z. B. das *origanum sinaicum* (Boiss.), in dem viele Forscher[1]) den biblischen Hysopus (*ēzōb*)[2]) erkennen wollen. In Tälern und auf Bergabhängen, wo die Winde mehr Humus aufgehäuft haben, prangt die schöne *phlomis aurea*, von den Arabern *aqarqar* genannt, eine Labiacaee mit Bündeln großer rotbrauner Blüten. Auch wohlriechende Sträucher finden sich in solcher Menge, daß man manchmal ein ganzes Tal entlang ihren starken, angenehmen Duft einatmen kann.

Den Bibelfreund interessiert vor allem die Tamariske *(tamarix mannifera* Ehrenb.). Dieser auf der ganzen Insel einheimische Strauch heißt bei den Arabern *ṭarfâ'* und ist ein guter Leckerbissen für die vorbeiziehenden Kamele. Seine Heimat κατ' ἐξοχήν sind die Täler *eṭ-Ṭarfâ'* und *eš-Šejḫ*, wo die bis 7 m hohe Staude ganze Wäldchen bildet. Dort liefert sie vom Mai bis Juli das (sogenannte) Manna; der Stich der kleinen Schildlaus *(coccus manniparus)* in die zarten bräunlichen Zweige läßt einen dichten, hellen Saft hervortröpfeln; dieser fällt in Gestalt länglicher Körnchen zur Erde, wird hart und bildet eine gelbbräunliche Masse, deren Geschmack an Honig erinnert. Die Beduinen nennen diese Körnchen *man es-samâ'*, „das himmlische Manna". Es wird vor Sonnenaufgang gesammelt, da die Körnchen in der Hitze schmelzen, und es dient, wie bei uns der Honig, als Zukost der Speisen. Nach Burckhardt beläuft sich der jährliche Ertrag auf etwa 600 Pfund.

Manche Ähnlichkeit zwischen dem Tamariskensaft und dem biblischen Manna sind nicht zu verkennen. Aber die Verschiedenheiten[3]) sind auch groß. Doch geht es nicht an, die Hypothese von vornherein zu verwerfen, wonach Gott durch wunderbares Eingreifen diesem natürlichen Saft

[1]) Vgl. bei *Fonck* l. c. 109.
[2]) *Lev* 14, 6; *Num* 19, 11. 18.
[3]) *Jos* 5, 12; *Ex* 16, 17–24; *Num* 11, 8.

jene besonderen Kräfte und Wirkungen verlieh, welche die Schrift dem biblischen Manna zuschreibt. Vgl. darüber die verschiedenen Meinungen von *Ebers*[1]), *v. Hummelauer*[2]), *Lesêtre*[3]) u. a.

* * *

Einige Worte über die Fauna sollen dieses Kapitel abschließen[4]). Das charakteristische Tier dieser waldlosen Gegend ist der Steinbock *(ibex sinaicus)*, der biblische יָעֵל[5]), ein furchtsames Tier mit schönem Kopfe, nach rückwärts gebogenen Hörnern und langem schwarzen Barte, der das Männchen anzeigt. Interessant ist auch der Klippdachs *(hyrax syriacus)*, arab. *ġabar*, der biblische שָׁפָן[6]) in der Vulgata mit *herinacius* übersetzt, ein kleines, kluges und wohlgestaltetes Tierchen von bräunlicher Farbe, das gesellig auf Felsabhängen lebt. Man begegnet zuweilen dem Leopard *(nimr)*, oft dem Schakal *(ṯaʿleb* oder *ġâġî)*, dem Fuchs *(abû ḥuṣejn* oder *ḥuṣejnî)*, der Gazelle *(ṛazal)* und der Hyäne *(ḍabuʿ)*, welche die Beduinen besonders fürchten. Hasen *(arnab)* konnten wir nirgends sehen, dem Wolfe *(ḏîb)* begegneten wir nur einmal, obgleich er nicht selten sein soll.

Zahlreicher ist das Volk der Vögel; man zählt bis zu 80 Gattungen. Ziemlich oft zeigten sich uns der Adler *(nisr)*, der Falke *(saḳr)*, die Eule *(bûma)*, der Rabe *(ṛurâb)* und das Rebhuhn *(šunnâr, ḥaǧal)*; dagegen trafen wir nirgends den Turmfalken, die Amsel, den Fliegenschnapper und die Taube, die nach den Ornithologen auf dem Sinai heimisch sind.

---

[1]) *Durch Gosen zum Sinai* (1872) 224—234.

[2]) *Commentarius in Exodum* (1897) 160—174.

[3]) *Vigouroux*, Dictionnaire de la Bible IV col 655—663.

[4]) Manche interessante Einzelheiten findet man im Artikel *W. E. Jennings Bramley*, The Bedouin of the Sinaitic Peninsula — in Palestine Exploration Fund, Quarterly Statement (1905) 126—132. — Über die Fauna des peträischen Arabiens bei *Musil* III 17—22.

[5]) Arabisch *wâʿil* oder *beden*; syrisch und aramäisch יַעֲלָא, aethiopisch *weʿelâ*.

[6]) Die Araber in Jemen sollen ihn auch *tafan* nennen.

Daß es viele Nattern, Schlangen, Käfer und lästige Kamelfliegen in der nördlichen Wüste et-Tîh gibt, wie auch große Heuschreckenschwärme bei ḳal'at en-Naḫl — darüber berichtet ausführlich Jennings-Bramley (l. c.). Im gebirgigen Granitkern des Sinai traf ich nirgends auf Nattern oder Heuschrecken.

Wollte ich einen Kommentar zu Levitikus schreiben, so müßte ich noch anderer Lebewesen Erwähnung tun; aber die ermüdende Namenliste der Pflanzen und größeren Tiere dürfte für den vorgesteckten Zweck genügen, der da ist, den oft wiederholten Einwurf zurückzuweisen, daß ein einjähriger Aufenthalt des Volkes „in der Sandwüste um den Berg Sinai" ein Ding der Unmöglichkeit sei. Denn dies Gebiet ist weder heute eine Wüste, noch viel weniger war es eine solche zu Moses Zeiten und somit fällt der Einwand wegen seiner unbegründeten Voraussetzungen in sich zusammen.

XXVI.

Abschied und Abreise

Kontrakt mit dem Ökonomen P. Benjamin. — Reiseplan. — Abschied von den Mönchen. — Der letzte Abend im Kloster. — Abreise. — Unsere Karawane. — Ḳâdi eš-Šejḫ. — Das Grab des Propheten *Ṣâliḥ*. — Paß *el-Ḳaṭijje*. — „Der Thron" des Moses. — Der Tamariskenhain *ṭarfât el-Ġidarejn*. — Urlaub des Karawanenšejḫs. — Ein eintöniger Weg. — Blick auf den *Serbâl*. — Das Lagern.

Kloster der hl. Katharina, 28. Juli 1906.

Die Woche am Berge des Herrn dünkt uns wie ein Tag und schon naht die Stunde der Abreise. Eine Wüste liegt zwischen uns und unserem Ziele, die wir in einem zehntägigen Ritt auf dem Rücken der Kamele durchqueren müssen.

Der Ökonom P. Benjamin hatte die Sorge für die Karawane übernommen; diese Vorsicht sollte mich indes mancher Unannehmlichkeiten nicht entheben. Nur durch die Intervention des zufällig anwesenden ägyptischen Kapitäns aus eṭ-Ṭûr gelang es, den Handel friedlich abzuschließen. Der Kontrakt lautete auf Bestellung von vier Kamelen, die ein Šejḫ und drei Beduinen geleiten sollen; die Wahl der Reiseroute indes, des Nachtquartiers, wie überhaupt die Führung behalten wir uns vor. Die Beduinen haben sich selbst zu beköstigen, der *Baḫšiš* wird von dem Verhalten der Treiber abhängen. Für die zehntägigen Dienste hinterlegen wir beim Ökonomen die Summe von 200 Fr. — Morgen, 5 Uhr früh, reisen wir ab.

* * *

Der Weg von Sinai nach Suês wird gewöhnlich in 7 bis 8 Tagen zurückgelegt; wer in 6 Tagen ans Ziel kommen will, muß täglich 10 Stunden im Sattel ausharren.

Zwei Wege stehen uns offen: der sogenannte „obere" führt durch die Täler: *eš-Šejḫ, Berâḥ, Lebṵe, Barak,* berührt das Bergwerk *Sarâbîṭ el-Ḫâdem* und gelangt durch die ṵâdis *Sâṵik, Ḥomr, Šebéke, Ṛarandel* nach *'ujûn-Mûsa* und nach Suês. Der „untere" Weg führt über *er-Râḥâ, naḳb el-Ḥâṵa,* die Täler *Selâf, Fîrân, Mukatteb;* vorbei an den Gruben *el-Maṛâra* durchzieht er das Tal *Šellâl* und die Wüste *el-Marḫa* bis an die Meeresküste, welcher er bis zum Kap *râs abû Zenîme* folgt; durch die Täler *Ṭajjibe* und *Šebêke* gelangt er über *Ṛarandel* und *'ujûn Mûsa* nach Suês.

Wir wollen uns keinen der denkwürdigen Orte, die den Bibelforscher und Archäologen interessieren, entgehen lassen; darum setzen wir unsere Rückkehr bei täglich zehnstündigem Ritt auf zehn Tage an, um die Verzögerung, welche das Hin- und Hereilen von einem Weg zum andern verursacht, einzubringen. Die gewählte Marschroute ist folgende: das ganze Tal *eš-Šejḫ,* das *ṵâdi Fîrân,* eine Expedition nach dem *Serbâl,* das Tal der Inschriften *(Mukatteb),* die ägyptischen Gruben in *el-Maṛâra* und *Sarâbîṭ el-Ḫâdem;* von da geht es durch die Täler *Sâṵik, Naṣb, Ba'ba'* in die Wüste *el-Marḫa,* dann die Küste des Roten Meeres entlang bis zum Kap *râs abû Zenîme* und durch die Täler *Ṭajjibe, Šebêke* nach *Ṛarandel;* von hier durch die Wüste nach *'ujûn Mûsa* und über die Ruine *Arsinoë* und den Suês-Kanal nach Suês.

Mit den Beduinen war glücklich eine Vereinbarung getroffen. Die Rechnung, die der P. Ökonom für die Bewirtung uns vorlegte, bot zwar manche Überraschung, aber wir ließen uns das nicht anmerken und bezahlten doppelt. Den Abschied gestalteten die Mönche zu einer feierlichen Szene, zu der die ganze Klostervorstehung in Feierkleidern erschien. Es wurde uns noch ein Abschiedsimbiß gereicht, bestehend aus Süßigkeiten, Kaffee und

Wasser. Man stellte die höfliche Bitte, unsere Namen zum dauernden Andenken ins Album einzutragen, und mein Gefährte photographierte, der Bitte des Oberen entsprechend, zuerst die Klostervorstehung und dann die ganze Gesellschaft.

* * *

Der Abend, unser letzter Abend, in der Sinaifestung, dämmerte. Wir brachten ihn unter traulichem Plaudern auf einer Terrasse zu. Der Mond stand über den zackigen Gipfeln des ed-Dêr und verklärte mit seinem ruhigen Lichte das Tal und den Berg des Herrn, heiligen Ernst auf die rosenroten Granitmassen hinzaubernd. Tausende von Lichtern funkelten am klaren Himmelszelt und kein irdischer Dunst trübte den Blick bis hin zu den kosmischen Nebeln.

Wonnig war es und mild; — Ort und Zeit so recht geeignet, der Phantasie frische Märchen entsteigen zu lassen. Aber der Gedanke, daß wir morgen mit Tagesanbruch schon den schweren Ritt beginnen müssten, störte etwas die Seelenharmonie und zwang uns, zeitig den stillen Ort zu verlassen.

* * *

29. Juli 1906.

Schon 2 Uhr früh waren wir auf den Beinen. Nachdem wir die hl. Messe zelebriert und das Frühstück eingenommen hatten, waren wir reisefertig. Doch der Ausgang war mit sieben Schlössern und zwei Toren versperrt und die Mönche verrichteten eben ihr Gebet in der Kirche. Wir müssen also warten.

Unterdessen wird das Gedränge und Lärmen im Klosterhofe immer größer, da sich gegen 30 Beduinen mit etwa 15 Kamelen eingefunden haben. — Soll das unsere Karawane sein? Ja und nein; wir erhielten darüber erst Gewißheit, als um 4½ Uhr die Pforte ge-

öffnet wurde. Unser Gepäck hat man in den Hof getragen — und siehe, da stürzen alle Beduinen unter Lärmen und Schreien auf die Koffer, jeder greift nach einem Stück und lädt es auf sein Kamel. Nun bedurfte es wieder donnernder Kommandoworte des Šejḫs, um die Sachen zurückzubekommen und zu bestimmen, wer uns nach Suês geleiten soll. Aber auch damit war die Sache noch nicht erledigt. Es waren zwar 4 Kamele ausgewählt, aber wie soll man 9 Gepäckstücke auf sie verteilen? Lachend mußte ich ansehen, wie diese Naturkinder jeden Pack abwogen, damit ja auf jedes Kamel eine gleiche Last entfalle. Diese ergötzliche Szene des Aufladens währte ungefähr $^3/_4$ Stunden.

Endlich wollten wir die Tiere besteigen, doch da entspann sich aufs neue ein heftiger Streit zwischen den Beduinen und dem P. Ökonomen. Erst nach einer Viertelstunde legte sich die Entrüstung und wir bestiegen um $5^1/_2$ Uhr die Kamele, wobei wir den Mönchen noch die Gefälligkeit erweisen mußten, ein großes Paket Briefe nach Suês mitzunehmen. — Kaum hatten wir die Pforte des Klosters hinter uns, da erklang wieder das Glockenspiel, das die Mönche zur Messe rief; es war Sonntag. Die Glocken hatten uns bei der Ankunft zuerst begrüßt, die Glocken sagten uns das letzte Lebewohl.

* * *

Als wir bereits am Ausgang des Tales ed-Dêr standen, waren wir noch immer von einer Schar streitender Beduinen umringt. Nachdem sie uns etwa 2 km geleitet hatten, begannen sie einander zu küssen und sich sehr gefühlvoll zu verabschieden und wünschten sich gegenseitig glückliche Reise und Allâhs Segen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

* * *

Wir waren allein. Es lohnt sich vielleicht, die Karawane näher anzusehen. Das Recht der „*ṣufarâ*“ d. h.

die Reisenden zu geleiten, steht eigentlich dem Stamme der Ǧebelijje und der eṭ-Ṭaʿarâ' zu. Doch da zwischen den Ǧebelijje und dem Kloster in letzter Zeit das gute Einvernehmen gestört wurde, was sogar dazu führte, daß der Kapitän von eṭ-Ṭûr als Schiedsrichter nach dem Kloster gesandt werden mußte, wählte uns der Klosterökonom eine Karawane, in der die vier kleineren Stämme, durch deren Gebiet wir reisen wollten, vertreten waren.

Als Šejḫ stand der Karawane *Mûsa ibn-Sâr* aus dem Stamme *aulâd Saʿîd* vor, ein hochgewachsener, bejahrter Mann mit breiten Schultern und fast zahnlosem Munde, ein Umstand, der seine Aussprache sehr undeutlich machte. Zehn Tage lang hatte ich Gelegenheit, ihn zu beobachten und mir über ihn ein richtiges Urteil zu bilden. Ich muß bekennen, daß ich ihn hochschätzen lernte.

Obwohl er Šejḫ der Karawane war, hatte er doch stets den Grundsatz der Beduinen vor Augen, daß der Šejḫ dazu da sei, allen zu dienen, — er leistete uns Dienste, zu denen er nicht verpflichtet war; nie klagte er, ja auch auf die beschwerlichsten Aufträge antwortete er stets mit *„marḥaba“*[1]). Seine Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit und Ortskenntnis verdienen die höchste Anerkennung. Er war ein Karawanenführer, der seinesgleichen sucht.

Aus demselben Stamme war *Teḥajjel ibn-Ḥasan*, ein alter, schwatzhafter Griesgram, der sich mit nichts zufrieden gab; ein Zänker, der bereit war, sich für jedes Wort an dem Šejḫ zu vergreifen, wenn ich ihn nicht mit kräftigen Ausdrücken, an denen die arabische Sprache reich ist, gelehrt hätte, wenigstens in unserer Gegenwart seinen Šejḫ mehr zu respektieren. Er ließ sich meine Mahnung zwar gesagt sein, sah mich aber seit der Zeit immer von der Seite an. Er und sein Šejḫ bildeten zwei entgegengesetzte Pole.

[1]) Wörtlich: „(Es sei dir) *geräumig*“; nach dem sinaitischen Sprachgebrauche heißt es soviel als *„sehr gern“*, *„avec plaisir“*.

Treiber und zugleich Eigentümer der Kamel-Stute, auf welcher mein Kollege ritt, war *Slîmân ibn Ḥammâd* aus dem Stamme ʿAlejḳât, ein lustiger, witziger Bursche in den besten Jahren. Seine beißenden Witze versetzten den alten Teḥajjel nicht selten in Zorn.

Ich ritt ein Kamel von außergewöhnlicher Höhe ($3^1/_2$ m) und Stärke. Darum trug es neben meiner Wenigkeit noch die schwersten Gepäckstücke. Das Tier gehörte dem Mûsa ibn Farak aus dem Stamme der Ǧebelijje und wurde von *Slîmân*, dem jüngeren Bruder des Besitzers geleitet. Dieser 15jährige Knabe, eine sanfte und zähe Natur, verzog bei jeder Gelegenheit seine nicht gerade weise Miene zu einem Lachen, wobei er die weißen Zähne zeigte.

Die Kleider der Treiber waren recht ärmlich; dagegen stand die Ausrüstung nach ihren Begriffen auf der Höhe der Zeit. Jeder von ihnen nannte einen Hinterlader sein eigen und trug am Gürtel ein zweischneidiges Messer von $^1/_2$ m Länge. Am Gürtel hingen auch Lederbüchsen für Pulver und Kugeln. Die beste Waffe aber, ein sechsläufiger Revolver, lag auf dem Boden — meines Koffers.

Dies waren unsere Gefährten in Glück und Unglück für zehn Tage.

* * *

Die Karawane lenkt ins *ʿâdi eš-Šejḫ* ein, eines der längsten und bequemsten Täler der Halbinsel. Zuerst läuft es gegen Norden bis zum Engpaß el-ʿAṭijje, dort biegt es gegen Westen um und behält diese Richtung bei vielen Krümmungen der Hauptsache nach bei. Seine Gesamtlänge beträgt 60 km = 15 Kamelstunden.

Das interessante Tal nimmt seinen Anfang bei *râs es-Ṣafṣâf* und *er-Râḥâ*.

Gleich beim Eingang sieht man zur Rechten die Granitwände des ed-Dêr und zur Linken einige Spitzen der *Frejʿa*kette, unter denen der *ǧebel Sona* hervorragt. Als Fortsetzung des breiten es-Sadad, das von manchen

auch ụ. Sebâ'ijje genannt wird, behält das Tal „des alten Mannes" dessen nördliche Richtung und Breite bei. Die westliche, oft recht malerische Seitenwand bildet bis zum oben erwähnten Engpaß (15 km) der ǧibâl Frej'a, dessen eigenartige Spitzen *el-'Oǧar* (2004 m) und *Ḥizâmijje* schon von ferne das Auge auf sich ziehen. Niedriger und weniger abwechslungsreich ist die Ostwand.

* * *

Nach zweistündigem Ritte taucht rechts auf einer breiten Ebene ein kleines geweißtes Häuschen auf, das Grab oder ụelị̂ (Sanctuarium) des größten arabischen Heiligen auf der Sinaihalbinsel, des nebị̂ Ṣâliḥ (= der „gute" Prophet). Er steht bei den Beduinen in großer Verehrung, über sein Leben aber ist wenig bekannt. Manche Beduinen erklären ihn für den Stammvater aller *eṭ-Ṭaụarâ'* oder wenigstens der *eṣ-Ṣaụâliḥe*[1]). Die Forscher, wie z. B. Palmer[2]) und Ebers[3]) halten den ḳorânischen[4]) Propheten und Patriarchen Ṣâliḥ für identisch mit dem nebị̂ Ṣâliḥ des Sinai und mit Moses, dem Gesetzgeber Israels.

Zur Verehrung dieses Heiligen versammeln sich alljährlich alle eṭ-Ṭaụarâ' mit Weib und Kind zu einem Nationalfest. Dabei findet hier am Grabe des Heiligen ein Kamelrennen statt und die, welche literarisch befähigt sind, treten mit ihren Dichtungen auf; darauf folgen Tänze; endlich wird ein Schaf oder Kamel geopfert und mit dessen Blut die Schwelle des Heiligtums besprengt. Ein gemeinschaftliches einfaches Mahl verbrüdert alle Stammesglieder, worauf der Aufstieg auf den Gipfel des Mûsaberges erfolgt, wo ein Opfer zu Ehren des Moses dargebracht wird.[5])

Unweit vom Grabe des Propheten zweigen von der Hauptstraße zwei Seitenwege ab. Der s. ö. führt auf die

[1]) Mehrzahl von *Ṣâliḥî* (= Nachkomme des *Ṣâliḥ*).

[2]) l. c. p. 40.

[3]) *Durch Gosen* 239 f.

[4]) *Ḳorân*, Sûra 7, 71—77.

[5]) Eine genaue Beschreibung dieser Feierlichkeit gibt v. Tischendorf und nach ihm *Palmer*, l. c. 203 f.

Ebene *es-Sened,* der n. ō. durch die Täler *eṣ-Ṣuṷêrijje, Sa'al* und *el-'Aṭijje* nach el-'Aḳaba. Letztere Richtung schlug eine kleine Karawane ein, die vom ṷâdi ed-Dêr an in einiger Entfernung uns gefolgt war.

Die Landschaft bietet nur wenig Interessantes, überall Einöde und nackter Granit. Nur der brummige Teḥajjel und der aufgeräumte Slimân brachten durch ihr Gezänke einige Abwechslung. Nach einer Stunde erreichten wir zwei Seitentäler, das ṷâdi Še'êb[1]) im Westen und ṷâdi Tamr im Osten.

* * *

Endlich 9 Uhr früh nähern wir uns dem engen *el-Ṷaṭijje.* Dies ist kein Gebirgssattel, wie in manchen Büchern irrtümlich angegeben ist, sondern eine Schlucht, etwa 25 m breit und $^1/_4$ km lang, die von hohen Granitwänden gebildet wird. In dieser Talschlucht schallt die Stimme ringsum in einem wohltönenden Echo zurück. Wir befinden uns etwa 300 m tiefer als das Katharinenkloster, in 1226 m Meereshöhe.

Hinter der Schlucht halten die Beduinen an einem kleinen Hügel, auf dessen Gipfel ein weißer Stein nach der Überlieferung der Araber die Opferstätte Abrahams bezeichnet. Zehn Schritt weiter wird der Stein gezeigt, auf dem Moses während des Kampfes mit den Amalekitern gesessen haben soll. An dieser Stätte, *mak'ad en-nebi Mûsa* (Sitz des Propheten Mûsa) genannt, opfern die Beduinen kleine Steine.[2])

* * *

Vom el-Ṷaṭijje an nimmt die Landschaft einen ganz andern Charakter an. Wir durchreiten eine wellenförmige

[1]) Nicht Schêb, wie Baedeker p. 166 (auf der Karte) oder schon etwas besser *Schi'b* (S. 181) schreibt.

[2]) Der Forscher *Holland,* ein Mitglied der englischen Expedition, sieht in el-Ṷaṭijje das Schlachtfeld Refidim und schreibt der arabischen Tradition die größte Bedeutung zu. Daß auf die Erzählungen der Beduinen keine Thesen zu bauen sind, zeigen die verschiedenen Fassungen, in denen diese Tradition erscheint. Nach *Baedeker* (S. 181) z. B. soll hier Moses gesessen haben, als er die Herden seines Schwiegervaters Jethro-Šua'jb hütete.

Hochebene, auf welcher die Kreideschichten vorherrschen. Das ụâdi eš-Šejḫ erstreckt sich in gerader Richtung gegen Westen und, indem es sich immer mehr erweitert, besitzt es eine so ebene Bodenfläche, daß man ohneweiters einen Schienenweg anlegen könnte. Von der Oase Fîrân über das ụâdi eš-Šejḫ könnte man leicht einen Automobilverkehr nach dem Katharinenkloster einrichten. Vielleicht wird es einst so weit kommen, — *in-šâ'-Allâh* (= so Gott will), wie die Beduinen sagen.

Zu beiden Seiten dieser breiten Straße wachsen duftende Tamarisken in großer Menge. Um ihre Blätter summt ein kleines Insekt, der *coccus manniparus*, der die Ästchen ansticht. Die Laute dieser zahlreichen Tierchen wecken ein eigenartiges Geräusch, das sich wie ein Gespräch von Milliarden lebender Wesen ausnimmt, die sich ihre Eindrücke mitteilen. Die Tamarisken sind zuweilen so zahlreich, daß sie förmliche Gebüsche und Haine bilden. Der berühmteste derselben ist der *ṭarfât el-Ğidarejn* beim Ausgang des ụâdi Ḳaṣab.

* * *

Als wir hier ankamen, war es schon 11 Uhr vormittag. Wir beschlossen also, unser Mittagsmahl zu halten und die ledernen Schläuche im Tale Ḳaṣab mit Wasser zu füllen. Bis nach ụâdi Fîrân ist keine Quelle mehr zu treffen. — Wie unentbehrlich aber dem Menschen das Wasser ist, davon überzeugt man sich recht in der Wüste. Eben zog eine Eselkarawane von dieser Quelle gegen Norden, um vielen Familien, vielleicht einem ganzen Stamme, das nötige Wasser zu bringen.

Die Hitze war sehr drückend; der Hain ist niedrig gelegen (1159 m) und glühend heißer Wind, der von der öden Hochebene *Elụil 'Ağramijje* oder gar von et-Tîh herweht, fegt durch das Tal. Selbst die abgehärteten Beduinen mußten Schutz im Schatten der Tamarisken suchen. Nur die ganz müden Kamele setzten sich noch weiter den heißen Sonnenstrahlen aus und zerstreuten sich in die Umgebung, ohne, wie ich erwartet hatte, die Tamariskenzweige abzunagen.

* * *

Als wir uns nach zweistündiger Rast wieder auf den Weg machten, kam der Karawanen-Šejḫ zu uns und bat um die Erlaubnis zu seiner Familie und seinem Stamme, der im ụâdi Selâf lagerte, gehen zu dürfen, wobei er versprach, am folgenden Tage in der Fîrân-Oase uns wieder zu treffen. Da wir nicht gleich zu Anfang den Šejḫ uns abgeneigt machen wollten, willigten wir in seine Bitte ein, und der erfreute Alte hätte uns beinahe die Hände aus Dankbarkeit geküßt. So tief steckt die Liebe zur Familie in den Herzen dieser Kinder der Wüste, die wild und ohne Gefühl zu sein scheinen. Wir gaben ihm etwas *mulabbas* (Zuckerwerk) für seine Kinder. Der beglückte Vater verschwand uns bald in einem Nebental aus den Augen.

Wird er Wort halten und Morgen Mittag in der Oase Fîrân erscheinen? Wir werden sehen.

* * *

Die Fortsetzung des Zuges in der Gluthitze der Mittagssonne hat in mir keine angenehmen Erinnerungen hinterlassen. Meine Aufmerksamkeit war mehr auf den Lederschlauch und die Uhr, als auf die wenig interessante Gegend gerichtet. Wir passierten die Seitentäler *ụâdi Mareịrât*, *eṭ-Ṭarr* und *Ṣolêf*, die vom Norden her in das Tal des „greisen Mannes" münden. — Um $4^3/_4$ Uhr kamen wir an den Kreuzungspunkt von vier Tälern; von NW kommt das *ụâdi Ṣolêf el-Asial*, von SO das *ụâdi Sahab* und von NO das *ụâdi eš-Šejḫ*, welches fast im rechten Winkel die beiden erstgenannten Nebentäler trifft. Das Sahab-Tal macht mit seinem üppigen Pflanzenleben und den Ziegenherden, die auf den Felsabhängen weiden, einen freundlichen Eindruck. Aber Milch zu bekommen ist unmöglich.

* * *

So waren wir in der Hitze noch eine Stunde weiter geritten; vor uns stand ein gewaltiger Koloß mit fünf Spitzen, der wunderschön glänzende *Serbâl*. — Zehneinhalb Wegstunden wurden selbst den Beduinen zu viel und sie baten

kläglich, Halt zu machen und zu rasten. Wir mußten ihrer berechtigten Forderung nachgeben, da sie in so großer Hitze den ganzen Weg hatten barfuß über den heißen Sand und die spitzen Granitsteine machen müssen.

* * *

Wir schlagen unser Nachtlager auf. Es beginnt jetzt eine Szene, die sich jeden Tag, wie Auf- und Untergang der Sonne wiederholte. Das Gepäck wird vom Rücken der Kamele herabgeholt und die Tiere werden freigelassen, damit sie sich Nahrung suchen können. Dann wird das Zelt aufgeschlagen. Die Beduinen sammeln verdorrte Äste und zünden ein Feuer an, wofür auch die Exkremente der Kamele guten Brennstoff liefern. Hierauf kneten sie Brotfladen, welche die Form der jüdischen *maṣṣa's* haben, aus Mehlteig oder zerriebenen Brotresten. Die Stücke werden in der Asche in einer Viertelstunde gut ausgebacken. Das so hergestellte Brot heißt *ḫurṣ nâr*. Dann bereiten sie den unentbehrlichen Kaffee, wie ich es an anderer Stelle (S. 158) beschrieben habe; in dieser Kunst verdienen sie den Namen von Spezialisten. Darum übergeben wir ihnen gern unsere Vorräte, um auch unser Getränk zu bereiten. Die Höflichkeit verlangt es und die Beduinen haben es auch verdient, daß sie aus unserem Vorrat auch für sich ein Getränk bereiten dürfen.

Unser Küchenvorrat besteht in einigen Dutzend Laib Brot, Käse, Konserven und Kaffee, dem wir bei der Tafel einige Tropfen verdichteter Milch beimischen. Kaffee bildet auch unsere einzige warme Nahrung während der ganzen Reise. Das Mahl wird sitzend eingenommen. Als Besteck dient ein Federmesser für alles! Nur schade, daß wir selbst mit dem Wasser oft recht sparsam umgehen müssen. Wenn es übel riecht oder seine Farbe die durstende Kehle abschreckt, so gießt man in die Trinkschale etwas Wein oder „*'araḳ*" und so täuscht man vortrefflich seinen Geschmack und löscht den Durst.

* * *

Es war schon nach dem Mahle, als die Serbâlspitzen noch von der Abendröte flammten. Als der rote Abendhimmel erblaßte, kehrten die Kamele von selbst zum erlöschenden Feuer zurück, um sich niederzulegen und die Tamariskenzweige wiederzukauen. Die Beduinen plauderten laut um das Feuer herum bis tief in die Nacht hinein und rauchten ihre Pfeifen. Als gegen Ende der Fahrt die Tabakportionen, die wir auszuteilen pflegten, kleiner wurden und die eigenen Vorräte erschöpft waren, rauchten die Beduinen trockene, wohlduftende Kräuter, deren es in der Wüste eine Menge gibt.

Dasselbe Lagerleben wiederholte sich tagtäglich, nur die Szenerie änderte sich mit der Gegend.

XXVII.

Die Perle des Sinai

Bis zum Aufbruch. — Majestätische Schönheit des *Serbâl*. — Am Ausgang des ʿâdi eš-Šejḫ. — *El-Buʿejb*. — Die *Oase Fîrân*. — Rückkehr des Šejḫ's. — Am *el-Meḥarret*. — Geschichte von Pharan. — Fîrân und Refidîm. — Die Ruinen von Pharan.

30. Juli 1906.

Die Mühen des vergangenen Tages ließen uns erst um 6 Uhr früh aufbrechen. Freilich gewährte das Schlafen auf hartem Boden, den Wäschesack unter dem Haupte, keine volle Erneuerung der Kräfte. Zudem mußten wir schon um 4 Uhr uns erheben, um Zeit für die hl. Messe zu gewinnen, die abwechselnd an einem Tage von meinen Gefährten und am anderen von mir gelesen wurde. Inzwischen schürten die Beduinen das Feuer an und bereiteten den Kaffee. Während wir das Frühstück einnahmen, rollten die Beduinen das Zelt zusammen und luden alles Gepäck auf die Kamele. — Dies alles nahm täglich etwa zwei Stunden in Anspruch.

* * *

Unser Lager hatten wir am Ausgang des *ʿâdi umm ʿOšêʿ*. „Der greise Mann" läuft von hier aus gegen SW. Eine ganze Stunde haben wir den Serbâl in seiner ganzen Höhe, Länge und Pracht vor uns. Wunderbar vergolden die Morgenstrahlen seine Wände und alle seine Spitzen, die in fünf Gruppen geordnet, die Romantik außerordentlich wirksam machen. Die Landschaft übertrifft an Großartigkeit alles, was ich bisher am Sinai gesehen habe; der ungeheure

Granitriese mit seinen grünen Dioritadern und zahlreichen, kühn zum Himmel ragenden Spitzen bezaubert und fesselt jeden, ja er scheint auch jene Gelehrten, die im Serbâl den Berg der Gesetzgebung sehen wollen, in seinen Bann gezogen zu haben, indem sich diese mehr durch Eindrücke als durch Beweise zu ihrer Theorie verleiten ließen. Manche versetzen sogar das Lager Israels in eben das Tal eš-Šejḫ, wo wir uns jetzt befinden, und dies nur deshalb, weil die Serbâlkonturen von dieser Stelle aus so entzückend schön und imposant erscheinen. — Doch leider können solche ästhetische Gründe für sich allein ein historisches Faktum nicht beweisen.

* * *

Um 7 Uhr 10 Min. verlassen wir das Tal *eš-Šejḫ*. Fast parallel zu dessen obern Teil läuft das ụâdi Seläf, das zu dem Bergsattel naḳb el-Haụa hinaufführt. Die uns umgebenden Täler haben an ihrer Sole nur mehr 800 m Seehöhe.

Nach 20 Minuten kommen wir zum „Tor" *el-Buụejb*, wo die felsigen Bergwände nahe aneinander treten und grüne Tamarisken und Akazien mit dem roten Granit einen angenehmen Kontrast bilden. Hinter dem „Tore" beginnt das längste Tal des Sinai, *ụâdi Fîrân*, das auch einer Oase den Namen gibt und sich bis zum Meere von Suês erstreckt. Seine ebene Fläche ist größtenteils mit feinem Granitsand bestreut.

Das die Talwände bildende Gestein ist der Granit. Auf einer Strecke von etwa 5 bis 6 km sind Kalkpyramiden 20 bis 30 m hoch über die Talsole aufgesetzt, die den Eindruck von Tempeln, Hügeln, Kuppeln und Zelten erwecken.

Was ist das?

Fraas[1]) hat sich mit der Erklärung dieser auffallenden Erscheinung abgegeben. Diese weißglänzenden, phantastischen Gestalten sind Moränen; ehemals war das ganze Tal zwischen *el-Buụejb* und *el-Meḥarret*, das jetzt das fruchtbare Paradies

[1]) *O. Fraas*, Aus dem Oriente 30.

des Sinai ist, ein Land-See. Das Seewasser hat im Laut der Zeiten an den Uferwänden Kalksedimente abgelagert, deren interessante geologische Formationen und Formen unser Auge jetzt in hohem Grade ergötzen.[1])

Daß vor Zeiten hier ein See gewesen sein muß, zeigt die ganze Verteilung von Berg und Tal auf dem Sinai. Vom ǧebel Mûsa bis zum Serbâl mußte alles Gewässer durch das ụâdi eš-Šejḫ und Selâf ins Fîrân, den niedrigsten Punkt zusammenfließen, und dieser war vom Meere durch den el-Meḥarrethügel abgeschlossen. Der Arbeit von Jahrtausenden mochte es gelingen, diesen Damm zu durchbrechen. Die zurückgebliebenen Kalkschichten und der fruchtbare Boden der Oase mit seinem Bächlein sind die letzten Zeugen für die Jahrtausende zurückliegende Geschichte des Tales.

* * *

Die *Oase Fîrân* erstreckt sich über ungefähr 6 km des Tales hin, das sich schlangenförmig durch die Granitmassen windet. Die nördliche Kette bildet der *ǧebel el-Ǧôze,* der in der Mitte vom *Ḥabâr*tale[2]) durchbrochen wird; die südliche Kette, der *gebel Munâǧâ* („Berg der Unterredung" Gottes mit Moses) ist eine Vormauer des Serbâl. Der Munâǧâberg gilt den Arabern als heiliger Ort, an dem sie sogar Opfer darbringen sollen.

Um 8¼ Uhr betreten wir die Oase. Sie ist durch Gruppen von kleinen Hainen und Gärten gekennzeichnet, die mit Steinmauern und Palmengehegen umzäunt sind. Die Bewohner haben sich Steinhütten gebaut, das einzige Dorf auf der Halbinsel im strengen Sinne des Wortes. Bald erscheinen die Beduinen, die zu dem angesehenen Stamme der Ḳarârše gehören und die Aristokratie des Sinai ausmachen. Wie man aus der Zahl der Häuschen schließen kann, sind es höchstens 100 bis 200 Mann.

[1]) Andere, wie die Mitglieder der englischen Expedition, halten die Kalksedimente für Ablagerungen starker Winterbergströme, *seǧla* genannt.

[2]) Das Tal heißt in seinem Oberlauf *ụâdi el-Aḫḍar* (das grüne Tal).

Auch dieser Stamm führt kein üppiges Leben. Herden von mageren Ziegen und Schafen, Datteln und zuweilen selbstgebauter Tabak sind fast die einzigen Mittel für den Lebensunterhalt. Auch in der Kleidung zeichnen sie sich von den übrigen Stämmen nicht aus. Doch ihre Gärten werden einstimmig von allen Reisenden als „Perle des Sinai" bezeichnet. In der Tat! Diese wunderschöne Oase, auf allen Seiten von fast senkrechten Bergen umrahmt, von Palmenwäldchen beschattet, durch die ein murmelndes Bächlein sich windet, zählt zu den lieblichsten und fruchtbarsten Ortschaften der ganzen Halbinsel. Die Firândatteln gehören zu den besten. Selbst fernwohnende Stämme besitzen hier Palmengärten und nehmen zur Zeit der Dattellese hier Aufenthalt, um ihren Anteil einzuheimsen.

* * *

In einem schattigen Garten führte eben eine Gruppe von Männern ein reges Gespräch. Einer von ihnen kam auf uns zugelaufen und begrüßte uns mit lauter Stimme. Es war Šejḫ Mûsa, der schon seit Tagesanbruch auf uns wartete. Gestern Abend scharte er seinen Stamm um sich, umarmte seine Kinder und Verwandten und nahm um Mitternacht von ihnen Abschied, um durch das Selâftal die Oase noch vor Sonnenaufgang zu erreichen. „Mûsa, du hast dein Wort gehalten! Du bist ein tüchtiger Mann" — und eine reichliche Portion Tabak lohnte seine Gewissenhaftigkeit.

* * *

Fünf Viertelstunden zogen wir zwischen den Gärten hin, wobei wir oft das Bächlein zu überschreiten hatten. Auf allen Seiten sehen wir Überreste vergangener Herrlichkeit, Ruinen von Klöstern und Kirchen. Am zahlreichsten sind sie auf dem el-Meḥarrethügel, der die Oase schließt. Wir machten Rast im Garten des Philotheos, der hier die Güter des Sinaiklosters bewacht.

* * *

Nach kurzer Ruhe wandten wir uns zur Besichtigung der zahlreichen Ruinen, der stummen Zeugen längst ver-

gangener Zeiten. Die vorchristliche Geschichte dieses Tales ist ein unbeschriebenes Blatt. Die Annahme mancher Forscher, daß es von Amalekitern bewohnt war, ist nicht von vornherein beiseite zu schieben, obwohl sie der Schwierigkeiten nicht entbehrt. Auf Grund dieser Hypothese müßten wir die Israeliten von Westen her einrücken lassen und dort, wo die heutige Oase beginnt, hätte die Schlacht bei Refidîm stattgefunden. Denn wenn die Amalekiter im Besitz dieses auserlesenen Fruchtbodens waren, mußten sie natürlich den Feinden an die Grenzen entgegenziehen und ihnen den Eintritt zu den gefüllten Kornkammern verweigern. Übrigens erwähnt die Bibel (*Ex* 17, 1—7), daß es dem Volke vor der Schlacht an Wasser mangelte, worauf Moses auf Geheiß Gottes mit dem Stabe Wasser aus dem Felsen schlug.[1]) Somit ist klar, daß erst die Schlacht über den Besitz der Oase entscheiden sollte.

* * *

Aus der vorchristlichen Zeit besitzen wir also keine schriftlichen Dokumente über Fîrân[2]). Erst im dritten nachchristlichen Jahrhundert erwähnt der Geograph Claudius Ptolemäus (V., 17, 3) die Φαρὰν χώμη. Die Tradition der ersten christlichen Jahrhunderte, deren Ausdruck wir bei Eusebius von Cäsarea und bei Hieronymus finden[3]), sieht in

---

[1]) Moses nennt l. c. diesen Ort מַסָּה וּמְרִיבָה; die Vlg.: *„tentatio et iurgium"*; die Araber zeigen den Felsen 6 bis 7 km westlich (!) von *el-Meḥarret* und nennen ihn *Ḥeṣi el-Ḥaṭṭâṭin*. Wir werden noch später (S. 452) auf ihn zu sprechen kommen.

[2]) Einige Schriftsteller behaupten, daß die Ortschaft Φοινικών (= der Palmenwald), wovon *Diodor* (III 42) spricht, mit Pharan identisch sei. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung hat schon *Lagrange*, Revue bibl. V (1896) 638 nachgewiesen. Der Φοινικών Diodors liegt am Meeresstrande und darum wollen ihn viele Geographen auf die heutige Ansiedlung *eṭ-Ṭûr* beziehen. — Ein ähnliches Mißverständnis herrscht auch betreffs eines anderen von Procopius (l. 1. I, 19, p. 99 f) erwähnten Φοινικών. Procopius kannte ja den Namen Pharan und Lagrange (l. c.) sucht daher dessen „Palmenwald" eher im heutigen *ḳal'at en-Naḥl* (*naḥl* bedeutet im Arabischen Palme).

[3]) *Euseb.-Hieron.*, Onomasticon, ed. *Klostermann* (1904) 142 f.

Pharan das biblische Refidim. Dieselbe Tradition wiederholen alle Pilger jener Zeiten, so Petrus Diaconus (nach den Angaben der hl. Silvia)[1]) und Kosmas, der um das Jahr 535 durch seine kühne Reise nach Indien sich den Beinamen Ἰνδικοπλεύστης erwarb. Diese Tradition vererbte sich auch auf die Araber; so nennt Makrisi[2]) die Oase Fîrân die Stadt der Amalekiter.

* * *

Pharan hat durch seine biblischen Erinnerungen, seinen Wasserreichtum und durch die Wildheit seiner kahlen Berge von jeher Scharen von Einsiedlern mächtig angezogen. Der Ort wurde zu einem Mittelpunkt klösterlichen Lebens auf dem Sinai und die abschüssigen Serbâlwände bedeckten sich mit Eremitenzellen. Schon im IV. Jahrhundert ward die Ansiedlung von einem Senat geleitet, dann von einem Bischof[3]), dem das Konzil von Chalzedon (451) den Titel eines Erzbischofs verlieh, der nur dem neu errichteten Patriarchat von Jerusalem[4]) unterstehen sollte.

Während andere Klöster des Sinai von den heidnischen Blemmyern und Sarazenen hart mitgenommen wurden, wußte sich die Einsiedlerkolonie Pharan durch einen jährlichen Tribut den Schikanen zu entziehen. Die Tributpflichtigkeit währte fast ein Jahrhundert. Als Kaiser Justinian (527—565) am Fuße des Mosesberges eine Festung errichtete, begannen die Mönche in diese gesicherte Gegend zu ziehen. Dazu trieb sie neben der Beduinengefahr auch das Auftreten des Monophysitismus. Es kam soweit, daß

[1]) Itinera hierosolymitana (ed. *Geyer*) 118. Das sogenannte Silvia-Fragment beginnt erst mit der Ankunft auf dem Sinai. Doch nehmen die Kritiker nicht ohne Grund an, daß Petrus Diaconus für seine Chronik *„De locis sanctis"* auch die Beschreibung Silvias als Vorlage benutzt und zum Teil wörtlich kopiert habe.

[2]) In seiner „Geschichte der Kopten" (ed. *Wüstenfeld*) S. 116.

[3]) Der erste historisch bekannte Bischof war Natir *(Nateras)*, ein Schüler des hl. Silvanus. Er wird in den *Apophthegmata Patrum* erwähnt. Vgl. *Lequien*, Oriens christ. III 751.

[4]) Der erste Erzbischof war Makarius (451). Seinen Namen findet man in den Akten des Konzils von Chalzedon (*Labbe*, Coll. Conc. IV 480).

die dritte Synode von Konstantinopel den Erzbischof Theodor von Pharan als fanatischen Anhänger der Irrlehre verdammen mußte.[1]) Seine Nachfolger übersiedelten ins Katharinenkloster und nahmen den Titel der Erzbischöfe vom Sinai an. Die zurückgebliebenen Einsiedler wurden von den Beduinen immer mehr aufgerieben. Unter arabischer Herrschaft ward „Fârân" eine Einöde. Makrisi berichtet aus dem Jahre 1445, daß die Stadt der Amalekiter in Trümmern lag.[2])

Die Beduinen nahmen die ganze Oase in Besitz und sind bis auf den heutigen Tag ihre Herren geblieben.

* * *

Gehen wir nun zu den Ruinen der Klöster und Kirchen, zu den Gräbern und Einsiedlerzellen.

Die einstige Stadt Pharan breitete sich um *el-Meḥarret*[3]) aus. Dieser Granithügel von 30 m Höhe erhebt sich am Ausgang der Oase, mitten im Fîrântale, gegenüber der Mündung des ụâdi ʿAlejât in einem Gebirgskessel, der von allen Seiten mit abschüssigen Bergen umgeben ist. In den Ruinen erkennt man noch die Grundrisse des Klosters und der Kirche. In der Tat fand man dort Kapitäle und Säulen mit Kreuzzeichen, auch das Bild einer betenden Person mit ausgebreiteten Armen. Es sind noch Reste einer zwei Meter dicken Mauer sichtbar, die wahrscheinlich die alte Niederlassung umgab. Die jetzigen Beduinenhäuschen sind wohl aus dem Material der alten Stadt gebaut. So bemerkt man an Häuschen, die als Magazine dienen, Bruchstücke griechischer Inschriften, die sich wohl aus der Blütezeit Pharans hieher gerettet haben.

* * *

Am interessantesten ist der im Norden der Stadt gelegene „Mühlberg", der *ǧebel eṭ-Ṭâḥûne*. Nach den

[1]) *Lequien*, Oriens christ. III 570; vgl. auch *Labbe*, Coll. Conc. VI 1117.

[2]) l. c. 85 ff, 118 ff.

[3]) Manche schreiben *el-Meḥarred*.

Messungen der englischen Expedition ist er 2722 Fuß hoch und ragt 700 Fuß über den Talgrund empor. Nach der Hypothese, welche R^{e}fidim=Pharan setzt, wäre der „Mühlberg" jener Ort gewesen, von dem aus Moses den Verlauf der Schlacht verfolgte. Diese im Altertum traditionelle Ansicht gibt auch Petrus Diaconus wieder, der außerdem von einer Kirche berichtet, die auf dem Gipfel des Berges erbaut war. Die Ruinen des Mühlberges konnten wir wegen Mangel an Zeit nicht besuchen. Eine Beschreibung derselben mit Plänen liefert Lagrange,[1]) dessen Ausführungen ich zur Ergänzung wiedergebe.

Schon am Fuße des Berges trifft man auf ein Mauerwerk, das einst eine Kapelle sein mochte. Es erhebt sich über zwei Gräbern. 150 m höher begegnet man wieder den Ruinen einer Kirche. Noch läßt sich erkennen, daß zwei Säle an die Südwand der Kirche stießen; Bruchstücke von Kapitälen und Friesen aus Sandstein und Granit liegen umher. Weiter oben gelangt man zu einer dritten Kapelle, deren Mauern in Quadratform (4×4 m) erbaut, noch eine Höhe von $2^1/_2$ m aufweisen. Oben auf dem Gipfel des Mühlberges findet man die Ruinen einer bedeutenden Kirche, die von den Muḥammedanern zu einer Moschee zu Ehren des Gesetzgebers Moses umgewandelt wurde. Jetzt sind diese Ruinen in einem so kläglichen Zustande, daß man kaum mehr ein Bild der einstigen Kirche gewinnen kann.

* * *

In den Felswänden der Oase und besonders im ʿAlejâttal sind viele Grabstätten ausgehauen, die an die berühmten *Naṷâmîs*[2]) erinnern. Die englische Expedition

[1]) *Revue bibl.* V (1896) 632—637.

[2]) *Naṷâmis* (pl. von *nâmûs*) heißen gewöhnlich kleine, einem runden oder ovalen Bienenstocke ähnliche Steinhäuser, die sich besonders im *ṷâdi Selâf, ʿEǰâṷi, Eruṷejs el-Ebejrîḳ, ṷâdi el-ʿAjn* u. s. w. finden. Nach einer arabischen Sage stammt der Name daher, daß die Häuschen den Juden als Zufluchtsort gegen die Mosquitos dienten (Mosquito heißt eben *nâmûs* bei den Arabern). Bei den Archäologen

öffnete einige Gräber und fand darin Skelette und Spuren von hölzernen Särgen und Tüchern. Die Gräber, mit solcher Sorgfalt in den Felsen gehauen, sind charakteristisch für Fîrân. In keinem Tale des Sinai sind die Gräber so zahlreich und in einem so gutem Zustande, wie hier.[1]) Ein großer Teil von ihnen verdankt seine Existenz den Einsiedlern vom III. bis IV. Jahrh. und ist ein Zeugnis für die Sorge, welche die Einsiedler für die Überreste ihrer verstorbenen Brüder trugen, die auf die Auferstehung harren. Andere dagegen können von sehr alten Zeiten stammen. Ihr genaues Alter ist bisher unbekannt.

---

gilt es für fast ausgemacht, daß die *Nayâmis* anfangs Gräber waren, von denen manche später als Wohnungen dienen konnten; über ihr Alter wurde bis zur Stunde keine Übereinstimmung der Ansichten erzielt. Vgl. *H. Vincent*, Rev. bibl. X (1901) 294—296. — *R. Savignac* in seiner detaillierten Abhandlung über *„Monuments funéraires de la Péninsule Sinaïtique"* (Rev. bibl. IV [1907] 398—408) macht darauf aufmerksam, daß neben der Form *nâmûs* eine andere *nâûs* existiert, mit welcher die christlichen Gräber bei den Arabern in Sinai, Negb und in Judäa bezeichnet werden. *Nâûs* aber ist nichts anderes als das griechische ναός. Weil aber in den semitischen Sprachen das *y* oft mit *m* permutiert, so wurde auch die Bedeutung des *nâûs* auf *nâmûs* übertragen. *Nâmûs* bedeutet jedoch auch eine Mönchzelle. Auf diese Weise konnte leicht mit der Mischung der Wörter und Bedeutungen auch eine Vermischung von anfangs verschiedenen Ideen entstehen, so daß jetzt mit *nâmûs* ein Grab und eine Wohnung (der Israeliten) ausgedrückt wird.

[1]) Genaue Beschreibung mit Photographien vgl. bei *Savignac*, l. c. 401—407.

XXVIII.

Der Serbâl

Auf den *Serbâl!* — Die Bedeutung des Serbâl. — Mühsamer Aufstieg. — Auf dem Gipfel. — Die Nacht auf dem Bergsattel. — Sonnenaufgang. — Rückkehr nach *el-Meḥarret.* — Stilles Hochamt. — Serbâlisten. — Bei einem Sinaiten zu Gaste. — Ein Aspirant der Arzneikunst. — Krankheiten der Beduinen.

30. Juli 1906.

Wir hatten es eilig auf den Serbâl! Während wir die Ruinen Pharan näher in Augenschein nahmen, machte unser Šejḫ zwei Beduinen ausfindig, welche sich auf den halsbrecherischen Wegen zum Serbâl gut auskannten. Für 10 Franken wollten sie auf diesem etwas gefährlichen Ausfluge unsere Führer sein.

Also auf zum Serbâl!

Der Serbâl verdient in vielfacher Beziehung nähere Beachtung. Den Geologen wird offenbar die überaus interessante geologische Formation des Kolosses anziehen. Nach Fraas[1]) findet sich dort dunkler, sehr feiner Gneis und prächtiger, roter Granit. Die Steinmassen des einen wie des anderen durchsetzen streifenförmig sehr schöner Diorit und Porphyr in schwärzlicher, dunkelgrüner, rötlicher und blutroter Färbung. Ebenso gibt es hier, wie man sagt, Oligoklase und Türkise, die jene von el-Maṛâra oder von Sarâbîṭ an Schönheit weit übertreffen.

[1]) Aus dem Orient (1867) 16 f.

Auch der romantisch angelegte Tourist wird hier ein Gebiet finden, das voll und ganz seinen Anforderungen entspricht. Er wird verwundert und entzückt sein über die Schönheit der Aussicht, über die Wildheit und die steilen Wände des granitnen Kolosses. Dieser letzte Umstand besitzt in den Augen eines Alpinisten oder Tatraschwärmers einen außerordentlichen Zauber und ist für ihn oft allein das entscheidende Moment.

Ich bin nicht Geologe von Beruf, noch auch ein Mensch, der an tollkühnen Bergtouren Gefallen findet, noch bin ich ein Tourist, der nur überall Naturschönheiten sieht und überwältigende Eindrücke sucht. Gleichwohl übte der Serbâl auch auf mich einen ungewöhnlichen Zauber und weckte in mir ein außerordentliches Interesse.

Warum?

Ich wäre nicht aufrichtig, wollte ich leugnen, daß die majestätische Schönheit des Serbâl mich anzog und entzückte. Eigentlich bequemer wäre es gewesen, den Serbâl vom Tale ʿAlejât zu bewundern. Jedoch schon der topographisch-biblische Zweck der Sinaireise verlangte den Besuch des Serbâl und das mühevolle Besteigen seines Gipfels. Ich erwähnte bereits an einer anderen Stelle, daß dieser Berg in den Augen mancher, namentlich protestantischer Gelehrten, als der biblische Sinai gilt.[1]) Diese Behauptung erachten sie als so unbestreitbar, daß sie ohne

[1]) So z. B. *Burckhardt*, Travels in Arabia 965; — *Lepsius*, Briefe S. 345 ff. 416 ff; — *Bartlett*, Forty days in the desert 1848; — *John Hogg*, Remarks and additional views, Transactions of the royal soc. (1850) II ser. III 183 ff; — *Ebers*, Durch Gosen 380–426 u. s. w; — Auch *v. Hummelauer*, Commentarius in Exodum (Parisiis 1897) 188 neigt mehr der Serbâltheorie zu. Einige der neueren deutschen Kritiker, welche im Exodus nur eine legendenartige Erzählung sehen, suchen dennoch den Berg Sinai auf einem der Berggipfel der Wüste et-Tîh oder sogar in Midjân. — Es ist hier nicht der Ort, auf diese Hypothesen zu antworten.

irgendwelche Bedenken den Namen „Sinai“ neben Serbâl setzen. Indessen sind die Beweise, welche sie für diese Theorie anführen, durchaus nicht so stichhaltig, daß sie zur Annahme der Theorie zwängen. Die Gelehrten stützen sich auf einige Schlüsse, die man aus der Geschichte der Fîrân-Oase und der Identität dieser Oase mit R^{e}fidîm gezogen hat. Wir werden weiter unten noch einmal darauf eingehen. — Was mich betrifft, so war ich von ihrer Unzulänglichkeit bereits vor meiner Sinaireise überzeugt. Heute will ich ihrer Möglichkeit in der Praxis vollkommen auf den Grund gehen und dabei die ganze Halbinsel aus der Vogelschau übersehen, wofür sich der Serbâl sehr eignet.

Das waren die Gründe unseres — nach der Meinung vieler — tollkühnen Ausfluges auf den Serbâl.

* * *

Von der Fîrân-Oase aus ist der Gipfel des Serbâl durch das *ʿâdi ʿAlejât* in 5 Stunden zu erreichen.

Wir brachen um 11½ Uhr vormittags vom Garten des Sinaiten Philotheos auf. Um uns einigermaßen zu große Anstrengungen während der Mittagszeit zu ersparen, bestiegen wir unsere Kamele, welche mit großer Mühe und unter beständigen *ḥeḍl . . . hede . . . tlaʿ* und anderen klingenden Zurufen der Beduinen über die Felsblöcke stiegen, die das Tal in großer Menge birgt. Zuweilen begegneten wir einsam wachsenden Akazien und anderen stacheligen Gesträuchen und wenn die armen Tiere beim Umgehen allzugroßer Blöcke den Akazien zu nahe kamen, mußten wir uns fast auf ihren Rücken legen, um nicht mit den Stacheln und Dornen schmerzliche Bekanntschaft zu machen.

Nach ¾stündigem mühsamem Ritt ließen wir die Kamele bei einer kleinen Quelle zurück und beauftragten die Treiber, sie zur Oase zurückzuführen. Nachdem wir ein wenig ausgeruht, wurde der Wasserschlauch gefüllt, auch nahmen wir einige Nahrungsmittel in einem Korb

mit, welchen ʿAlį trug, während der andere Pharanite, Muḥammed unsere Decken schleppte.

Auf einem engen Pfade, über Felsbrüche, Spalten und kleine Hügel kletterten wir langsam, aber ohne Unterbrechung noch eine Stunde lang im Tale ʿAlejât empor. Hier kann man viele nabaṭäische Inschriften und primitive Malereien auf dem Felsen sehen, welche die ganze Tierwelt der Halbinsel, wie Kamele, Ziegen, Esel und andere Haustiere darstellen sollen. Oftmals erblickt man auch Überreste von Häuschen oder Einsiedeleien. Es sind dies Spuren von Niederlassungen oder Zellen alter Einsiedler, welche im ụâdi ʿAlejât, auf dem Serbâl und im ụâdi Sịkelijje (südlich vom Serbâl), dem wildesten Tale des ganzen Sinai, einen abgelegenen Ort zum Gebet, zur Arbeit und zur Abtötung suchten.

Um 3 Uhr nachmittags langten wir am Grunde einer fast steilen Felsrinne an, dem wilden „Feigentale", *ụâdi abû Ḥamâd,* so genannt wegen einiger wilder Feigen, die hier trotz des harten Felsens Wurzeln geschlagen haben und kümmerlich weiterwuchern. Als wir uns von unten die 500 m hohe Felswand ansahen, die sich in einem Winkel von fast 65° über uns erhob, meinten wir, daß wir sie in einer halben Stunde erstiegen haben würden. Mein Gefährte machte sogar den Vorschlag, noch heute Abend den Gipfel zu verlassen und im Tale ʿAlejât zu übernachten.

Die rauhe Wirklichkeit aber machte die schönen Hoffnungen zu nichte. Auf dieser Granitwand gibt es einfach keinen Weg. Nur Steinhaufen, die auf den Granitabhängen herumliegen, weisen den Weg, auf dem wir emporklimmen müssen. Die Regengüsse verändern alle Jahre den Weg bis zur Unkenntlichkeit, so daß man jedes Jahr einen anderen Steg ausfindig machen muß. Daher waren auch unsere alten Führer, obwohl sie sich in jedem Winkel ihrer Niederlassung auskennen, oft in Verlegenheit, wohin sie den Aufstieg nehmen sollten. Zuweilen gingen sie auch voraus, um einen besseren Übergang zu suchen. So beschwerlich war denn auch der Weg, wenn man ihn

schon so bezeichnen darf, daß es nicht ohne ernstere Verletzungen abging. Der alte *Muḥammed* verwundete sich so stark am Fuße, daß ich nur mit Mühe weiterem Blutverlust mit Hilfe eines Taschentuches vorbeugen konnte.

Ohne auf die immer größere Ermüdung und Anstrengung zu achten, klommen wir immer weiter zum Bergsattel empor, auf größere Ruhepausen verzichtend. Zuweilen mußten wir von einem Stein auf den anderen springen, uns an größere Felsblöcke mit Händen und Füßen anklammern, ja mit Hilfe von Stöcken uns von Beduinen emporziehen lassen, um die steilen Höhen zu erklimmen. Wohlriechende Grasbüschel reizten stark unsere Geruchsnerven und stachelige Sträucher verwundeten Hand und Antlitz. Gleichwohl hatten wir bei dieser schweren Arbeit einen überaus willkommenen Bundesgenossen in dem Schatten, der den ganzen Abgrund abû Ḥamâd einhüllte. Ohne diesen glücklichen Zufall hätte uns der Aufstieg bedeutend mehr Mühe und Schweiß gekostet.

Während der Rast bei den Feigenbäumen hatten wir Gelegenheit, die prachtvolle Aussicht zu bewundern, welche sich uns auf den „Berg der Unterredung" *ǧ. Munâǧâ* eröffnete, der sich in seinem Porphyrkleid mit Bändern schwarzen und grünen Diorits so herrlich ausnimmt. Unterdessen sammeln die Beduinen wohlriechenden *Ḥâšiš*[1]) für ihre Pfeifen und machen sich an die wilden Feigenbäume; — doch nur einige verkrüppelte Früchte waren der Lohn. Die meisten waren schon gepflückt. Wer war wohl so weit hinaufgestiegen um sie herabzuholen? Die Vögel oder die Ziegenhirten?

* * *

Um 5½ Uhr waren wir schließlich auf dem Rande der tiefen Schlucht angelangt, die jetzt in einen der steilen Kessel übergeht, welche sich zwischen die getrennt

[1]) *Ḥašiš* bedeutet im klassischen Arabisch im allgemeinen jedes trockene Gras; *ḥašiša* eine Pflanze, deren Saft berauscht.

liegenden Spitzen des Serbâl gelagert haben. Es erübrigt noch eine dreiviertelstündige Gymnastik, um auf den höchsten Gipfel *el-Meḍauṷa* (2052 m) zu gelangen. Baedeker und andere Reisebücher stellen diese Strecke als besonders gefährlich und schwierig dar, so daß nur schwindelfreie Alpinisten sie wagen dürfen. Das ist wohl ein wenig übertrieben. Das Klettern auf den eigentlichen Gipfel ist zwar sehr ermüdend und beschwerlich, ja man muß sogar die Schuhe ausziehen um auf der glatten Felswand sicher auftreten zu können; aber mit Ausnahme des letzten Teiles ist der Aufstieg nicht gefährlicher und ermüdender als in der Felsenspalte *abû Ḥamâd*. Hier allerdings muß man schwindelfrei sein.

* * *

Um 6¼ Uhr erreichten wir die Spitze. Sie bildet eine kleine Plattform mit einer Steinpyramide in der Mitte, die arabisch *ruǧm* heißt. In nabaṭäischer Zeit diente die Steinpyramide zum Altar, auf welchem man zu Ehren der Götter Feuer anzündete und daher stammt wohl der Name *(el-meḍauṷa* = Signal). Dafür sprechen auch die zahlreichen Inschriften, an welchen der Weg zur Spitze so reich ist.

* * *

Der Ausblick vom Gipfel el-Meḍauṷa aus ist weniger weit. Den südlichen Teil der Halbinsel verdecken teilweise die übrigen Höhen des Serbâl, zum Teil die Bergketten Kâterîn, Mûsa und umm Šômar. Der Westen ist wegen der vorgerückten Stunde teilweise in Nebel gehüllt. Dafür übertrifft die Aussicht gegen Osten und Norden in ihrer Pracht und Deutlichkeit weit unsere Erwartungen. Alle Berggipfel, alle Hügel treten mit einer solchen Plastik, in einem so klaren Licht und Farbenspiel hervor, wie man es sich kaum besser wünschen kann. Am östlichen Horizont ist der Meerbusen von *el-ʿAḳaba* und die ganze *el-ʿAraba* sichtbar. In der Ferne die Bergkette *eš-Šerâ* mit dem *ǧebel Hârûn*. Dort muß auch Petra liegen, das sich hinter Felsen verborgen hat. Im Norden dehnt sich die unübersehbare

weiße Wüste *et-Tîh,* welche von vielen Hügeln und ʿâdi durchschnitten ist.

Vor allem jedoch treten die Täler, die einzigen Kommunikationswege inmitten dieser Granitmassen, mit einer außerordentlichen Deutlichkeit hervor, die in uns den Eindruck von weißen Bändern auf rotem und himmelblauem Berguntergrund hervorrufen. Wie sie sich hübsch teilen und kreuzen, winden und verflechten, drehen und zusammenlaufen! Namentlich bieten die näher gelegenen Täler *eš-Šejḫ, Fîrân, el-Aḫḍar, Selâf, Ṣolêf, er-Rimm* und *Ḥebrân,* welche hie und da mit Rondells grüner Palmen, Tamarisken und Akazien besetzt sind, einen lieblichen, aber auch belehrenden Anblick; denn wenn man von dem Kâterîn- oder Serbâlgipfel auf die Halbinsel Sinai, ihre Bergketten und Täler schaut, so kommt es einem vor, als hätte man eine verzauberte geographische Karte vor sich, auf deren Relief neben verschiedenen Farben die geologische Formation des Landes sich dem Forscherauge des Gelehrten deutlich zeigt.

* * *

Leider dauerte die Betrachtung nur eine Viertelstunde, denn die feurige Sonnenscheibe war immer tiefer zum Meere hinabgefahren und verschwand bald jenseits des Erbes der Pharaonen und alles versank im Schatten der anbrechenden Nacht. Man mußte an rasche Rückkehr in den Bergsattel abû Ḥamâd denken, bevor noch die letzten Strahlen der Abenddämmerung verschwanden; — das Herabklettern auf den steilen Abhängen könnte sonst für unsere Glieder sehr unangenehm werden. Zum Glück spendete der im Wachsen begriffene Mond wenigstens so viel Licht, daß man den Felsen vom Abgrund und den Granit vom Strauche unterscheiden konnte.

* * *

Der unruhige Muḥammed hatte bereits auf dem Sattel ein Feuer gemacht und gab durch sein Geheul zu verstehen, daß er auch noch unter den Lebenden weile und

für seine Herren eifrig an der Arbeit sei. Als wir mit ʿAlį bei ihm ankamen, zeigte es sich, das sein Eifer sehr einseitig und eigennützig gewesen, hatte er doch nicht nur kein frisches Wasser gebracht, sondern sogar noch gründlich an dem Schlauche gesogen und nur einen kleinen Rest zu seiner Rechtfertigung übrig gelassen. Das Feuer war obendrein überflüssig, da die Sardinen, das Brot und das wenige Wasser des Feuers Kraft nicht bedurften.

In unsere Decken gehüllt, verbrachten wir auf dem Felsen die Nacht. Zum Glück gab es keinen Sturmwind, dessen eisige Kälte uns wohl der Gefahr des Erfrierens nahe gebracht hätte.

Nur das harte granitne Bett, das Heulen der Schakale und Hyänen, die etwas verwundert über die Anwesenheit der ungebetenen Gäste waren, sowie die durstigen Mosquitos, welche zudringlich Blutsteuer verlangten, störten oft unsere Nachtruhe. Sonst war alles still um uns herum und über uns zog langsam der silberne Mond vorüber und durchforschte sinnend alle Spalten und Schluchten, bedächtig die Mutter Erde betrachtend.

* * *

31. Juli 1906.

Vor Sonnenaufgang waren wir wiederum zum Marsch bereit. Wir erwarteten nur noch das Tagesgestirn, dessen wärmende Strahlen neues Leben in den Bergen und Tälern hervorzaubern. Dies trat bald ein. Nachdem wir den Serbâl und seine Umgebung in dem neuen Tageskleide kurz betrachtet, machten wir uns um $5^1/_4$ Uhr morgens auf den Rückweg zur Oase Fîrân. Während uns der Abstieg vom Kâterîn halb soviel Zeit kostete als der Aufstieg, brauchten wir heute bei der steilen Felswand des abû Ḥamâd, gerade drei Stunden, also ebensoviel, als wir zum Aufsteigen notwendig hatten.

Nur ermüdet der Abstieg stärker, denn immer sind Füße und Hände angestrengt, alle Muskeln müssen stets

gespannt sein, um nötigenfalls in Tätigkeit zu treten, auch das Auge wird sehr ermüdet durch das andauernde und scharfe Suchen nach einem festen Tritte. Die Folge ist eine große Müdigkeit, Kopfschmerzen und körperliche wie geistige Apathie. Unbarmherzig brannte die Sonne auf uns. Dazu verirrten sich die Führer zweimal. Sie kletterten von der einen Seite auf die andere, um einen halbwegs gangbaren Pfad zu finden. Mein Reisegefährte litt viel von den messerscharfen Kanten des Granit, welche durch die durchlöcherten Schuhe drangen und schmerzlich seine Sohlen verwundeten. Meine doppeltbesohlten Sporenstiefel erwiesen sich zwar haltbarer, aber auch sie drohten nach den Märschen im ụâdi et-Tlâ', Ğenâb, ğebel Mûsa, Kâterîn und Serbâl Luft und Licht den Eintritt ins Innere zu gestatten.

Vor 8 Uhr kamen wir an den Fuß der Felswand abû Ḥamâd und eine Stunde später nach ununterbrochenem Marsch an die Quelle im Tale 'Alejât. Hier ließ ich meinen Gefährten mit 'Alị zurück und eilte mit Muḥammed zur Oase Fîrân auf den Hügel el-Meḥarret, wo ich um $10^1/_4$ Uhr sehr erschöpft anlangte. Ich mußte nun alles zur hl. Messe vorbereiten, denn es war für mich ein Festtag.

Die Beduinen hatten schon gestern unser Zelt auf dem Hügel el-Meḥarret aufgeschlagen. Schon vom frühen Morgen hatte die Sonne mit der ganzen Kraft darauf gestrahlt, darum herrschte eine unerträgliche Hitze im Innern des Zeltes. Als Dr. Fellinger ankam, begann ich um halb zwölf die hl. Messe.

* * *

Es ist eine nicht unbegründete Hypothese, welche Pharan (Fîrân) mit Refidîm identifiziert. Aber wenn sie auch ganz sicher wäre, so ginge daraus doch noch nicht hervor, daß der Serbâl der biblische Sinai sei. Diese zwei Fragen sind von einander unabhängig und die Tradition der ersten Jahrhunderte, wofür die hl. Silvia einen Beleg

gibt, sah zwar in Pharan das biblische Refidîm, gab jedoch 35 km Entfernung von Pharan bis zum Berge des Herrn an, den sie somit mit Recht im ǧebel Mûsa suchte.

Auch die anderen Beweise der Serbâlisten stehen auf sehr schwachen Füßen und die Schlußfolgerungen reichen weiter als die Prämissen. Das haben schon andere Gelehrte gründlich nachgewiesen, auf die hinzuweisen hier vollständig genügt[1]).

Zu den theoretischen Einwendungen gegen den Serbâl als Berg des Gesetzes hat uns der gestrige und heutige Tag einen praktischen Erfahrungsbeweis geboten, dem sich mein Gefährte völlig anschloß. Der Serbâl kann auch schon aus dem Grunde nicht der „Berg des Herrn" sein, weil er so unzugänglich ist, weil er ein fünfstündiges, mühsames Klettern auf den Gipfel und fünf Stunden zum Abstieg verlangt. Wie sollte man da vernünftiger Weise annehmen, oder von dem 80jährigen Greise, wie Moses es war, vermuten, daß er so oft diese halsbrecherische Gymnastik auf sich genommen habe. Dafür kann man jedoch ohne besondere Schwierigkeiten auf den ǧebel Mûsa in $1^1/_2$ Stunden gelangen. Wenn außerdem die topographischen Momente des Serbâl dem biblischen Bericht nicht entsprechen,[2]) und die altchristliche Überlieferung wenigstens aus dem IV. Jahrhundert entschieden für ǧebel Mûsa eintritt, ist es da wissenschaftlich, auf dem Serbâl zu bestehen, nur wegen seines majestätischen Äußern,[3]) seiner

[1]) Vgl. z. B. *Lagrange*, Rev. bibl. V. (1896) 630—641; IX (1900) 63—86, 273—287; *Adolf Keller*, Eine Sinaifahrt (1900) 147—170.

[2]) Das geben denn auch die „Kritiker" zu, aber ihrem Grundsatz zufolge fügen sie hinzu, daß der biblische Bericht *„in legendarisch verherrlichter Form"* uns übermittelt worden sei. Nehmen wir an, die Sache sei so, — dann sei mir die Frage gestattet: mit welchem Rechte stützt man seine Syllogismen auf *andere* Einzelheiten dieser „legendarisch verherrlichten Erzählung"?

[3]) Vgl. z. B. *Ebers*, Durch Gosen, 191 f. 389 f. Auf andere Beweise von *Ebers* (l. c. 380—426) hat schon *A. Keller* (l. c.) genügend geantwortet.

ungeheuren Bergmasse, seiner verhältnismäßig großen Höhe[1]) und wegen der (zum mindesten zweifelhaften) Etymologie und Bedeutung des Namens Serbâl?[2])

* * *

Nachmittags waren wir beim Sinaiten Philotheos zu Gaste. Es stellte sich eine große Zahl Beduinen dazu

---

[1]) Ich sage verhältnismäßig, denn obwohl sich der Serbâl über dem Tale Fîrân 1452 m erhebt, so beträgt seine absolute Höhe nur 2052 m, während ǧebel Mûsa 2244 m erreicht. Ich betone jedoch, die Höhe nur als *argumentum ad hominem* zu benutzen, da ich der Höhe der Berge in dieser ganzen Frage kein Gewicht beimesse.

[2]) Nach Ansicht der Serbâlisten (z. B. Röediger, teilweise Ebers) ist *Serbâl* = *Sirb-Ba'al* = Palmenhain Ba'als. Von den Juden sollen also ihre Nachfolger, die Nabaṭäer, die Verehrung dieses Berges übernommen haben. Ihnen hätten sich dann die christlichen Einsiedler und Araber angeschlossen. Als Antwort hierauf beachte man folgendes:

1. Die arabische Sprache besitzt das Wort *sirbâl*, das „Hemd, Kleidung" bedeutet.

2. Die Verschmelzung von *bb* zu *b* ist zwar möglich, aber im Arabischen selten.

3. Die Umwandlung der Gutturale (laryngales) '(ע) in '(א), ferner die Verlängerung des dafür eintretenden *a'a* = *â* findet weder in der klassischen Sprache noch in seinen Dialekten — namentlich nicht in dem Worte *ba'al* = *bâl* statt. Die vergleichende Grammatik für semitische Sprachen (siehe z. B. *C. Brockelmann*, Grundriß der vergl. Gramm. der semit. Sprachen 1907—1908, S. 121—128) lehrt, daß nur in anderen semitischen, aber (nicht arabischen) Dialekten aus lokalen und historischen Gründen die Umwandlung des Gutturals, ע in א stattfinden kann und daß die darauf folgende Kontraktion oft, aber nicht immer möglich ist. Das trifft zu: im Assyrisch-Babylonischen (wegen Mangels des Buchstaben ע in der von den nicht semitischen Sumerern entlehnten Keilschrift), im Äthiopischen (Ge'ez und Amhara) und in einigen aramäischen Dialekten, im Neupunischen und vielleicht Altphönicischen (?), im Samaritanischen, Mandäischen und Nabaṭäischen aus der Provinz Irâḳ.

4. Im Worte *ba'al*, um das es sich handelt, behielten die arabische und andere semitische Sprachen, jenes unbequeme, aber rein semitische ע bei. Der Eigenname *Bēl* im Hebräischen und Palmyrenischen ist (neben *Ba'al* sowie dem syrischen *Bil*) nur dem assyrisch-babylonischen

ein. Nach arabischer Sitte wollten auch sie an der allgemeinen Freude und dem Kaffee Anteil haben. Weil ich mich nach dem Ausfluge auf den Serbâl etwas schwach fühlte und Fieber befürchtete, zog ich meine Reiseapotheke hervor, um mit einer Dosis Chinin dem Übel zuvorzukommen. Das war das Signal für alle Leidenden, um Medizinen zu verlangen. Der Beduine hält noch heutzutage jeden Europäer zum mindestens für einen vollendeten Ḥakim (Gelehrten=Arzt), wenn nicht für einen Wundertäter auf dem Felde der Medizin. Philotheos war denn auch der erste, der es wagte, um Tropfen für seine Zähne zu bitten. Es war nicht schwer, seiner Bitte zu genügen. Mit der Augenkrankheit, an der die Beduinen sehr oft leiden, wurde es schwieriger, weil diese eine delikate Behandlung verlangt. Dem Karawanenšejḫ, der zu dieser Kategorie von Patienten gehörte, empfahl ich, die Augen gründlich mit Wasser zu waschen und dann tröpfelte ich ihm einige Tropfen Kollyrium ein. Das brannte den Alten etwas, aber die Beduinen trösteten ihn mit den Worten: „*oṣbor* (habe Geduld), morgen wird es schon gut sein." Etwa am dritten Tage darauf kam er zu mir mit der Meldung, daß er besser sehe.

Für andere Krankheiten, die komplizierter waren, wie z. B. Dysenterie, veralteten Katarrh oder Rheumatismus, reichte meine medizinische Wissenschaft nicht aus und einen Abenteurer wollte ich nicht spielen. Als die Beduinen unverrichteter Sache weggehen mußten, warfen sie mir Mangel an Mitgefühl und gutem Willen vor.

Bêlu entlehnt, welches dort anfänglich der Titel aller Götter war und später ausschließlich zur Bezeichnung der babylonischen Götter *Bêlu* und *Marduk* und des assyr. *Aššur* diente. Übrigens bringen *Delitzsch* (Assyr. Handwörterbuch S. 163) und *Muss Arnolt* (A concise Diction. of the assyr. lang. 155—157) gerade dieses *Bêlu* unter der Wurzel bal = b'l. Eine Schwierigkeit könnte vielleicht das hebräische בלה (*Jos* 19, 3) anstatt und neben בעלה (*Jos* 15, 29) bieten. Aber nach Ansicht der Grammatiker ist es nur ein orthographischer Fehler (Vgl. *Gesenius-Kautzsch*, Hebr. Grammatik (^{27}1902) § 19 K nota 1).

Was sollte ich mit den Armen anfangen?

Den Namen „Arme“ verdienen sie in ihren Krankheiten wahrhaftig.

Obgleich sie gegen die Einflüsse der sie umgebenden Natur sehr abgehärtet sind, so haben sie doch viel von Krankheiten zu leiden. Die Schuld daran tragen ungenügende Nahrung, schlechte Kleidung sowie auch der schroffe Wechsel der Witterung. Besonders werden sie von starkem Rheumatismus, Fieber, Augenkrankheiten, Typhus, Dysenterie, Leibschmerzen und Blattern geplagt. Lungen- und Brustkrankheiten kommen seltener vor. Viele dieser Krankheiten schreiben sie dem Einfluß böser Geister zu und nehmen daher zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht, z. B. zu Amuletten, Krankheitsbeschwörern, manchmal sogar zu ihren Ahnherrn *(nebî)*. Selten gebrauchen sie wirkliche Heilmittel. Ihre Medizin ist noch auf der untersten Stufe, wie bei Naturvölkern. Wirkliche Ärzte gibt es nicht. In hoher Achtung ist bei ihnen das Kauterisieren. Die Chirurgie genießt mehr Vertrauen als die Medizin und ein einfacher Barbier steht bei ihnen in großem Ansehen.

Neben den Krankheiten reiben die Mühsale des Wüstenlebens sie bald auf. Sehr schnell werden sie alt. Mit 50 Jahren ist ihr Bart gewöhnlich schon weiß und mit Beginn der Sechziger sind sie bereits abgelebt. 110 Jahre ist das höchste Alter, das sie, nach ihren Berechnungen, noch erreichen können. Oft aber rafft sie schon mit 40 Jahren die erste heftigere Krankheit dahin.

Weil sie der Krankheit gegenüber so hilflos dastehen, haben sie große Furcht vor ihr, verlieren jeden Mut und jede Hoffnung und wünschen in jedem Europäer einen Arzt, ja beinahe einen Wundertäter und Erlöser zu finden.

XXIX.

Fîrân und Mukatteb

Abschied von der Oase. — *El-Hesye.* — *Heṣi el-Ḫaṭṭâṭîn.* — Enttäuschung und Rast. — *Ụâdi Nesrin.* — Abschied von den Granitfelsen. — *Ụâdi Mukatteb.* — Aus der Geschichte sinaitischer Inschriften. — Am Eingange in die ägyptischen Bergwerke.

Ụâdi Fîrân.

1. August 1906.

Nur schwer schieden wir von der lieblichen Oase, der „Perle des Sinai". Obwohl nur ein kleiner Palmenhain, war es doch ein wundersames Naturbild, wie es sich uns im großen Bilderbuche der schönen Gottesschöpfung selten darbietet. Die hohen, schlanken Palmen wiegen sich im sanften Morgenwind, der die nahende Sonne verkündet; ihre Wipfel, das satte Grün ihrer Kronen hebt sich für das Auge wohltuend von den endlosen, ermüdenden Steinmassen ab, welche die majestätische Gestalt des Serbâl mit seinen rosenroten Graniten krönt. Die klare, durchsichtige Atmosphäre läßt keinen Laut zu uns dringen, alles ringsum atmet andachtsvolle Ruhe, nur das silberhelle Bächlein fließt murmelnd unter den Palmen dahin.

Alles zusammen bildet ein anziehendes Bild und übt einen eigenen, reizvollen Eindruck auf jeden Menschen aus, nicht nur auf den Naturfreund, sondern selbst auf einen Stubengelehrten, den sonst die Natur mit ihren Schönheiten weniger zu entzücken pflegt.

* * *

Bald vertrieben die nächsten Vorbereitungen zur Abreise das Gespenst der Trauer aus der Seele. Wir mußten unsere Reisevorräte an Lebensmitteln ergänzen, namentlich Brot, denn wir hatten beim Verlassen des Klosters ein paar Dutzend Laibe Brot dem Šejḫ geschenkt und sahen nun, daß wir selbst sehr knapp versorgt waren. Einige Früchte wie Feigen, Weintrauben und Äpfel (im Sinai etwas Ungewöhnliches!), die der brave Philotheos aus seinem Garten uns gegeben, machten den Rest unseres Reiseproviantes aus, für den wir dem Mönche nach Möglichkeit vergalten.

Wegen der Saumseligkeit der Beduinen saßen wir erst um 5 ½ Uhr auf unseren Kamelen. Die erste halbe Stunde legten wir im Schatten zurück, da die Sonne sich noch nicht über die granitnen Felswände, welche das Tal einschlossen, erhoben hatte. Die Gegend ist ziemlich ertragreich, wenn auch weniger als die Oase Fîrân. Hier und da trifft man noch kleinere Palmenhaine, deren letzter *el-Ḥesṿe* heißt, ein kleiner Raum von etwa 100 Schritt Länge; in ihm verliert sich auch das Bächlein, das uns bisher das Geleit gegeben hatte. Hier könnte möglicherweise das biblische Rᵉfidîm gelegen haben.

* * *

Von dieser Stelle an bis zum Roten Meere besitzt ụâdi Fîrân keine Quelle, keine Oase mehr. Offenbar fließt das Wasser unterirdisch, denn es fehlt nicht an Vegetation. Ich will nicht von den zahlreich vorkommenden Sträuchern reden, noch von aromatischen Gewächsen, wie z. B. dem *pyrethrum santolinoides*, von den Beduinen *„mirr“* genannt, oder von der *artemisia judaica* (ἄψινθος לענה), jedoch kann ich die häufig vorkommenden Akazienbäume *(acacia tortilis* und *acacia seyal)*[1]) nicht übergehen. Sie erreichen eine Höhe von 5 m und wachsen vereinzelt, fast nirgends in Gruppen. Ihre Blätter sind hellfarbig und auf den Zweigen befinden sich große schwarze Stacheln von weißer Farbe, welche ein Schrecken

[1]) Das biblische šiṭṭa (שִׁטָּה) vom ägyptischen *šnṯ* (später *šonte*), assyr.: *samṭu*, arabisch: *sanṭ* oder *sejâl*.

für den Reiter sind, während die Kamele sie gierig samt den Blättern verzehren. Das Holz der Akazie ist sehr hart, bräunlich gefärbt, unterliegt nicht der Fäulnis, weil die Holzwürmer sich eigentümlicher Weise davon fernhalten. Daher waren die Bundeslade, die Altäre und Stützen des Zeltes des Herrn aus diesem Holz gefertigt.[1]) Heutzutage erzielen die Beduinen aus der Akazie-sejâl einen kleinen Gewinn, indem sie ihre gummmiartige Ausscheidung sammeln und das Holz zu guter Kohle brennen.

* * *

Um $6^1/_2$ Uhr eröffnet sich vor uns zur Rechten *ʿâdi umm Fûs*, mit einem schönen Ausblick auf *ǧebel el-Benât* (1499 m), den „Jungfrauenberg". Die sinaitische „Jungfrau" trägt diesen Namen zum Andenken an zwei junge Beduinenmädchen, die sich hier in einen Abgrund gestürzt haben sollen, indem sie den Tod der Verbindung mit unliebsamen Gatten, denen der Vater sie verkauft hatte, vorzogen.

* * *

Eine Viertelstunde später sehen wir zur unserer Rechten einen Felsen, *Ḥeṣi el-Ḫaṭṭâṭîn* genannt. Palmer war der erste, welcher berichtet, daß die Beduinen ihm erzählten, Moses habe an dieser Stelle Wasser aus dem Felsen geschlagen.[2]) Zum Andenken daran wirft jeder Beduine Steine gegen die Felsen dieser Gegend, in der Zuversicht, Moses werde ihm für diese heroische Tat seinen sicheren Schutz angedeihen lassen.

Ḥeṣi el-Ḫaṭṭâṭîn ist ein großer Block, der höchstwahrscheinlich von einem nahen Berge heruntergestürzt ist; er enthält viele sinaitische Inschriften. Alles das läßt vermuten, daß dieser Felsblock in früheren Jahrhunderten Zeuge irgend eines Ereignisses gewesen sein muß. Ob er jedoch mit dem biblischen Refidîm zusammenhängt, wie Palmer meinte, ist sehr zweifelhaft. Die alte christliche Tradition verlegte die

[1]) Über den biblischen Baum *setim* vgl. *L. Fonck*, Streifzüge durch die biblische Flora 146 f.

[2]) *Palmer* l. c. 124.

Quelle, die Moses aus dem Felsen geschlagen, in eine viel tiefer (östlich) gelegene Gegend bei el-Ḥesụe.

* * *

Von hier ab breitet sich ụâdi Fîrân allmählich aus, die Felswände werden niedriger, verschwinden oft ganz und an ihrer Stelle erscheinen hie und da einfache Hügelerhebungen. Ziemlich viele Täler münden von rechts und links in das ụâdi Fîrân. Von rechts kommen der Reihe nach *ụâdi Ḳoṣêr, ụâdi abû Ḫerğân, ụâdi Moḫêres, ụâdi er-Remmâne;* zur linken wieder *ụâdi el-Ğabâri, ụâdi eṭ-Ṭarr, ụâdi abû Ḳerrâjât, ụâdi Nehbân, ụâdi Feššêḫe, ụâdi ed-Dêr, ụâdi Nedijje.* Die Gegend ist noch ziemlich interessant wegen der rosenroten Granitfelsen, die zahlreiche Porphyr- und dunkle Dioritbänder durchziehen.

* * *

Die große Hitze, welche beinahe 40 Grad Celsius erreicht, setzt uns schmerzlich zu und der sechsstündige Ritt ermüdeten nicht wenig. Wir fragten also den Šeiḫ, wo er denn die Mittagrast zu halten gedenke. Er zeigte uns in der Ferne eine große Akazie. Der Anblick derselben erfüllte unser Herz mit frischem Mut und unsere Kräfte erhielten neue Spannung beim Gedanken an den kühlenden Schatten. Eine halbe Stunde später langten wir bei der Akazie an und traurig mußten wir uns von der Wahrheit eines arabischen Sprichwortes überzeugen: „Die Versprechungen der Großen sind wie der Schatten einer Akazie; vertraue ihnen nicht zuviel." Dieser große Baum gab fast keinen Schatten. Es blieb also nichts übrig als unter der etwas geneigten Felswand zu rasten und hier den Imbiß einzunehmen. Dort gab es wenigstens etwas Schatten.

* * *

Um 1 Uhr nachmittag bestiegen wir wieder unsere Wüstenschiffe. Ụâdi Fîrân zog sich noch etwa eine halbe Stunde in derselben Richtung wie bisher hin, ging jedoch in eine eintönige Ebene über und lenkte dann im großen Bogen gegen Südwesten zum Meere ab.

Fast auf der gegenüberliegenden Seite öffnet sich ein kleines Tal, *ʿâdi Nesrîn*. Hier erblickt man über 20 runde Steinkreise von zirka 5 m Durchmesser. In ihrer Mitte haben sie eine Art von Sarg aus Steinplatten,[1]) 1,25 m lang, 0,75 m breit. Das sind Gräber, die nach der Ansicht von Archäologen in das graueste Altertum zurückreichen. Genaue Daten anzugeben ist unmöglich. Die englische Expedition öffnete einige derselben und fand darin Skelette, welche immer auf der linken Seite liegen und die Knie bis zum Kinn emporgezogen haben. Diese Sitte des Begräbnisses führt uns in sehr ferne Jahrhunderte zurück.

Bei ʿâdi Nesrîn erblicken einige Forscher ʾAlûš, die letzte Exodusstation der Israeliten vor Refidîm.[2])

* * *

Jetzt tritt, soweit das Auge reicht, das Granit- und Porphyrgestein seinen Platz den Kreide- und Sandsteinfelsen ab. Die weißliche Färbung gewinnt das Übergewicht. Die dominierenden Berge mit dem Talmund tragen den Namen *Mukatteb* („Inschrift").

Vom Hügel, der den Taleingang von Mukatteb schützt, verlohnt es sich einen Blick nach rückwärts, auf das Tal Fîrân, auf den in der Ferne blinkenden Serbâl und die vielen kleinen Bergkronen, auf das Farbenspiel des Granits und Diorits zu werfen. Der Ausblick ist so schön, daß wir alle Halt machen, während mein Reisegefährte die Gegend photographiert.

Ringsherum ist Wüste. Kein Zelt, kein wildes Tier in Sicht. Nur eine Beduinenkarawane mit 7 schwerbeladenen Kamelen kommt gerade aus dem Tale Mukatteb heraus. Ihr tragen wir noch die letzten Grüße an die Oase Fîrân, die sinaitische „Jungfrau", an Serbâl, an den „Berg des Herrn" und die Klosterburg auf.

* * *

[1]) Nähere Beschreibung bei *R. Savignac*, Rev. bibl. IV (1907) 400 f.

[2]) *Num* 33, 13.

Ụâdi Mukatteb.

Wir betreten nun das Gebiet der berühmten sinaitischen Inschriften und in Kurzem werden wir bei den ägyptischen Bergwerken anlangen. Diese sinaitischen Inschriften haben schon ihre Geschichte, welche einer komischen Mystifikation und humoristischen Tragik nicht entbehrt. Den Orientalisten und Archäologen ist dies schon längst bekannt, ist aber vielleicht noch nicht in weitere Kreise gedrungen. Es wird darum passend sein, hier kurz darauf einzugehen.

* * *

Auf sinaitische Inschriften kann man allenthalben stoßen, angefangen von der Bergkette *ǧ. Ụuṭa* im Norden, in der Gegend des *Serbâl, ǧebel el-Benât, ụâdi Ḥebrân, naḳb el-Ḥâụa, ụâdi el-Leǧâ* zu Füßen des St. Katharinenberges und beim „Berge des Herrn". Ihr klassisches Gebiet jedoch haben sie vor allem in dem „Inschriftentale" κατ' ἐξοχήν in dem *ụâdi Mukatteb.*

Darauf warfen bereits die ersten Sinaipilger ihr Augenmerk; schon die hl. Silvia schenkte ihnen Beachtung. Auch Kosmas Indicopleustes beschrieb sie und nahm die Hypothese der hl. Silvia [Petrus Diacon.][1]) auf, daß es hebräische Buchstaben seien, fügte sogar seinerseits hinzu, sie stammten von den Zeiten des Exodus her. Nachdem die Juden die Gesetzestafeln erhalten, hätten sie sich auf das Studium der Schrift verlegt und um sich in der Schreibkunst zu üben, überall, wo sie sich länger aufhielten, jene Zeichen eingegraben. Danach war für sie der Aufenthalt in der Wüste eine Art Volksschule, in der sie das ABC lernten, um nach ihrer Ankunft im gelobten Lande ihre Kenntnis den Philistern, Phöniziern und durch diese den Griechen und der ganzen Welt zu übergeben.

Das diesbezügliche Werk des Kaufmanns von Alexandrien, der später Mönch wurde, wartete 1200 Jahre auf Veröffentlichung. Entdeckt und gedruckt wurde es von dem

[1]) Itinera hierosolymit. ed *Geyer*, p. 118.

gelehrten Benediktiner Montfaucon im Jahre 1707.[1]) Das Erscheinen dieser originellen Beschreibung des Kosmas erregte in der damaligen Gelehrtenwelt Aufsehen, so daß z. B. der irländische Bischof Clayton im Jahre 1755 dem fünfzig Pfund Sterling versprach, welcher ihm auch nur eine Kopie dieser Inschriften verschaffte.

* * *

Im XIX. Jahrhundert begannen Reisende die Kopien der sinaitischen Inschriften zu sammeln und zu veröffentlichen. Pococke und Niebuhr im XVIII., Coutelle, Seetzen, Burckhardt, Grey, Rüppel, de Laborde, Proudhoë und andere im XIX. Jahrhundert bereicherten mit ihren Sammlungen die Archäologie und ermöglichten dadurch ein gründlicheres Studium derselben. An diese undankbare Arbeit machte sich der Berliner Professor Beer im Jahre 1840 und entzifferte auf Grund zweisprachiger sinaitischer Inskriptionen 20 Buchstaben. Es fehlten ihm nur noch zwei. Schon seine Arbeit[2]) führte zur Verwerfung der Behauptung des „Indicopleustes" und ähnlicher Meinungen wie z. B., daß diese Inschriften von israelitischen Pilgern späterer Zeit stammen. Auf den Inhalt der Inschriften sich stützend, kam Beer zu dem Schlusse, daß die Zeichen aus dem III.—IV. Jahrhundert n. Chr. stammen und daß ihre Autoren entweder Nabaṭäer aus Petra, oder ihnen verwandte Stämme seien, die einen aramäischen Dialekt mit einigen Arabismen sprachen. Diese Stämme seien Bekenner Christi gewesen und hätten sich auf den Sinai begeben, um dort ihren religiösen Gebräuchen obzuliegen.

Bald darauf bestätigten zwei andere Gelehrte die Entdeckungen Beers im allgemeinen mit einigen Modifikationen. Credner[3]) (im Jahre 1841) und Tuch[4]) (1849)

---

[1]) Im zweiten Bande seines Werkes: *Collectio nova Patrum et scriptorum Graecorum* S. 205 f.

[2]) *E. F. Beer*, Inscriptiones veteres litteris et lingua hucusque incognitis (1840).

[3]) Heidelberger Jahrbücher (1841) 908 ff.

[4]) *F. Tuch*, Einundzwanzig Sinait. Inschriften in *Zeitschr. d. morgenl. Gesellschaft* (1849) 129 ff.

behaupteten nur, daß die Sprache der Inschriften arabisch sei mit aramäischen Zutaten und daß die Autoren derselben Heiden aus dem I. Jahrhundert vor bis zum I. Jahrhundert nach Christus gewesen seien, die dem Sabäismus ergeben waren.

Trotz dieser bedeutenden und in ihren Hauptzügen richtigen Entdeckung fiel die Gelehrtenwelt und das lesende Publikum im Jahre 1851 einer tragikomischen Mystifikation zum Opfer.

Der Engländer Karl Forster, der in den damaligen Gelehrtenkreisen hochgeschätzt wurde, nahm die Kosmashypothese wieder auf, begründete sie durch die Übersetzung zahlreicher Inschriften und originelle Bemerkungen über den Sinai, den er — *notabene* — nie gesehen. Zur Erheiterung geben wir manche seiner Behauptungen wieder. Die sinaitischen Berge sind für ihn majestätische Säulen in der Wüste, in welche die Söhne Israels ihr Reisetagebuch eingruben, in denen sie alle Wunder verzeichneten, die durch Jahue gewirkt worden, getreu dem Befehle des Pentateuch, das Andenken an die Wunder und Wohltaten von Geschlecht zu Geschlecht zu bewahren. Was sind denn die sinaitischen Inschriften anderes, als das Autograph - Archiv Israels in der Wüste? — ein Archiv (merken wir uns auch diese Übertreibung), das auf unzugänglichen Höhen eingegraben, zu denen man nur mit Hilfe ungeheurer Gerüste gelangen kann. Daher kommt es, daß gewöhnliche Reisende — nach Forster — sie nicht sehen können. Die Buchstaben sind groß, und verlangten darum langjährige geduldige Ciselierarbeit. Der kühne Abenteurer geht noch weiter und behauptet, daß 28 Inschriften sich auf den Übergang durch das Rote Meer beziehen, andere von den Wachteln[1]) und der Niederlage der Amalekiter reden. Vor allem aber und überall glänzt der Name Jahues und Moses.

[1]) In seinen Augen waren die Wachteln Gänse oder wenigstens Enten!

Man muß den Reichtum der Phantasie und noch mehr den Wagemut, der schon an Unverschämtheit grenzt, anstaunen. Wie soll man sich wundern, wenn angesichts so kategorischer Erklärungen des gelehrten Betrügers die Arbeit Beers eine Zeit lang in den Schatten gestellt wurde?

Glücklicherweise dauerte die Verfinsterung der Sonne der Wahrheit nicht lange. Die Mystifikation und der Betrug wurden aufgedeckt. Die Inschriftensammlungen, welche durch Lottin de Laval,[1]) Porphyr[2]), Lepsius[3]) zugleich mit den verwandten Petrainschriften angelegt wurden, ermöglichten anfangs Levy aus Breslau[4]), dann auch anderen[5]) die Arbeit Beers zu vervollständigen. Levy fand die noch fehlenden Buchstaben, vervollständigte und verbesserte zum Teil die Übersetzung Tuchs. Nach Levy umfassen die sinaitischen Inschriften etwa 400 Jahre (200 Jahre vor — 200 Jahre nach Chr.), sind im aramäischen Dialekt verfaßt und stammen von heidnischen Pilgern oder Reisenden. *J. Euting*, welcher etwa 700 sinaitischer Inschriften veröffentlichte,[6]) verlegt sie in die Zeit vom ersten bis sechsten Jahrhundert nach Chr. Nach ihm sind die Namen arabisch mit aramäischen Zugaben oder im nabaṭäischen Dialekt. Die Autoren der Inschriften sind semitische Kaufleute oder Nabaṭäer.

Noch heutzutage herrscht Uneinigkeit unter den Gelehrten bezüglich der Urheber der Inschriften[7]). Die größte Wahrscheinlichkeit besitzt wohl die Annahme, daß sie

[1]) *Voyage dans la Péninsule arabique du Sinaï.* (Paris 1859) II.

[2]) *P. Porphyr,* Voyage au Sinaï (1857) (in russischer Sprache; — ich kenne das Werk nur aus zweiter Hand).

[3]) *Lepsius,* Denkmäler, VI. Abteil.

[4]) In der „Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft" 14 (1860) 363 ff.

[5]) Z. B. *O. Blau,* Über die nabatäischen Inschriften „Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellschaft" 16 (1862) 333 ff.

[6]) *Sinaitische Inschriften,* Berlin 1891.

[7]) Vgl. z. B. *Lagrange,* Rev. bibl. V (1896) 293 f.

sowohl von Heiden wie Christen jener Jahrhunderte (II vor —VI nach Chr.) stammen und daß man einen großen Teil derselben den nabaṭäischen Kaufleuten zuschreiben müsse.

Wie in Petra oder Ḥegrâ[1]), so gruben sie auch hier ihre Grüße und *Mementos* ein, und dies in einem Umfange, daß das Wörterbuch der Inschriften zwar sehr reich ist an Eigennamen, aber arm an anderen Ausdrücken. Man kann sich davon genau im Tale Mukatteb überzeugen, in das wir um 2 Uhr nachmittags eintraten.

* * *

Von dem Hügel, von welchem ich zum letzten Male Serbâls und Sinais Pracht betrachtete, muß man in das breite, aber verhältnismäßig kurze Tal Mukatteb einbiegen. Zu seiner Rechten ist eine Hügelkette von Sandstein in rötlicher, blauer und grüner Färbung gelagert. Zahlreiche Löcher, die von Menschenhand gemacht sind, und der Schutt weisen darauf hin, daß auch hier ägyptische (?) Bergleute gearbeitet. Aber die eigentlichen ägyptischen Bergwerke liegen weiter gegen Nordwesten.

Das westliche Ufer des Tales zieht sich lang hin als niedriger Berg (725 m), der vorwiegend aus rötlichem Sandstein zusammengesetzt ist. Zu seinen Füßen liegen in seiner ganzen Länge viele Blöcke und Felsstücke, welche durch Jahrhunderte von den Gipfeln herabgestürzt sind. Auf diesen Felsblöcken befinden sich zahlreiche sinaitische Inschriften, die aber anderseits auch an den niedrigeren Teilen der Felswände angebracht waren, gewöhnlich in einer Höhe von 1—3 m; nur eine sehr geringe Zahl liegt höher, doch sind sie durch Felsspalten leicht erreichbar. Die Höhe der Buchstaben überschreitet im allgemeinen nicht 10 cm.

Es sind nachlässig gemachte Inschriften von Reisenden, welche auf ihrem Zuge durch dieses breite Tal, das auf

[1]) Heute *Medâjen Ṣâliḥ* genannt. — Vgl. S. 115 Note 5.

der nabaṭäischen Handelsstraße lag, die Mußestunden mit Buchstabenkritzelei vertrieben, um ihre Namen zu verewigen und der Nachwelt zu überliefern.

Auch fortschrittliche Reisende des XIX. und XX. Jahrhunderts haben hier die Alten nachgeahmt oder nachgeäfft.

* * *

Die größte Zahl der Inschriften ist nabaṭäisch, es fehlen aber auch griechische, ja ḳoptische und arabische nicht. Sie sind oft begleitet von unbeholfenen Abbildungen von Kamelen, Pferden, Ziegen, Schiffen, Soldaten, Reisenden u. s. w. Durch ihre Gestalt und den Mangel an Originalität erinnern sie an jene komischen Zeichnungen von Eisenbahnzügen, Schiffen, Kamelkarawanen u. s. w., wie sie der fromme *ḥâǧǧ* (Mekkapilger) auf sein Haus malt, wenn er sich auf die Pilgerreise begibt. Er schreibt ihnen, wie man sagt, wunderbaren Erfolg zu. Vielfach kann man diese „Schutzbilder" auch in Ḳâiro sehen.

Bei den griechischen Inschriften, welche gewöhnlich später neben oder über den nabaṭäischen eingeritzt wurden, fehlen auch christliche Abzeichen nicht, wie z. B. das Kreuz zwischen A und Ω, das Monogramm Christi u. s. w. Erwähnenswert ist eine griechische Inschrift, welche allgemein in den Büchern zitiert wird, die ich jedoch in der Eile nicht heraussuchen konnte. Beim *Memento* eines griechischen Diakons Job schrieb ein Soldat dazu: „Verkehrt Gesindel das, ich Soldat habe alles eigenhändig geschrieben."[1]) Eine andere, lateinische Inschrift, die offenbar von einem Römer herrührt, verkündet den Vorrang Roms vor dem Orient. Sie lautet: *Cessent Syri ante Latinos Romanos.*

Zweisprachiger, d. h. griechisch-nabaṭäischer Inschriften, welche von ein und derselben Hand stammen, gibt es etwa ein Dutzend; sie sind gesammelt und veröffentlicht von Palmer. Wie in anderen Fällen zweisprachige Inschriften eines der wichtigsten und sichersten Mittel zur Zusammenstellung, Fixierung oder Entzifferung eines unbe-

[1]) Κακον γενος τουτος — στρατιωτης εγραψα(το) παν εμη χιρι.

kannten Alphabetes waren, so auch die sinaitischen Inschriften.

* * *

Zwei Stunden lang zogen wir durch das „Inschriftental", wobei wir bei interessanteren Inschriften stehen blieben. Ich habe an Ort und Stelle kein besonderes Studium an ihnen gemacht, denn das macht man leichter, sicherer und freier im Zimmer an den genauen Kopien de Lavals mit Hilfe des *Corpus inscriptionum semiticarum* oder mit dem Werke Eutings in der Hand. Auch wollten wir vor Sonnenuntergang bei den Bergwerken el-Maṛâras ankommen.

Die letzte Stunde unserer Reise war überaus unangenehm. Wir ritten über die Hochebene Ḥommorijjât gegen Westen. Der Westwind trieb staubige Wolken aus der Wüste auf und blies sie uns ins Gesicht. Da gab es keine Rettung. Die Keffijje, welche meinen Kopf bedeckte, zog ich über das ganze Gesicht, und obwohl das Atmen dadurch erschwert wurde, so drang mindestens der Staub nicht direckt in die Augen und durch Nase und Mund in die Brust ein.

So kam ich, ohne etwas weiter gesehen zu haben, am ersehnten Ziele unserer heutigen Reise an. Wir waren in *el-Maṛâra*, den berühmten ägyptischen Bergwerken, angelangt. Viele sehen in ihm nicht ohne eine gewisse Wahrscheinlichkeit das *Dofḳā* des Exodus.[1])

Hier wartete unser eine etwas schmerzliche Enttäuschung.

---

[1]) *Num* 33, 12. — Vulgata nennt es *Daphca*; LXX, Peŝiṭtâ und der aethiopische Text haben: Ῥαφακά. Vgl. unten S. 469, Note 2.

XXX.

Malachit- und Türkisgruben in el-Maṛâra

Enttäuschung. — Alles in Trümmern. — Die Entdeckungen Professor *Petries*. — Eine der ältesten Stelen der Welt. — Denkmäler aus der III. bis VI. Dynastie. — Denkmäler nach der XII. Dynastie — *Ra'mses II.* der letzte Pharao in el-Maṛâra. — Was bedeutet *mafkat?* — Geologische Formation von el-Maṛâra. — Organisation der Grubenexpeditionen bei den alten Ägyptern. — Häuserruinen. — Die letzten Türkisjäger: *Macdonald* und die Beduinen.

1. August 1906.

Es war 5 Uhr Nachmittags. Weil der Sandsturm nicht nachließ, mußten wir nach einem erträglichen Nachtlager Ausschau halten. Zu diesem Zweck eilte ich zum Hause Macdonalds, das vor einem halben Jahrhundert erbaut, den Reiseberichten zufolge sich in gutem Zustande befinden sollte. An Ort und Stelle gekommen, fand ich nichts als Trümmer.

Die erste Enttäuschung war glücklicherweise nicht groß. Bald sollte uns eine andere, schmerzlichere treffen. Als ich von den Ruinen Macdonalds meinem Gefährten, der unterdessen gleich zum Bergwerk gegangen war, nacheilte, fand ich ihn sehr betrübt auf einem Felsblock sitzen. Was war denn vorgefallen?

Das Bergwerk, die berühmten ägyptischen Stelen — alles zertrümmert, spurlos vernichtet. Eine barbarische Hand hat sich an diesen ehrwürdigen Denkmälern der Geschichte der Menschheit, die hier in Stein ein-

gegraben waren, vergriffen. — Die Stelen sind fast spurlos verschwunden; man kann kaum mehr den Ort herausfinden, wo sie gewesen. Die Bergwerke sind weg, die Schachte mit riesigen Sandsteinblöcken verbarrikadiert, der Bergabhang mit Bruchschutt bis zu 50 m Höhe bedeckt. Weil man tief in den Schutt einsank, konnte man nur mit großer Anstrengung sich emporarbeiten und alles nur, um das Vernichtungswerk zu konstatieren.

* * *

Wer hat sich dieses Vandalismus schuldig gemacht?

Von den Grubenarbeitern erfahren wir, daß Engländer vor drei Monaten hier gewesen seien, die Stelen ausgehauen und mit sich fortgenommen hätten. — „Vandalen, Egoisten" würde man vielleicht ausrufen, — doch wäre ein solches Urteil verfrüht und falsch. Denn es waren grade die falsch beschuldigten Engländer, die sich als die ängstlich besorgten Mäzenaten dieses ältesten Nachlasses der Zivilisation erwiesen, während die Barbaren keine anderen waren als die beduinischen Bergleute, die in der Grube nach Türkisen suchten.

Vor drei Jahren hatte sich nämlich eine englisch-beduinische Genossenschaft behufs Ausbeutung der Türkise in el-Maṛâra gebildet. In ihrem Fiebereifer bei der Jagd auf die Türkise vernichteten die Beduinenarbeiter die alten Grubenschichten, schlugen riesige Felsblöcke ab, und zertrümmerten dabei die Stelen der Pharaonen: *Ḫufu* (Cheops), des Erbauers der großen Pyramide aus der IV. Dyn., *Saḥurā'* (Sephres) [?], *Ra'en-user* (Rathoures), *Menka'rā'*, (Mencheres), *Ṭaṭ-ka-rā'* (Tancheres)[1]) aus der V. Dyn., *Pepi-Merirā'* (Phios), *Nefer-ka-rā'* aus der VI. Dynastie.

Als Professor Petrie im Dezember 1905 nach el-Maṛâra kam und das Werk und den Vandalismus der beduinischen Bergarbeiter erblickte, die vor seinen Augen mit Hämmern eine Stele in Stücke schlugen, meldete er es der ägyptischen Regierung. Diese trug dem englischen

[1]) Der volle Namen des Manethonischen Τανχέρης war: *Ṭaṭ-ka-rā' sa' rā' 'Iss'i* (Ṭaṭkarā', Sohn der Sonne Assi).

Offizier C. T. Currelly, der sich an dem Unternehmen Petrie's beteiligt hatte, auf, sich nochmals an Ort und Stelle zu begeben, die unversehrt gebliebenen Stelen auszuhauen und in das Museum nach Ḳâiro zu schaffen. Das geschah im Mai 1906.[1]) Zur Zeit meiner häufigen Besuche des Museums sah ich daselbst noch viele uneröffnete Kisten; in diesen hatten sich wohl auch die Stelen von el-Maṛâra befunden.

* * *

Es blieb also nichts anderes übrig, als nach Konstatierung der Ruinen wieder über den Schutt ins Tal hinabzusteigen, wo unsere Beduinen das Zelt für uns aufgeschlagen hatten.

Der Anblick der Trümmer war schmerzlich. Es wird sich jedoch lohnen, im folgenden auf Grund alter Beschreibungen und der neuesten Entdeckungen des Prof. Petrie[2]) kurz die Geschichte dieser ältesten Grube der Welt zusammenzustellen.

Bis zum Jahre 1905 war man der Ansicht, daß der erste Pharao, der die Halbinsel Sinai angegriffen und dem ägyptischen Szepter unterworfen habe, *Śnofrų*[3]), der letzte König aus der III. Dynastie, gewesen sei. Professor Petrie fand in el-Maṛâra in einer Höhe von 394 m an einem fast unzugänglichem Orte eine äußerst interessante Stele, aus der hervorgeht, daß bereits der siebente König aus der I. Dynastie *Semerḫēt*[4]) Sinai der ägyptischen Krone

[1]) Nur eine einzige Stele verblieb auf ihrem Platze. Sie wurde jüngst von Prof. Petrie entdeckt und trägt vielleicht die älteste in Stein gehauene Inschrift der Welt, denn sie rührt vom Könige *Semerḫēt* (aus der I. Dyn.) her. Sie liegt sehr hoch an einem schwer zugänglichem Orte, wodurch sie vor dem Vandalismus der Arbeiter geschützt ist.

[2]) Vgl. sein Werk: *Researches in Sinai*, (London 1906), 40–50.

[3]) Andere vokalisieren: *Sn'fr^{a}v^{i}* (so *W. Max Müller*, Asien und Europa 133), wieder andere *Sneferu* u. s. w. —

[4]) Er ist auch aus ägyptischen Denkmälern bekannt unter der geänderten, aber weniger richtigen Form *Merseḫēt*.

unterworfen habe. Dieses in Stein eingemeißelte Denkmal ist wohl eines der ältesten der Welt und zeichnet sich durch künstlerische Formvollendung aus. Es findet sich nicht jene Steifheit und Übertreibung der Formen, die spätere Denkmäler kennzeichnen. Die Stele stellt den Monarchen zuerst als König von Unterägypten, dann als Herrscher Oberägyptens und schließlich als Machthaber des vereinigten Königreiches gesondert dar: In der linken Hand hält Semerḫēt einen Wurfspieß und den Schopf eines bärtigen Beduinen, während die Rechte eine Keule *(ḫopš)* zum Schlage auf den vorn knienden *Mentu*[1]) erhebt. Der Expeditionsgeneral steht vorn auf dem Bilde.

Ob Semerḫēt die Bergwerke in el-Maṛâra eröffnet, kann nicht festgestellt werden. Aber gewiß ist, daß *Sa'neḫt*, der Begründer der III. Dynastie, die Türkisausbeutung in größerem Umfange betrieb. Dafür spricht seine von Prof. Petrie entdeckte Stele, die auch deswegen interessant ist, weil sie vielleicht einen Beweis dafür bietet, daß die Äthiopier nach der zweiten einheimischen Dynastie einen Einfall in Ägypten machten und daß die dritte Dynastie äthiopischer Herkunft war. Das geht deutlich aus dem Typus des Königs Sa'neḫt hervor.

Sein Nachfolger *Zeser* (?) hinterließ gleichfalls der Nachwelt ein Denkmal. Die Stele führt ihn uns in gewohnter Herrscherstellung vor, während er Beduinen hinschlachtet. Ihre Ausführung ist jedoch sehr primitiv und schwach. Vielleicht haben wir nur eine Skizze vor uns, deren Ausführung unterlassen wurde.

Von Śnofrų, dem letzten Herrscher aus der III. Dynastie, der lange Zeit hindurch als der Begründer der Bergwerke von el-Maṛâra galt, die nach ihm *bit Śnofrų* (Bergwerk d. Ś.) hießen, sind uns zwei Denkmäler erhalten. Die Hieroglypheninschrift des einen verkündet der Nachwelt, „Śnofrų, der große Gott, der Kraft, Bestand und Leben, sowie glücklichen

[1]) *Mentų* war neben *Šôś* die damalige Benennung der Bewohner der Halbinsel Sinai und der sog. „Barbaren" aus Palästina.

Erfolg für immer und für jeden Herzenswunsch verleiht, — schlägt die Bergbewohner."

Der große *Ḫufu*, von den Griechen Cheops genannt, begnügte sich nicht mit der mächtigen Pyramide von Gîze, er bedachte auch Sinai mit seinen Denkmälern. Seine Stele, die heute vernichtet ist, stellte ihn in jenem Momente dar, wo er in Anwesenheit des Gottes Thot (*Ḏḥuti*) einen Asiaten zum Opfer darbringt und schlachtet. Darunter ist die Inschrift: „Ḫufu, großer Gott, schlachtet Petti zum Opfer."

Die Denkmäler der Herrscher aus der V. Dynastie waren verhältnismäßig zahlreich. Doch haben gegenwärtig die Bergwerksbeduinen fast alle ihre Stelen, wenn nicht zertrümmert, so doch stark beschädigt. Ähnlich, wie ihre Vorgänger, haben auch die Szepterträger aus der V. (*Śa'ḥurā', Kaka, Ra'enuśer, Menka'rā'* [?], *Taṭ-ka-rā'*) und VI. Dynastie (*Pepi-Merirā' I.* und *Nefer-ka-rā'*) es nicht unterlassen, die Malachitgruben mit tatkräftigem Schutze zu umgeben. So hat z. B. Pepi, der bekannte Verehrer der Göttin Ḥaṭḥôr,[1]) dieses ganze Gebiet dem Schutze dieser Göttin anvertraut. Er war es auch, der eine regelrechte Inspektion über die Bergwerke einführte[2]), und die großartigen Erfolge, die man nie vorher zu verzeichnen hatte, täuschten die Erwartungen des Königs nicht.

Mit der VI. Dynastie hören die Steininschriften in el-Maṛâra wieder auf. Kein Wunder, denn Ägypten war damals durch die beständigen Zwiste der regierenden Familien mit sich selbst uneins, durch lybische und nubische Völker bedrängt und mußte darum an sich selbst denken.

Als aber die XII. Dynastie die Ruhe und Einheit im Reiche wieder hergestellt hatte, wandte sie auch ihre Aufmerksamkeit den Türkisgruben zu. *Usertesen II.* und

[1]) Wie bekannt, erbaute (oder vielmehr restaurierte) *Pepi I.* der Göttin *Ḥaṭḥôr* in Dendera einen Tempel, und fügte sogar zu seinem Namen den Titel „*Sohn der Ḥaṭḥôr*" hinzu.

[2]) Vgl. *Maspéro*, Histoire des peuples de l'Orient. (Edit. VI.,) 96.

Amenemḥēt III. schickten frische Kräfte von Sklaven als Bergarbeiter in die sinaitischen Gruben. Ihre Stelen sprechen hiefür; ebenso bezeugen dies die armseligen irdenen Krüge und Lehmgefäße der Arbeiter aus eben dieser Zeit, welche Prof. Petrie in einem sorgfältig verwahrten Versteck auffand.

Unter den Ḥikṣôś herrschte in den Bergwerken Stillstand. Die neuen ägyptischen Herrscher, die wahrscheinlich semitischer Abkunft und vielleicht mit den Einwohnern der Halbinsel sogar blutsverwandt waren[1]), durften oder wollten ihre Stammesangehörigen (?) durch militärische Grubenexpeditionen nicht reizen.

Sie mußten allmählich vom Throne weichen und als die XVIII. Dynastie ans Ruder kam, ging unter der tatkräftigen Regentin *Ḥatšepsut*[2]) und ihrem Bruder und Nachfolger *Tutmosis III.* (*Dᶜḥuṯi-meś*) eine Expedition nach der andern zu den malachitreichen Adern des Sinai in el-Maṛâra,

---

[1]) Bezüglich der Abstammung der Ḥikṣôś sind die Gelehrten bisher noch uneins. Da ich mich in diese verwickelte Frage nicht einlassen kann, so gebe ich nur eine Reihe darauf bezüglicher Werke an:

Chabas, Comptes rendus de l'Academie d'Amsterdam (1868) oder: Les pasteurs en Egypte (1868).

E. de Rougé im französischen „Athenaeum" (1854).

H. Brugsch in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" B. XI; oder „Geschichte Ägyptens" 212—253.

G. Ebers, Ägypten und die Bücher Moses (1868) 204 ff.

G. Maspéro, Histoire des peuples de l'Orient⁴ 160—161 oder: Histoire de l'Orient classique II 56; auch in der „Revue critique" p. 116 (NB. *Maspéro* hat in dieser Frage bereits öfters seine Meinung gewechselt).

Mariette, Questions relatives aux nouvelles fouilles (1879) 31—42.

S. de Cara S. J., Gli Hyksos o re pastori di Egitto, ricerche di Archaeologia egizio-biblica 1889 (de Cara ist der Meinung, die Ḥikṣôś seien Ḫittiten gewesen).

H. Petrie, History of Egypt. II 23 ff. 136.

Wiedemann, Geschichte der achtzehnten Dynastie (1877).

W. M. Müller, Mitteilungen d. vorderasiatischen Gesellschaft (1898).

v. *Bissing*, Geschichte Ägyptens (1904) 37—39.

J. H. Heyes, Bibel und Ägypten (1904) 87—104 u. s. w.

[2]) Andere vokalisieren *Ḥatšepsᵒwᵉt*.

ų. Naṣb und Sarâbîṭ el-Ḫâdem. Diese ganze Epoche glänzender Entwickelung Ägyptens war zu solchen Unternehmungen äußerst geeignet.

Der große *Ra'mses II.* ging von der Gewohnheit seiner Vorfahren nicht ab und errichtete auch seinerseits eine Stele in el-Maṛâra. Er ist der letzte Herrscher, von dem uns die steinernen Inschriften dieses Bergwerks melden.

Offenbar begannen die kostbaren Gruben el-Maṛâras sich zu erschöpfen und deswegen wandten die ägyptischen Könige ihre ganze Sorgfalt dem Sarâbîṭ el-Ḫâdem zu, wo man den sehr gesuchten *mafkat* in größerer Menge ans Tageslicht zu befördern begann.

* * *

Was war denn eigentlich dieser *mafkat,* von dem die Hieroglyphen so oft sprechen?

Wenn wir auch nur das kleine ägyptische Wörterbuch Ermans[1]) aufschlagen, so finden wir auf Seite 50 unter *mfkat: der grüne Edelstein (Malachit?).* Diese Umschreibung entspricht gewiß der Wahrheit, aber sie ist sehr allgemein gehalten. Die Ägyptologen erklären den Ausdruck *maṷek* oder *mafkat* verschieden.[2]) Gewiß ist die Farbe dieses Minerals grün gewesen. Höchst wahrscheinlich haben die Ägypter zwei Arten von Mafkat unterschieden: den echten Mafkat (als solcher galt der Smaragd) und den unechten, imitierten. Als solcher wurde der Malachit, Kupfercyan und überhaupt *alle Kombinationen dieses Minerals* mit vorherrschend grüner Färbung angesehen. Dazu gehörte auch der Türkis, obwohl seine Färbung ins bläuliche übergeht.

Den Mafkat schätzten die alten Ägypter sehr, da er neben dem Malachit und Türkis Kupfer und grünen Farbstoff, den sie sehr liebten, lieferte. Während Persien den Bewohnern am Nil echte Smaragde lieferte, fand man in

[1]) *Adolf Erman,* Ägyptisches Glossar. (Berlin 1904).

[2]) Vgl. z. B. *Ebers,* Durch Gosen zum Sinai (1872), S. 139 bis 141, 539–542.

el-Maṛâra und Sarâbîṭ el-Hâdem den *lapis lazuli*[1]), Türkis und Malachit. Darum nannten sie diesen Teil von Sinai *ex potiore* m a f k a t.[2])

* * *

Die geologische Formation dieser Gegend ist sehr interessant und verdient diesen besonderen Namen. Während nämlich die nächste Umgebung (z. B. ụâdi es-Sidre oder der Tartîr eḍ-Ḍâmi) Granitformation aufweist, setzt sich el-Maṛâra und teilweise auch Sarâbîṭ nach *Bauermann*[3]) aus verschiedenen übereinander ruhenden geologischen Schichten zusammen und zwar aus kohlen-, eisen- und kupferhaltigem nubischem Sandstein; nur im letzteren finden sich Türkise. Auf ihren Gipfeln sind hie und da Basaltblöcke zerstreut, die wahrscheinlich aus der Pliocänperiode stammen.

Weil der Sandstein, aus dem man den Mafkat gewann, sehr weich ist, brauchte man anfangs nur kleine Metallwerkzeuge und erst unter der V. Dynastie kam der Feuerstein[4]) in Gebrauch.

* * *

[1]) Ägyptisch *ḫsbḍ* (Erman l. c. 97). ein Mineral mit himmelblauer Farbe.

[2]) Originell und vom philologischen Standpunkt nicht unwahrscheinlich ist die Ansicht *G. Ebers'*, daß *mafkat* dem biblischen *Daphka* (= *Dofḳā*) entspricht. Hören wir, wie dieser Ägyptolog seine Meinung begründet. (*Durch Gosen zum Sinai* [1872] S. 139—140):

„Da unser maphkat auch sehr häufig ohne *t* am Ende geschrieben wird, so ist dieses letztere lediglich als Zeichen des femininen Geschlechtes aufzufassen. Wo das weibliche Maphka mit dem Artikel ausgesprochen ward, kann es nur, da der ägyptische feminine Artikel *ta* sich vor das Nomen stellte, *ta maphka* oder *tmaphka* ausgesprochen worden sein. Tmaphka aber ist ein Name, in dem wir um so eher das Dophka der Bibel wieder erkennen zu dürfen meinen, je leichter die Tenuis mit dem Nasal zum medialen Laute werden kann. Oft fällt der Nasal ganz aus oder ab, wie aus *Tum* und *Tmuis* Τόου . . . wurde. Aus Tmermut ist . . . Termutis (Θερμουθις) geworden. Zu bemerken ist, daß *maphka* oder *maphka-t* auch sehr oft *maphek* geschrieben wird; dies erwähnen wir besonders, weil dophka ursprünglich wohl *dophek* lauten muß".

[3]) *Quarterly Journal Geolog. Society, XXV.*

[4]) Die hübsche Beschreibung einer Mineralgrube im Buche Job

Der eifrig betriebene Bergbau nahm viele Hände in Anspruch. Eine von den Hieroglypheninschriften spricht von einer Expedition, an der 734 Personen teilnahmen.[1]) Die Bergarbeiter waren zumeist politische Verbrecher und Kriegsgefangene; unter ihnen befanden sich zweifellos auch Beduinen aus der Umgegend. Doch auch andere zogen mit. So führt uns eine Stele Bergleute mit langen Bärten und hoher, in Spitzkegelform auslaufender Mütze vor. Einige Gelehrte[2]) wollen in diesem Typus Bewohner der Mittelmeerländer und vor allem die sogenannten Turshas (Etrusker?) sehen. Oft schickte man auch die Familien und Verwandten der Verurteilten in die Bergwerke, wo sie, mit Ketten aneinandergefesselt, arbeiten mußten. Unwillkürlich drängt sich einem der Gedanke auf, daß zu Zeiten des Aufenthaltes Israels in Ägypten wohl auch aufrührerische oder widerspenstige Juden in den Bergwerken anzutreffen waren.

* * *

Wie alles in Ägypten, so waren auch diese Deportationen systematisch organisiert. Sie fanden zumeist alle zwei Jahre, zuweilen auch seltener statt.[3]) Nach den Überschwemmungen des Nil im Dezember sammelten sich in der Nähe des heutigen Hafens von Suês die Gruppen der Bergleute und Beamten. War alles bereit, verließ eine Flottille die Ufer Ägyptens. Auf dem Landwege gingen Eselinnen, oft 500 an der Zahl, mit den Wasservorräten. Sie nahmen ihren Weg wahrscheinlich durch ụâdi Ṛarandel (3 Tagereisen von el-Maṛâra gegen NW).

(cap. 28) erwähnt den Feuerstein (חַלָּמִישׁ v. 9). Der Verfasser kannte Ägypten genau. Sollten ihm etwa bei dieser Beschreibung die Bergwerke des Sinai oder die von Fênân oder jene am Libanon vor Augen geschwebt haben? — Es dürfte schwer zu entscheiden sein.

[1]) In Sarâbiṭ el-Ḫâdem waren zuweilen 8000 Leute beschäftigt.

[2]) *Chabas*, Études sur l'Antiquité historique 373.

[3]) Z. B. (nach Sarâbiṭ) unter *Merenptaḥ*, wie Prof. Petrie hervorhebt (S. 206). In der Hypothese: Merenptaḥ = Pharao des Auszuges wäre dies eine genügende Antwort auf die Schwierigkeit, daß die Israeliten nicht durch das Mafkatgebiet ziehen durften, weil es *beständig* durch ägyptisches Kriegsvolk besetzt war.

Das Expeditionspersonal umfaßte außer den Bergleuten und Soldaten auch eine ganze Stufenleiter von Beamten. Die Inschriften zählen 25 Beamtenklassen auf.[1]) Von diesen waren 11 ausschließlich der Bergverwaltung zugeteilt und 8 Klassen besorgten die rein technische Abteilung. Die Arbeitermassen wurden in 9 Abteilungen geschieden. An der Spitze einer solchen Militär- und Bergarbeiterexpedition stand einer der nächsten Vertrauten des Pharao, der drei pomphafte Titel trug, wie alles in dem bureaukratischen Pharaonenlande. Nach ihnen kamen die Militär- und Flottenkapitäne, dann die Intendanten der Überfuhr und Fourageabteilung, der gelehrte königliche Schreiber (*sa'b seš*), ferner der Siegler, der Schatzmeister und zuweilen auch der „Oberarzt" (*ur sinu*). Ihnen schlossen sich die Inspektoren, Kontroleure, die Polizisten und Aufseher u. s. w. an, nicht zu gedenken der technischen Abteilung, bei welcher es an „gelehrten" Geologen, Ingenieuren u. s. w. nicht fehlen durfte.

So war es unter der XII. Dynastie. In anderen Zeiten waren die Titulaturen andere, die Sache jedoch in den Hauptumrissen dieselbe.

Obwohl die Zahl der Teilnehmer an einer solchen Expedition im allgemeinen groß war, so unterlag sie doch größeren und kleineren Schwankungen. Offenbar hing das mit dem augenblicklichen Bedürfnis, der Menge von Kriegsgefangenen und Verurteilten und vielleicht — und das vor allem — mit dem Vorrat des gefundenen Mafkat zusammen. In jedem Falle mußte diese große Menschenmenge in dem el-Maṛâratale und seiner Umgebung, so gut es ging, untergebracht werden. Die höheren Beamten hatten ihre gemauerten Häuser im gleichen Tale, die Bergleute bargen sich, so gut sie konnten, in armseligen Hütten, die an den Abhängen und auf dem Rücken des hohen, dem Bergwerk gegenüberliegenden Berges zerstreut lagen.

[1]) Vgl. *Petrie* l. c. 110 ff.

Die Ruinen dieser Häuschen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. In manchen von ihnen kann man noch zum Bergbau verwandte Werkzeuge aus Feuerstein oder Metall sowie viele Tonscherben finden. Letztere stammen offenbar von den Hausgeräten her, deren sich die Arbeiter bedienten. Die Bergleute, die auf dem Hügel wohnten, gingen von dort über einen Wall in das Bergwerk. Dieser überbrückte das Tal, aber nur einige armselige Überreste sprechen für seine einstige Existenz.

Wenn gegen Ende Mai die Hitze unerträglich zu werden und der Ḫamsîn zu stürmen begann, verließ die ganze Menge der Soldaten, Arbeiter und alles, was da lebte und webte, das Bergwerk und kehrte fröhlich mit dem erbeuteten Mafkat an die Ufer des Nil zurück.

* * *

So war es einst — und heute?

Im XIX. Jahrhundert fand sich ein Mann, der sich durch den Türkishandel bereichern wollte. Es war dies der engliche Major Macdonald, der sich in den Jahren 1854 bis 1866 samt seiner Frau in el-Maṛâra niederließ, sich daselbst ein stattliches Haus baute und mit Hilfe der Beduinen auf die Suche nach diesem wertvollen Mineral ausging. Doch hatte er kein Glück dabei; auch verlieren die Maṛâra-Türkise nach Verlauf einiger Jahre ihre schöne Färbung. Macdonald machte Bankerott und starb 1870 in Ḳâiro. Zwar als Türkisjäger hierhergekommen, war er doch auch Gelehrter und als solcher schonte er nicht nur die Denkmäler, sondern kopierte sie auch und bereicherte durch seine Sammlung das „British Museum".

Im XX. Jahrhundert machte sich eine englisch-beduinische Genossenschaft auf die Türkisjagd. In ihrem Heißhunger nach Geld vernichtete sie alles, was ihr im Wege zu stehen schien.

* * *

Eine Handvoll dieser Vandalen schlich sich um uns herum, begierig die Ankömmlinge musternd. Um uns vor nächtlichen Besuchen zu sichern, luden wir sie zum Kaffee und einer Pfeife Tabak ein. Dieses ist noch das beste Mittel, um die Gewogenheit der Beduinen zu erlangen.

Weil wir wußten, daß wir bis zum Tale Naṣb auf kein Wasser stoßen würden, mußten wir uns heute damit wenigstens auf $1^1/_2$ Tage versorgen. Slîmân begab sich mit seinem Kamele zur Quelle, die eine halbe Wegstunde von den Ruinen der Wohnstätte Macdonalds in nördlicher Richtung entfernt ist. Die anderen Beduinen unterhielten sich ihrer Gewohnheit gemäß recht lebhaft bis in die späte Nacht hinein.

XXXI.

Die Ägypter in Sarâbîṭ el-Ḫâdem

Sarâbîṭ im XIX. Jahrhundert. — Über dem Abgrund. — Geologie Sarâbîṭs. — Ägyptische Bergwerke. — Blick auf die Umgebung. — Die Ruinen auf dem Berggipfel. — Betylen. — Der *Ḥathôr*-Tempel. — Das Sanktuarium *Śopdu's*. — Geschichte des Tempels. — Der sarâbîṭische Kult und das Buch Leviticus.

Sarâbîṭ, den 2. August 1906.

Nach neunstündigem Ritt[1]) waren wir am Ziel, dem Sarâbîṭ el-Ḫâdem, am Fuße des steilen Berges gleichen Namens. Nichts verrät, daß in der Nähe ein Bergwerk und ägyptische Tempel sich befinden, und hätte ich die Zusicherung des Šejḫs nicht, so würde ich meinen, man habe uns hinters Licht führen wollen. Diese Verborgenheit war der Grund, daß man von Sarâbîṭ bis zu Niebuhrs Zeiten nichts wußte. Und auch er erfuhr im Jahre 1762 nur ganz zufällig davon. Als er nämlich seine Araber mit Fragen nach steinernen Denkmälern bestürmte, meinten sie, es sei ihm um Sarâbîṭ zu tun und führten ihn zu den Ruinen des ägyptischen Tempels.

Seitdem gab es keinen Gelehrten, der während seines Aufenthaltes auf der Halbinsel die Göttin Ḥathôr mit seinem Besuche nicht beehrt hätte. Aber lange Zeit hindurch meinten viele, wie Niebuhr, sie hätten eine ägyptische Nekropolis

[1]) Die Einzelheiten dieser Reise folgen wegen ihrer rein geographischen Natur gesondert im nächsten Kapitel.

vor sich. Man wußte nämlich damals noch nicht, welches der eigentliche Zweck des Aufenthaltes der Ägypter im Mafkat-Lande gewesen sei. Prudhoë, Rüppel, Robinson kamen der Wahrheit schon näher, indem sie in Sarâbîṭ einen religiösen Wallfahrtsort erblickten. Erst Lepsius[1]) gab nach seiner Expedition vom Jahre 1840 die einzig verständige Deutung der Ruinen. Nach ihm stellten sich noch mehrere Gelehrte wie de Laborde, de Laval und andere die Aufgabe, die Inschriften zu sammeln, die man auf den zahlreichen Stelen in der Nähe des Ḥathôrtempels gefunden hatte. Schließlich widmete im Jahre 1906 Professor Petrie drei volle Monate einem gründlichen Studium der Denkmäler und Inschriften von Sarâbîṭ[2])

* * *

Sarâbîṭ, 3. August 1906.

Als Helios feuriger Wagen sich über dem Horizonte erhob, kletterten wir bereits in Gesellschaft zweier Beduinen durch ein Seitental zu den schwindelnden Höhen des Sarâbîṭ empor. Der Aufstieg zu dem Hochplateau, auf welchem sich der Ḥathôrtempel und der größere Teil der Grubenschachte befindet, ist beschwerlich und für Leute, die an Schwindel leiden, geradezu gefährlich. Mag man durch *ɣâdi Ḥaba*[3]), wo man gewöhnlich die Reisenden hinaufführt, oder durch eine östliche ins Sarâbîṭtal mündende Schlucht, wie wir sie gewählt haben, hinaufgehen, überall begegnet man derselben Schwierigkeit. Man muß nämlich an einer fast steilen Felswand emporklettern über einem jähen Abgrund auf einem Felsvorsprung, der sich immer über demselben Abgrund im Zickzack von einer Terrasse zur andern emporschlängelt. Nur ein Fehltritt oder ein

[1]) *Lepsius*, Reise nach der Halbinsel des Sinai (Berlin 1876).

[2]) In seinem Werke *Researches in Sinai* p. 55–93 gab er davon einen Auszug heraus. Die Veröffentlichung aller gefundenen ägyptischen Inschriften in el-Maṛâra und Sarâbîṭ soll in seinem neuen Werke: *The Egyptians in Sinai* erfolgen.

[3]) *Petrie* nennt die Talschlucht *ɣâdi Dhaba*.

Anfall von Schwindel und man kann in der Tiefe zerschmettert sein Grab finden.

Daß die Ägypter einen anderen und bequemeren Weg gehabt haben und nicht hier emporgestiegen sind, daran kann gar nicht gezweifelt werden. Die Spuren ihres Weges erblickt Petrie in dem Fußsteig, der von Westen von ụâdi Ba'la[1]) und von ụâdi Naṣb herführt, wo die Ägypter Gruben und Hütten besaßen.

* * *

Die geologische Formation der ganzen Umgegend ist sonderbarerweise der von el-Maṛâra ganz ähnlich und nach Prof. Petrie spezifisch identisch, nur höher gelegen. Während sich z. B. die Basaltlager (Tertiärformation) in el-Maṛâra bis 1610 Fuß erheben, erreichen sie in Sarâbîṭ die Höhe von 3800 Fuß. Ähnlich liegen die kohlenhaltigen Lager wenigstens um das doppelte höher (2600 Fuß) als die von el-Maṛâra (1170 Fuß).

Zum Hochplateau des Berges Sarâbîṭ führen acht Talschluchten, doch alle sind überaus steil und fast in jeder finden sich Spuren fleißiger Nachgrabung nach dem Mafkat. Den Bergbau auf dieser Stelle eröffnete bereits König Śnofrụ, aber das Bergwerk führte nicht den Namen des Königs, sondern eines unbekannten Mannes Ka' *(bît Ka')*. Unter der XII. und XVIII.—XX. Dynastie entfaltete sich da eine rege Tätigkeit[2]), namentlich auf der Nord- und Ostseite, auf der wir uns emporarbeiteten. Hier findet sich ein großes Bassin von den Grubenarbeitern im Sandstein ausgehauen. Die Überreste der Steine und Schlacken, die da aufgehäuft sind, lassen darauf schließen, daß ein reges Leben an diesem Orte herrschte. Die Ägypter haben an 14 Punkten Mafkat gesucht, doch geben uns die Stelen von nur fünf Schächten (wenn man sie so nennen darf) die Namen der Könige aus der XII. und XVIII. Dynastie

[1]) Prof. *Petrie* schreibt *ụâdi Bateh.*

[2]) Ebenso wurde hier unter *Merenptaḥ*, aus der XIX. Dynastie, fleißig gearbeitet. Der Name Merenptaḥ ist in einem der Schlafgemächer für Traumseher zu finden. (Von diesen weiter unten).

an, unter denen man die Arbeit in Angriff genommen. Viele Inschriften stammen von den Führern der Expedition. Sie erzählen uns von ihrer eifrigen Tätigkeit bei den Gruben, von der Zahl ihrer Arbeiter, unter welchen Königen und in welchem Jahre ihrer Regierung sie ihr Amt bekleidet, was für ein Mineral sie gesucht, wieviel sie zu leiden gehabt, wie oft sie die Einwohner bekriegt und besiegt, wieviel Soldaten und Lebensmittel sie dazu gebraucht u. s. w.

Ein ägyptischer Schacht gleicht einer mehr oder weniger breiten horizontal in den Berg hineingetriebenen Halle, die durch Pfeiler gestützt wird; nur zuweilen kann man etwas sehen, das an einen Tunnel oder eine Galerie erinnert. Als Werkzeuge dienten auch hier Hacken aus Silex oder Kupfer. Nach dem Rücktritt der Ägypter bedienten sich die Beduinen ausschließlich des Feuersteines.

* * *

Nach einstündigem Klettern kamen wir endlich auf das Hochplateau, das sich 210 m über dem Tale erhebt. Eine reizende Aussicht belohnt die aufgewandte Mühe. Im Westen zeigen sich zwei eng verbundene Bergriesen, die gebogenen Knieen gleichen und infolgedessen arabisch *abû Riǧlajn* heißen. Im Süden erstreckt sich eine lange Hügelkette von rosenrotem Sandstein. Im Osten dagegen fesseln *ǧebel Ṣarbîṭ* und *râs Sûḳik* durch ihre phantastische Gestalt das Auge. Im Norden liegt das mit zahlreichen, kleineren Hügeln besäte Sandmeer *debbet er-Ramle* und die Kalkkette *et-Tîh (Ḏuṭa)* als Wachtposten der Wüste gleichen Namens. In der gleichen Richtung, nur etwas mehr nach links, ist der riesige „Kamelrücken" *Sarbûṭ el-Ǧemel* (wie ihn zutreffend die Beduinen benannt haben) und neben ihm *ǧebel Simra* und *ǧebel el-Marḫa* sichtbar.

* * *

Wenn man den Blick von den Bergen und Tälern den Ruinen zuwendet, wird man für den Augenblick bitter ent-

täuscht. Man erwartet hier vielleicht einen Tempel nach Art der Denkmäler von Luḳṣor, Karnak, Theben oder wenigstens von Dendera zu erblicken und siehe da — soweit das Auge reicht, nichts als eine große Fläche, die mit Steinen übersät ist, aus denen die Stelen wie Schornsteine auf einer großen Brandstätte hervorragen; ein weites Trümmerfeld.

Doch achten wir nicht auf den ersten Eindruck, betrachten wir uns lieber die Ruinen etwas näher. Wir fangen im Süden an.[1])

Zunächst stoßen wir auf etwa 30 kegelförmig errichtete Schlackenhaufen. Bisher hielt man sie für Überbleibsel von Schmelzöfen, wenn man auch die Möglichkeit eines religiösen Zweckes nicht ausschloß. Petrie, der sie Betylen nannte, weist nach, daß sie ihren Ursprung ausschließlich religiösen Gebräuchen verdanken. Die Ägypter errichteten nur Stelen, die mit Steinplatten als Postament versehen waren. Das letzte vertrat die Stelle eines Altärchens. Die Eingeborenen dagegen, welche Steinhaufen auf den Gipfeln der Berge verehrten, hatten rings um die Stele Steine geworfen, sodaß daraus jene Steinkegel entstanden sind. Während die Stelen der Ägypter an anderen Orten mehr historischen Zwecken dienten, haben die hier errichteten rein religiöse Ziele im Auge. Stehen doch diese Betylen in Reihen am einstigen Wege zum Ḥathôrtempel. Möglicherweise hatten sie anfangs die Bedeutung von Votivgeschenken, die man für Erhörungen und im Traum erhaltene Anweisungen, wo Malachit und Türkise zu suchen seien, aufstellte.[2])

Die älteste Stele, die diese Betylen krönt, stammt von *Usertesen* aus der XII. Dyn., andere von *'Amenemḥêt III.* aus derselben Dyn.; die übrigen (10) Stelen von anderen Königen. Ein charakteristisches Zeichen aller dieser Denkmäler sind die Hieroglypheninschriften zu beiden Seiten

[1]) In der Schilderung der positiven Tatsachen, die neuestens entdeckt wurden, lehne ich mich an das Werk Prof. Petries an.

[2]) Darüber etwas mehr bei der Besichtigung des Tempels (S. 480 f).

der Steinplatte, eine Eigenart, die sich nur selten in Ägypten findet.[1]) Sie bringen die Bitten um glücklichen Fortgang der Bergwerksexpedition zu Ḥathôr, *„der Herrin des Malachitlandes"* zum Ausdruck.

* * *

Geht man in nördlicher Richtung weiter, so kommt man zu den Überbleibseln eines Steinwalles, der ein unregelmäßiges Viereck von 80 m Länge und 35 m Breite einschließt. Seine Entstehung verdankt er 'Amenḥôtep III. (Amenophis); doch hat auch die nachfolgende Dynastie der Ra'messiden daran gearbeitet. Der nordöstliche Teil derselben ist bereits zerfallen.

Auf dieser ungefähr 2800 m² großen Fläche erheben sich die Ruinen des ziemlich komplizierten Tempelbaues. Seine Länge beträgt nach genauer Messung Prof. Petries über 65 m, während seine Breite zwischen 15 und 5 m

[1]) Im nördlichen Portikus des Museums von Ḳâiro findet man eine solche Steinplatte. Es ist dies die berühmte *Israelstele*, die Prof. Petrie im Jahre 1896 in den thebäischen Ruinen des Tempels Merenptaḥs entdeckte. Auf der einen Seite zählt Amenophis III. seine Bauten auf. Auf der anderen ließ zwei Jahrhunderte später *Merenptaḥ* einen herrlichen Kriegshymnus einmeißeln. Dieser preist seinen Feldzug gegen Libyen und schließt die Beschreibung seines Triumphes folgendermaßen: „Jetzt ist Libyen verwüstet, beruhigt ist Ḫeta, *Kan'an* ist gefangen mit allen Bösen. Fortgeführt ist Askalon, erobert ist Gezer, Ynuam (Jamnia) ist vernichtet, *Isir-l'r* (Israel) *ist verwüstet (fekt) ohne Frucht.* Palästina (Ḫarṛ) ist zu einer Witwe Ägyptens geworden. Alle Länder insgesamt leben im Frieden." (Vgl. über diese Stele *G. Steindorf*, Israel in einer ägyptischen Inschrift ZAW (1896) 330 ff; *Virey*, Revue biblique IX, 1900, 578—586.)

Dies ist die *erste* bekannte und *sichere* Erwähnung des israelitischen Volkes auf ägyptischen Denkmälern. Die Behauptung Chabas', Ebers' und anderer, daß die *'Aperiṛ* (oder *'Apuriṛ?*) des Papyrus von Leyden auf die Hebräer hinweisten, ist bisher mehr als fraglich. Vergleiche hierüber *K. Miketta*, Der Pharao des Auszuges (1903) 50—55; *H. J. Heyes*, Bibel und Ägypten (1904) 146—158. — Viele Assyriologen behaupten, daß die *Ḫabiri*, die auf den Tafeln von Tell el 'Amârna erwähnt werden, Hebräer seien. Aber auch diese Behauptung ist noch nicht ganz sicher.

schwankt.[1]) Man kann an ihm 3 Hauptteile unterscheiden: a) die Schlafgemächer für die „Traumsuchenden" im Westen, b) die zwei eigentlichen Sanktuarien im Osten und c) den Mittelbau, der mit Vorhallen und Gebäulichkeiten, die besonderen Zwecken dienten, ausgefüllt ist. Alles ist aus dem an Ort und Stelle befindlichen rosenroten Sandstein gebaut. Die Figur des ganzen Baues in seinen Dimensionen und vor allem in seiner Einteilung erinnert an eine liegende *Pistole*, deren *Griff* die Sanktuarien, deren *Schloß* die Vorhallen und die Ḥanafijjen, und deren *Lauf* die Schlafgemächer ausmachen.

Betrachten wir diese Teile genauer.

A. *Die Schlafgemächer.*

An der Front des Tempels, gleichsam dem Lauf gegenüber standen zwei Stelen. Die eine reicht bis auf die Zeiten Ra'mses II. zurück, die andere, südliche, die jedoch schon umgestürzt ist, wurde unter der Regierung *Śetnehts* errichtet.

Die Anzahl der Schlafgemächer beträgt gegenwärtig zwölf. Es sind kleine Kammern von verschiedener Länge und Breite, die zu verschiedenen Zeiten und zwar eines vor das andere gebaut wurden. Dafür sprechen die Stelen, die sich in der Mitte fast eines jeden dieser Zimmerchen befinden. Bevor das entsprechende Gemach existierte, standen sie am Eingang des vorhergehenden und schon bestehenden Schlafsaales, ähnlich wie die zwei Stelen, die wir oben betrachtet haben, die noch heute an der Front des ersten Zimmers stehen. Machte sich dann das Bedürfnis nach neuen Schlafgemächern fühlbar, so beließ man die Stelen an ihrem Standorte und nur der Platz ringsum wurde mit Mauern umgeben, beziehungsweise in den Felsen eingehauen. War das Zimmer fertig, so wurden zum Andenken an den Erbauer zwei neue Stelen errichtet. Auf diese Weise kann man sich leicht die ungewöhnliche

[1]) *Baedeker* gibt fälschlich die Länge zu 52 m, die Breite zu 21 m an.

Erscheinung erklären, daß fast in jedem Zimmerchen sich eine Stele befindet, daß die Zimmer bezüglich ihrer Länge und Breite so verschieden sind, und daß man deswegen die Symmetrie der Achsenlinie außer Acht ließ.

Die kaum $2^1/_2$ m hohen Schlafgemächer sind teilweise in den Sandsteinfelsen hineingehauen, teils von Norden und Süden mit Steinen umgeben bis zum Dache, das einstmals etwas über die Erdoberfläche hinausragte. In einem etwas größerem Sälchen befinden sich neben dem Sockel einstiger Stelen auch vier Pilaster, die mit den Köpfen der Ḥathôr gekrönt sind.

Wie bereits erwähnt, dienten obige Gemächer als Schlafstätten für jene, die von der „Herrin des Malachitlandes" im Traume Andeutungen bezüglich des Ortes erhalten wollten, an dem sie dieser Schätze habhaft werden könnten. Es würde zu weit führen, wollte man sie alle einzeln beschreiben, die Stelen zählen und ihre Gründer anführen. Ich füge nur bei, daß alle diese Gemächer durch eine Tür mit einander verbunden waren, so daß man ohne weiteres von einem in das andere gehen konnte. Gegenwärtig sind sie mit Mauerschutt überdeckt, nur die numerierten Stelen stehen an ihrem Platze und legen gleichsam Zeugnis ab von der unermüdlichen Arbeit des Prof. Petrie, der sie bloßgelegt und, soweit es ging, entziffert hat.

B. *Der Mittelbau.*

Hinter dem letzten Schlafgemach, das von allen das breiteste, aber nicht das längste ist, erhebt sich ein großer *Pylon* im Stile seiner ägyptischen Brüder. Wahrscheinlich wurde er schon unter der XII. Dynastie in Angriff genommen. Doch bildete er erst unter Tuthmosis III. aus der XVIII. Dyn. den Schmuck des Tempels. Gegenwärtig sind nur noch Trümmer von ihm vorhanden. Die erhaltenen Schnitzwerke stellen den König dar, wie er gerade der „Herrin des Malachitlandes" Opfer darbringt.

Dann kommen wieder zwei Schlafzimmer, die wie die früheren ohne irgendwelche Symmetrie gebaut sind. Auch sie mögen in früherer Zeit (XII.—XVIII. Dyn.) als Schlafstätten für die Traumseher gedient haben.

Auf diese folgt ein langer *Hof (atrium?)*, in den von Norden her ein besonderes Tor führte. Aus diesem Hofe kann man ins Sanktuarium gelangen, wenn man in östlicher Richtung weiter geht. Wendet man sich aber nach Süden, so kommt man zu einem originellen Gebäude, das Prof. Petrie die *ḥanafijje* der *Ḥathôr*[1]) nannte. Das ist eine von den geräumigsten Hallen mit schönen Säulen, die mit Ḥathôrköpfen gekrönt sind. In der Mitte befindet sich ein kleines steinernes Bassin, das zu den üblichen Waschungen vor der Darbringung des Opfers diente. Daneben befindet sich eine andere Halle gleichfalls mit einem Bassin, das offenbar dem gleichen Zwecke diente.

Doch verlassen wir diesen Teil und gehen wir in den

C. *Eigentlichen Tempel.*

Er zerfällt in zwei gesonderte Sanktuarien. Das geräumigere und ältere war der Ḥathôr geweiht, das neuere und kleinere diente dem Kulte des Gottes Ṡopdu.

a. Das *Ḥathôrheiligtum* lag unmittelbar an der Ostwand des Hofes und zerfiel in fünf Teile, die sich folgendermaßen an einander reihen:

1. Der Hauptsaal, an dem Ra'mses IV., 'Amenemḥēt III. und IV. und Tuthmosis III. u. s. w. gearbeitet haben.
2. Die Vorhalle, die von Ra'mses IV. stammt.
3. Der Vorhof mit zwei Stelen von 'Amenemḥēt III. und IV.
4. Der Portikus, dessen Decke zwei Säulen trugen; — seine Entstehung verdankt er 'Amenemḥēt IV.; schließlich:

[1]) *Ḥanafijje* bedeutet im Arabischen ursprünglich „Hahn, Wasserrohr"; später übertrug man diese Benennung auf Bassins in den Moscheen, wo die üblichen Waschungen stattfinden. Auch der Islâm selbst wird zuweilen von den Muslimîn *ḥanafijja* genannt.

5. Die Höhle der Ḥathôr, das „Allerheiligste" des Tempels, das in den Sandsteinfelsen eingehauen war und dessen Wände sorgsam *en relief* verziert waren. Im innersten Teile befinden sich drei kleine Lücken, in denen man wahrscheinlich die Embleme der Göttin verwahrte. Hier sieht man auch links vom Eingange ein kleines Altärchen, das während der Regierung ʾAmenemḥēts III. errichtet worden war.

An die Südwand des eigentlichen Ḥathôrtempels lehnt sich

b. *Das Sanktuarium des Gottes Śopdu̯.*

Der Vorhof der Ḥathôr ist dem des Śopdu̯ benachbart, sodaß man durch eine Pforte aus dem einen in den andern gehen kann. Den Eingang schützte eine Sphinx, die Prof. Petrie aus Furcht, daß die Beduinen sie zerstören könnten, im Schutt vergraben ließ. Ebendieser Ägyptolog entdeckte auch an ihr eine neue bisher unbekannte Schrift.[1])

[1]) Diese letzte Entdeckung Prof. Petries erregte in der Gelehrtenwelt nicht wenig Aufsehen. Er fand nämlich auf dem Rücken und an zwei anderen Stellen der obengenannten Sphinx bisher unbekannte Schriftzeichen, die jedoch eine gewisse Ähnlichkeit mit der alten semitischen Schrift haben. Weil diese Sphinx aus dem XV. Jahrhundert stammt, so meint Prof. Petrie, daß auch diese semitische (?) Schrift höchstwahrscheinlich der gleichen Zeit angehört. Bei dieser Annahme wäre das die älteste Urkunde in semitischen Schriftzeichen. — Aber daran kann man vorderhand noch zweifeln. Denn erstlich muß nachgewiesen werden, daß die Schriftzeichen unmittelbar nach oder bei der Aufstellung der Sphinx eingegraben wurden und nicht erst später, was weit wahrscheinlicher ist. Eine ungelenke semitische Inschrift auf einer ägyptischen Sphinx ist ein zu schreiendes *factum*, als daß man eine gleichzeitige Entstehung beider annehmen könnte. Weiter: Diese Schriftzeichen scheinen eher eine Ableitung *(in statu formationis)* von den Hieroglyphen zu sein und bilden vielleicht eine Übergangsform zu den wahrscheinlich von ihnen stammenden semitischen Lettern. Außerdem laufen die Buchstaben von links nach rechts (wie Prof. Petrie behauptet); man sollte also vielmehr aus der Richtung derselben annehmen, daß gerade das Gegenteil davon der Fall sei (daß sie nicht semitisch sind). So lange es also an *anderen* überzeugenden Beweisen fehlt, ist die Annahme nicht ausgeschlossen, daß einer von den

Der Portikus des Śopdu̯ war einst mit einem Dache versehen. Die Pilaster sind zwar bereits zertrümmert, aber aus dem Fragment einer Inschrift geht hervor, daß Ḥatšepsu̯t aus der XVIII. Dyn. ihn gebaut hat.

Von da gelangt man in die „heilige" in den Felsen eingehauene dunkle Höhle des Śopdu̯. Sie erinnert an die ναός ägyptischer Tempel, wo nach der Meinung des Volkes die Gottheit persönlich wohnte und wo ihre heilige Barke aufbewahrt wurde. In Sarâbîṭ begnügte man sich mit einer Gedenktafel.

D. Nördlich von den Schlafgemächern für die Traumseher, aber noch innerhalb des oben erwähnten Steinwalles befindet sich eine ganze Reihe von Stelen, 12 an der Zahl. Mit Ausnahme von einer stammen sie von 'Amenemḥēt III. Einige von ihnen stehen noch; andere sind bereits umgestürzt und beschädigt, namentlich die auf der Nordseite, da sie wahrscheinlich stark von den Regenschauern mitgenommen wurden.

Östlich davon, nur einige Schritte entfernt, sind die Überreste des alten „Königstempelchens"[1]) sichtbar. Dieses 10 m lange und 5 m breite Heiligtum stellt eine Art Portikus mit vier Säulen (τετράστυλον) dar. Ein bedeutender Teil desselben war in den Felsen eingehauen und nur von Norden her war der Zugang frei. Das Ganze hat vom Zahne der Zeit hart gelitten. Die Inschriften weisen darauf hin, daß auch dieser Tempel, wenn nicht seine Entstehung, so doch seine Vollendung, der tatkräftigen Königin Ḥatšepsu̯t verdankt. Eine von ihnen zählt auch die zahlreichen Opfergaben auf, die sie den Gottheiten Śopdu̯ und Ḥathôr dargebracht. Wahrscheinlich jedoch stammt dieses Denkmal schon aus der XII. Dynastie.

* * *

Semiten, die diesem Orte stets besondere Verehrung zollten, in späterer Zeit (nach dem XV. Jahrhundert) diese drei identischen Inschriften an diesen drei Stellen eingegraben hat. -- *Salvo meliore judicio.*

[1]) *„Shrine of Kings"*, wie Prof. Petrie sie benennt.

Das also ist der Plan der Tempelruinen in den allgemeinsten Umrissen. Schon die Unregelmäßigkeit im Bau, noch mehr aber die Hieroglypheninschriften bezeugen, daß hier viele Baumeister gearbeitet haben. Das war natürlich für den Tempel unvorteilhaft. Er stellt ein störendes Konglomerat von Häusern, Sälen und Vorhallen ohne jegliche Symmetrie dar.

Das Heiligtum hat aber auch eine ganz ungewöhnliche Geschichte hinter sich und jeder der Herrscher wollte bei der „Herrin des Malachitlandes" Gnade finden.

Die heilige Höhle der Ḥaṯḥôr ist wohl der älteste Teil des Tempels und stammt wahrscheinlich von Śnofrų aus der III. Dyn. her; Śnofrų war der Begründer des Bergwerks in Sarâbîṭ; er war es auch, der, wie wir oben gesehen haben, in el-Maṛâra 2 Stelen errichtet hat. Sein charakteristisches Emblem bildet ein Falke, der bekanntlich auch Ḥaṯḥôr's Vogel war. Unter der XII. Dynastie wird seiner in Sarâbîṭ oftmals gedacht und die Könige erweisen ihm unter dem Namen „*Ḥor-neb-ma'at*" (Ḥor, der Herr der Wahrheit?) göttliche Ehren.

Nach ihm bricht die steinerne Geschichte Sarâbîṭ's bis zum König Mentụḥôtep III. aus der XI. Dynastie ab.

Der Ḥaṯḥôrtempel erweiterte sich allmählich und gelangte zu der unproportionierten Länge von 65 m. Die XII., XVIII. und XIX. Dynastie haben am meisten dazu beigetragen.

Schon 'Amenemḥēt I., der Begründer der XII. Dyn., und sein Nachfolger Ų́sertesen (Senų́sert) I. taten die ersten Schritte zur Erbauung des Sanktuariums für die „Herrin des Malachitlandes". Unter dem letzteren erstand auch die erste Betyle in Sarâbîṭ. Seine Nachfolger 'Amenemḥēt II. und Ų́sertesen II. hatten gleichfalls Interesse an den Bergwerken und hinterließen hier ihre Namen der Nachwelt.

Die meisten Denkmäler stammen jedoch von 'Amenemḥēt III. Seine lange Regierung ermöglichte es ihm, häufige Expeditionen nach Sarâbîṭ zu unternehmen, und fast nach jeder Expedition verewigte er dort seinen Namen.

Doch damit begnügte sich der fromme Ḥaṯḥôrverehrer noch nicht. Er machte sich auch um die Hebung des Heiligtums, das sich bereits aus der Höhle, dem Portikus und den Stelen vor dem letzteren zusammensetzte, verdient. Zum Tempel führte ein mit Betylen besetzter Weg und neben ihnen standen Hütten oder Herbergen für jene, die von Ḥaṯḥôr im Traume Enthüllungen betreffs der Türkise und des Malachites erwarteten.

Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahrhunderten veranstaltete *'A'aḥmeś I.* (Amosis) wieder eine Bergwerksexpedition nach Sarâbîṭ. Die XVIII. Dynastie, der er angehörte, übernahm die Tradition der XII. Die größte Sorge um den Bau und den Tempel legten die Königin Makerâ'-Ḥaṯšepsu̯t und ihr erbitterter und rachsüchtiger Bruder Tuthmosis III. an den Tag. Bis dahin herrschte Ḥaṯḥôr, die Göttin des Himmels, der Freude und Liebe, unumschränkt auf Sarâbîṭs Höhen. Unter der XVIII. Dynastie mußte sie einen Teil der Verehrung dem Gotte Ṡopdu̯ abtreten. Wahrscheinlich hatte bereits Ḥaṯšepsu̯t ihm eine besondere heilige Höhle in dem Felsen einhauen lassen.

Schließlich ließ der große Baumeister Ägyptens, Ra'mses II. aus der XIX. Dyn., seiner Gewohnheit gemäß, die zwei Heiligtümer vereinigen und mit einem Steinwall umgeben. Der letzte Herrscher, dessen Name in Sarâbîṭ prangt, ist Ra'mses VI. aus der XX. Dynastie.

Mit dieser Dynastie bricht Sarâbîṭs Geschichte ab. Die Ägypter hatten offenbar kein Interesse mehr an seinen Malachiten und Türkisen oder diese waren bereits ausgegangen. Die Könige brauchten für den Augenblick den Segen der „Herrin des Malachitlandes" nicht, vernachlässigten darum ihren Tempel und ließen in ihrer Verehrung nach.

* * *

Der sarâbîṭische Kult war originell und unägyptisch. Dank der Entdeckungen Prof. Petries wissen wir heute wenigstens einiges darüber. Es lohnt sich, die Frage kurz zu berühren.

Die älteste Form des sarâbîṭischen Kultes war die *Verbrennung blutiger Opfer* auf dem Hügel.[1]) Darauf weisen die großen Aschenhaufen gegenüber der Ḥathôrhöhle hin, deren Inhalt nach Prof. Petrie noch heute gegen 50 Tonnen beträgt. Wieviel mögen nicht Wind und Sturm in so vielen Jahrhunderten davon getragen haben! Nach allgemein herrschendem semitischem Brauch wurde nur das Blut und Fett der Opfertiere verbrannt, das übrige wurde zu Ehren der Göttin beim Festmahl verzehrt. — Heilige Hügel kannten die Ägypter nicht, und die Verbrennung blutiger Opfer kam ziemlich selten vor. Nur zeitweise erlaubten sich die Könige unter semitischem Einfluß diese Ausnahme. Dagegen erinnert die *Verbrennung der Opfer auf Hügeln* lebhaft an die von den Israeliten auf *habbāmôt* (הַבָּמוֹת) (Höhen)[2]) dargebrachten Opfer, gegen welche die Propheten Israels so energisch, aber oft wohl vergeblich ankämpften.

Auch fehlte es in Sarâbîṭ nicht an Weihrauch- und Speiseopfern. In dieser Beziehung herrscht auch ein großer Unterschied gegenüber Ägypten. Während nämlich am Nil der Weihrauch in metallenen Gefäßen vor der Statue der Gottheit in die Höhe stieg, hatten die Semiten hier (ähnlich wie die Juden) zu diesem Zecke besondere Altäre aus Stein.

Die *Waschungszeremonie*, die den Juden und Muḥammedanern gemeinsam ist, gehörte gleichfalls zum Ritual Sarâbîṭs. Sie muß sehr verwickelt und wichtig gewesen sein, wie man aus der großen Zahl von Wasserbecken

---

[1]) Schon der Name *Sarâbîṭ el-Ḫâdem* scheint darauf hinzudeuten. Sarâbîṭ el-Ḫâdem bedeutet in der arabischen Sprache soviel als „die Höhen des Dieners", „des Dienstes", („der Verehrung"?). Zwar wollen viele in Ḫâdem das ägyptische *ḫtm* — befestigter Ort, Festung, Verschluß, sehen. Aber abgesehen davon, daß hier nie eine Spur von einer Festung war, kann ich mich schwer zur Annahme einer solchen philologischen Zwitterbildung entschließen. Die Beduinen unserer Tage behaupten, daß der Berg nach einer schwarzen Statue eines „Dieners" (Sklaven), welche die Franzosen mitgenommen hätten, benannt sei.

[2]) Vgl. z. B. *Am* 7. 9; *Mich* 1, 5; *Hos* 10, 8; *1 Kg* 3, 4; *2 Kg* 12. 4; *Is* 36, 7.

schließen kann, die sich z. B. beim nördlichen Tor, in beiden Ḥanafijje's u. s. w. befinden.

Rein semitischen Ursprungs und bei den Ägyptern unbekannt ist auch die *Verehrung von steinernen Kegeln*, die Prof. Petrie in der Sarâbîṭhöhle entdeckte. Ein solches Steinidol hielten die Semiten für die Verkörperung der Gottheit und erwiesen ihm göttliche Ehren.

Um Wohlwollen und Segen bei der „Herrin des Malachitlandes" zu erlangen, brachten ihr die Könige und Expeditionschefs viele und reiche Geschenke dar, wie z. B. kleine Statuen, Glasvasen, *menat* (Amulette?), Armspangen, Perlenschnüre, Armbänder, Reifen, Ringe, Votivtafeln und — was sehr originell und bereits rein ägyptisch ist — Katzenstatuen oder aus Kupfer getriebene Bilder anderer Katzenarten. Aus dieser letzten Eigenart geht hervor, daß der Katzenkult selbst im sarâbîṭischen Zeremoniell keine unbedeutende Rolle spielte.

So haben also die Ägypter die „Herrin des Malachitlandes" nicht auf ägyptische, sondern semitische Weise verehrt. Aber war sie denn wenigstens eine ägyptische Gottheit? Wahrscheinlich nicht. Ihrer Sitte gemäß haben die Ägypter die semitische Astarte-Ištar (*'Aštoret*), die auf Hügeln verehrt wurde, in die ägyptische Ḥaṯḥôr-mafkat umgetauft. Erst nachdem der semitische Kult etwa zweitausend Jahre bestanden hatte, haben sie ihren Gott Śopdu als untergeordnete Gottheit neben Ḥaṯḥôr eingeführt.

Aus alledem geht hervor, daß wir es in Sarâbîṭ mit einem der ältesten westsemitischen d. h. syrisch-arabischen Kulte zu tun haben, dessen Elemente sich in der jüdischen Gesetzgebung wiederfinden, obgleich nicht ohne große Veränderungen. Sollte sie etwa dem Sarâbîṭ entlehnt sein? Das scheint Petrie behaupten zu wollen.[1]) Doch kann man daran zweifeln.

[1]) l. c. p. 193.

Wenn aber, wie es festzustehen scheint, der sarâbîṭische Kult in seinen allgemeinen Umrissen ein Gemeingut aller im Nordwesten wohnenden Semiten war, so brauchte der Gesetzgeber Israels bei seiner Institution nicht auf den saràbîṭischen Kult zu schauen. Es war aber mit den Plänen Gottes vereinbar, dem halsstarrigen Volke, das so fest an den von seinen Vorfahren ererbten Gebräuchen hielt, für den Anfang die Hauptzüge des alten und ihm so teuren Kultus zu belassen, und nur alles das daraus zu entfernen, was an Vielgötterei erinnerte, und ihm eine monotheistische Richtung zu geben. Gott hat sich zu jeder Zeit der Natur, der Gebräuche und Ansichten der Menschen zu seinen höheren Zwecken bedient. Selbst in den Zeiten, wo das milde Joch des Evangeliums und die übernatürliche Ordnung der Gnade in Kraft getreten ist, vernichtet Gott die Natur nicht, sondern er setzt sie voraus, veredelt sie und leitet sie zu seinen höheren Zielen.

XXXII.

Durch das „Malachitland“[1])

Auf dem Wege nach *Sarâbîṭ el-Ḫâdem* durch die Täler: *es-Sidre, umm Aġrâf, Muġâra* und *Ḫemile*. — Der *„Berg des Westens“ (ǧebel Ṛarbî)*. — Am Fuß des Sarâbîṭ. — Die Nacht in der Wüste. — Im Tale *Sûʿik*. — *ʿWâdi Naṣb* und die ägyptischen Schmelzöfen. — Erschöpfung. — Im romantischen *ʿwâdi Baʿba*. — Königliche Mahlzeit. — Ein Sandsturm. — Noch im Tale *Baʿba*—*Ḫanak el-Laḳam*. — An der Schwelle der Wüste.

I. Nach Sarâbîṭ el-Ḫâdem

2. August 1906.

Die Enttäuschung, die wir in el-Maṛâra erlebt hatten, stand noch frisch in unserem Gedächtnis, als wir um 6 Uhr früh in keiner rosigen Stimmung den Weg nach dem zweiten ägyptischen Bergwerk in Sarâbîṭ el-Ḫâdem antraten. Sarâbîṭ liegt NNO von el-Maṛâra. Zwei Wege führen dahin: der westliche folgt dem ʿwâdi Šellâl, biegt im Tale Baʿbaʿ nach Norden ab und gelangt durch das ʿwâdi Sûʿik ans Ziel; der östliche Weg führt durch das ʿwâdi es-Sidre und wendet sich dann nach Norden, indem er einem Tale folgt, dessen Name schon manche Verwirrung

[1]) In diesem Kapitel, das den Charakter eines rein topographischen Reiseberichtes hat, stelle ich manche geographische Details über das türkisreiche Gebiet des Sinai zusammen, die noch minder bekannt sind.

hervorgerufen hat. Wir entschieden uns, auf der östlichen Straße den Ritt zu beginnen.

* * *

Das Tal *umm Aǧrâf*, das längste in dieser Gebirgsgegend, ist von den Forschern noch wenig besucht worden. Baedeker erwähnt es mit nur einem Satze; auch Bénédite gibt keine nähere Beschreibung. Sogar Palmer, der umm Aǧrâf zweimal durchreiste, macht das Tal in einigen Sätzen ab. Mangelhaft und zum Teil positiv unrichtig sind auch manche Angaben, die auf den Sinaikarten verzeichnet sind. So z. B. hat E. H. Palmer auf seiner nach der „Ordnance Survey“ entworfenen Karte dem Tale durchaus eine NO Richtung gegeben, ja es fälschlich mit dem Namen ụâdi Sich (=Sîḳ) bezeichnet. Diesen Fehler haben zwar G. Bénédite und Baedeker vermieden, aber dafür dehnten sie fehlerhaft den Namen ụâdi Sich (lies: Siḳ) auf den größeren Teil des ụâdi es-Sidre aus und ließen das ụ. umm Aǧrâf gänzlich unverzeichnet. Prof. Petrie war der erste, der eine befriedigende Skizze dieser Gegend entwarf. Aber auch auf seiner Karte sind nur die Namen der Hauptketten und Täler richtig verzeichnet, während die Seitentäler teils übergangen, teils fehlerhaft angegeben sind. Auch fehlt eine erläuternde Beschreibung zu dieser Karte.

Das hat mich bewogen, hier eine topographische Beschreibung des ganzen Malachitlandes zu liefern, wobei die Entfernungen in Kamelstunden angegeben erscheinen. Die dem Buche beigefügte Kartenskizze (II), die ich während der Reise mir machte, zeigt manche Abweichungen von Petrie; aber auch meine Angaben bedürfen noch einer Kontrolle, da meine einzigen Instrumente der Kompaß, die Uhr und der Bleistift waren. Selbst für die Namen der Berge und Täler kann ich nur begrenzte Garantie leisten, da meine einzige Quelle der Šejḫ Mûsa und seine Gefährten waren. Die Täler sind der Deutlichkeit halber in die Kartenskizze etwas breiter eingetragen, als es der Wirklichkeit entspricht.

* * *

Um 6 Uhr früh wird el-Maṛâra verlassen; wir wenden uns nach SO ins *ɣâdi el-Maṛâra*, das von manchen Beduinen auch *ɣâdi es-Sidre* genannt wird. Die verschiedene Benennung mag dahingestellt bleiben.

6 h 45 befinden wir uns am Eingange der Hochebene *Ḥommorijjât*, die von Hügelwellen durchzogen ist. Diese Ebene — von Baedeker und Petrie mit dem Namen Sidre bezeichnet — hat zur Nordgrenze den *ǧebel abû ʿAlâḳ*, zur Südgrenze den *ǧebel Mukatteb*. Nur die Akazienbäume, die in ziemlicher Anzahl auf der Ebene verstreut stehen, mildern ein wenig die Monotonie der Gegend.

7 h 30 ist das Nordende des Ḥommorijjât erreicht, der Knotenpunkt von vier Tälern: nach Süden führt das *ɣâdi Mukatteb*, nach Osten das *ɣâdi Nebaʿ* und das von Westen kommende Tal *es-Sidre* biegt hier nach Norden um. Indem wir in *es-Sidre* einschwenken, haben wir die Granitwände des hohen *ǧebel Nebaʿ* im Osten und im Westen den *ǧebel Lebn*, der von unbedeutenden Quertälern durchschnitten wird, deren Namen unsere Führer nicht anzugeben wußten.

8 h 45. Nach $^5/_4$ stündigem Ritte stehen wir an der Einmündung des *ɣâdi Tejme*, das die Grenze zwischen dem *ǧebel Lebn* und dem *ǧebel Ǧeḥâr* bildet und nach der Aussage der Beduinen eine gute Süßwasserquelle besitzt.

8 h 50. Schon nach fünf Minuten verlassen wir das *ɣâdi es-Sidre*, das nach SW abbiegt und folgen dem *ɣâdi umm Aǧrâf*.[1]) Dieses Ɣâdi hat eine Länge von 4 $^1/_2$ Kamelstunden und führt zunächst nach NO. — Granit- und Gneisberge begrenzen es: im Westen der *ǧebel Ǧeḥâr* und *ǧebel umm Aǧrâf*, welche durch den *naḳb el-ʿArâjef* getrennt sind; die Ostgrenze bildet bis zum *ɣadi ḳabr el-Firʿat* der *ǧebel es-Sidre*, dessen nördliche Fortsetzung bis zum *ɣâdi Sîḳ* den Namen *ǧebel Ṛarbî*[2]) führt.

9 h 15. Rechts: Mündung des *ɣâdi ḳabr el-Firʿat*.

---

[1]) „Mutter der Bänke“ nach Petrie. Vielleicht wäre es vorzuziehen, den Namen vom arabischen *ǧurâf* abzuleiten und ihn zu erklären als „Mutter des die Erde fortreißenden Baches“.

[2]) Von den Beduinen auch *Ṛarâbi* ausgesprochen.

9 h 35. Links ein Bergsattel *naḳb el-ʿArâjef*. Hier beginnt gegen Norden die Kette *ǧebel umm Aǧrâf*. Das vorherrschende Gestein der oft steilen Wände desselben ist Granit, von grünlichen Dioritadern durchzogen.

10 h 12. Wir sind an der Stelle angelangt, wo das *ụâdi umm Aǧrâf* eine streng nördliche Richtung annimmt und wo das vier Tagereisen lange *ụâdi Sîḳ*[1]) von rechts einmündet. Das letztere breite Tal nimmt seinen Anfang in *naḳb el-Emrêḫe* beim *ǧebel et-Tîh*, läuft 35—40 km in westlicher Richtung, biegt dann nach SW ab und vereinigt sich mit dem *ụâdi umm Aǧrâf*, mit dem es dem Roten Meere, streng genommen der Wüste *el-Marḫa* zugeht. Geographisch betrachtet bilden (sejḥ und ụâdi) es-Sidre, der südliche Teil des umm Aǧrâf und ụâdi Siḳ nur ein langes Tal, das von den südlichen Ausläufern des et-Tîh bis zum Meere von Suês sich erstreckt. — Unser Ritt geht durch das ụâdi umm Aǧrâf aufwärts. Die Akazien werden zahlreicher.

11 Uhr gelangen wir bei drückender Hitze in die Bucht des ụâdi el-Bîr und halten unter einer Akazie Mittagsruhe.

1 h 15 wird die Reise fortgesetzt.

1 h 30 wird kurz vor der Mündung des *ụâdi el-Maʿîn* eine arabische Begräbnisstätte sichtbar. Von nun an werden die Berge niedriger und verlieren ihre abschüssigen Wände.

2 h 15. Vor dem *ụâdi Mlêḫa*.

2 h 25. Das Tal verengt sich und verliert seine regelmäßige Sohle.

2 h 38. Das *ụâdi umm Aǧrâf* biegt seitlich ab zum Südabhang des Sarâbîṭ. Da dieser Weg für Kamele fast ungangbar ist und der Weitermarsch große Umwege erforderte, verlassen wir ụâdi umm Aǧrâf und reiten in das *ụâdi Muǧdêra* ein, das sehr eng und steinig, von Hügeln eingefaßt wird und langsam, aber stetig ansteigt.

Um 3 Uhr haben wir eine Hochebene erreicht, wo wir einer Araberkarawane begegnen, die nach Süden zieht.

---

[1]) Der Name wird verschieden transskribiert: Sig, Sik, Sich (falsch), Siyeh (ganz falsch) u. s. w.

Nach 15 Minuten erscheint zu unserer Linken ein rötlicher Berg, der *ǧebel Muɣâri el-Ḥamr;* den nördlichen Teil begrenzt eine lange weißliche Kette, der *ǧebel et-Tîh.*

Um 3 h 30 beginnt der Abstieg in den Bergkessel, wo das aus SO kommende *ɣâdi Ḥemîle* endigt. Links von uns erhebt sich der Bergriese *râs Sûɣik.* Bald betreten wir eine Hochebene mit wellenförmiger Oberfläche, auf der schwärzlich gefärbte Steine verstreut liegen, wie auf einem nachvulkanischen Terrain.

4 h 20 wird der *ǧebel Ḳarbî*[1]) (der „westliche“ Berg) sichtbar, eine Sandsteinkette mit seltsam ausgewaschenen Formen. Der Weg wird so beschwerlich, daß wir unsere Wanderung zu Fuß fortsetzen müssen. Der Weg ist besät mit Steinblöcken, welche sich von der Höhe des *Ḳarbî* losgerissen haben. Die ganze Fläche macht den Eindruck des ausgetrockneten Bettes eines mächtigen Gießbaches.

4 h 30. Wir überschreiten einen niedrigen Hügel, hinter welchem sich das *ɣâdi Sûɣik* öffnet; unabsehbare Sandbänke dehnen sich gegen Norden und Osten aus. Da der Weg den Kamelen wieder weniger Schwierigkeiten bereitet, sitzen wir auf und sind bald, nachdem wir einige Sanddünen überquert, am Ziele angelangt.

5 h 15. Am Fuße des *Sarâbîṭ el-Ḥâdem.* Der ganze Weg, die wenigen Ruhepausen abgerechnet, betrug über neun Kamelstunden = 40 km (in Luftlinie nur 23 km).

* * *

In dem kleinen Tale *Sarâbîṭ,* wo die Natur Sandbetten, weich wie Seide, hingestellt, schlagen wir ein Zelt auf. Einige Dutzend Tamarisken heben sich angenehm durch ihr helles Grün von dem gelben Sandmeere ab. Die Hitze hat schon nachgelassen; denn die Sonne will eben hinter den Berggipfeln entfliehen und überläßt die Nachtwache dem Monde, der bereits über dem Ḳarbîberge sich erhebt. Wirkungsvoll beleuchtet das Mondlicht den roten Sandstein

[1]) Dem Beduinenakzent gemäß wird er von Baedeker *ǧebel Ḳarâbî* genannt.

des „westlichen“ Berges, der durch tausendjährige Regenstürme ausgewaschen, in der hellen Sternennacht seine phantastischen Zauberformen entfaltet. Wir sind im vollen Sinne des Wortes in der Wüste und erleben eine jener märchenhaften Nächte, deren Reiz dem Gedächtnis nimmer entschwindet.

II. Durch Täler und Oasen.

3. August 1906.

Der ganze Morgen ging hin mit dem Besuche des *Sarâbîṭ*, seiner Denkmäler und Tempel.[1]) Die Zeit drängt; wir klettern ins Tal *Sûḳik* herab, wo unsere Reittiere schon auf uns harren und 9 ½ Uhr sitzen wir bereits im Sattel. Wir haben für heute noch eine große Aufgabe vor uns: es gilt das *ḳâdi Seḥbûz* zu durchziehen, die ägyptischen Schmelzöfen im *ḳâdi Naṣb* zu besuchen und die Westseite des Türkislandes zu durchreiten, das *ḳâdi Ba'ba'*.

Das *ḳâdi Sûḳik*, in dem wir unseren Marsch beginnen, hat eine von den übrigen Ḳâdis abweichende Gestalt. Es ist ein breites, regelmäßiges Tal, das überall ein weites Gesichtsfeld eröffnet. Die Talsohle besteht aus einer Mischung von Sand und lehmiger Erde, so daß man ohne große Mühe eine Fahrstraße anlegen könnte. Die Bergwände, die das Ḳâdi einfassen, erheben sich senkrecht von der Talsole und gehen plötzlich in einer Höhe von einigen Hundert Metern in die Hochebene über. Die Natur selbst scheint den Eintritt in die Bergwerke geöffnet zu haben, indem sie zahlreiche kleine Täler von der Hochebene ins Ḳâdi baute. Wir wollen die bedeutenderen anführen.

9 h 30. Aufbruch vom *ḳâdi Sarâbîṭ*.

9 h 40. Links das *ḳâdi Ḥaba*[1])

10 h 10. Links das *ḳâdi Ba'la*.[2])

---

[2]) Vgl. Kap. XXXI.

[1]) Petrie nennt es *ḳâdi Dhaba*.

[2]) Bei Petrie steht dafür der Name *Batah*.

10 h 30. Von Süden her *ʿâdi Namle*. Die Stelle zeichnet sich durch einen ziemlich bedeutenden Bestand von Akazien aus.

10 h 37. Das *ʿâdi Sûʿik* geht in das *ʿâdi Seḫbûz*[1]) über. Seḫbûz ist ein breites, auf beiden Seiten von hohen Bergwänden eingefaßtes Tal.

10 h 45. Zwei weitere Seitentäler: von Süden kommt das *ʿâdi Ḍebîr*, von Norden das *ʿâdi Merinne*.

11 h 10. *ʿÛâdi el-Ḫijân*.[2])

11 h 27. Von Norden her *ʿâdi Ašʿe*.

11 h 37. Wir biegen in das *ʿâdi Naṣb*[3]) ein und folgen seinem südöstlichen Lauf.

Der Abhang zu unserer Rechten wird allmählig niedriger, bis er einer weiten Ebene Platz macht. Zur Linken haben wir eine niedrige Hügelkette, an deren Fuß Massen bräunlicher und grünlicher Schlacken, wahrscheinlich von Kupfererz, angehäuft sind. Wir stehen im Zentrum der altägyptischen Bergwerke. Noch tiefer im Tal werden die Ruinen der Schmelzöfen sichtbar. Nach ½ stündigem Ritte gelangen wir zur einzigen Oase dieses Tales. Die spärlich fließende Quelle guten Wassers ist von Palmen beschattet, unter deren Dach auch einige armselige Beduinenhütten gelagert sind.

* * *

[1]) So unsere Beduinen. Nach Baedeker heißt das Tal *ʿâdi Ḫobûz*, Petrie dehnt unrichtig das ʿâdi Sûʿik auch über dieses Tal aus.

[2]) Bei Petrie und Bénédite *wadi Lahyan*. Ich zweifle, ob mit Recht. Die Wurzeln *lḥʿ*, *lḥʿ*, *lḥʿ*, *lḥj*, *lḥj* und *lḫj* existieren zwar im Arabischen, aber ihre Bedeutung entspricht der Sache wenig. Die Dualform *laḥjân*, die noch am meisten der angezogenen Form ähnelt, bedeutet z. B.: „zwei Kinne“. Dagegen könnte *ʿâdi el-Ḫijân* bedeuten: „das Tal des Verrates“. Ich muß aber gestehen, daß manche meiner Beduinen *ʿâdi el-Ḫijâm* gesprochen haben, was „Tal der Zelte“ bedeutet. Welche Form die einzig richtige ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

[3]) Auf dem Sinai gibt es zwei Täler dieses Namens. Das eine, länger und breiter, beginnt südlich vom *ǧebel Kâterin* und erstreckt sich in einem weiten Bogen bis zum Meere von *el-ʿAḳaba*, wo es bei Kap *Ḍahab* mündet. Das andere ist das Tal, in dem wir uns befinden. Einige Schriftsteller, die den Sinai wahrscheinlich nie betreten haben, verwechseln diese zwei weit voneinander liegenden Täler und sind so Opfer eines unangenehmen *qui pro quo* geworden.

Diese Stelle erwählen wir zum Ruheplatz, umsomehr, da mein Gefährte und ich uns schon erschöpft, ja fast krank fühlen. Unser Käsevorrat hat sich infolge der Hitze in Pulver von verdächtiger Farbe verwandelt. Die Magenkrämpfe, die sich längst eingestellt, raten, die pulverisierte Delikatesse in den Wind zu streuen und uns mit warmem Kaffee und trockenem Brot zu begnügen.

Gerne möchten wir auch die ägyptischen Gruben besuchen, aber unsere Ermattung gestattet nicht, den zweistündigen Weg zu Fuß noch auf uns zu nehmen. Die erwähnten Gruben wurden unter König Śnofrų (III. Dynastie) angelegt und bis in die XX. Dynastie ausgebeutet. Im XVIII. Jahrhundert n. Chr. hat sie Rüppel zuerst entdeckt und beschrieben.[1])

* * *

Schon $2^1/_2$ Stunden haben wir geruht, aber die Magenschwäche will nicht weichen. Die Hitze ist erdrückend, im Schatten weist das Thermometer 45° C auf. Möglich, daß die Bewegung beim Reiten heilend wirkt. Darum mutig

[1]) *Baedeker*, Ägypten (1886) p. 539, dem ich das folgende Zitat über die Gruben entnehme, hat weder Titel noch Seite des Werkes von Rüppel angegeben. Wahrscheinlich hat es Baedeker entlehnt aus *Rüppel*, Reise in Nubien, Kordofan und Petraeisch Arabien (Frankfurt a. M. 1839). Rüppel gab außerdem „Reise in Abyssinien“ (Frankfurt a. M. 1831—1841 heraus). Keines dieser Werke ist mir zur Hand.

Das Zitat aus Baedeker lautet: „Hier sind in mehreren horizontal geschichteten Sandsteinbergen keilförmig eingesenkte Stockwerke von erdiger Kupferschwärze *(cuivre oxidé noir terreux)* von ungewöhnlicher Mächtigkeit, an manchen Stellen scheint die metallführende Gebirgsmasse über 60 m im Durchmesser zu haben. In vielfachen Richtungen haben die alten Bewohner hier Schächte eingetrieben und labyrintartig ausgehöhlt, indem sie (wie in wâdi Maṛâra) hie und da einzelne Pfeiler des Gesteins stehen ließen, um das Ganze gegen den Einsturz zu sichern. Die erbeutete Erzmasse muß sehr bedeutend gewesen sein, nach der Ausdehnung der hiesigen Gruben zu urteilen. Noch jetzt sind in der einen Grube Massen von kupferhaltigem Gestein anstehend; eine andere Grube, wo 80 Fuß große Hallen ausgehöhlt sind, scheint als erschöpft verlassen worden zu sein.“

in den Sattel! Und in ¾ Stunden reiten wir denselben Weg zurück, den wir gekommen sind.

3 h 30 stehen wir bereits am Ausgang des *ʿâdi Naṣb* auf einer breiten Ebene und sehen von Nordosten das *ʿâdi Seḥbûz,* von Südwesten das *ʿâdi Baʿba‘* einmünden, während im Norden und Nordwesten die Sandhochebene *debbet el-Ḳerâi* sich herabsenkt, welche weiter im Nordwesten in das *ʿâdi el-Ḥomr* übergeht.

* * *

Das *ʿâdi Baʿba‘,* in das wir einbiegen, ist ein wenig bekanntes Tal, das nur selten von Touristen und Pilgern betreten wird, da es abseits vom Wege liegt, der von Suês nach dem Sinai führt. Aber das Tal verdient schon wegen der Landschaftsbilder, die es in sich birgt, einen Besuch. In seinem ersten Teil ist es ziemlich breit und monoton, da die parallel laufenden Ketten des *ǧebel Baʿba‘* ihm keinen besonderen Reiz zu verleihen vermögen. Aber haben wir einmal den ersten fünfviertelstündigen Ritt hinter uns, so tut sich uns ein prächtiges Panorama auf. Die Akazien werden häufiger, die Berge nähern sich und bieten durch ihre schlangenförmigen Windungen ein immer neues Gesichtsfeld; der Sandstein zeigt buntfarbige Formen, die fast künstlich gemeißelt scheinen, Rosa und Purpur gewinnen die Oberhand.

5 h 30. Das Tal erweitert sich und Gruppen niedriger Palmen, in deren Schatten sich Beduinenhütten bergen, umstehen die lebenspendenden Quellen. Da sprudelt ein Bächlein aus dem Sand, um eine Strecke hinzulaufen, dort verschwindet es wieder, um neuerdings mit gurgelndem Klopfen ans Tageslicht zu treten. Daher hat das Tal auch seinen Namen *ʿâdi Baʿba‘*[1]) erhalten. An den Ufern des Bächleins haben

[1]) Das arabische *baʿba‘* ist der Ausdruck für das Geräusch, welches das aus einer umgestülpten Flasche stürzende Wasser verursacht. Es bedeutet auch „der Anfang der Jugendzeit“. (Vgl. analoge Wendungen, wie „die Jugend tobt“.) Im Neuhebräischen bedeutet die Wurzel בעבע „hervorquellen, aufschwellen“ und ist verwandt mit dem althebräischen אַבַּעְבֻּעוֹת „Blattern, Geschwüre“. Neuhebräisch בֻּעְבּוּעַ — sprudeln.

sich weißliche Salzsedimente angesetzt. Das bittere Wasser mundet selbst den Kamelen nicht, so daß sie es bei dem bloßen Kosten bewenden lassen. Doch da wir Ziegenherden bemerken, muß sich in der Nähe Süßwasser befinden. In der Tat treffen wir bald bei einer Palmengruppe die ersehnte Quelle. Die Beduinen schlürfen mit Vergnügen, uns aber raten Fieber und Krämpfe, auf die Gottesgabe durchaus zu verzichten.

Nach kurzer Rast sitzen wir wieder auf dem Rücken der treuen Tiere. Die niedrigen Sandsteinberge lassen wir zurück und reiten zwischen hohen, dunkel purpurnen Granitwänden mit romantischen Formen hindurch. Eine Stunde lang können wir die grotesken Gebilde bewundern, bis wir an dem zweiten Beduinenlager der ʿAlejḳât anlangen, denen ein Teil dieses reizenden, von Palmenhainen und Tamariskensträuchern abwechselnd belebten Tales gehört.

* * *

Da auch Ermüdung und Hunger ihre Rechte fordern, beschließen wir, hier unser Zeltlager aufzuschlagen, zumal eine Ziegenherde Hoffnung auf frische Milch gewährt. Unserem Šejḫ gelingt es, für hohen Preis eine Schüssel Ziegenmilch zu kaufen, die auf freiem Feuer gekocht, unsere Kräfte wieder herstellt, Leben und Wärme in die Adern treibt und Fieber und Krämpfe verscheucht. Seit vielen Tagen hatten wir bei keinem so königlichen Mahle gesessen. Milch gehört auf dem Sinai zu den Lebensmitteln, die man nicht immer erwerben kann. Die Beduinen bedürfen ihrer selbst oder verarbeiten sie alsogleich zu Käse, der neben Brot ihre gewöhnliche Nahrung bildet. Es bedeutete eine besondere Gunst gegen unseren Šejḫ, daß die ʿAlejḳât ihm eine Quantität Milch abzutreten gewillt waren.

* * *

Angenehm vergeht die kurze Zeit, die wir im Kreise der Beduinen mit munterem Plaudern zubringen. Natürlich

---

Das syrische ܒܘܥܝܬܐ bedeutet „Wasserblasen“ und das aramäische בָּעְבַּע heißt „klopfen“, בָּעְבַּע „sprudeln, anschwellen“.

dürfen schwarzer Kaffee und Tabak nicht fehlen. Frühzeitig gehen wir zur Ruhe, da wir morgen schon vor Sonnenaufgang das gastliche Lager verlassen wollen.

In dem Tale Ba'ba'

4. August 1906.

Heftiger Sandsturm erschütterte in der Nacht die Zeltwände und brachte mir peinigende Zahnschmerzen, die mir bis ans Ende der Reise treulich folgen sollen.

5 Uhr früh verlassen wir nach der hl. Messe das friedliche Beduinenlager. Das herrliche Panorama, das sich vor unseren Augen auftut, läßt mich bald die schreckliche Nacht vergessen. Das *ẓâdi Ba'ba'* wird immer enger, einsamer und wilder, die Palmen verschwinden, Granitblöcke, zwischen denen ein Bächlein von Salzwasser rieselt, hemmen den Weg der Kamele, die Granitwände erheben sich mit senkrechter Böschung bis zu einer Höhe von 300 m. Angenehme Kühle umfächelt uns, denn die Sonnenstrahlen dringen noch nicht in unser granitenes Grab. Darum fehlt dem Tal auch die volle Farbenpracht. Die Beduinen ermuntern ohne Unterlaß die Kamele mit ihrem stereotypen *ḥeḍ, hede, tla'*. Mit Mühe finden die Tiere einen gangbaren Weg zwischen den Granitblöcken und wir auf dem Rücken der Kamele sind solchen Stößen ausgesetzt, daß mein Gefährte es vorzieht, zu Fuß sich durch Stein und Wasser durchzuarbeiten.

* * *

So geht es in dem schlangenartig gewundenen Tale weiter. Die Granitmassen zeigen bald Umrisse von seltener Kühnheit, dann wieder kunstvolle Formen und Grotten, als wären sie von Menschenhand bearbeitet.

Und welch ein Farbenspiel! Der dunkle Purpur des Granits mit den grünen und blauen Adern des Diorit und den weißen Quarzbändern; der Boden wie versilbert durch das Weiß des Salpeters und Salzes und dazwischen grünendes Gras und hochragende Palmen! Man denke sich nur die Bergwände von Fichten bestanden und das Tal vom Flusse

Dunajec durchflossen und wir sind plötzlich in ein reizendes „Tatra-Pieninen“ hineinversetzt.

Noch immer reiten wir im Schatten und kaum vermag die Sonne die Bergspitzen zu vergolden. Immer noch müssen unsere Wüstenschiffe bald links, bald rechts die granitnen Klippen umfahren und wir müssen ständig achthaben, um nicht aus dem beweglichen Turme herauszufallen und die vorspringenden roten Felsen im Falle noch mehr zu röten. Zum Überflusse machen auch einige Wespenschwärme auf uns einen Angriff und bringen die sonst so würdevollen Kamele aus dem Gleichgewicht.

* * *

6h 15. Der erste Sonnenstrahl hat einen Felsriß durchbrochen und wirft seine Lichtwellen auf die Granitwand; — zehn Minuten später hat uns die Sonne wiederum erreicht — jetzt schon auf längere Zeit.

7 Uhr. Die Farbe des Gesteins wird dunkler, das Talbett sandiger und die Felsblöcke seltener, Gneis verdrängt den Granit. Rechts mündet das einzige größere Seitental ein, das *ụâdi Sumra*. Da erweitert sich auch unser Haupttal und verliert die Vegetation. Im Westen erblicken wir weiße Kreideberge mit ihren zerklüfteten Abhängen.

7h 20 haben wir das Südende des *ụâdi Ba'ba'* (20—25 km lang) erreicht. Hier vereinigen sich ụâdi Ba'ba' und ụâdi Šellâl zu einer breiten Ebene, die den Namen *sejḳ Ba'ba'* „Ausfluß des Ba'ba'“ führt. Kreide ist hier vorwiegend, während der Sandstein, auf dem die Tamarisken gedeihen, zurücktritt.

Nach einer halben Stunde gelangen wir an ein Felsentor, das durch vorspringende Kreidewände gebildet wird. Es heißt *Ḥanak el-Laḳam* und bildet einen Ausgang aus dem granitenen Gebirgskern Sinais.

Um 8 Uhr passieren wir das Tor und stehen an der Schwelle der Wüste.

Tapfer voran — nach Suês!

XXXIII.

Auf dem Wege zur Oase Elim

Wüste *el-Marḥa*. — Am Ufer des Roten Meeres entlang. — *Ǧebel en-Noḫl*. — Sandsturm. — *Râs abû Zenîme*. — Im Schatten eines Felsens des „guten" Tales *(ɣâdi Ṭajjibe)*. — *Ɣâdi Šebêke*. — Nachtrast im Tale *Eṭ-Ṭâl*. — „Berg des Pharaonenbades" *(ǧebel Ḥammâm Fir'ayn)*. — *Ɣâdi Uṣeǰṭ*. — Grab *Ḥoṣân abû Zenne*. — In der Oase *Elim-Ḥarandel*. — Furchtbare Hitze. — *'Ajn Ḥayâra*. — *Ɣâdi el-'Amâra*. — Nachtlager auf dem Schlachtfeld *Markɣân el-Himâḍa*.

El-Marḥa

4. August 1906.

Indem wir das natürliche Tor *Ḥanak el-Laḳam* durchschreiten, nehmen wir vom Granitkern des Sinai Abschied. Von jetzt ab werden andere Berge uns das Geleit geben und völlig andere Landschaftsbilder vor unseren Augen sich auftun.

Die echte und wahre Wüste hat ihre Arme zu unserem Empfange ausgebreitet. Das Flachland el-Marḥa leitet uns in die eigentliche Wüstenregion über. Schaurige Öde breitet sich vom Ufer des Roten Meeres bis zu den Bergen des Sinai, oder genauer gesprochen, bis zu seinen letzten Ausläufern im Westen aus. Ihre Breite beträgt etwa 7—8 km, ihre Länge 18 km, sie ist die Fortsetzung der Wüste el-Ḳâ' und hat alle Merkmale mit ihr gemeinsam. Wie diese entbehrt sie jeglichen größeren Pflanzenwuchses und der

wasserlose Kalk- und Sandboden ist zum Anbau ungeeignet. Nur niedrige Büsche und Sträucher, die von den Arabern *marḫa* genannt werden, erheben zuweilen ihre Köpfe aus den Milliarden von Steinchen, welche die Sturmwinde von den Bergen Sinais herabgeweht haben. Die Marḫasträucher bilden die einzige Nahrung, welche die Wüste hier den Kamelen auf den Weg gestreut, und an der sich diese in Ermangelung von etwas Besserem gütlich tun.

Der Anblick ist so niederdrückend traurig, daß einer der Reisenden, falls ich mich nicht irre, den Ausspruch tat: „Hätte Dante bei Abfassung seiner Hölle el-Marḫa gesehen, so hätte er ohne Bedenken sie den Vorhof derselben genannt." Das ist zwar eine kleine Übertreibung, hat aber manches für sich.

* * *

Diese Wüstenebene wird im Norden von der 180 m hohen Bergkette *ǧebel el-Marḫa* begrenzt, die durch ihre dunkle Färbung von den weißlichen Kalkkegeln der Nachbarschaft grell absticht. Unser Weg geht in nordöstlicher Richtung (in der Diagonale). Zu unserer Linken haben wir, soweit das Auge reicht, die blauen Wellen des Roten Meeres und jenseits von ihm kann man deutlich das afrikanische Gestade unterscheiden. Läßt man den Blick an dieser düsteren Wüste haften, so wird es einem so einsam und bange ums Herz, daß das Auge unwillkürlich zum Meeresstrand sich wendet und eine Rauchwolke sucht, die ihm sagen möchte, daß in der Ferne auf dem Schiffe Menschen seien und Leben herrsche.

Umsonst! Es zeigt sich kein Dampfer.

Wir waren heute recht zeitig aufgebrochen und hatten uns dadurch den Weg durch die Wüste in der größten Sonnenhitze erspart. Wir konnten sie in der Zeit von 8—10 Uhr durchmessen, wo die Hitze noch erträglich ist. Gleichwohl macht sie sich sehr bemerkbar; es wäre aber noch schlimmer, wenn nicht der Nordwind vom Meere her Kühlung brächte.

In dieser überaus traurigen Wüstenei wollen viele Gelehrte[1]) die Wüste Sin[2]), die achte Station des Exodus, erblicken. Hier sollen ihrer Meinung nach die Israeliten aus Mangel an Lebensmitteln wider Moses zu murren begonnen, und hier soll Gott zum ersten Male Wachteln und Manna geschickt haben.

* * *

Dem Meeresstrand entlang

Nachdem wir einige Erdsenkungen durchschritten hatten, kamen wir um 10 Uhr am Meeresstrande an. Unmittelbar vor uns erhebt sich ein mächtiger Berg, welcher ins Meer hineinragt. In seiner kreidigen Masse haben die Stürme und Regengüsse viele Furchen gezogen und dem Ganzen das Aussehen einer großen Pyramide auf mächtigem Sockel verliehen. Der Name des Berges ist *ǧebel el-Memlâ*.

Am Meeresufer begrüßten wir freudig — die Telegraphenstangen. Sagen sie uns ja, daß nur noch 150 km uns von der Schwelle der zivilisierten Welt trennen, daß wir am Ende unserer zwar interessanten und lehrreichen, aber auch überaus beschwerlichen Reise stehen.

Noch haben wir 150 km Wüste vor uns d. i. eine Reise von $3^1/_2$ Tagen (35 Stunden) auf dem Rücken des Kameles, und zwar bei mörderischer Hitze, ohne einen erquickenden Schatten, durch eine Wüste, die für den quälenden Durst kaum eine Oase mit halbwegs trinkbarem Wasser besitzt. Die Aussichten sind also keineswegs verlockend, doch in Gottesnamen mutig und rüstig voran!

* * *

Wir bewegen uns auf einem engen Strandweg weiter. Zuweilen wird er so schmal, daß die Kamele ins Wasser

[1]) Z. B. *Lengerke, Robinson, Ritter, Kurtz, Palmer* (mit den übrigen Teilnehmern an der englischen Expedition), *Strauß, Stanley, Burtlett, Jullien* u. s. w. Es fehlt jedoch nicht an anderen Gelehrten, die (wie z. B. *Knobel, Lagrange* und andere) in *debbet er-Ramle* die Wüste Sin sehen. Wieder andere meinen, daß es die Wüste *el-Kâ'* sei.

[2]) *Ex* 16, 1 : *Num* 33, 11.

hinein müssen, obwohl sie einen großen Abscheu vor einem Seebad haben, namentlich wenn sie eine größere Welle aufs Ufer zukommen sehen, die der Nordwind herzutreibt und an die Felsen wirft und zerschlägt. Werden die Tiere durch Schläge von den Beduinen dazu gezwungen, so gehen sie zwar ins Wasser hinein, laufen jedoch bei Annäherung einer solchen Welle voll Scheu davon, wobei sie krebsartig retirieren. Es gibt ja überhaupt kein Mittel gegen die Widerspenstigkeit der Kamele, besonders dann nicht, wenn sie durch Furcht verstärkt wird. — Es blieb nichts übrig, als den Strandweg zu verlassen und auf dem unbequemen Bergkamme, welcher auf der einen Seite steil zum Meere abfällt, weiter zu ziehen.

Wir weichen dadurch dem einen und anderem Vorsprung des Kreidefelsens aus, der sich ins Meer vorschiebt Der Berg *ǧebel en-Noḫl,* auf dem unsere Karawane hinzieht nimmt sich im vollsten Sinne des Wortes prachtvoll aus. Sein hoher Gipfel ist pyramidenartig aufgebaut, seine Böschungen sind vom Wasser ausgespült und schön gestaltet. Sie gleichen Kiosken, Zelten, Moscheen, die amphitheatralisch übereinander gelagert sind.

* * *

Bald jedoch mußten wir auf den Genuß der schönen Landschaft verzichten. Der Nordwind, der uns bereits vergangene Nacht im Tale Ba'ba' einen kleinen Zyklon gebracht und heute morgens in der Wüste el-Marḫa unser Gesicht erfrischend umkost hatte, wurde immer stärker und gewaltiger, wirbelte ganze Sandwolken auf und warf sie mit rasender Wut auf uns. Die schwarzen Brillen boten keinen genügenden Schutz, darum verhüllte ich Augen und Gesicht hinter der Keffijje.

Der Mittag war nicht mehr fern, die Hitze wurde immer größer, so daß man nur mit Mühe atmen konnte, und dazu wütete der Sandsturm, daß einem Hören und Sehen verging. Selbst den Kamelen stand dieses Sandbad nicht zu Gesichte. Auch sie sahen in ihm ihren Feind, denn sie hörten sogar auf, die seltenen Marḫakräuter zu

fressen, streckten ihre Hälse aus, neigten sie zum Boden und beschleunigten ohne Antrieb ihre Schritte.

* * *

Ich wollte nachsehen, wo wir uns eigentlich befänden und was ringsum vor sich gehe. Darum schob ich zuweilen die Keffijje beiseite. Doch der Sand strafte meine Neugierde grausam, indem er mir in Nase, Mund und Ohren drang. Ich mußte meine Beobachtung aufgeben und mich sogleich hinter der Keffijje verstecken.

Um 12½ Uhr konnte ich von der Ferne aus mit meinem Auge kaum mehr die Landzunge erblicken. Sie schiebt sich keilartig ins Meer und heißt *râs abû Zenîme.*[1]) Hier erhebt sich, wie ich gelesen habe, ein Santon mit dem Grabmal des ehrwürdigen arabischen Heiligen abû Zenîme. Im Innern der armseligen Hütte, die aus Palmzweigen und Schilfrohr errichtet ist, entdeckte Palmer (l. c. 183—184) eine Ausstellung recht origineller Geschenke, welche die Beduinen ihrem „Heiligen" dargebracht haben, unter anderem Leinwandfetzen, Taue, Zinnstücke, kleine Lampen, Netze, Fischerwerkzeuge u. s. w.

In râs abû Zenîme sehen viele das Lager der Israeliten „am Meere"[2]). Im Altertum muß hier ein ägyptischer Hafen gewesen sein. Es war dies ein wichtiger Punkt sowohl aus strategischen Gründen, als auch aus Handelsrücksichten. Von hier aus besorgten die Untertanen der Pharaonen die Ausfuhr der Türkise, des Malachits und des Kupfers aus el-Maṛâra und Sarâbîṭ, die, wie bekannt, zu Wasser stattfand.

* * *

Durch die Wüste

Es war höchste Zeit, an Rast zu denken. Doch niemand verspürte für den Augenblick das Bedürfnis

[1]) Manche nennen sie weniger richtig *râs abû Zelime.* Es ist leicht erklärlich, weil die Liquidä bei undeutlicher Aussprache der Beduinen leicht in die Nasale übergehen und umgekehrt.

[2]) *Num* 33, 10.

danach. Wir eilten so schnell als möglich vorwärts, von der Hoffnung getragen, wir würden in *ụâdi Ṭajjibe* ein Plätzchen finden, das vor dem Winde geschützt wäre. Um 1 Uhr standen wir am Eingang in das „gute Tal", das von Osten her in beständigen Windungen und Krümmungen dem Meere zueilt.

Dieses Tal wird von ziemlich hohen Felswänden eingeschlossen, die amphitheatralisch zu seinem Bette abfallen; ihre originelle Zusammensetzung und schöne Färbung zieht den Blick auf sich. Sandstein und Kreide haben sich hier friedlich neben einander gelagert, zahlreiche Gruben und Höhlen bildend, die rot, weißlich und (wegen der allenthalben zerstreuten Büsche und Sträucher) grünlich schimmern. Schön nimmt sich auch der *ǧebel Ṭajjibe* aus, dessen übereinander gelagerte Sandstein- und Kreideschichten verschiedene Färbung tragen. Die unteren Ablagerungen sind goldgelb, die mittleren bräunlich, die oberen gehen wieder ins Gelbliche über.

* * *

Lange Zeit suchten wir vergeblich etwas Schatten. Bei dieser Suche stießen wir auf einige Tamariskensträucher und Salzquellen, die eine Handvoll verkümmerter und kurzstämmiger Palmen, sowie zwei beduinische Familien am Leben erhalten. Nach einstündigem Marsche im ụâdi Ṭajjibe erblickt unser Šeiḫ einen vorstehenden Kreidefelsen, der glücklicherweise etwas Schatten spendet.

Die Uhr zeigte bereits 2 Uhr nachmittag. Neun volle Stunden hatten wir also auf dem Kamelrücken bei sengender Hitze verbracht und in den drei letzten wütete überdies ein alles austrocknender Sandsturm. Daher war uns eine Rast sehr willkommen und wohl auch notwendig, doch nicht nur uns, sondern auch den Kamelen, denen die Beschwerden des heutigen Tages nicht weniger als uns zugesetzt hatten.

Nach einem solchen Wege und solchen Strapazen ist gut ruhen. In diesem kaum 2 m breiten Schatten des

Kreidefelsens verstand und fühlte ich die ganze Kraft jenes Vergleiches bei Isaias (32,2), der den Welterlöser „*Wasserbächen in der Dürre und dem Schatten eines mächtigen Felsens im lechzenden Lande*“ vergleicht. Wer fürwahr die fürchterliche Hitze der Wüste nicht durchgemacht hat, der begreift es schwerlich, weshalb die orientalische Poesie, weshalb die hl. Schrift den *ṣel* (צֵל) an so vielen Stellen[1]) als eines jener großen Güter, das einem Menschen zuteil werden kann, als ausgesprochenes Bild des zukünftigen Glückes preist und erhebt.

In diesem kleinen und spärlichen Schatten mußten alle Platz finden: 6 Personen, die zur Karawane gehörten, und drei Beduinen aus dem Tale Ṭajjibe, die zum Besuche erschienen waren.

Wie ist doch alles in der Welt relativ zu nehmen! Dieses armselige Tal nennen die Beduinen ein „gutes“, weil es, obwohl es in der Wüste gelegen, einige Quellen salzigen Wassers und ein paar Palmen besitzt. Würde man dasselbe, so wie es ist, nach Europa verlegen, so würden es zweifellos viele „den Vorhof der Hölle“ zu nennen nicht anstehen. Für uns jedoch war es nicht der Vorhof der Hölle, sondern ein angenehmer Rastplatz. Der Mensch braucht so viel oder so wenig zu seinem Glücke! Es hängt größtenteils von ihm selber ab.

* * *

Nach zweistündiger Rast brachen wir um 5 Uhr auf, um der Wüste soviel als nur möglich bei verhältnismäßig geringerer Hitze abzujagen. Eine Stunde lang führte uns der Weg im ụâdi Ṭajjibe bis zum Zusammenfluß dreier Täler.[2])

---

[1]) Vgl. z. B. *Job* 7, 2; 40, 22; *Ps* (hebr.) 17, 8; 36, 8; 57, 2; 63, 8; 80, 11; 91, 1; 121, 5; *Cant* 2, 3; 4, 6; 16, 3; 25, 5; 30, 2. 3; 49, 2; 51, 16; *Thren* 4, 20; *Bar* 1, 12; *Os* 4, 13; 14, 8; *Jon* 4, 5. 6; ferner *Ez* 31, 6. 12. 17.

[2]) So schildern fast alle den fraglichen Ort. In Wirklichkeit laufen hier nur zwei Täler, ụâdi el-Ḥomr und ụâdi Śebḉke in ein einziges Tal zusammen, das von hier aus das „gute“ genannt wird und gegen Süden

Von Osten kommt *ǧâdi el-Ḥomr*,[1]) von Süden *ǧâdi Ṭajjibe* und von Norden *ǧâdi Šebêke*, indem wir unsere Reise fortzusetzen gedenken. Zur Rechten (gegen Osten) breitet sich eine stark gewellte Hochebene aus mit vielen kleineren Hügeln, welche schließlich in die Bergkette *et-Tîh*, oder wie man sie hier benennt *ǧebel Ḳuṭa* übergehen. Südlich von dieser Gebirgskette hebt sich am Horizont der „Kamelrücken" oder *Sarbûṭ el-Ǧemel* ab.

Ins *ǧâdi Šebêke* münden von Norden her einige kleinere Täler, die sich wie Äste an einem Stamme ausnehmen, und eine Art Netz bilden. Daher rührt wohl auch der Name des Tales.[2])

* * *

Nach anderthalbstündiger Reise in diesem flachen und breiten Tale kamen wir um 6½ Uhr abends im *ǧâdi eṭ-Ṭâl* an, und beschlossen, hier zu übernachten.

Bei einem größeren Busch schlugen die Beduinen unser Zelt auf. Über der Tihkette erhob sich der Vollmond mit blutrotem Gesicht, schalkhaft auf uns niederschauend. Meine Zähne, denen der Nordwind den ganzen Tag arg mitgespielt hatte, schmerzten mich sehr und daher konnte ich nicht dem Licht und Schatten der Landschaft meine Aufmerksamkeit schenken. Man kann hier eigentlich wohl kaum von einer Landschaft sprechen. Eṭ-Ṭâl ist nur eine jener zahlreichen Rinnen des Wüstengrundes, durch welche im Winter das Regenwasser des et-Tih zum Roten Meere eilt.

Während wir uns an Speise und Trank stärkten, schlich sich ein Wolf oder ein weißlich gefärbter Schakal

---

hin dem Meere zueilt. Man kann also schwerlich von einem Zusammenfluß dreier Täler sprechen, wo überdies ihr Vereinigungspunkt nicht der tiefste ist, wie man erwarten sollte.

[1]) *Baedeker* verzeichnet *ǧâdi el-Ḥomr* und *ǧâdi Ṭajjibe* unrichtig auf der Karte (S. 160—161), wahrscheinlich aus Raummangel.

[2]) *Šabka* (im Plural *šibâk*) bedeutet im Arabischen „Netz, Netzchen". *Šebêke* dürfte wohl das im Volksmund umgestaltete Diminutivum sein (anstatt *šubajke*).

an uns heran; vielleicht hat ihn der üble Geruch unserer bereits verdorbenen Fleischkonserven schon von weitem herbeigelockt. Um ihm eine Freude zu bereiten, warfen wir ihm die Überbleibsel des Fleisches hin. Natürlich in der gehörigen Entfernung vom Zelte. Mag sich der arme Tropf daran laben, denn Fleisch wird er ohnehin nicht jeden Tag zu Gesichte bekommen!

* * *

Durch die Wüste

5. August 1906.

Weil heute Sonntag war, machten wir uns erst um 6½ Uhr auf den Weg. Gegen Osten (rechts von uns) schließt *ǧebel Ḥuṭa* mit seinen zahlreichen Ausläufern den Horizont ab. Zu unserer Linken erhebt sich am Meeresstrande eine Bergkette, deren Gipfel die Höhe von 480 m erreichen. Sie ist an 5 km breit und 10 km lang und wird im Süden durch ụâdi eṭ-Ṭâl, im Norden durch ụâdi Uṣejṭ von den anderen am Meeresstrande sich hinziehenden Hügeln getrennt. Das ist der berühmte *ǧebel ḥammâm Fir'aụn*, der „Berg des Pharaobades", wie ihn die Araber in ihrer urwüchsigen Sprache benannt haben.

Bei diesem Berge sollen nämlich nach einer Überlieferung der Beduinen die Israeliten bei ihrem Durchgange durch das Rote Meer ans Land gestiegen und Pharao samt seinem Heere in den Wellen umgekommen sein. Weil jedoch Fir'aụn ein überaus starker Mann war, kämpfte er lange Zeit mit den Wellen und als er Moses auf diesem Berge in Sicherheit erblickte, da packte ihn eine solche Wut, daß er mit seinen Nüstern so stark zu fauchen begann, daß das Wasser ringsherum in Wallung geriet. Selbst dann, als die Fluten den Monarchen verschlungen hatten, beruhigte sich in der Tiefe der Geist des Königs nicht, er begann die vorüberfahrenden Schiffe in den Abgrund zu ziehen. Noch heutzutage speit er zu Füßen dieses Berges heißes, schwefeliges Wasser aus.

Es sprudeln wirklich auf der Seeseite des Berges heiße schwefelhaltige Quellen hervor. Nur ist die Ursache eine etwas andere als die, welche die Beduinen anführen. Da ich diesen Berg nicht persönlich in Augenschein nehmen konnte, gebe ich an der Hand *J. Ruseggers*, der ihn näher erforschte, einige Einzelheiten über dieses eigentümliche „Pharaobad“ an.

Wir haben es hier mit einer interessanten Erscheinung vom geologischen Standpunkte aus zu tun. Der Bergzug nimmt sich wie ein abgestumpfter Kegel aus und weist Kreideformation auf. Sowohl vom Meere, wie von der Wüste aus stark zerrissen, bilden die Abhänge viele eigentümlich gestaltete Höhlen und Grotten, die Röhren gleichen, durch welche in früherer Zeit das Wasser abfloß. Alle diese Kanäle führen in unterirdische Thermen. Dafür spricht der Schwefelgeruch in allen diesen trichterförmigen Höhlen, sowie die höhere Temperatur, die dort herrscht. Die Wärme der Quellen, die ihr Wasser ins Meer ergießen, erreicht 58° R. und sie führen viele verschiedene Schwefelverbindungen mit.

Wegen dieser Eigenschaften der Quellen kommen die Beduinen öfter hieher, um Linderung für ihre rheumatischen Schmerzen zu finden. Um jedoch zuerst den Herrn der Tiefe, den böswilligen Geist Fir'au̯ns zu besänftigen, bringen sie ihm einen Kuchen zum Opfer, der aus Mehl, Öl und anderen vom Ritual genau vorgeschriebenen Zutaten bereitet wird.

* * *

Zwei Stunden lang zogen wir auf der Ost- oder Wüstenseite am Fuße dieser Bergkette hin. Trotz der merkwürdigen Gestalt des Pharaoberges ist der Weg sehr monoton. Kein Pflanzenwuchs, keine Fauna belebt die Einöde, alles ist wie ausgestorben. Eine Karawane, der wir begegneten und die aus vier Kamelen bestand, ferner ein minder bedeutendes Tal, *u̯âdi Ḳuu̯ejse* mit Namen, waren die einzige Abwechslung auf dem ganzen Wege.

* * *

Um 8h30 langten wir am Ufer des *u̯âdi Uṣejṭ*[1]), eines armseligen Tales an, das vom Berge Ụuṭa bis zum Roten Meere sich erstreckt. Obwohl es in der ödesten Wüste gelegen ist, besitzt es doch einen großen Vorzug vor anderen Tälern. Es hat einige Palmen und Tamarisken, ferner einige Quellen von Bitterwasser, das den Sand an manchen Stellen mit einer Salpeterkruste überzogen hat. Der ganze Landstrich, den wir eben durchqueren, heißt *el-Ḳarḳa,* so benannt nach dem gleichnamigen Sandsteinfelsen.[2]) Das Gelände ist vorwiegend hügelig, viel Sandstein und nur bisweilen Kalk und Kreide sind vorhanden. Eine überaus große Eintönigkeit lastet auf ihm. Selbst das Wüstengestrüpp wird hier selten. Alles ist tot und ohne Leben. Diese Düsterheit ist sogar auf unsere sonst so redseligen Beduinen übergegangen; schweigend schreiten sie neben ihren Kamelen einher.

* * *

Auf solchem Wege ging es etwa eine Stunde lang. Wir kommen in ein kleines Tal und stoßen dabei auf einen Steinhaufen. Alle unsere Beduinen nehmen einen Stein vom Wege und werfen ihn voll Verachtung auf den Haufen, spucken, hacken und schreien: *aḳṣâ ʿalêk*[3]). Dieser sonderbare und gewaltige Wutausbruch hat in der Überlieferung der Beduinen seine Begründung. Ein Araber mit Namen abû Zenne soll hier auf einer trächtigen Stute geritten sein. Als das arme Tier wegen Erschlaffung nicht mehr

---

[1]) In diesem Tale wollen einige Reisende (wie z. B. *de Laval* l. c. 125; *Laborde* l. c. 85) das Elim des Exodus sehen, wo zwölf Quellen und 70 Palmen sich fanden. Aber sehr wenig läßt sich zu Gunsten dieser Hypothese anführen.

[2]) Im klassischen Arabisch bedeutet *ḳaraḳ* und *ḳariḳ* eine „Ebene", und *ḳariḳa* „reisen in der Wüste".

[3]) Dieses dürfte soviel bedeuten als: „Weg! fort!" Wörtlich: „(Möge) das Entfernteste über dich (kommen)". Andere übersetzen folgendermaßen: *aḳṣâ* (fort) und anstatt *ʿalêk* setzen sie *ʿallig* (friß). Wenn das letzte Wort richtig ist, dann müßte man es von *ʿalaḳa* herleiten und dann könnte *ʿalliḳ* vielleicht auch bedeuten „Gib deinem Tiere zu fressen".

weiter konnte, soll er ihr mit einer solchen Gewalt die Sporen in die Weichen geschlagen haben, daß die Stute einen riesigen Sprung machte und tot niederfiel. Der wilde Reiter bezeichnete mit Steinen die Weite des Sprunges und die Beduinen benannten den Ort *ḥoṣân abû Zenne* = edles Pferd des abû Zenne. Aus Abscheu vor dem grausamen Besitzer werfen sie hier Steine auf ihn und verwünschen ihn[1]). Diese Überlieferung wird aber sehr verschieden wiedergegeben. Zuweilen verliert sie ganz ihren Sinn und Charakter. So erzählen z. B. einige Araber, es sei hier ein schäbiger Jude ermordet und begraben worden. Man muß eben wissen, daß die Araber, obwohl Semiten, schon seit Muḥammeds Zeiten die Juden nicht leiden können. Ein gewöhnliches Schimpfwort, das man in Syrien oft hören kann, ist *Jahûd—Ḳurûd* (Juden—Affen).

* * *

Noch eine Stunde Wegs und wir sind im *ɣâdi Ṛarandel*, der einzigen wirklichen Oase auf diesen wüsten Gefilden, angelangt. Die Benennung Ṛarandel ist nicht arabisch, sondern nur eine Ummodelung des alten *Gerendel*, *Charandel*, *Gurundel*, das in römischen Zeiten *Charandra*, *Gurandela*, *Surandala*[2]) und *Arandara*[3]) hieß, wie man in verschiedenen Zeiten diese Ortschaft benannt hat.

Ḳâdi Ṛarandel ist das ausgeprägteste, ich möchte fast sagen, das tiefste und längste Tal dieser ganzen Wüste. Mit seinen Wurzeln greift es tief in die schöne Bergkette Ḳuṭa ein und bekommt von ihr in seinem Oberlaufe auch den Namen. Erst in seinem unteren Laufe heißt es Ṛarandel. Seine Breite beträgt an der Stelle, wo man es gewöhnlich

[1]) Man darf wohl mit *Palmer* (l. c. 35) annehmen, daß diese Erzählung (mag sie auf Wahrheit beruhen oder nicht), auf den Gebrauch von Pferden in der Sinaiwüste hinweise, indem dieser Landstrich in früherer Zeit mehr Wasser und Futter besessen habe. Bei den heutigen klimatischen Verhältnissen ist eine Reise zu Pferde in der Sinaiwüste geradezu unmöglich wegen Mangels an Wasser und Weideplätzen.

[2]) *Anton. Placent.* (Itinera hierosol. ed. *Geyer* p. 187.)

[3]) *Petrus Diaconus* (Itinera hierosol. ed. *Geyer* p. 118.)

passiert, ungefähr 600 m, die Höhe der einschließenden Hügel 25 m.

Vor allem jedoch empfiehlt sich dieses Tal durch reichlichen Wasservorrat. Es verfügt über einige so starke Quellen, daß ihr Wasser selbst im August zur Bildung eines Bächleins hinreicht. Aus diesem Grunde halten hier alle Karawanen, mögen sie nach Suês gehen oder von dort nach dem Sinai zurückkehren; hier übernachten sie und versorgen sich mit Wasser. Dieses ist zwar nicht vorzüglich, aber doch gut trinkbar, zumal wenn man sehr durstig anlangt und daher nicht sehr wählerisch ist.

Diesem Wasservorrat ist auch der üppige Pflanzenwuchs zuzuschreiben. Außer zahlreichen Sträuchern, Akazien, Tamarisken zählte ich an der Paßstelle etwa 20 niedrige Palmen. Weiter unten, schon gegen das Meer hin, soll es deren noch mehr geben. Im Altertume mußten sie noch zahlreicher sein, da die Seeleute jener Zeiten den ganzen Golf von Suês nach diesem Tale „Charandra" tauften. An dem breiten, aber seichten Bächlein weidete zur Zeit unserer Ankunft eine Herde meckernder Ziegen, welche die schöne Oase belebten. Im oberen Laufe des Tales sollen sich auch Gazellen und Steinböcke aufhalten.

Im VI. Jahrhundert nach Christus befand sich hier ein kleines Schloß *„castellum modicum"*, das ein kleines Kirchlein und zwei Herbergen für Pilger innerhalb seiner Mauern besaß. Denn schon in den alten Zeiten erblickte man in ụâdi Ṛarandel das biblische Elim[1]), wo die Israeliten während ihres Aufenthaltes auf dem Sinai 12 Quellen und 70 Palmen vorfanden. Auch heutzutage suchen sehr viele Gelehrte in Ṛarandel das israelitische Elim.

* * *

Hier ließen wir uns im Schatten einer Palme nieder, um etwas auszuruhen und unsere müden Glieder zu erfrischen. Unser Ṡejḫ Mûsa ging zu den Ziegenhirten, um etwas Milch zu kaufen. Wenn er sie nur bekäme! Unsere

[1]) *Num* 33, 9.

überaus einfachen Speisevorräte gehen zur Neige und noch zwei volle Tage haben wir bis Suês zu reisen. Wegen der Hitze ist unser Brot so trocken geworden, daß man es vorerst im Wasser erweichen muß, wenn man sich daran nicht die Zähne ausbrechen will. Unsere Fleischkonserven sind bereits ausgegangen und Käse haben wir keinen mehr. Es bleibt uns etwas gemahlener Kaffee, dann Biskuit, eingetrocknete Brote und eine Flasche Wein, den jedoch wegen der Hitze niemand trinken kann.

Glücklicherweise gelang es dem Šejḫ nach langem Handeln, Milch zu erhalten. Jetzt mußten wir Feuer machen. Die frischen Äste wollen nicht brennen. Der Šejḫ bittet um „spirito“[1]). Ich holte eine Flasche hervor und begann damit die Äste zu begießen. Auf einmal entstand eine solche Flamme, daß mein Talar, meine Hände und mein Gesicht Feuer fingen. Erschreckt sprang ich zurück, und konnte noch die Flamme vom Talare abstreifen. Es ging zum Glück mit einer kleinen Verbrennung des Bartes, der Augenwimpern und der rechten Hand ab. Der biedere Šejḫ nahm mich vor Freude darüber auf seine Arme und dankte Allâh mit lauter Stimme für die Errettung. Ich dankte gleichfalls aus ganzem Herzen, denn zum Flammentod auf der Wüste Sinai verspürte ich gerade keine große Lust.

* * *

Die Hitze ist geradezu fürchterlich. Im Schatten der Palme erreicht das Thermometer 55° C, denn es weht von et-Tîh der Wüstenwind mit wahrer Ofenglut. Wir müssen jedoch weiter. Die Beduinen tränken die Kamele im Bache und laden das Gepäck auf. Um 1½ Uhr nachmittag brechen wir auf. Da nützen uns selbst unsere Korkhelme nicht, noch auch die Keffijje und der Sonnenschirm. Die Sonnenglut setzt uns unerträglich zu und wird durch den Reflex von den Steinen und dem Sande noch erhöht. Sie brennt unbarmherzig Hände und Gesicht und blendet

[1]) Ein angenommener Ausdruck der hiesigen Araber zur Bezeichnung des Brennspiritus.

das Auge selbst durch die schwarze Brille hindurch. Dazu steigert der Nordostwind die Hitze. Während meines langen Aufenthaltes im Orient habe ich mich irgendwie an die Hitze gewöhnt, dennoch kommt es mir vor, als hätte ich voriges Jahr um dieselbe Zeit beim Übergange über das Jordantal nicht soviel davon gelitten, wie heute. Wir öffnen immer öfter unsere lederen Wasserschläuche, aber das Wasser von Ṛarandel ist bereits warm und schafft wenig Kühlung. In einer solchen Lage versteht man erst, wie gerechtfertigt die Klagen Israels in der Wüste waren, wo es in Durstesqualen nach Wasser rief.

* * *

Um $3^3/_4$ Uhr kamen wir bei *ʿajn Ḥaṷâra* vorbei. Diese gegenwärtig ausgetrocknete kleine Bitterwasserquelle, bei der eine verkrüppelte Palme ihr armseliges Dasein fristet, gilt in den Augen vieler[1]) für das Mārā des Wüstenzuges (*Ex* 25, 23—25), dessen Wasser Moses versüßte, indem er ein Stück Holz, das ihm Gott der Herr gezeigt, hineinwarf.

* * *

Während der nächsten zwei Stunden bekamen wir nichts anderes zu Gesicht als das Sandmeer, einige kleinere Hügel und Steine. Selbst die in anderen Teilen der Sinaiwüste so gewöhnlichen Sträucher, nach denen die Kamele nach allen Seiten Ausschau halten, fehlen hier. Den östlichen Horizont beherrscht die Bergkette *et-Tîh*. Im Westen zeigen sich zuweilen zwischen den Felsenriffen die blauen Wellen des Roten Meeres und in der Ferne die afrikanischen Berge. Neben uns laufen als sichere Wegweiser die Telegraphenstangen, aber auch sie sind vereinsamt und sehr weit voneinander entfernt.

* * *

[1]) Dem widersprechen z. B. *Burckhardt, Lepsius* und andere. Ich kann mich hier nicht auf die Beurteilung der verschiedenen Kombinationen und Theorien, die auf den Exodus Bezug haben, einlassen, von denen die Lokalisation dieser Station gänzlich abhängt.

Um $5^1/_2$ Uhr langten wir in *ụâdi el-ʿAmâra* an. Die Hitze hat etwas nachgelassen, denn die herzlose Sonne neigt sicht zum Untergange. Der Himmel hat sein azurnes Kleid angelegt. In seiner ganzen Ausdehnung ist er nirgends getrübt durch ein Wölkchen oder Fleckchen, kein Dunst lagert am Horizonte, das ganze Firmament ist so klar und hell wie ein Kristall. Auch der Wüstenwind hat sich gelegt und nur mehr ein sanftes Säuseln umspielt das Antlitz.

* * *

Wir machten uns die Abendkühle zu nutze und suchten so weit als möglich voranzukommen. Darum hielten wir erst um $6^{h\,50}$, kurz vor Sonnenuntergang, an, um das Nachtlager aufzuschlagen. Der Ort, den wie hierzu auserwählt, liegt inmitten der Wüste und heißt *markụân el-Himâḍa*, Schlachtfeld (des Stammes?) Himâḍa. Auf diesem unübersehbaren Gefilde könnten sich in der Tat ungeheure Armeen messen; — aber ob sich hier jemals eine Schlacht entwickelt, ist eine andere Frage. Der eigentümlichen Benennung nach könnte man es annehmen.

* * *

Hiermit hatte ich ein neues Nachtlager auf der Wüste zu verzeichnen. Nur mit Mühe konnten die Beduinen eine Handvoll Reisig für die Zubereitung des Kaffees und zum Brotbacken auftreiben. Die armen Kamele fanden für sich nichts und mußten sich mit etwas Hafer und türkischen Bohnen mit Spreu zufrieden geben.

Die Nacht brach bald an. Sie war mondhell, aber kalt und windig; darum ließen mich auch heute meine Zähne nicht schlafen.

XXXIV.

Durch die Wüste

Aufbruch. — Das Rosental *(wâdi Ferdân)*. — Beduinische Nomenklatur. — Wüstenträumereien. — Tal *Sudûr*. — E. H. Palmers tragisches Ende. — Rast und beduinische Medizin. — Das Kamel. — Quer durch Täler. — Beim Anblick der Zivilisation. — Die Oase bei den Mosesquellen *('ujûn Mûsa)*. — Korallengarten *(Še'âb)*. — Der letzte Tag der Reise. — Durch die Wüste zu den „Arsinoëruinen". — Überfuhr über den Sueskanal. — Kamelquarantäne. — Verhandlungen. — Glückliche Wendung.

6. August 1906.

Die Plejaden standen noch hoch am Himmel, spöttisch blickte der breite Mond auf das Gelände herab; es war $2^1/_2$ Uhr nach Mitternacht, als wir von dem harten Lager auf dem Wüstensande uns erhoben. Wie immer, mußte man auch heute die Beduinen wecken. Unförmlichen Massen gleich lagen sie, in ihre *'abâje* eingewickelt um das Lagerfeuer hingestreckt, sich wenig von den zerstreut daneben liegenden Bündeln unterscheidend.

Nach der heiligen Messe, die wir noch vor Sonnenaufgang lasen, brachen wir um $4^1/_2$ Uhr auf. Wir wollen vor Sonnenuntergang die zweite Oase dieser Wüste, die Mosesquellen, erreichen. Bis dahin haben wir noch etwa 40 km = 12 Stunden zu reiten; und zwar durch eine weit schrecklichere Wüste, als die gestrige war.

Ein kalter Wind weht vom Meere her und dringt bis aufs Mark, selbst nachdem die Sonne blutigrot um 5 h 20 über dem et-Tîh aufgestiegen war.

* * *

Soweit das Auge reicht, breitet sich vor uns eine ungeheure Ebene aus, durchschnitten von den ausgetretenen Fußsteigen der Kamele. Bald kreuzen sich diese Pfade, bald laufen sie parallel nebeneinander her und dehnen und recken sich, wie riesige Schlangen, nach ihrem Ziele Sûes hin.

6 Uhr. Wir haben *u̯âdi U̯erdân* das „Rosental" betreten. Die Beduinen hatten es wohl spottweisse so getauft, denn von Rosen ist da keine Spur zu sehen. Nur einige armselige Büsche der goldgelben *ḥanẓal (čitrullus colocynthis)* und der wohlriechenden *buʿajṯerân* (*artemisia judaica*) fristen dort ihr Dasein. Nach diesen haben die Kamele schon zwei Tage lang sehnsüchtig ausgeschaut und werfen sich nun mit einer Gier darauf, die ihrer sprichwörtlichen, ihnen aber durchaus irrtümlich zugeschriebenen Enthaltsamkeit wenig Ehre macht. U̯âdi U̯erdân ist zwar seicht, aber so breit, daß man $^5/_4$ Stunden braucht, es zu durchqueren.

* * *

Mit dem Tale U̯erdân ändert sich gegen Norden das Terrain. Die Sandfelder treten mehr zurück; die Erdkruste zeigt eine gelblich-weiße Farbe, als wäre sie durch Meeresablagerungen entstanden, und ist an vielen Stellen mit Kalksteinen bedeckt. Hie und da stößt man auf Feuersteine, deren seltsame Formen an Werkzeuge der Steinzeit erinnern.

Die zwei folgenden Stunden unseres Wüstenrittes führen über so niedrige Hügel und durch so seichte Täler, daß man oft Hügel und Tal kaum zu unterscheiden vermag; doch der Beduine hat allen diesen Tälern Namen gegeben, die oft höchst interessant und charakteristisch sind. Ein näheres Studium dieser Benennungen von Landstrichen, Bergen, Tälern und Ortschaften, in denen Beduinen wohnen, dürfte nicht wenig die Denkart des Volkes aufhellen. Vielleicht gewänne man dadurch einen Einblick in das Innere

der arabischen Seele, die scheinbar so einfach, aber unergründlich und in ihrer Denkweise von der unseren so verschieden ist.

* * *

Wüste! — Welche Erinnerungen rufst du nicht wach, welche Bilder zauberst du nicht vor das geistige Auge dessen, der dich in Wirklichkeit gesehen, dich durchzogen, in dir eine Zeitlang gelebt hat! Wie unbestimmt, wie nur halbempfunden, wie verschwommen poetisch sind deine Bilder in der Einbildung eines Phantasten! Ein solcher war Renan, als er jene schönklingende Phrase schrieb: „Die Semiten sind Monotheisten, denn auch die Wüste, welche sie umgibt, ist monotheistisch." Der erste Teil der Behauptung ist unrichtig und widerspricht der Geschichte: die Begründung ist ein schönes, aber verschwommenes Bild. Man kann es nicht leugnen, diese endlosen Flächen ohne Leben und Bewegung bilden eine furchtbare Einheit, das darüber sich auspannende Himmelsgewölbe stellt sich wiederum als eine andere Einheit dar, die ertötende und beklemmende Eintönigkeit des Bildes bildet ein Ganzes für sich, aber von einer gedachten Einheit zum Monotheismus ist noch — ein großer Schritt.

Eine poetische Übertreibung ist auch die Behauptung, daß man in der Sinaiwüste jeden Augenblick auf gebleichte Knochen von Kamelen stößt. An drei Stellen der Wüste, die ich eben durchziehe, begegnete ich Gerippen dieser unbezahlbaren Tiere; aber zu behaupten, daß die Sinaiwüste mit Kamelleichen übersäet sei, ist zum mindesten — Poesie.

Obwohl die Wüste so furchtbar ist, so hat sie doch auch ihre Reize, ihre geheimnisvolle Psychologie, ihre wirkliche Poesie. Ihr großes Schweigen, ihre unaussprechliche Einsamkeit zerstreut nicht den Geist, sondern sammelt ihn. In der Wüste wird der Mensch sich seiner bewußt, frei von den Menschen und dem Treiben der Welt. Er kehrt in sich und weil ihm jedweder Gegenstand abgeht, der seine Aufmerksamkeit fesseln kann, beschäftigt er sich

unwillkürlich mit sich selbst, mit seinem Gott, der ihn aus dem Nichts hervorgebracht hat. Aus diesem Grunde könnte man vielleicht sagen, die Wüste sei monotheistisch. Denn in Wirklichkeit, wie die Geschichte bezeugt, sind zwei bedeutende monotheistische Religionen, der Jahweismus und Muḥammedanismus in ihrem Schoße geboren. Und was für eine Rolle spielte die Wüste nicht im Christentum! Unser Heiland, Johannes der Täufer, Paulus, so viele Heilige und Eremiten haben doch die Wüste aufgesucht und in ihr entweder Kraft zu hervorragender und die Menschheit beglückender Tätigkeit oder wenigstens ihre eigene Seligkeit und den Frieden gefunden, den die immer vorwärts stürmende Menschenwelt ihnen nicht gewähren konnte.

In der Wüste interessiert jede Kleinigkeit den Reisenden, mag es ein Steinhaufen, eine Höhlung des Felsens, ein einsam wachsender Strauch inmitten von Steinen oder Sand sein, — das alles fesselt für den Augenblick seine Aufmerksamkeit. Erblickt man auf den Meereswogen ein Schiff oder begegnet man einer Karawane, so begrüßt man sie wie alte Bekannte, wie Brüder, wie Freunde. Und die Menschen, mögen sie auch verschiedenen Stämmen angehören, anderer Abkunft, anderer Geistesrichtung und Religion sein, werden in der Wüste zu Freunden. Unsere Beduinen z. B. haben sich so innig an uns und wir uns an sie angeschlossen, als hätten wir miteinander schon manches Faß Salz verzehrt. So nähert die Wüste die Menschen einander, verwischt oder verringert die Unterschiede und macht alles so eben, wie ihr Boden selbst es ist.

* * *

9 Uhr. Wir steigen ins Tal *Ṣudûr*, das neben Ḥarandel eines der längsten Täler in diesem Teile der Halbinsel ist. Es erstreckt sich vom Meere bis et-Tîh, teilt seine Bergkette in zwei Hälften, ǧebel er-Râḥa im Norden und ǧebel et-Tîh im Süden. Seinen Durchbruch durch den et-Tîh kennzeichnet ein dreizackiger Bergkoloß, der schon von weitem durch seine dunkle Färbung hervortritt und *ǧebel Bišr* oder *ǧebel Ṣudûr* heißt.

Eine traurige Erinnerung knüpft sich an diesen Berg. Der tüchtige englische Gelehrte und Forscher E. H. Palmer fiel hier im Jahre 1882 mit zwei Gefährten der beduinischen Rache zum Opfer. Nach einer Version sollen ihn die Beduinen auf der Felsspitze des steilen Berges umringt haben und um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, habe er sich in den Abgrund gestürzt. Eine andere Version wieder sagt, die Beduinen hätten ihn niedergehauen. Den Grund hierfür gab erst später ein benachbarter Beduinenšejḫ an; es war ein Akt der Blutrache für den Tod einiger Beduinen, welche in der bekannten Revolution des ägyptischen ʿArabi-Bâša durch die Hände der Engländer gefallen waren.

* * *

Im Tale Ṣudûr gibt es ziemlich viele Wüstensträucher. Weil wir bis ʿujûn Mûsa doch auf keine Vegetation mehr stoßen würden, beschlossen wir hier zu rasten und eine kleine Stärkung nach fünfstündiger Reise einzunehmen, obwohl es erst $9^1/_2$ Uhr morgens war.

Die Gebüsche dieses Tales machen von der Ferne den Eindruck von hohen Bäumen, in deren Schatten man einen angenehmen Ruheplatz zu finden meint. Erst wenn man sich ihnen nähert, entpuppen sie sich als ein kaum meterhohes Gesträuch, das keinen Schatten spenden kann. Wir mußten uns also mit dem Schatten des Schirmes zufrieden geben, und unter ihm Kaffee — essen. Ich sage essen, denn wir brauten uns aus schwarzem Kaffee und dem übriggebliebenen Trockenbrote eine Art Suppe, die beim Mangel von etwas Besserem vortrefflich mundete.

* * *

Während der Rast hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie die Beduinen die Medizin ausüben. Die Kamelstute Dr. Fellingers hatte am linken Auge ein Leiden und es begann aus demselben Eiter zu fließen. Die Beduinen gingen nun daran, die Krankheit gehörig zu kurieren. Sie ließen das

Tier sich niederknien, drehten seinen Kopf ein wenig auf die Seite und begannen mit einem erhitzten Steine die Haut über dem Auge zu versengen. Das arme Thier stöhnte vor Schmerz, die Beduinen jedoch achteten nicht darauf, weil sie überzeugt waren, daß diese Operation sehr heilsam sei. Erst als der Brandgeruch der Haut sich nach allen Seiten verbreitete, ließen sie von der Operation ab. Vergeblich waren alle Vorstellungen meines Gefährten von der Zwecklosigkeit dieses Verfahrens. In den Augen der Beduinen, wie aller Völkerschaften dieser Gegend, gilt das Kauterisieren als unfehlbar wirkendes Mittel, zu dem sie sehr oft bei verschiedenen Krankheiten sowohl der Menschen wie der Kamele ihre Zuflucht nehmen.

Wie zur Zeit der Patriarchen,[1]) so bildet auch heutzutage das Kamel den Hauptreichtum und den teuersten Schatz der nomadisierenden Wüstenbewohner. Wenn ein Sinaišejḫ 50 Kamele besitzt, so ist er ein Krösus; elend aber im höchsten Grade ist derjenige, welcher nicht einmal Mitbesitzer eines Kamels ist. Nach der Ansicht vieler Araber schuf Allâh das Kamel und die Dattelpalme aus demselben Lehm wie Adam selbst. Sie waren mit Adam im Paradies und werden auch seine Genossen im künftigen Leben sein. Nach der Meinung mancher Stämme der Sinaibeduinen (z. B. der Ḥejṿât) besaßen anfangs nur die Juden das Kamel und wollten es unter keiner Bedingung den Arabern abtreten. Nur durch List gelang es den letzteren, sich der Kamele zu bemächtigen.

Der Wüstenbeduine lebt im vollen Sinne des Wortes vom Kamel; das Kamel ist für seine Existenz unbedingt notwendig. Es fordert von seinem Herrn fast gar nichts und gibt ihm alles; es liefert die Nahrung (Milch und Fleisch), Kleidung (Haar und Haut), ja sogar seinen Mist als Brennmaterial. Aus dem Kamelhaare bereitet er sich alles: Gürtel, Stricke, Mäntel, Teppiche, Zelttuch, Satteltaschen und -Kissen u. s. f. Dem Kamele verdankt der Araber auch seinen Verdienst und sogar

[1]) *Gen* 12, 16; 24, 10. 35; 30, 43; 32, 7, 15; vgl. auch *Tob* 10, 10; 11. 18; *Jud* 2, 8; 3, 3.

seine Freiheit, die er über alles schätzt und liebt. In Gefahr ladet er seine Habe und seine Familie auf den Rücken seines Tieres, mit seiner Hilfe zieht er sich in die unzugängliche Wüste zurück und entgeht so dem Joche des Eroberers. Hätte der Araber sein Kamel nicht, so würde er schon längst das Los des von ihm verachteten Fellâḥen teilen müssen, der am Ufer des Nil oder Orontes den Karren ziehen muß.

Alles dessen ist sich der Araber wohl bewußt und deshalb schätzt er sein Tier sehr hoch. Er denkt an das Kamel früher als an sich selbst, vor allem an das Futter und die Tränke, dort wo keine Weide zu finden ist. Auch bei allen wichtigen Feierlichkeiten, Festen und Spielen darf das Kamel nicht fehlen.

Vom Kamel aus verkündete Muḥammed Gesetze und Kriege; vom Kamel aus spricht der Prediger zu den in Mekka versammelten Pilgern; die erste Moschee soll an jener Stelle erbaut worden sein, wo die Kamelstute Muḥammeds auf seiner Reise ausruhte. Selbst in den Himmel wollte Muḥammed nicht anders als auf dem Rücken des Kamels steigen. Wenn ein weibliches Kamelfüllen auf die Welt kommt, nimmt es manchmal das Familienoberhaupt in seine Arme, trägt es vor das Zelt und ruft: „Ein Kind ist uns geboren".[1]) Und es wird auch wirklich so gehegt und gepflegt[2]) wie ein Kind. Amulette[3]) werden ihm an den Hals gehängt, um es gegen „den bösen Blick" zu schützen. Fast nie quält ein echter Araber das Kamel, sondern muntert es durch gewisse Melodien oder leichte Schläge zum schnelleren Gange auf. Er pflegt auch zu sagen: „Wenn mein Kamel zufrieden ist, so bin ich es auch." Jedes seinem Kamele zugefügte Unrecht betrachtet der Araber als sich selbst zugefügt. Darum gab es auch schon Kriege und Razias wegen Kamel-Blut oder -Raub. 600 Namen und Beinamen (nach

[1]) *Réclus*, Géographie universelle IX 875.

[2]) Vergleiche hierzu 1 *Chr* 27, 30; *Gen* 24, 14. 19 f.

[3]) Vergleiche hierzu *Judic* 8, 21. 26; *Is* 3, 18.

anderen zirka 1000) verkünden das Lob des treuen Tieres der Wüste.

Es gibt zwei Gattungen von Kamelen: die Reitkamele (*delûl*) und die Lastkamele (*ǧemel*). Die Ḍelûl-Rasse zeichnet sich schon durch ihr Äußeres vorteilhaft aus. Die Tiere sind leicht gebaut, schlank und besitzen sehr große Schnelligkeit. Die sogenannten *Zrejḳân* bilden bei den Sinaibeduinen die beste Rasse.

Man nimmt für Kamele gewöhnlich kein Futter mit, denn diesen Tieren genügt sogar spärliche, armselige Weide, welcher man in den Tälern und Senkungen der Wüste begegnet. Findet das Kamel Ṭarfâ'-, Sitti- oder Ḳattûf-Sträucher, so ist es zufrieden. Wo es aber absolut keine Sträucher gibt, dort muß man auch Proviant für das Tier mitnehmen. Einem echten Wüstenkamel genügt in der trockenen Zeit eine einmalige Tränke für 5 Tage; in der Regenzeit dagegen für 15, 20 ja sogar 30 Tage. Die Kamele der Küstenbewohner müssen oft, wenigstens jeden zweiten Tag zur Tränke getrieben werden.

* * *

Um 11 Uhr brachen wir wieder auf. Das blaue Firmament hatte sich unterdessen mit einer weißen Dunstschicht und der Horizont mit bleigrauen Wolken überzogen. Auch im Norden stiegen dichte Dünste auf, während die Berge im Osten bereits in Nebel gehüllt waren. Es herrschte eine Hitze zum Verschmachten, es nahte sich uns die Hochglut, getragen vom Sturm, der über den et-Tîh daherbraust. Dieser et-Tîh! Er muß im August der wahre „Vorhof der Hölle" sein, da er mit solcher Gewalt und auf eine so große Entfernung eine solche Heißglut ausatmet. — Aber kein Gewittersturm mit Regen, — ein solcher wäre für uns eine Wonne, — sondern ein gewöhnlicher Wüstensturm setzt ein, der Sand und Steine mit sich treibt.

Eine kleine Karawane, bestehend aus zwei Beduinen, einer Kamelstute mit ihrem Jungen, zogen aus Furcht vor dem Sturme eilig an uns vorüber. Das Kleine konnte kaum nachkommen und winselte jämmerlich. Die Kamelstute brüllte laut auf und blieb hin und wieder stehen, drehte den Kopf fortwährend um, seufzte und brummte, um das Junge zur Eile anzuspornen, das ihr dann, nach beiden Seiten schwankend, nachlief, so gut es konnte.

Wie Musil[1]) erzählt — und es ist durchaus keine Übertreibung — „ist die Liebe der Kamelin zu den Jungen ergreifend. Eine menschliche Mutter kann um ihr Kind nicht besorgter sein. Jeden Augenblick hebt sie den Kopf und schaut, wo ihr Liebling weidet; wenn sie saftige Pflanzen findet, ruft sie ihn zu sich, wenn er nicht weidet, so mahnt sie ihn; grollt ihm, wenn er sich fremden Kamelinnen beigesellt; tadelt ihn gleichsam, wenn er sich zu weit entfernt, und eilt ihm wehmütig seufzend nach, wenn sie ihn aus den Augen verliert. Und wie weint und klagt sie, wenn ihm ein Unglück zustößt, oder wenn man ihn geschlachtet hat! Tag und Nacht ertönen ihre betrübten Laute, sie verschmäht jede Nahrung und jeden Trank und zeigt sich erfreut, wenn sie wenigstens das ausgestopfte Fell ihres Jungen zu sehen und zu riechen bekommt“ . . .

* * *

Die Kamelstute mit den zwei Beduinen ist verschwunden im raschen Ritte. Wir beeilten uns nicht. Was hätte es auch genützt? Nach ʿujûn Mûsa haben wir noch 6 Stunden Weges. In jedem Falle mußte uns also der Sturm unterwegs überfallen. — Gottlob, unsere Furcht war bald vorüber, da sich nur ein starker Wind mit Staubwolken erhob. Um 3 Uhr nachmittags legte sich schließlich der Wind und der Himmel heiterte sich wieder auf.

Unterdessen waren wir durch eine Reihe von Tälern gekommen, die ich hier pflichtschuldig anführe.

12 h 15. *Ḫâdi el-Aḫte*[2]).

---

[1]) Arabia Petraea III 270.

[2]) Andere bezeichnen es mit *ḫâdi ed-Dehse* (?).

2 h 15. *Ụ̂adi Kurḍijje*, eine halbe Wegstunde breit und ziemlich tief. Es bildet den Abschluß der Wüstenebene. Wir betreten damit ein sehr welliges Terrain mit vielen Talsenkungen.

3 Uhr. *Ụ̂adi Matahnise.*

3 h 30. *Ụ̂adi Marâzi.*

3 h 50. *Ụ̂adi Usejlât. (?)*

4 Uhr. *Ụ̂adi Rî'êne.*

4 h 20 langten wir auf der Spitze eines Hügels an. Auf der Bildfläche tauchte in seiner ganzen Majestät ǧebel Atâka, Suês, der Hafen Teufîḳ mit acht großen Dampfern auf und näher gegen uns zu eine Palmenoase, das ersehnte 'ujûn Musâ. Wie schön nahm sich das alles im Sonnenlichte aus! Wie steigert doch unsere von Sehnsucht verzehrte Einbildungskraft die Reize des Bildes ins zehnfache! Freude spiegelt sich auf den Gesichtern aller. Die Beduinen brüllen vor Entzücken und ihr Freudengeheul nimmt kein Ende. Denn auch für sie war die Augustreise durch die Wüste und die Täler der Sinaihalbinsel beschwerlich; und vielleicht noch mehr als für uns, da sie neben ihren Kamelen auf den glühendheißen Steinen und dem Sande zu Fuß einherlaufen mußten und die Schönheiten des Granitkernes von Sinai ihnen bereits so bekannt sind, daß sie kaum mehr darauf achten.

Aber auch wir waren glücklich und voll Freude, daß wir nach 20-tägigem Nomadenleben im Schoße der Natur zum zivilisierten Leben zurückkehren durften. Wir sind leider nur zu sehr Kinder unseres Jahrhunderts, um nicht zu merken, wie verhältnismäßig hoch der Fortschritt und die Zivilisation über dem Nomadenleben der Araber steht, das zwar der Poesie nicht entbehrt, aber bar ist der Kunst und Wissenschaft, bar alles dessen, was wir für unentbehrlich halten. Die Wüste, die wir eben durchzogen, hat es uns angetan und hat in hohem Maße die Rousseauschen Gelüste abgekühlt; immer und immer wieder sprachen wir beide mit Goethe: „Ich bin des Treibens müde."

Jetzt herrscht nur freudige Hoffnung und Zufriedenheit, daß alles ende, glücklich ende.

* * *

Die ganze Wüste um *'ujûn Mûsa* ist ausgedörrt und verbrannt. Nur der Oasensand ist in einem ziemlich großen Umkreise angefeuchtet, so daß das Ganze aussieht, als wäre das Meer erst vor einer Weile zurückgetreten, obwohl auch dort die Sonne mit gleicher Kraft scheint wie in der Umgebung. Offenbar wird dieser Sand durch Grundwasser befeuchtet.

Wasser ist hier für eine Wüste viel, sehr viel vorhanden. Im ganzen zählt man sechs Quellen. Alle sind mehr oder wenig brackig, aber in der Not kann man doch daraus trinken. Das Wasser einiger Quellen erreicht, wie man sagt, zu gewissen Zeiten 29° C Wärme. Während unseres Aufenthaltes gab eine Quelle über 15° C warmes Wasser.

Rings um die Quellen dehnt sich im Umkreis von einem halben Kilometer eine hübsche Oase mit einigen Gärten und hochstämmigen Dattelpalmen aus. Neben anderen wilden Palmsträuchern wachsen hier auch Tamarisken, Akazien, Kakteen, die man zu lebendigen Zäunen verwendet.

Besonders auffallend ist die Lage der Quellen auf Hügeln. Der höchste im Süden gelegene Hügel mit einer Quelle erhebt sich zirka 30 m über die ihn umgebenden Sandflächen, andere erreichen eine Höhe von 20, 15 und weniger Metern.

Man erklärt diese sonderbare Erscheinung folgendermaßen: Das Wasser dieser Quellen ist stark mit Schwefel und Kohlenstoffverbindungen gesättigt. Unter der starken Einwirkung der Sonne verdampft das Wasser und läßt eine Salzschicht zurück, die sich mit dem feuchten Sande, der am Rande der betreffenden Quelle liegt, zu einer Masse verbindet. Aber der Wind bringt immer neue Lagen von Sand an die Quellmündungen. Diese erheben sich immer mehr und geben den Anfang zu einem Hügel von der Höhe,

die der Wasserdruck erlaubt. Der Geologe Fraas fügt zu dieser Erklärung noch die Bemerkung hinzu: Die Quellenwände sind gleichsam auszementiert mit einer Schicht von Muscheln, mikroskopisch kleiner Weichtiere *(cypris delecta)*, die in großer Menge in diesem Wasser leben sollen.

Die Oase der Mosesquellen gehört gegenwärtig dem russischen Konsul von Suês, Nikolaus Kosta und anderen reichen Griechen dieser Stadt. Hierher kommen sie alle Sonntage mit Lebensmitteln für den ganzen Tag, unterhalten sich hier froh und vergnügt und kehren abends auf Booten nach Suês zurück. Die Gärten sind an Araber vermietet, welche als Entgelt für die Beaufsichtigung und Bearbeitung die Hälfte der Dattelernte erhalten.

* * *

Weshalb wird die Oase „Mosesquellen" genannt? Diese Benennung stützt sich auf die Überlieferung, die in ʿujûn Mûsa das biblische *Mārā*[1]) erblickt und in ihrer Genauigkeit so weit geht, daß sie selbst die Quelle angibt, in welche Moses ein Stück Holz geworfen habe, um sie zu versüßen. Diese Überlieferung ist zwar in der Bitterseehypothese möglich, im ganzen jedoch sehr zweifelhaft; aber sie muß entschieden ausgeschlossen werden, wenn man annimmt, daß die Israeliten bei Suês das Rote Meer durchzogen haben. Von ʿujûn Mûsa bis zum Meeresgestade ist nur eine halbe Stunde und $1^1/_2$ Stunde bis zu der Stelle, an der man gewöhnlich landet, um nach Suês zu gehen. Wo soll man also die drei Tage des wasserlosen Wüstenmarsches nach dem Durchzuge durch das Rote Meer unterbringen?

* * *

Um die ganze Umgebung zu überschauen, bestiegen wir den höchsten Hügel, der etwa 10 Minuten südlich von der Oase liegt. Hier erhebt sich einsam eine hochstämmige Palme neben einer kleinen bitteren Quelle, an welcher die Beduinen ihre Kamele tränken.

[1]) *Ex* 15, 22—25; *Deut* 33, 8.

Ein prächtiger Ausblick eröffnet sich auf die ganze Umgegend. Gegen Westen der Hafen von Suês mit dem zaubervollen ʿAtâḳafelsen, in dessen Schatten sich jetzt der Hafen Teufîḳ birgt, ein wahrer Wald von Grün auf bläulichem Wassergrund. Weiter nördlich Suês mit seinen roten Dächern und der Suêskanal. Gegen Nordosten hin Asien mit der traurigen Wüste, welche erst in Palästina ihren Abschluß findet. Den ganzen Osten nehmen weite, sandige Wüstenfelder ein, in welche die weißliche Bergkette er-Râḥa eine Abwechslung bringt. Gegen Abend treten seine Kalkfelsen, in den Sonnenstrahlen gebadet, mit ihrem Farbenspiel und Schatten deutlich hervor. Im Süden schimmert das Gestade der Halbinsel Sinai mit seinen Korallenriffen, die in einer langen Kette weit gegen Süden vorstoßen. Diese Korallenkette fesselte schon seit längerer Zeit unsere Augen, als wir noch in der Wüste waren und die Sonnenglut daraus eine hübsche *Fata morgana* vortäuschte. Auch jetzt noch spielt die korallene Fata morgana, nur fehlt ihr der Glanz und die Abwechslung von früher. Der „Korallengarten" *(Še'âb)*,[1] wie ihn die Beduinen nennen, bildet eine von den großen und schönen Sehenswürdigkeiten dieser Gegend.

* * *

Der letzte Abend und die letzte Nacht, die wir auf der Halbinsel Sinai zubrachten, brach an. Die Sonne ging unter und, wie überall im Oriente, trat sehr schnell die Dämmerung ein. Bei ihrer Annäherung spielen sich bezaubernde und entzückende Schauspiele ab. In der Ferne erglänzte der Feuerschein von Suês. Unzählige Lichter strahlen in der Stadt und in dem uns zugekehrten Hafen. Grüne und gelbe, weiße und rote Strahlen brachen aus den Leuchttürmen und den im Hafen sich wiegenden Kolossen hervor, ließen sich auf die Meereswogen tanzend nieder, vermischten

[1] *Še'âb* bedeutet eigentlich Arm, Schulter, Ast, den Zwischenraum zwischen den Armen. Weil die Korallenriffe bei Suês in einer gewissen Entfernung parallel zum Gestade der Halbinsel Sinai laufen, darum ist die Benennung *Še'âb* ziemlich zutreffend.

und kreuzten sich und erzeugten dadurch immer neue und schöne kaleidoskopische Bilder. Auf dem Lande lag vor uns das unübersehbare Sandmeer, hier und da von einer Palme belebt, sonst ganz einsam und ruhig, als wollte es zum Schlafen einladen. Darüber spannt sich das Himmelsgewölbe, dessen tiefschwarzer Grund mit Sternen übersät ist; bald steigt über et-Tîh der Vollmond auf wie ein dickwangiger, geröteter Spötter und kleidet es in Silberglanz. Schließlich verstummte das laute Geräusch vom fernen Hafen, es hörten die Unterredungen der großen Herren auf — es legte sich alles zur Ruhe.

* * *

Über Arsinoë nach Suês.

7. August 1906.

Der letzte Tag der Reise, die letzten Wüstenetappen! Mein liebenswürdiger Reisegefährte legte den guten Plan vor, anstatt direkt nach Suês zu fahren und die Kamele bei der Mündung des Suêskanals aufzugeben, durch die asiatische Wüste direkt gegen Norden zu reisen bis zu den Ruinen griechischer Arsinoë und an dieser Stelle über den Kanal zu setzen. Arsinoë liegt 18 km nördlich von den Mosesquellen und 12 km in der Luftlinie NO von Suês. Ich ging gern auf diesen Vorschlag ein. Nur die Beduinen, welche es eilig nach Suês hatten, waren gar nicht begeistert, aber schließlich mußten sie nachgeben.

* * *

Durch den reichlichen Tau bis auf den letzten Faden durchnäßt, standen wir recht zeitig auf. Nachdem wir die Reiseüberbleibsel unter die Beduinen als Geschenke verteilt und dadurch ihr arabisches Herz sehr erfreut hatten, brachen wir um $5^h\,15$ von 'ujûn Mûsa auf und wanderten direkt gegen Norden.

Vor uns und zu unserer Rechten hatten wir eine endlose Wüste, auf welcher nichts wächst außer spärlichen und sehr kleinen Sträuchern; — zur Linken hatten wir die Bucht von Suês, 'Atâḳa, die Stadt Suês und schließlich den

Suêskanal. Alles war reich betaut und glänzte in der aufgehenden Sonne wie reines Gold.

Um 7 h 45 langten wir an der Mündung des Suêskanals an und zogen an seinem asiatischen Ufer entlang. Der Kanal selbst ist in seiner ganzen Länge durch einen ungeheuren Erdwall verbarrikadiert, den man beim Baue aufgeschüttet hatte. Nur die Schiffsschornsteine und das Klappern der Räder der riesigen Baggermaschinen, welche den Kanal reinigen, verraten, daß jenseits der chinesischen Mauer, die Asien von Afrika trennt, Leben vorhanden ist. Eine wahrheitsgetreue Photographie des Kanals bot uns die *Fata morgana*, die uns beständig gegen Norden lockte.

* * *

Nach zweistündigem, eintönigen Schaukeln auf den Kamelen kommen wir (9 h 45) zu einem Einschnitt in den Wall, einer kleinen Kanalstation, welche man bei der Überfuhrstelle gebaut hatte. Hinter der Station erheben sich drei Gebäude mit Umzäunungen. Wie wir später erfuhren, hatte man diese Gebäude der Kamelquarantaine wegen erbaut für die Karawanen, welche von Asien kommen.

Von hier gegen Osten sollten sich den Landkarten zufolge die Ruinen der Stadt Arsinoë befinden. Vergeblich halten wir Ausschau auf dieser platten Ebene, vergeblich fragen wir die Kanalarbeiter. *Nec locus, ubi Troja fuit.* Das Feld ist wie gepflügt; nur in der Ferne erhebt sich gegen Osten ein kleiner, mit Erde zugedeckter Hügel. Sollte das etwa Ἀρσινόη-Κλεόπατρις[1]) sein, jene Haupt- und Hafenstadt

[1]) Im Altertum trugen viele Städte den Namen Ἀρσινόη. Stephanus von Byzanz, Ἐθνικῶν (Lipsiae 1839) p. 56, erwähnt *elf* Städte dieses Namens. Von diesen lagen einige an den Gestaden des Roten Meeres und bildeten die Mittelpunkte des damaligen Handels. Zu den bedeutendsten Städten dieses Namens gehören:

α) Ἀρσινόη-Κλεόπατρις, dem wir auf der Spur sind.

β) Ἀρσινόη-Κροκοδιλόπολις (heute *medinet el-Fajûm*) in der Nähe des Sees Moeris, die Hauptstadt einer der sieben ägyptischen Provinzen, in welcher die Krokodile sich einer besonderen Verehrung erfreuten.

γ) Ἀρσινόη-Κιλικίας, heute Softa Kalessi.

der heroopolitanischen Provinz am Ausgange des Kanals der Ptolomäer gelegen, welcher den Nil mit dem Roten Meere verband und durch die Seen Timsâḥ und die Bitterseen gelegt worden war? Sollte dieser nichtssagende Hügel jene Stadt sein, welche einst Ptolomäus II Φιλάδελφος gebaut und zu Ehren seiner geliebten Schwester und Frau Arsinoë[1]) benannt hat? Sollte das die Stadt sein, welche Strabo und Plinius oft nennen und Stephanus von Byzanz in seinem Werke Ἐθνικῶν erwähnt?

Die Enttäuschung war groß; denn wir hatten umsonst beinahe vier Stunden Weges gemacht, nur um konstatieren zu können, daß keine Ruinen vorhanden sind oder, wenn sie vorhanden sind, tief unter der Erde stecken, die man erst entfernen müßte.

* * *

Die Übergangsstelle des Kanals, an der wir uns gerade befinden, wird häufig benutzt. Hier ziehen die Karawanen vorüber, welche nach ḳal'at en-Naḥl sich begeben oder die von Mekka (zu Lande) zurückkehren. Deswegen erbauten hier die Kanalingenieure eine große Fähre für Kamele. Sie erwies sich jedoch als unpraktisch; der Grund war, — weil man die Kamele vorher nicht gefragt hatte, ob sie wohl damit einverstanden seien, auf einem solchen Fahrzeuge auf dem Kanal herumzufahren. Auch das Kamel hat seine Grillen und seinen Eigensinn; wenn die Kamele den zehn Meter tiefen Kanal vor sich sehen, können sie sich beim

δ) Drei Ἀρσινόη lagen auf Kypern, benannt nach Arsinoe, der Schwester der Kleopatra, welcher Cäsar Kypern zum Besitz gegeben hatte.

[1]) Prinzessinen mit Namen Arsinoë, denen zu Ehren fast alle Städte dieses Namens benannt wurden, gab es nicht wenige. Unsere Beachtung verdienen nur zwei:

α) Arsinoë, die Tochter Ptolomaeus Lagus (im IV. Jahrh. v. Chr.), die Gemahlin des thrakischen Königs Lysimachus und dann ihres eigenen Bruders Ptolomaeus Philadelphos, der aus Liebe zu ihr einige Städte nach ihr benannte (unter anderem Arsinoë-Kleopatris), ja selbst eine ganze Provinz (das heutige Fajûm).

β) Arsinoë Tochter des Ptolomaeus XIII. Auletes und Schwester der verräterischen Kleopatra, welcher sie schließlich zum Opfer fiel.

Befehl „Einsteigen“ widerspenstig erweisen und diese ihre Entscheidung ist gewöhnlich unwiderruflich. Man mußte die Fähre entfernen und eine Zugbrücke bauen.

Die Zugbrücke brachte uns auf das ägyptisch-afrikanische Ufer.

Hier jedoch wartete auf unsere biederen Beduinen eine bittere Enttäuschung in der Form einer zweitägigen Kamelquarantaine. Der schwarzhäutige Stellvertreter der Regierung, ein sudanischer Soldat, der die Quarantaine überwachte, achtete wenig auf die Erklärungen und Beteuerungen des Karawanenšejḫs, daß wir weder von Mekka noch von eṭ-Ṭûr, sondern direkt von ǧebel Mûsa auf dem Sinai kommen. Erst durch Drohungen gelang es uns, ihn zu bewegen, daß er den Tatbestand telephonisch dem Quarantainedirektor in Suês melde. Die telephonische Unterhandlung dauerte etwa eine Viertelstunde. Schließlich kam die Erklärung, die Kamele dürften zwar nicht ohne Begleichung der Quarantaine nach Suês kommen, sie könnten jedoch unbehindert auf das asiatische Ufer zurückkehren.

* * *

Für uns war es ein wahres Glück, daß wir auf diesen Sandfeldern ein Telephon zur Verfügung hatten. Wir ließen eine Meldung nach Suês abgehen. Eine Stunde später erschien eine Droschke und ein Karren für das Gepäck. Bald werden wir in Suês anlangen und die 20tägige Reise, von der wir 13 Tage (105 Stunden) auf dem Kamelrücken verbrachten, wird ein glückliches Ende haben.

XXXV.

Die Sinaibeduinen

Abschied von den Beduinen. — Die Stämme der Sinaibewohner. — Ihr Charakter. — Sozialpolitische Verhältnisse: die Šejḫs und Richter. — Rechtswesen. — Blutrache. — Ḳazias. — Feldherrn. Krieg und Frieden. — Familie: Heirat, Ehescheidung, Familienmitglieder und -Leben. — Lagerwechsel und Beschäftigungen. — Trachten. — Nahrung. — Gastfreundschaft. — Religiöse Begriffe, Aberglauben, Ahnenkult und Feierlichkeiten. — Allgemeiner Eindruck und Schlußwort.

Die Stunde des Abschiedes von den treuen Söhnen der Wüste war gekommen. Ich konnte mich einer gewissen Rührung nicht erwehren, da ich zum letztenmal die hageren Gestalten sah und ihnen einen reichlichen Baḫšîš in die Hand drückte. Zufrieden entfernten sie sich damit, zumal auch noch die drohende Gefahr der Quarantaine abgewendet war; und morgen werden sie die Reise in ihre Heimat von ʿujûn Mûsa antreten.

Schon die kurze Bekanntschaft mit diesen Männern eines fremden Volkes, einer fremden Sprache und Religion bewirkte, daß ich noch lange an unsere Führer und Beschützer dachte. Freilich konnte der Gedanke an ihr ferneres Schicksal mir keinen großen Trost bereiten. Wer weiß, wie lange sie noch das harte Los eines Kameltreibers werden tragen müssen. Wir hatten wirklich Mitleid mit ihnen und ihrer materiellen Not. Aber die Naturkinder empfinden ihre elende Lage gar nicht oder nur sehr wenig; sie sind glücklich und in ihrer Anspruchslosigkeit zufrieden,

wenn nur ihre Pfeife qualmt und Aschenbrot mit Wasser nicht fehlt.

Der Beduine des Sinai ist im Leben, Denken, Handeln und Fühlen vom Europäer grundverschieden. Seine Sitten, Einrichtungen und Gebräuche sind uralt und erinnern sehr an die biblischen Schilderungen. Daher lohnt es sich, einige ethnologische Einzelheiten über die jetzigen Sinaibewohner hier anzugeben, damit der Leser ein vollständiges Bild vom Sinai erhalte.[1])

* * *

Die Sinaibewohner sind meist echte Araber-Beduinen[2]); denn sie wohnen in Zelten. Nur in der Gegend des Sinaiklosters, in eṭ-Ṭûr, in der Oase Fîrân und bei ḳal'at en-Naḫl gibt es wahre Fellâḥîn, das heißt seßhafte Ackerbauern arabischer Abkunft, oder wenigstens arabisierte Fremdländer. Mit Ausnahme der Sinaimönche und einiger ägyptischen Beamten ist für alle die arabische Sprache Muttersprache.

Die eigentlichen Beduinen zerfallen nach ihrer Beschäftigung in zwei Gruppen: die *Kamelzüchter*, die den

[1]) Bei den folgenden Bemerkungen stütze ich mich für die eṭ-Ṭawarâ'-Beduinen auf meine Notizen, für den Rest auf Autoren, die in diesem Gebiete Hervorragendes geleistet haben, besonders: *A. Musil*, Arabia Petraea, III. Band (ethnologischer Reisebericht 1908); — *Jennings Bramley*, The Beduin of the Sinaitic Peninsula, veröffentlicht in Palestine Exploration Fund, Quarterly Statement: (1905) 126—137. 211—219: (1906) 23—33. 103—109. 197—205. 250—258; (1907) 22—33. 131—137. 279—284; (1908) 30—36. 112—116; — *Palmer*, Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung 62—79. Bemerkenswert sind auch die interessanten Artikel von *A. Jaussens*, Rev. bibl. X (1901) 592—608; XI (1902) 87—93. 419—425; XII (1903) 93—99. 244—266; N. S. III (1906) 574—582, wo der Verfasser die analogen Sitten der Araber im Ostjordanlande beschreibt.

[2]) Die Benennung *el-'Arab* leiten die Philologen oft vom arabischen *'arab* „wüst, unfruchtbar" ab; daher *'araba* „unfruchtbare Ebene, Wüste". Araber würde also „Bewohner der Wüste" bedeuten. Dieselbe Bedeutung hat der Ausdruck *bedauî* (Beduin) vom arabischen *badu* „Wüste": *bedauî* bedeutet also auch „Bewohner der Wüste".

Adel der Wüste ausmachen, und die *Ziegenzüchter*, welche schon den Übergang zu den Halbfellâḥîn bilden. Der Kamelzüchter ist gleichsam Herrscher über die Fellâḥîn und die Ziegenzüchter; diese müssen ihm eine Abgabe zahlen, wenn sie ihre Habe vor seinen Überfällen gesichert wissen wollen. Die freien Bewohner der Wüste verachten alle Bewohner der Städte und Dörfer, besonders die Fellâḥîn, die ihre festen Wohnungen haben und Landwirtschaft betreiben. Die Verachtung, mit der die freizügige Adelskaste die an der Scholle haftenden Araber verfolgt, ist leicht begreiflich.

Die Zahl der Sinaibewohner ist sehr schwer festzustellen, wie denn auch die Angaben der verschiedenen Autoren stark voneinander abweichen.[1])

Alle Beduinen (Araber und Fellâḥîn) gliedern sich in Stammverbände (*el-ḳabîle*), indem die kleineren Stämme *(el-ḥamûle)* sich zu einer größeren Einheit zusammentun. Unterabteilungen der Stämme sind die Geschlechter oder Sippen *(fineḍ)* und Familien *(ʿajle)*.

Auf der Halbinsel des Sinai befinden sich folgende Beduinenstämme:

I. Der große Stammverband *eṭ-Ṭawarâ*',[2]) der wiederum in kleinere Stämme zerfällt und den Granitkern der Halbinsel bewohnt.

---

[1]) Nach *Baedeker-Benzinger*, Palästina und Syrien (⁶1904) 160, gibt es im Sinai nur 4000—5000 Beduinen; nach *Schoenfeld*, Die Halbinsel des Sinai (1907) 140, beinahe 10.000; nach *Frohnmeyer*, Biblische Geographie (¹²1903) 237, gab es im Jahre 1897 eine Einwohnerzahl von 24.000. — Nach *Musil* (l. c. 27) beträgt die Einwohnerzahl der *ganzen* Arabia Petraea kaum 70.000.

[2]) Nach meiner Meinung von dem arabisch-syrischen Wort *ṭûr* „Berg" abgeleitet. Manche Philologen leiten es von der Ansiedlung *eṭ-Ṭûr* am Roten Meere ab. Diese Hypothese ist zwar möglich, doch wenig wahrscheinlich, da die Araber, wie in den ersten Zeiten, so noch bis zum heutigen Tag das bergreiche Zentrum der Halbinsel *ṭûr Sinâ* nennen, während die Ansiedlung eṭ-Ṭûr ursprünglich den Namen Raitu hatte.

1. Der wichtigste Stamm ist *el-Ḳarârše*,[1]) der schon vor einem Jahrhundert die Ehre hatte, daß der Oberhäuptling des ganzen Stammverbandes der eṭ-Ṭaụarâ' aus seiner Mitte gewählt wurde. Dieser Stamm bewohnt das ụâdi Fîrân und Selâf. Von diesem Stamme haben sich die *aụlâd Sa'îd* abgetrennt und bilden jetzt eine Gruppe für sich.
2. Die *eṣ-Ṣaụâlihe* bewohnen die Täler eš-Šejḫ, Ḥemîle, es-Siḳ.
3. Die *'Aụârme*, die im ụâdi es-Sidre sich niedergelassen haben.
4. Die *el-'Alejḳât*, welche in den Tälern: Naṣb (dem westlichen), Ba'ba' und in den Gegenden nördlich von eṭ-Ṭûr ein Halbnomaden-Leben führen.
5. Die *Emzejne*[2]) mit den *aụlâd Šâhin* bewohnen die Oasen in der Nähe von eṭ-Ṭûr und die Berge nordöstlich von el-Ḳâ'.
6. Die *Ġebelijje* (Bergbewohner) — ein Stamm, der wegen seiner angeblich nicht arabischen Herkunft von den anderen Beduinen weniger hochgeschätzt wird. Auch der Neid spielt dabei eine gewisse Rolle; denn die Ġebelijje führen sehr oft die Pilger von und nach Suês, außerdem stehen sie etwas besser, da sie Dienstleute des Klosters sind.

Viele sind der Ansicht, daß die Ġebelijje Nachkommen jener christlichen Sklaven seien, welche von Justinian einige hundert Mann stark aus der Wallachei und aus Ägypten zum Schutz des Klosters hieher versetzt wurden. Auf die Frage nach ihrer Abstammung weiß das Volk selbst keine Antwort, manche antworten nur, sie seien von einem entfernten Lande Kelah gekommen. Für die Einwanderung der Ġebelijje in historischer Zeit spricht der dem echten Araber fremde Gesichtsausdruck, in welchem Palmer sogar europäische Züge erblicken will. — Die Ġebelijje wohnen in der Nähe des Sinaiklosters, in den Tälern ed-Dêr, et-Tlâ' und eš-Šejḫ.

[1]) So nach *Musil* III 45; — andere nennen sie Ḳarrâše, Gharrashe u. s. w.

[2]) Nach *Musil* l. c. Muzejna.

Die Gebelijje ausgenommen, haben alle aṭ-Ṭayarâ' gewisse gemeinsame Züge und Eigenschaften, die durch ihre Lebensweise bedingt sind. Hagere Gestalten mit stark hervortretenden Muskeln, ein äußerst lebhafter, beinahe nervöser Gesichtsausdruck, den die klaren, frischen Augen noch steigern. Ihre Stirne ist schon in der Jugend von Runzeln durchzogen; ihre Stimme klingt laut. Ihr Gang verrät eine gewisse Würde, ist jedoch nicht schwerfällig, sondern zeigt Eleganz; die Schritte sind rasch und leicht. Diese gemeinsamen Grundzüge werden jedoch durch die individuellen Unterschiede manchmal verwischt.

Den eṭ-Ṭayarâ' stehen dem Kloster gegenüber gewisse Rechte zu, denn sie sind die *Ṣufarâ'*[1]) des Klosters und der Pilger. Ein traditioneller Vertrag, von einer Generation auf die andere überliefert, stellt alles bis in die kleinsten Details fest. Nach der übereinstimmenden Aussage aller Reisenden sind die eṭ-Ṭayarâ' sehr ehrliche Beduinen, in deren Mitte man sich ganz sicher fühlen kann und wo kein Verbrechen gegen den Fremden unbestraft bleibt. Obgleich äußerlich Muslimîn, sind sie keine religiösen Fanatiker und Andersgläubigen gegenüber sehr tolerant. In Not und Unglück verlieren sie nie den Mut; nie hört man eine Klage und nie lassen sie sich durch Ermüdung von ihrer Aufgabe abschrecken. Infolge dieser Eigenschaften sind die eṭ-Ṭayarâ' wirklich die treuesten und bereitwilligsten Führer, die man finden kann.[2])

Den Bewohnern des eigentlichen et-Tîh bin ich nicht begegnet. Die Namen der bedeutenderen Stämme entnehme ich dem Werke Musils (l. c. III 24—47). Von Westen, vom Ufer des Mittelländischen Meeres beginnend, haben sich folgende Stämme nebeneinander niedergelassen:

II. *Al-Ḥanâğre* sind einheimische Halbfellâḥîn und besitzen bei en-Nahr zirka 100 Zelte. Zu den el-Ḥanâğre werden auch die *en-Nṣêrât* gerechnet, die sich an der Meeresküste nördlich und südlich von ed-Dejr aufhalten; sie besitzen 40 Zelte. Ganz zu den Fellâḥîn gehören die kleinen Stämme; *Dijârne*, *es-Shejlauijje*, *el-Ḳalâ'ijje*. An der Meeresküste leben die Ziegenzüchter *as-Sụârke*.

III. Einen wichtigen und volkreichen Stamm bilden die *at-Terâbîn*, zwischen Ḳazze und er-Ruḥejbe. Der

[1]) Das Recht der Beschützung des Klosters, der Pilger und der Reisenden, die nach dem Sinai wandern, ist natürlich ehrenvoll und einträglich.

[2]) Über die Einzelheiten, die sie mit anderen Beduinen gemeinsam haben, wird unten die Rede sein.

größere Teil des Stammes gehört zu den Halbfellâḥîn und besitzt sehr fruchtbaren Boden.

IV. Die *Tijâha* sind eigentlich die Bewohner der Wüste et-Tîh und haben ihre Zelte im Süden und Westen von ʿajn Ḳedejs. Sie zerfallen in mehrere Clans und Geschlechter, von denen aber nicht alle denselben Ursprung haben. Die nördlich wohnenden sind schon Halbfellâḥîn geworden und der Türkei untertan.

V. Die Gegenden südlich und östlich von den Tijâha bis zum Roten Meere bei el-ʿAḳaba sind von den *el-Ḥejuât* bewohnt. Sie sind meistenteils Kamelzüchter und gehören zur alten einheimischen Bevölkerung, die von den ʿAzâzme nach dem Süden verdrängt wurde.

VI. Die beiden Seiten der Senkung el-ʿAraba bewohnen die *es-Saʿâdijjîn* welche durch die Tijâha hierher verdrängt wurden.

VII. Die *al-ʿAzâzme* sind Überreste einer alten einheimischen Bevölkerung und wohnen in zerstreuten Lagern von el-ʿAuǧa im Westen bis zur el-ʿAraba im Osten, und von el-Mâjen im Süden bis nach Bîr es-Sebaʿ im Norden. Sie besitzen ein ziemlich großes Gebiet, sind aber den Tijâha untertan und gelten als ein hinterlistiges Volk, das die Reisenden beraubt und auch vor Mord nicht zurückschreckt. In noch schlimmerem Rufe stehen die aus ṿâdi Sirḥân eingewanderten *Sarâḥîn*, welche mit den al-ʿAzâzme im Bunde stehen.

VIII. Die *eẓ-Ẓullâm*, die mit den Tijâha verbündet sind, besitzen die großen Weideplätze, die sich zwischen Bîr es-Sebaʿ und dem Toten Meere (wie z. B. Ksejfe, Arʿara, Kornûb u. s. w.) ausdehnen.

Ich kam mehrmals auf den Reisen, die ich in den Jahren 1906 und 1907 von Ḳazze über Bîr es-Sebaʿ nach Gebel Usdum unternahm, mit den al-ʿAzâzme und eẓ-Ẓullâm zusammen und hatte Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen. Sie zeigten sich keineswegs gegen uns freundlich gesinnt; vielmehr hatten wir es nur den auf den Ḳelûlkamelen reitenden Gendarmen zu verdanken, daß wir unangetastet aus ihrem Gebiet kamen. — Weit gefährlicher noch ist eine Reise durch die Wüste et-Tîh von ḳalʿat en-Naḫl über ʿajn Ḳedejs nach Bîr es-Sebaʿ

oder nach Osten, nach Petra. Um hier einigermaßen sicher reisen zu können, muß man besondere Kontrakte mit den einzelnen Šejḫs abschließen und den Durchzug mit einer ziemlich hohen Summe bezahlen. Andernfalls müßte man der Plünderung gewärtig sein. Das gilt eben für erlaubt, wenn der Fremde, ohne sich die Erlaubnis des Šejḫ einzuholen, das Gebiet des Stammes betritt.

* * *

Nun einige Worte über den Charakter der Beduinen. Derselbe ist nur in einigen Hauptpunkten einheitlich ausgeprägt, und variiert im übrigen nach der Lebensweise. Gemeinsam ist bei ihnen die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. Dabei ist der Beduine ernst bis zur Verschlossenheit und von großer Selbstbeherrschung. Seine ganze Lebensweise ist sehr einfach und anspruchslos. Diese Einfachheit und Anspruchslosigkeit in den Bedürfnissen des Lebens verleiht ihm Ausdauer in den Mühen und Gefahren der Wüste, die er genau kennt. Er zeigt dem Fremden gegenüber Mißtrauen, das aber wieder verschwindet, sobald der Fremde sich als ehrlicher Mann erwiesen hat oder sobald der Vertrag geschlossen ist. Merkwürdig ist ihr Verhalten vor Abschluß des Vertrages; sie erheben ein großes Geschrei, um bessere Bedingungen zu erlangen. Sobald aber der Vertrag abgeschlossen ist, so halten sie die Bedingungen genau ein und verlangen keinen Heller mehr; diesen Zug der Ehrlichkeit konnte ich während meiner Reisen öfters beobachten.

Ihren Frauen, Kindern, Freunden und Blutsverwandten gegenüber sind sie sehr liebenswürdig und zuvorkommend. Eigenartig ist auch ihre Begrüßung. Sie reichen sich zuerst die Hände, berühren dann gegenseitig ihre rechte Wange, halten einige Zeit Stirn an Stirn und murmeln dabei die Worte: „*raḥmat Allâh ǧamubârak Allâh maʿak*“.[1]) Hierauf küssen sie sich innig. Ihre Mienen sind dabei sehr ernst und voll Empfindung. Erst nach der feierlichen Begrüßung

[1]) D. h.: „Allâhs Barmherzigkeit und Allâhs Segen sei mit dir.“

fragen sie sich: *„ṭajjibîn“ ?*, worauf der andere antwortet: *„ṭajjeb, al-ḥamdu lillâh“*.[1])

Der Araber ist nach der Ansicht von Kennern hoch begabt und nicht selten auch poetisch veranlagt. Dies hängt zusammen mit seiner Lebensweise, seiner glühenden Liebe zur Wüste, die ihn etwas melancholisch stimmt, mit seiner Einsamkeit, seiner tief in der Seele wurzelnden Empfänglichkeit und leichten Auffassung.

Der Charakter des Fellâḥen ist nicht so ernst und kräftig. Er hat zwar auch die Eigenschaften eines Beduinen, aber — wie Musil sagt — „sie sind gepaart mit einer Verschlagenheit, wie man sie bei uns nur selten findet. Eigennützig im höchsten Grade . . . ein geborener Intrigant, der, wenn er etwas für sich zu gewinnen glaubt, die ganze Welt aufhetzt und entzweit“ (l. c. 25).

* * *

Die politische und soziale Lage, die Sitte und Lebensweise dieses Volkes versetzen uns in die Zeiten der Patriarchen und der Israeliten zu Moses Zeiten. Die sinaitischen Wüsten sind einer Umwälzung in staatlicher Hinsicht wenig fähig, während in anderen Weltteilen tiefgreifende Änderungen eingetreten sind. Nicht unbegründet ist die Ansicht der Gelehrten, die annehmen, daß die Israeliten vor ihrem Einzug in Palästina und einige Zeit nachher in Leben und Gebräuchen wenig von den heutigen Beduinen sich unterschieden.

Mit Recht sagt *Réclus:* „Ein Beduine kennt keinen Herrn über sich, er kennt niemand als unumschränkten Herrscher an, ja er ist, streng genommen, selbst von seinem Stamme unabhängig. Den Brüdern seiner Rasse schließt er sich an und verkehrt mit ihnen nur deshalb, weil es für ihn angenehm, nützlich und ehrenvoll ist.“ Solidarität ist Grundsatz der Beduinen, dem sie bis zum äußersten treu bleiben und dem sie alles zum Opfer bringen. „Wenn der Stamm als Ganzes“, sagt Réclus weiter, „sich betreffs eines Kriegszuges oder Friedensschlusses oder der Wahl eines neuen Lagers u. s. w. nicht einigen kann,

[1]) „Geht es Ihnen gut?“ — „Gott sei Dank, gut.“

so gehen die entgegengesetzten Parteien friedlich auseinander. Auf diese Weise teilt sich die Bevölkerung ins endlose, um sich nach neuen Verwandtschaften wieder zu vereinen. Dieses kollektive Vaterland, das sich auf die Einheit der Interessen stützt, unterliegt einer beständigen Veränderung, ähnlich wie die Gruppierung der Zelte. Die Stämme gehen, den Wellen des Meeres gleich, ineinander über"[1]). Jeder Beduine kann, wenn es ihm gefällt, mit seiner Familie und seinem Besitztum das gemeinsame Lager verlassen, um auf eigenes Risiko, auf eigene Rechnung ein Privatleben zu führen, oder eine neue Niederlassung zu gründen oder auch, um sich einem anderen Stamme anzuschließen.

Der echte Araber kennt keine wahre, dauernde Regierung, keine Sukzession oder Erbfolge. Muḥammed kannte nur zu gut die Naturanlage seiner Landsleute und erledigte die Ḫalîfatsfrage nicht definitiv. Er gab nur ganz allgemeine Verhaltungsmaßregeln an, die mit den Gewohnheiten der Araber ganz vereinbar waren. Zum Nachfolger des Propheten und zum Haupte der Gläubigen sollte einer von den Würdigsten gewählt werden. Von einer Erbfolge in der Dynastie, noch weniger von einer ständigen unumschränkten Macht, von Absolutismus ist da keine Rede. Das sind Dinge, die im schroffsten Gegensatz zu allen Begriffen und vererbten Gewohnheiten der Araber stehen.

Der Araber haßt alle absolutistischen Regierungen und vor allem die Türkei, als Bedrücker der Freiheit. Er will nichts wissen von einem Staate, einer festen Regierung, oder überhaupt einer Zentralgewalt. In der Familie ist der Vater der Herr, der über alles gebietet und nach seinem Belieben waltet.

Die Araber haben allerdings ein Oberhaupt, den Šejḫ, und zwar hat jeder Stamm und jedes Geschlecht seinen Šejḫ. Er ist gewöhnlich der Sprosse einer hervorragenden Familie, eines alten Geschlechtes, ein reicher Mann, der die Auslagen der Gastfreundschaft aus eigener Tasche bestreiten kann. Von den Angehörigen seines Stammes darf er keine Abgaben für seine Zwecke verlangen. Die Abgaben, welche von den Kaufleuten, Handwerkern und Fellâḥîn geleistet

[1]) *Réclus*, Nouvelle géographie universelle, IX 880 f.

werden, bilden nur teilweise die Einkünfte des Šejḫ. Eine andere Einnahmsquelle ist die Beute, von der ihm stets ein größerer Anteil zukommt. Außerdem erhalten die mächtigeren Šejḫs von der türkisch-ägyptischen Regierung alljährlich Geschenke.

Obwohl der Šejḫ der oberste im Stamme ist, so ist er doch kein Regent noch Herrscher[1]), sondern nur der Repräsentant, der Vertreter seines Stammes in den äußeren Beziehungen zu den andern Stämmen, Fremden und der türkisch-ägyptischen Regierung gegenüber. Oft ist er auch Agent, der die Interessen der einzelnen wahrt und verteidigt. Außerdem hat er Schiedsrichtergewalt, insofern er die Streitigkeiten und Mißverständnisse mit Zuziehung der Familienhäupter schlichten darf, wenn die Betreffenden sich an ihn wenden, was aber nicht immer geschieht, da der Araber lieber allein seine Angelegenheiten abmacht. Die Entscheidungen des Šejḫ haben an und für sich keine bindende Kraft, sie werden aber meistens befolgt, weil sie sich auf das Gewohnheitsrecht stützen und auf dem Willen der Allgemeinheit beruhen. Strafsanktion gibt es nur für ganz besondere Fälle. In vielen Fällen kann der Verurteilte sich dem Urteilsspruche entziehen, indem er z. B. den Stamm verläßt oder sich der allgemeinen Verachtung preisgibt.

Der Oberhäuptling des Bundes der eṭ-Ṭaṿarâ' gilt im Bunde ebensoviel, wie jeder Šejḫ in seinem Stamme. Er wird durch Akklamation aus dem Stamme der Ḳarârše gewählt. In inneren Angelegenheiten, z. B. in Grenzstreitigkeiten, übt er das Schiedsrichteramt aus. Nach außen und in den Beziehungen zur ägyptischen Regierung ist er für Ruhe und Ordnung im Bunde verantwortlich und bezahlt für alle eṭ-Ṭaṿarâ' eine kleine Steuer.

Da die Šejḫwürde gewöhnlich erblich ist und die Šejḫs größerer Stämme auch größeren Reichtum besitzen, so geschieht es nicht selten, daß sie durch Bündnisse mit anderen Stämmen großen Einfluß gewinnen und in der Tat

[1]) Vgl. *H. Lammens*, Études sur le règne du Calife Omaiyade Mo'âwia I., in den „Mélanges de la Faculté orientale" Beyrouth II (1906) 90 ff.

kleine Fürsten *(emîr)* sind. (Im Sinai kommt das sehr selten vor.) Aber auch solche Fürsten müssen sehr klug zu Werke gehen und vorsichtig aufreten, um ihre Macht nicht gänzlich zu verlieren. Denn sie spielen nur solange eine wichtige Rolle, als sie ihre Interessen mit den Interessen ihres Stammes zu verbinden wissen.

* * *

Trotz ihrer Liebe zur Freiheit lassen sich die Beduinen nicht zur Zügellosigkeit hinreißen. Es gibt auch bei ihnen ein Rechts- und Strafwesen, das zwar nicht schriftlich aufgezeichnet ist, sondern sich im Munde des Volkes weitervererbt, aber trotzdem kommt ihm bindende Kraft zu. Dieses Nationalrecht lautet sehr einfach, bündig und klar und erinnert in vielen Punkten an Leviticus und Deuteronomium. Die streitenden Parteien begeben sich entweder zum Šejḫ oder zu einem Richter, dessen Würde gleichfalls erblich ist. Bei der Verhandlung sind zwei Zeugen notwendig. Der Schwur spielt eine große Rolle. Bei schwereren Anklagen greift man oft zum Gottesurteil, z. B. durch Belecken eines glühenden Eisens in der Ortschaft Tejmâ'.

Das Gewohnheitsrecht erlaubt dem Šejḫ, wie jedem Stammesglied, den Verräter des Stammes in Kriegsfällen sofort zu töten. Dieses Recht überträgt der ganze Stamm auf den Vollstrecker der Todesstrafe. Ebenso kann ein Spion, ein Dieb, der auf frischer Tat ertappt wird, und endlich ein Sklave getötet werden, ohne daß der Mörder die Blutrache auf sich zieht. Mächtigere Häuptlinge können außerdem sehr schwere Strafen über Diebe verhängen, welche die Sicherheit der Güter des Stammes oder der Kaufleute gefährden, die sich unter den Schutz des Stammes gestellt haben. Ja bei einigen Stämmen des Sinai (el-Ḥanâgre, et-Terâbîn es-Sa'îdijjîn) wird überhaupt über alle Diebe aus feindlichen Stämmen die Todesstrafe verhängt[1]). Jedem Diebe kann in gewissen Fällen die Hand abgehauen werden,

[1]) Vgl. *Musil*, l. c. III 348.

immer aber muß das gestohlene Gut oder der Wert desselben dreifach, manchmal vierfach, zurückerstattet werden.

Todesstrafe steht außer auf Verrat im Kriege auch auf Ehebruch und Mord. Diese schwere Strafe ist durch die Verhältnisse begründet: die Männer sind ja oft lange Zeit von ihrer Familie getrennt und in der Wüste steht Tür und Tor jedem offen. Jede Gewalttat könnte leicht geschehen, wenn nicht eben große Strafen von der Verletzung fremden Rechtes abhielten. An dem etwaigen Frevler vollzieht das Haupt der Familie, welcher der Schuldige angehört oder welche Schaden und Schande getroffen hat, die Todesstrafe. Die Beduinen kennen im allgemeinen die verfeinerte Sinnlichkeit des Europäers nicht. Die Ehe wird hoch geschätzt und jedes Vergehen gegen sie streng bestraft; der außereheliche Verkehr und unlautere Liebschaften sind verbannt. Öffentliche Straßendirnen würden einfach von ihren Verwandten getötet werden; denn die Beduinen sind sittlich ganz gesunde Leute und mißbilligen jeden Verstoß gegen die Sittlichkeit.

* * *

Für die Gefallenen in offenem Kampfe während eines Kriegszuges oder einer Razia wird keine Blutsühne gefordert. Dagegen muß der Mord eines Privaten und der Totschlag im Streite gerächt werden. Für jeden Mörder sind seine Familie und seine Verwandten verantwortlich. Diese soziale Einrichtung heißt Blutrache *(ṯâr)*. Sie ist bei den sozial-politischen Verhältnissen Arabiens von Natur aus begründet und sogar notwendig; sie ist der einzige Zaum gegen das Blutvergießen. Die Pflicht und das Recht der Rache steht den Verwandten des Gefallenen bis in die fünfte Generation zu.

Die Rache, die Wiedervergeltung im allgemeinen und in dem Sinne, wie wir sie in Europa verstehen, widerspricht den Begriffen der Moral und wird mit Recht als roh und grausam bezeichnet. Sie verteidigen oder vom Standpunkte der Ethik rechtfertigen wollen, wäre unerlaubt. Jedoch ist die Wiedervergeltung, wie sie bei allen semitischen Völkern

des Altertums zu Recht bestand und heute noch in Arabien und auf dem Sinai ausgeübt wird, keine Rache im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur eine Form des öffentlichen Rechtsschutzes und als solche ist sie begründet. Denn bei der lockeren politischen Organisation vieler semitischer Völker des Altertums und der Araber von heute, ferner bei dem Mangel einer starken Exekutivgewalt, die auch von den Šejḫs nicht immer ausgeübt werden kann, dann bei der fortwährenden Lebensgefahr in der Wüste, bei den immerwährenden Streitigkeiten und Überfällen ist einerseits das Blutvergießen in sich sehr leicht, anderseits aber wären ohne die Selbsthilfe keine Schranken gesetzt, die dem Morden und Blutvergießen erfolgreich Einhalt tun könnten. So haben sich diese Rechtsverhältnisse aus dem Zwang der Not herausgebildet.

Alle Moralphilosophen stimmen darin überein, daß der Staat (hier der Stamm) die Gewalt besitzt, große Verbrechen, z. B. Mord, mit dem Tode zu bestrafen. Diese Gewalt haben in zivilisierten Ländern die Richter, die dazu vom Staate aufgestellt sind. Die Araberstämme überließen die Vollstreckung des Urteils gewissen Personen, die durch das Gewohnheitsrecht genau bezeichnet sind, und das sind in erster Linie die nächsten Blutsverwandten des Getöteten. Wenn die so bezeichnete Person kein Familienoberhaupt ist oder nicht stark und mächtig genug ist, um die Rache auszuüben, dann kann sie diese Verpflichtung, die eigentlich nur ihr allein zukommt, auf das Familienoberhaupt oder auf einen anderen nahen Blutsverwandten übertragen. Jedoch muß in diesem Falle das öffentlich verkündet und allen bekannt gemacht werden.

Das vergossene Blut muß gerächt werden:[1]) das fordert das Recht zu leben, welches ein jeder hat; und bei den freiheitsliebenden Söhnen der Wüste ist der Selbstschutz naturnotwendig, da jeder auf sich angewiesen ist.

Schon der Gesetzgeber Israels gab im Namen Gottes ähnliche Vorschriften: „der zur Blutrache verpflichtete nächste Verwandte[2]) soll den Mörder töten; sobald er ihn antrifft, soll er ihn töten . . . der Bluträcher soll den Mörder töten, wenn er ihn antrifft“ (*Num* 35, 9 f. 19—21).

So verstanden ist die Blutrache keine persönliche Rache, die jede gesunde Moral verdammen muß, sondern lediglich eine Tat der öffentlichen Gerechtigkeit, eine öffentliche Sühne für den ganzen Stamm, die selbstverständlich durch den nächsten Verwandten des Gefallenen vollzogen wird. Allerdings sind soziale Verhältnisse, die eine solche Art der Sühne fordern, nicht ideal zu nennen, zumal der Vollstrecker

---

[1]) Vergleiche hierüber die Vorschriften der Thora: *Gen* 9, 6. *Ex* 21, 12. 14. 16. 20. 22 f; *Lev* 24, 17; *Num* 35, 16—21, 31.

[2]) *Hebr.:* גֹּאֵל; LXX: ὁ ἀγχιστεύων τὸ αἷμα; *Vulg.:* „propinquus occisi.“

der Strafe sich leicht von privatem Hasse leiten lassen kann. Die etwaige Befriedigung seiner Leidenschaft ist ohne Zweifel unmoralisch und vor dem ewigen Richter zu verantworten.

Die Furcht vor der Blutrache steuert dem Blutvergießen. Die Gewißheit und das Bewußtsein, daß unerbittlich „Aug' um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut, Knochen für Knochen, Mann für Mann, Seele für Seele" gefordert wird, schreckt mächtig von dem Morde ab. Der Beduine fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Morde eines Volksgenossen, der einen Rächer hinter sich hat; denn er weiß, daß er die Tat sehr teuer bezahlen muß.

Soweit das Recht der Blutrache. In der Praxis wird es nicht immer so scharf gehandhabt. Nicht jeder Todschlag wird immer unbedingt mit dem Tode bestraft. Zwar wird vorsätzlicher, aus Haß verübter Todschlag immer nur mit Blut gerächt, doch kann Mord aus Fahrlässigkeit auch auf andere Weise gesühnt werden, nämlich durch den sogenannten Blutpreis *(dije, ṣulḥ)*. Der Schuldige muß mit seinen Verwandten zuerst fliehen und an seiner Stelle pflegen seine Freunde Verhandlungen mit dem Bluträcher *(râʿi ed-damm)* und den Šejḫs. Ist der Bluträcher damit einverstanden, so wird der Blutpreis bestimmt und zwar nach einem Tarif, der bei verschiedenen Stämmen verschieden ist[1]). Gewöhnlich muß der Täter 40 Kamele und ein oder zwei Mädchen dem Bluträcher geben. Anstatt des Mädchens werden manchmal auch 200 Schafe oder fünf Kamele gefordert. Das Mädchen, das ausgeliefert wird, muß den nächsten Verwandten des Getöteten heiraten und so lange in dieser erzwungenen Ehe verbleiben, bis sie dem Stamme einen Knaben geboren und erzogen hat, als Ersatz für den Ermordeten.

Der Blutpreis muß unbedingt gezahlt werden. Wenn nun der Mörder nicht soviel besitzt, um den Preis zu bezahlen, so müssen seine Verwandten ihm beispringen, sonst verfallen auch sie der Blutrache. Wird der Blutpreis nicht bezahlt, so geht die Pflicht der Blutrache bis in die fünfte Generation *(inklusive)* über, vom Großvater des Mörders angefangen.

[1]) Vgl. *Musil*, l. c. III 366 f.

Wenn eine Frau den Totschlag verübt, so ist nicht sie noch ihr Mann und dessen Familie, sondern die Familie der Frau der Blutrache verfallen. Anstatt den Blutpreis zu zahlen, kann jedoch ihre Familie die Frau dem Rächer übergeben und dieser darf sie in diesem Falle nach seinem Belieben entweder töten oder auch als Sklavin verkaufen. Die Familie der schuldigen Frau aber muß dem Manne den Brautpreis zurückerstatten.

Der Mann darf seine Frau aus sehr wichtigen Gründen, die auch von allen andern als hinreichend anerkannt sind (z. B. Ehebruch) töten, ohne daß er dadurch der Blutrache verfällt. Sonst dürfen die Frauen und Kinder sogar im Kriegsfalle nicht getötet werden; im Übertretungsfalle muß der Mörder den vierfachen Preis eines getöteten Mannes, also ungefähr 180—200 Kamele zahlen.

* * *

Die Stämme Arabiens und des Sinai führen oft Krieg mit einander. Äußere Ursache der häufigen Fehden ist Mangel an genügenden Weideplätzen und Wasser, worüber schon die Hirten Abrahams und Lots in Streit gerieten. Weitere Veranlassung können bieten große Armut, Hungersnot, Dürre und Wassermangel infolge von Ausbleiben der Regenperiode, Blutrache für ermordete hervorragende Männer, früher erlittene Niederlage, besonders aber der Mangel einer festen, inneren, politischen Organisation, die alle im Zaume zu halten imstande wäre. Dazu kommt ein innerer Grund, nämlich die Neigung zum Streit, der Hang, die persönliche Tapferkeit zu zeigen, durch den die Beduinen des Sinai sich auszeichnen. Diese Ursachen führen die häufigen Befehdungen, die Raub- und Kriegszüge herbei, die *Ḳazia* oder *Ḳazy* genannt werden.

Wenn ein Stamm auf einen Kriegszug ausgehen will, so wird der Häuptling, falls er der tapferste Mann seines Stammes ist, zum Anführer gemacht. Wenn er aber nicht für den tüchtigsten gilt, so wählt sich der Stamm einen anderen Mann zum Führer (*ʿaḳid*), der an und für sich das unbedeutendste Stammesmitglied sein kann, wenn er nur die höchste Tapferkeit mit der größten Hinterlist und Besonnenheit vereinigt. Der Anführer befehligt wie ein römischer Diktator, nur daß er bei den Beduinen nicht die absolute Gewalt besitzt. Die Sache des

Šejḫs ist es, den Krieg zu erklären; der 'Aḳîd hat aber das Kommando und alle gehorchen nur ihm.

Vor dem Beginn des Kriegszuges wird ein Wahrsager über den Ausgang des Krieges befragt. Erklärt dieser die Zeit für ungünstig, so läßt man den Krieg fallen und die Beduinen bleiben zu Hause. Andernfalls müssen alle Araber — mit Ausnahme der Kinder, Weiber, Kranken und Greise — in den Krieg ziehen. Wird nur ein kleiner Raubzug geplant, so melden sich unternehmungslustige Leute, die dann freiwillig die Sache ausführen.

Wünschen die befeindeten Stämme Frieden, so werden in folgender Weise Friedensverhandlungen gepflogen. Die betreffenden Šejḫs senden je einen Boten und erklären, daß die Feindseligkeiten aufhören. Daraufhin kommen die Häuptlinge zusammen; auch die Šejḫs, die am Kriege nicht beteiligt waren, werden eingeladen. Bei dieser Versammlung wird nun die Höhe der zu zahlenden Entschädigung bestimmt, und zwar wird als Maßstab die Zahl der gefallenen Krieger und der gefallenen oder geraubten Kamele zugrunde gelegt.

Gegenwärtig beginnt die türkische und ägyptische Regierung, das Schiedsrichteramt auszuüben, was den Arabern sehr mißfällt. Die Häuptlinge können wenig dagegen tun und müssen sich die fremde Einmischung gefallen lassen, da sie zu wenig Macht besitzen, um es mit zwei Regierungen aufzunehmen.

* * *

Die Familie ist die Grundlage für Ordnung und Gliederung des Stammes und des Volkes. Die Heirat ist obligatorisch und die Liebesheirat spielt bei den Beduinen eine viel größere Rolle und kommt viel öfter vor als bei den Felläḫin. Ist ein junger Araber nicht reich genug, um einen eigenen Haushalt einzurichten, so sucht er vor allem sich Geld zu verdienen, damit er sich die auserkorene Lebensgefährtin kaufen könne. Als Kaufpreis *(mohr, sijâḳ)* werden ungefähr 500—1000 Franken an den Vater oder die Familie der Braut gezahlt. Die Erwerbung der Braut erfordert aber viele umständliche Gebräuche und Verträge mit ihrem Vater.[1])

[1]) Vgl. *Musil*, l. c. 180—184; von älteren: *Palmer*, l. c. 70.

Bei manchen Stämmen ist es Brauch, daß das Mädchen sich vor oder nach dem Vertrage in das Gebirge (bezw. die Wüste) flüchtet, woher sie dann von den Verwandten eingefangen und im Triumphe ins Zelt zurückgeführt wird. Darauf folgt das eigentliche Hochzeitsfest (*al-ḫuṭba*), zu welchem der ganze Stamm sich versammelt. Die Zeremonien sind ziemlich einfach.[1]) Die Festlichkeit, bei der Gesänge und originelle Tänze aufgeführt werden, findet durch ein bescheidenes Mahl ihren Abschluß. Nach der Verehelichung wohnen die Brautleute eine Woche lang allein in einem eigenen Zelte, von den anderen entfernt. Die Braut darf sich während dieser Zeit niemandem zeigen und sogar das Essen wird ihr von ihren Verwandten ins Zelt gebracht.

Der Beduine nimmt sich gewöhnlich eine Cousine zur Frau, auf die er vor andern Recht hat. Verboten ist die Verbindung mit der Schwester oder Halbschwester. Wie bei den Israeliten, so ist es auch bei vielen Stämmen des Sinai Gesetz, daß nach dem Tode des Mannes der lebende zweite Bruder die verwitwete Schwägerin heiratet. Polygamie ist erlaubt, doch kommt sie tatsächlich sehr selten vor; denn sowohl Armut als auch andere Rücksichten hindern einen solchen Luxus.

Dagegen sind Ehescheidungen schon aus minder wichtiger Ursache gestattet: z. B. wenn die Braut keine Jungfrau ist: ebenso genügt Sterilität oder Ehebruch. Im letzten Falle wird der Nebenbuhler rücksichtslos getötet, über das Los der Frau entscheidet der Mann. Die biederen Beduinen des Sinai entlassen lieber ihre Frauen, die sich des Ehebruches schuldig gemacht. — Auch ohne jede triftige Ursache kann der Mann seine Frau entlassen. In allen Fällen muß diese Absicht des Mannes vor Zeugen erklärt werden. Dann kann die Frau mit ihrem ganzen Eigentum, das sie in die Ehe brachte oder sich nachher erwarb, fortziehen und die Ehe ist gelöst. Die Kinder läßt die Frau dem Manne zurück; dieser verliert entweder den ganzen bezahlten Brautpreis oder nur einen Teil desselben, je nach den Gründen, aus denen er die Ehescheidung veranlaßte.

Die Gewalt des Vaters in der Familie ist sehr groß und selbst der Šejḫ darf ihn in der Ausübung derselben nicht hindern. Der Vater

[1]) Bei *Musil*, l. c. 186—206.

darf aber seine Frau — den Fall des Ehebruchs ausgenommen — und seine Kinder weder töten, noch verpfänden oder verkaufen. Jedoch ist es ihm erlaubt, ein uneheliches Kind seiner Frau, krüppelhafte Säuglinge oder neugeborene Mädchen — wenn er ihrer schon viele hat — im Sande zu verscharren. Doch geschieht dies sehr selten. Ebenso darf er seinen Sohn verstoßen, aber ohne daß dieser sein Erbrecht verliert. Endlich darf er seine mit einem Manne entflohene oder vor der Hochzeit schwangere Tochter töten. Wenn uneheliche junge Leute sich versündigen, kann die Sache oft durch eine Ehe ins Reine gebracht werden.

Bei aller Liebe ist doch der Araber ein praktischer Mann. Er wünscht vor allem eine Frau, die eine gute Ziegenhüterin und überhaupt in jeder Arbeit tüchtig ist. Denn der Frau obliegen viel mehr Arbeiten als dem Manne: ihr stehen die häuslichen Arbeiten zu; sie muß Zelttücher weben und zusammennähen, das Zelt aufstellen und abbrechen, Wasser holen, Brennmaterial herbeischaffen, die tägliche Nahrung bereiten, Kleider machen und ausbessern, ferner hat sie Ziegen zu hüten, in Abwesenheit des Mannes die Gäste zu bewirten und bei allem dem noch für ihre Kinder zu sorgen.

Die Knaben[1]) bleiben nur bis zum achten Jahre bei der Mutter: dann beginnen sie den Vater zu begleiten, die Kamele und Ziegen zu besorgen und zur Tränke zu führen, was für sie manchmal mit Gefahr verbunden ist, da sie bei der Tränke leicht auf Feinde stoßen und dabei die Kamele und auch das Leben verlieren können. Wie überhaupt in armen Familien, so verrichten die Kinder auch bei den Beduinen alle Dienste und haben verhältnismäßig mehr zu leisten als die Erwachsenen. Es ist das Sitte und Gewohnheit, welche die Not mit sich bringt, — und keine Herzlosigkeit von Seite der Eltern. Im Gegenteil, die Kinder werden von ihren Eltern sehr geliebt und nur sehr selten geschlagen oder mißhandelt. Auch die Liebe der einzelnen Familienmitglieder untereinander ist überaus herzlich. Die Kinder hinwiederum verehren ihre Eltern sehr und gehorchen ihnen sofort. In der Sorge für eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft adoptieren nicht selten die Araber auch fremde Knaben, manchmal sogar Mädchen.

Manche reichere Beduinen halten Kamel- oder Ziegenhüter und besitzen gekaufte Sklaven: Neger oder Araber.

[1]) Über die Gebräuche, die der Geburt und Beschneidung folgen, vgl. *Musil*, l. c. III 214—224.

Sie werden sehr milde und gut behandelt, so daß sie keinen Anlaß und keine Lust haben zu fliehen. Sie können von ihrem Herrn freigelassen werden; werden sie aber schlecht behandelt, so können sie einen Beschützer suchen, der den Herrn zwingen kann, mit ihnen besser umzugehen.

* * *

Jeder Stamm besitzt, wie schon oben erwähnt, ein für sich abgeschlossenes Gebiet, dessen Grenzen niemand ohne Erlaubnis der Nachbarhäuplinge überschreiten darf, ohne sich schlimmen Folgen auszusetzen. Das Nomadenleben ist also auf die Grenzen des Stammgebietes beschränkt. Die Wahl eines Lagers und die Dauer des Aufentaltes hängt vom Reichtum des Bodens an Futter und Wasser ab. Gewöhnlich wechselt der Stamm zweimal im Jahre das Lager und zwar beginnt im Frühling *(rabî')* die erste große Wanderung; während dieser Zeit ist es sehr schwer, Führer für längere Reisen zu erhalten. Das Lager wird gewöhnlich in einiger Entfernung von den Tränkplätzen aufgeschlagen, da diese — infolge des Zusammentreffens mit den Feinden — sehr unsicher und gefährlich sein können. Die Entfernung wird so bemessen, daß die Ziegen jeden Tag zur Tränke geführt werden können. Nur die Kamelzüchter können sich 25—30 km vom Wasser entfernt lagern.

Die Beschäftigung der Sinaibeduinen ist nicht sehr mannigfach. Nur die Fellâḥînstämme, die in der fruchtbaren *en-Nuḳra* wohnen, beschäftigen sich mit Ackerbau. In den anderen Landstrichen ist der Boden für den Ackerbau viel zu wenig ergiebig; ferner fehlt es oft an regelmäßigen Früh- und Spätregen, ohne welche keine Aussaat eine Ernte erwarten läßt. Von einer künstlichen Bewässerung kann ebenfalls keine Rede sein, denn das in Brunnen oder Zisternen während der Winterregenperiode aufgefangene Wasser genügt kaum für Mensch und Tier, also für die Kamele, Schafe, Ziegen und Esel; im Besitze von Pferden sind nur noch wenige Šejḫs.

In den Tälern, in denen sich das Wasser etwas ansammelt, wird an einigen Stellen etwas Gerste, Korn, Tabak und die Wassermelone kultiviert. Einige Palmenoasen liefern Datteln und eine geringe Quantität Feigen. Das ist aber alles, was in diesen Tälern an Früchten gedeiht.

Naturgemäß ist also der Beduine auf das Hirtenleben angewiesen. Die Knaben und Jünglinge besorgen die Kamele, die Mädchen und die Frauen die Ziegen und Schafe. Wenn es möglich ist, werden gemeinsame Weideplätze, sowohl für die Kamele, als auch für die Ziegen aufgesucht, um auf diese Weise sich besser gegen die Wölfe und die Hyänen zu sichern, von welchen Gefahr droht; denn selbst an junge Kamele wagen sich diese Raubtiere.

Während die Jugend und das schwache Geschlecht die Haus- und Feldarbeiten verrichtet, sind die Männer als Kameltreiber meistens auf Reisen und zwar von ṭûr Sînâ nach Suês oder ḳal'at en-Naḫl, el-'Aḳaba, Ḥazze und Bîr es-Seba'. Bei dieser Gelegenheit verkaufen sie Ziegen und kaufen dafür das nötige Getreide. Während der Abwesenheit des Familienvaters sind die Frau und die Kinder vor den Feinden ganz sicher; denn ein ehrenhafter Araber wird sich niemals eines feigen Überfalles auf ihr Leben schuldig machen.

Manchmal gehen die Beduinen als Nimrode auf Steinböcke und Gazellen aus. Die eṭ-Ṭawarâ' sammeln auch Manna und brennen das Akazienholz zu Kohlen, die sie dann in Suês verkaufen. Für den Erlös verschaffen sie sich Getreide und den unentbehrlichen Rauchtabak. — Schon mit zehn Jahren beginnt der Sinaibeduine zu rauchen; in Ermangelung echten Tabaks stopft er seine Pfeife mit aromatischen Pflanzen, deren es in der Wüste viele gibt. Im Notfalle müssen sogar die Gazellenabfälle den Rauchtabak ersetzen.

Während in den meisten Ländern Europas den Reichen große Achtung gezollt wird, macht der Beduine keinen solchen Unterschied. Die soziale Frage existiert hier nicht. Heute ist ein Beduine noch reich, er besitzt z. B. sehr viele

Kamele; aber morgen schon kann er infolge einer Razia ein Bettler sein und ein Bettler kann plötzlich reich werden. Dies haben sie in ihrem Leben schon oft erfahren und deshalb verleiht — trotz aller Habsucht — bei ihnen der Reichtum kein besonderes Anrecht auf größere Achtung.

* * *

Wie das Leben der Beduinen in schlichten Formen sich abspielt, so ist auch ihre Tracht einfach und vom Vermögen abhängig. Die ärmeren unter ihnen haben nur ein zerrissenes Hemd und ein Stück Tuch zur Bedeckung des Hauptes. Auch die reicheren tragen oft ärmliche Kleider; daneben besitzen sie ihr Festkleid, besser gesagt ihre Nationaltracht, die in einem hemdartigen langen Gewande aus Wolle, Bast, Baumwolle oder Linnen besteht und lange, weite Ärmel besitzt. Darüber wird ein ähnliches weißes Kleid aus Seide, Baumwolle oder auch Leinwand geworfen und um die Hüften gegürtet. Die Ärmel dieses Kleides sind aber kurz und enge und lassen die Ärmel des Unterkleides frei flattern. Ist der Beduine auf der Reise, so birgt dieser Ärmel alles: Geld, Salz, Tabak und Mehl; am Gürtel trägt er das Pulverhorn, eine Ledertasche und den Dolch; ferner nimmt er auch kleine Werkzeuge mit. Außer der Tunika tragen die eṭ-Ṭaʿarâ' zuweilen eine Art von Hosen aus Ziegenleder. Ferner haben sowohl die Beduinen als auch die Fellâḥîn einen braunen Mantel (*ʿabâje*) aus Wolle oder Kamelhaaren, der die Form einer Tunika ohne Ärmel hat, und an den Seiten zusammengenäht ist. Die Dicke des verwendeten Tuches ist der Jahreszeit angemessen. Als Kopfbedeckung benützen die Beduinen nur ein großes seidenes oder baumwollenes Tuch von weißer oder auch bunter Farbe. Diese sogenannte *ḥaṭṭa* oder *keffijje* wird um den Kopf gewickelt und mit einer dicken schweren Schnur aus Kamelhaar oder Wolle festgehalten.

Schuhe tragen die Beduinen nie, auch nicht, wenn sie ins Gebirge gehen und ihren Fuß auf scharfe Steine setzen müssen. Höchstens ziehen sie Sandalen an, die aus Kamel- oder Fischhaut verfertigt sind. Die Kinder gehen immer barfuß. Die Šejḫs jedoch tragen hohe, rote Schuhe, aber nur beim Reiten oder wenn sie in Sues, Bîr es-Seba' und Razze feierlich erscheinen wollen. Bei dieser Gelegenheit, wie auch bei größeren Festlichkeiten, ist ihre Tracht den Umständen gemäß feierlicher.

Die Tracht der Frauen ist sehr einfach. Ein sehr langes, weites Kleid aus Wolle, gewöhnlich dunkelblau, an den Hüften gegürtet, hüllt sie ein; auf dem Kopfe haben sie ein gewöhnliches Tuch. Die verheirateten Frauen machen sich aus den Haaren eine Art Horn auf der Stirne. Darauf heften sie ein rotes Glaskügelchen, das den Schleier

trägt. Ihr Antlitz, Stirn, Wangen und Hände, ganz besonders die Fingernägel sind fast immer tätowiert oder wenigstens gelbrot bemalt. Nasen- und Ohrringe (aus Glasrohr oder Metall) tragen sie nur selten.

* * *

Noch weit einfacher als die Kleidung ist die Nahrung. Man muß unterscheiden zwischen der Hauptspeise und der Zukost. Die Hauptkost bilden fast ausschließlich Milch von Kamelen und Ziegen und besonders bei den Fellâḥîn Feldfrüchte. Musil beschreibt die Kamelmilch, wie folgt: „Sie ist sehr dick, nahrhaft, aber von unangenehmen Geruch. Aus der Milch riecht man jene Pflanzen heraus, welche das Tier zuletzt gefressen hat.“[1]) Die Milch wird zu verschiedenen Speisen zubereitet. Es wird daraus in der Winterszeit Kamelbutter *(ǧebâbe)* gewonnen, die schmackhafter sein soll, als Ziegenbutter *(zibde)*. Die Buttermilch (*lebn*) bildet die Hauptnahrung der Beduinen. Mit Wasser vermengt, dient sie auch als Getränk. Ferner wird die Ziegenmilch, besonders die süße *(ḥalîb)*, zu Käse *(ǧiben)* verarbeitet. Die Stutenmilch kommt fast nicht in Betracht, weil die Stuten unter den Sinaibeduinen nur sehr selten vorkommen. Milch trinken die Beduinen nie frisch, sondern aus den Schläuchen, worin sie aufbewahrt wird. Als gewöhnliches Getränk dient das Wasser.

Auch Gemüse genießen die Beduinen; hiezu dient besonders die in der Wüste sehr verbreitete Semḥpflanze, deren Körner — ebenso wie bei uns — verarbeitet werden. Getreide (Weizen, Mais, Gerste) wird meistenteils von den Fellâḥîn gekauft und entweder gemahlen oder mit wilden Feigen, Melonen, Zwiebeln, Bohnen und Datteln roh genossen.

Brot und Fleisch, die meist nur den Gästen vorgesetzt werden, betrachtet man als Zukost und Festessen. Das Brot wird gewöhnlich ungesäuert in Fladen gebacken. Auf der Reise bereitet man sich das Aschenbrot *(ḳurṣ nâr)*. Das ge-

[1]) *Musil*, Arabia Petraea III 142.

schieht z. B. immer bei den eṭ-Ṭaʿarâ'. — Für einen Kamelzüchter bedeuten Brot und Fleisch Leckerbissen, die er nicht oft genießen kann. Fleisch wird nur bei einem Festmahle, bei einer Hochzeit oder bei Ankunft eines hohen Gastes aufgetischt. Auch seine Zubereitung ist eine eigenartige: das geschlachtete Tier (Kamel, Steinbock, Schaf oder Ziege) wird entweder gekocht (oft in der Milch), oder es wird geröstet. Die Eingeweide, das Herz, die Leber bekommen die Kinder; das Fleisch samt dem Fette wird in so viele Stücke zerlegt, als Männer anwesend sind.

Zeichnet sich der Sinaibeduine durch Mäßigkeit aus, die bei dem herrschenden Mangel keine große Überwindung erfordert, so mutet er bei solch festlichen Anlässen seinem Magen große Leistungen zu. Auch Schlangen und sogar die gelben Heuschrecken verschmäht er nicht, die er entweder geröstet verspeist oder dörrt, mahlt und mit Datteln und Butter zu sich nimmt. Das Hauptmahl wird nach Sonnenuntergang genommen. In der Frühe trinkt der Beduine Kamel- oder Ziegenmilch, falls eine vorhanden ist; denn da die Weide in den Sommermonaten oft spärlich ist, kann von den Tieren nicht immer eine reichliche Milchabgabe verlangt werden. Ein beliebtes Getränk, das aber bei den Kamelzüchtern nur den Gästen gereicht wird, ist schwarzer Kaffee; bei den Ackerbau treibenden Fellâḥîn bildet er den gewöhnlichen Haustrank.

* * *

Der echte Araber liebt das Geld, er bewundert und schätzt die Tapferkeit, aber über alles geht ihm die Freigebigkeit und die damit verbundene Gastfreundschaft. Ein arabisches Sprichwort sagt: „Das verlorene Geld kann immer wiedergewonnen werden, die Ehre aber niemals." Daher übt er eifrig die Gastfreundschaft und hält es gegen seine Ehre, vom Gaste irgend etwas zu verlangen. Mit dem Gaste zu feilschen, der um Unterkunft oder Nahrung bittet, überläßt der Wüstenbeduine dem arabisierten Fellâḥ in Syrien,

der „die Ehre in der Tasche trägt“ und eine „eherne Stirne“ hat. Der Gast ist dem Vollblutbeduinen etwas Heiliges, mag er auch sein persönlicher Feind sein oder Blutschuld auf seinem Gewissen tragen; sobald er die Schnur seines Zeltes berührt hat, muß er aufgenommen und bewirtet werden.

Diese Gastfreundschaft, die selbst das harte Gesetz der Blutrache eine Zeit lang unwirksam macht, ist ein Gebot der Notwendigkeit. Denn wo sollte der Wanderer in der Wüste Unterkunft, Nahrung, Trank und Schatten finden, außer im erstbesten Zelte? Wo sollte er Schutz für sich und seine Habe suchen, wenn nicht im Zelte des Gastgebers? Die Gastfreundschaft entspringt also einem Bedürfnis, das bei jedem Araber heute oder morgen sich einstellen kann; wie froh wird er dann sein, wenn er ein schützendes Zeltdach gefunden hat. Darum denkt der Gastgeber: „mit dem Maße, mit dem du einschenkst, mit dem wird dir ausgemessen werden.“ Auch der Gesetzgeber Israels stellt den Grundsatz auf: *„Liebet den Fremden, denn auch ihr waret Fremdlinge in Ägypten.“*[1])

Wer einmal als Gast aufgenommen ist, der erhält nicht nur Obdach und Nahrung, sondern es wird auch für seine Habe und seine Tiere gesorgt. Die Gastfreundschaft dauert $3^1/_3$ Tage, bei den Ḥejuât nur drei Tage. Wenn innerhalb dieser Zeit dem Gastfreunde etwas verloren geht, oder wenn er nach dem Verlassen des gastlichen Zeltes ausgeraubt wird, so muß ihm der Gastgeber zur Wiedererlangung des Verlustes helfen, will er nicht seine Ehre einbüßen. Auch der Blutfeind darf erst nach Verlauf dieser Zeit verfolgt werden.

Während die echten Araber mit Freude dieser oft schweren Last der Gastfreundschaft nachkommen, suchen die habgierigen Fellâḥîn sich ihr möglichst zu entziehen. Sie verstecken sogar ihre Zelte in abgelegene Täler und löschen in der Nacht die Feuer aus, damit ja kein Fremdling ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehme. Dagegen loben die klassischen Autoren der Araber ihre Šejḥs, die bis Mitternacht vor ihrem Zelte das Feuer lodern lassen, als Wahrzeichen der gastlichen Stätte. Auch jetzt noch

[1]) *Deut* 10, 19.

herrscht diese Sitte und es wäre eine Verletzung der Etikette, wollte man ihre Gastfreundschaft zurückweisen. Man tritt in das erste beste Zelt und ist einer guten Aufnahme sicher. Bei den Fellâḥîn hingegen gibt es ein eigenes Gastzelt *(menzil, eṣ-ṣikk)*, in welchem die einzelnen Familien der Reihe nach den Gast bewirten.

Ist der Mann nicht zu Hause, so übernimmt die Frau die Sorge um den Fremden. Ist der Gastgeber arm und hat er nichts, was er dem Gast vorsetzen könnte, so bittet er seinen Nachbarn um das Nötige und dieser muß ihm bei Strafe des Verlustes der Ehre den Vorschuß leisten.

Wie bei den Ḥueǰtât und den Halbfellâḥîn der Gast bewirtet wird, habe ich schon erzählt.[1]) Ähnliches findet man bei den Beduinen des Sinai. Zuerst wird dem Gaste Kamelmilch zum Tranke gereicht, dann wird sogleich ein junges Schaf oder eine Ziege geschlachtet, — im Notfalle sogar ein junges Kamel. Das Fleisch wird in oben beschriebener Weise zubereitet und mit Brotfladen und Mais aufgetragen. Auch die Tiere des Gastes werden mit Nahrung versehen. Oft wird auch das Kamel des Gastes mit dem Blute des geschlachteten Tieres besprengt, wobei jeder Stamm seine eigenen Zeremonien beobachtet. Den Schluß bilden zwei Tassen Kaffee, welche bei allen Anwesenden die Runde machen.

Die strenge Sitte verbietet dem Gastgeber ein Entgelt zu fordern, jedoch gilt es nicht für unedel, ein Geschenk anzunehmen. Ein Europäer wird am besten tun, wenn er in nicht verletzender Weise dem Gastgeber ein entsprechendes Geschenk oder Geld als Vergütung zurückläßt.

Eine heilige Verpflichtung ist es, mit dem Gaste, mit dem man gespeist hat, in Frieden zu leben. Ein Bruch dieser Verpflichtung wird als höchste Unehre angesehen. Nur selten kommt es vor, daß ein Beduine sich von der Habsucht verleiten läßt, einen alten Gastfreund zu berauben. Auch auf die Treue der Führer kann man unbedingt rechnen; der Sinaibeduine hat ein angeborenes Gefühl für Verantwortlichkeit und er bleibt sich stets bewußt, daß die Treulosigkeit ihm beim ganzen Stamme Schande eintragen würde. Nur wenn man die Beduinen beleidigt, ihre Nahrung

[1]) Vgl. S. 155—161; 110—112.

und Gastfreundschaft zurückweist, muß man sich vor ihnen hüten; denn das sehen sie als eine Herausforderung an.

* * *

Die Bewohner des Sinai sind dem Namen nach Bekenner des Islâm, aber in Wirklichkeit kümmern sie sich um die Religion Muḥammeds sehr wenig. Sie sind sonst aufrichtig religiös angelegte Naturen, bei denen die Religion mit dem innersten Denken und Leben verbunden ist. Ihre religiöse Unkenntnis rührt nur daher, weil sie sehr wenig Gelegenheit haben, sich über religiöse Dinge näher zu unterrichten. Sie „glauben an einen einzigen, lebendigen Gott, Allâh, der überall, an jedem Orte gegenwärtig ist. Er sieht und hört jeden Araber und jeder kann zu ihm reden ohne irgend einen menschlichen Vermittler".[1]) Allâh ist die Milde und Barmherzigkeit selbst, er spendet Wohltaten, verzeiht gerne die Fehler der Menschen, und sendet niemals direkt Krankheit oder Unglück, da er niemand schaden will.

Die Frömmigkeit der Beduinen Allâh gegenüber tritt besonders durch die völlige, beinahe fatalistische Ergebung in den Willen Gottes hervor. Gegen seine Macht kann man ja nichts tun, es ist also vernünftiger, sich zu beugen, besonders da Allâh so gut ist. Alles kommt von Allâh, er ist der letzte Grund für alles, was man nicht zu erklären vermag. Die Sinaibeduinen beten wenig und kurz, ihre Gebetsformeln sind einfach. Sie haben keine Priester, keine Mueḏḏin; jeder ist sein eigener Opferpriester. Für den ganzen Stamm opfert der Šeiḫ, für die Familie der Vater, und zwar ein junges Kamel, eine Ziege u. s. w. Beim Opfer[2]) wird nur das Blut Allâh gespendet, während die Anwesenden das Fleisch zur Ehre Allâhs verspeisen. Auch Gelübde und Schwüre bei Allâhs Namen werden gemacht und treu gehalten.

Die Beduinen glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an ein Fortleben nach dem Tode, aber ihre

[1]) *Musil*, l. c. III 308.

[2]) Die verschiedenen Arten von Opfern bei den Nomaden des Ostjordanlandes, welche den der Sinaibeduinen wohl in sehr vielen Punkten analog sind, hat *A. Jaussens* sehr genau beschrieben in der Revue biblique III (1906) 91—114.

Vorstellung davon ist sehr verschwommen. Paradies und Hölle verlegen sie unter die Erde. In der Hölle gibt es nur Staub und trockenes Land, im Paradies dagegen Wasser in Überfluß. Über nähere Einzelheiten sind wir in diesem Leben nicht unterrichtet. Nach dem Glauben der Stämme der el-Ḥejuât, ez-Zullâm, es-Sa'idijjîn führen die Seelen, die ins Paradies kommen, dort das glückliche Leben eines reichen Arabers; die Verworfenen fristen im Jenseits ein ärmliches Dasein. Nur durch persönliches Glück unterscheiden sich beide Klassen; im übrigen müssen alle das Erdenleben in Arbeit und Erholung und Nahrung weiterführen. Deshalb haben auch die Beduinen keine Sehnsucht nach dem jenseitigen Leben; in der Krankheit sind sie vielmehr mißmutig und ungeduldig aus Angst vor dem Tode. Nach dem Tode muß die Seele nach Jerusalem pilgern, und erst von da steigt sie durch den Brunnen auf dem Tempelplatz, in die Unterwelt. Auch das jüngste Gericht wird bei Jerusalem abgehalten werden. Die Seelen der Toten können Körpergestalt annehmen und sichtbar erscheinen; die Seelen der Heiligen, d. h. der Ahnherrn, bitten bei Allâh für ihre Stämme.

Außer und neben dem Menschen schuf Allâh gute und böse Geister; jene sind die himmlischen, diese die irdischen Geister. Letztere, *ǧinn* oder *ʿôla* genannt, sind meist schadenfrohe Kobolde, die dem Menschen Unglück und Krankheit bringen und sogar die Tiere plagen. Das einzige wirksame Mittel gegen sie ist das Opferblut, das man darum auf neugeborene Kinder und Neuvermählte, auch auf Zelte und Tiere sprengt.

Ein krasses Unwesen treibt bei sämtlichen Arabern der Aberglaube; da gibt es eine Reihe guter und böser Wahrzeichen, Vorbedeutungen und Träume; die Luft ist von Hexen belebt und die Wahrsager machen gute Geschäfte. Gegen den bösen Blick werden Mensch und Tier mit Amuletten gewappnet.

Die Religion der Beduinen kennt keine genau bestimmten Dogmen. Daß es heilige Schriften gibt, die von

Allâh stammen, nehmen sie an, aber sie kümmern sich um dieselben nicht weiter. Vom Ḳorân kennt wohl niemand mehr, als die erste Sûra (*fâtiḥa*). Religiöse Waschungen werden nur selten verrichtet und erst die kostspielige Mekkafahrt, die für viele keinen Gewinn einträgt, ist fast ganz außer Brauch. Der Sinaibeduine läßt sich lieber die Herrlichkeiten Mekkas schildern von jenen seiner Stammesgenossen, die als Führer um gutes Geld die ägyptischen Pilger (*ḥâǧǧ*) dorthin geleiten. Das Ramaḍânfasten ist zwar bekannt, aber es wird nicht genau beobachtet. Die Beduinen fasten eigentlich ohnehin das ganze Jahr hindurch, da sie bei ihrer schmalen Kost sich nur sehr selten satt essen können und ein Festmahl auch nicht oft vorkommt.

Die Beschneidung (*ṭuhr, farḥ*) ist geboten und wird gewöhnlich an den dreijährigen Knaben und Mädchen vorgenommen.[1]) Vom Christentum hat das Volk nur sehr verworrene Begriffe.

In hoher Verehrung, wie bereits erwähnt, stehen die Ahnherrn, die als Heilige betrachtet und als Patrone bei Allâh verehrt werden.

So verehren z. B. alle *eṭ-Ṭaʿarâ'* den Nebi Ṣâliḥ, eš-Šejḫ Ḥajûs, neben Nebi Mûsa und Šuajb;

die *al-Ḫanâǧre*	verehren	Nehbân, Nûrân und 14 andere;
die *en-Nṣêrât*	„	el-Ḳdejjem;
die *at-Terâbîn*	„	ʿAṭije, Saldam, Nûrân, neben Abraham, Moses und anderen;
die *Tijâha*	„	ʿOṯmân ibn Rabbâb, ʿAmmâr, Sâlem el-Aʿsam;
die *al-ʿAzâzme*	„	Sḳêlem und Slîmân eṣ-Ṣâḫen;
die *eẓ-Ẓullâm*	„	Abraham (el-Ḫalîl), Moses und abû-l-ʿAbbâs;
die *el-Ḥejḳât*	„	Šaḳâfîn;
die *es-Saʿîdijjîn*	„	as-Sḳêri.

Die Gräber dieser Ahnherrn sind alljährlich der Mittelpunkt religiöser Stammesfeste. Das Blut der Opfertiere (Kamele, Schafe, Ziegen) wird über das Grab und die

[1]) Die Feierlichkeiten beschreibt genau *Musil*, l. c. III 219—224.

Schwelle der Ḳeli gegossen; das Fleisch wird zum Opfermahl zubereitet. Auch Gesänge, Tänze und zuweilen Kamelrennen dienen zur Verherrlichung der heiligen Ahnen. Endlich bezeugt der Beduine sein Vertrauen auf die Macht der Fürbitte seiner Heiligen durch Gebete und Gelübde, die er zur Abwendung von Unglück, Krankheit und Gefahren darbringt.

Wie die Grabstätten der Heiligen, hält der Beduine alle Gräber in Ehren und geht nie an ihnen vorüber, ohne eine kleine Gabe daraufzulegen, ein Steinchen, Haare oder einen Lappen Tuch. Die Toten werden stets in der Nähe eines Wassers begraben, damit die Seelen der Labung nicht entbehren.

* * *

Im allgemeinen hat mich der längere und wiederholte Verkehr mit den echten Beduinen das Volk schätzen und achten gelehrt. Physisch und moralisch gesund, hat es trotz mancher Fehler, die dem Nomadenleben anhaften, viele Züge von Großmut und edler Charakterstärke. Aus Freundesliebe z. B. ist der Beduine zu großen Opfern bereit, indem er jeder Zeit seine Nahrung mit seinen Stammesgenossen und sogar mit Nicht-Arabern teilt. Wohltuend wirkt die sittliche Kraft des Volkes, die alles Gemeine und Naturwidrige fernhält, das in den Tropen und den Großstädten aller Zonen leider so entsetzlich wuchert.

Die Bewohner des Sinai haben ohne Zweifel einen edlen Keim in sich, der durch die Segnungen des Christentums zu herrlicher Blüte geführt werden könnte. Es ist daher zu bedauern, daß auch dieses edle Volk vielfach nur die Schattenseiten des Christentums kennen lernt und daß auf dem Sinai absolut nichts geschieht, um das tief religiös veranlagte Volk für das wahre Christentum zu gewinnen.

Anhang

Zur ägyptischen Chronologie

Eine der schwierigsten Fragen und der schwächsten Seiten der Ägyptologie ist ohne Zweifel die Chronologie der Pharaonen am Nil. Die angesehensten Gelehrten, wie Maspéro,[1]) Steindorff,[2]) v. Bissing,[3]) Breastead,[4]) Petrie,[5]) Meyer,[6]) Budge,[7]) Wachsmuth[8]) und andere[9]) suchten in den letzten Jahrzehnten eine Lösung derselben zu geben. Trotz-

---

[1]) *G. Maspéro*, Histoire ancienne des peuples de l'Orient (⁶1904) 50—52, 86; vergl. auch die Broschüre von *J. Capart*, Les origines de l'art I (1904) 33.

[2]) *G. Steindorff* in: Baedeker, Ägypten (1906). — (In der früheren französischen Bearbeitung (1903) hat Steindorff eine etwas andere Chronologie angenommen).

[3]) *F. W. v. Bissing*, Geschichte Ägyptens (1904) 31—36, 63—170.

[4]) *J. H. Breastead*, Ancient record of Egypt. Chronology (1904) 25—48; — A history of Egypt (1905) 597—601.

[5]) *Fl. Petrie*, Researches in Sinai (1906).

[6]) *E. Meyer*, Ägyptische Chronologie (1904).

[7]) *E. A. W. Budge*, A history of Egypt (1902) I. 111—161.

[8]) *C. Wachsmuth*, Einleitung in das Studium der alten Geschichte (1895) 354—359.

[9]) Z. B.: *Lehmann*, Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Geschichte (1904); *Wiedemann* Ägyptische Geschichte II. 730 ff.; *Lieblein*, Ägyptische Chronologie; — *Miketta*, Das Sothisdatum des zweiten Papyrusfundes von Kahun; in der „Biblischen Zeitschrift" II (1905) 337—354, III (1906) 1—19; — *Krčmař*, Die Einleitung in die ägyptische Geschichte (1904); *Brugsch*, Ägyptologie (1897) 473—492 u. s. w.

dem ist die endgültige Festsetzung der Chronologie der ersten 17 Dynastien noch ziemlich fern. Was die ersten Dynastien anbelangt, so trennt die entgegengesetzten Meinungen die Differenz von 22 Jahrhunderten. Angesichts einer solchen Uneinigkeit blieb nichts anderes übrig als im Texte des Buches von der Angabe der chronologischen Daten soviel wie möglich abzusehen und hier im Anhange eine Tabelle der wichtigeren (nicht aller!) Systeme anzufügen.

Noch ein Wort der Erklärung zur Tabelle selbst (S. 566 bis 567). Petrie hat ein System *à part*, die Chronologie von Maspéro ist so ziemlich von den nichdeutschen Gelehrten angenommen; die Berliner Schule (Meyer, Steindorff), der auch der Professor Breastead von Chicago folgt, hat für sich und gegen sich gewichtige Gründe. Der Hauptgrund, obgleich nicht der einzige, dieser so großen Differenz ist die verschiedene Berechnung der Sothis-Sirius-Periode (1460 Jahre), für welche die Astronomie zwei Daten aufweist: entweder das Jahr 1332 v. Ch. oder 2782 v. Ch. Welche von diesen Daten das richtige sei und in welcher Zeit die Regierung Sesostris (Senuśert) III. anzusetzen ist, davon kann man *a priori* nichts wissen; dafür können nur historische Tatsachen entscheidend sein. Die Berliner Schule hat sich für das Datum zirka 1880 v. Chr. erklärt; andere Gelehrte meinen anders und nehmen für die Regierung Sesostris III. etwa das Jahr 3325 v. Chr.

Übersichts-Tafel

über die Chronologie der ägyptischen Dynastien

nach

Vorhistorische Zeiten			Fl. Petrie	Maspéro	v. Bissing	E. Meyer-Breastead	G. Steindorff	Dynastie
			— 5510 v. Chr.	— 5000 v. Chr.	— 5000 v. Chr.	— 3400 v. Chr. die Einführung des Kalenders 4241	— 3300 v. Chr. die Einführung des Kalend. 14 Juli 4241	
Archaische Periode	I	tinitische Dynastie	5510—5247	5000—4750	Das alte Reich 5000—4000 vor Christus	3400—2980	3300—2900	I
	II		5247—4945	4750—4450				II
memphitische Monarchie	III	memphitische Dynastie	4945—4731	4450—4240		2980—2900	2900—2850 Das alte Reich	III
	IV		4731—4454	4240—3950		2900—2750	2850—2700	IV
	V	elephantinische Dynastie	4454—4206	3950—3700		2750—2625	2700—2550	V
	VI	memphitische Dynastie	4206—4003	3700—3500		2625—2475	2550—2350	VI
	VII		4003—3933	3500 70 Könige 70 Tage	4000—1700 Das Mittelreich	2475—2445	Verfall 2400—2200	VII
	VIII		3933—3787	3500—3350				VIII
	IX	herakleopolitanische Dynastie	3787—3687	3350—3200		2445—2160		IX
	X		3687—3502	3200—3100				X
I.	XI	thebanische	3502—3459	3100—3050		2160—2000		XI

griechisch-römische Regierung von 332 v. Chr. bis 640 n. Chr. — arabisch-
Die französische Regierung 1798—1801. — Muḥammed ʿAlī und

thebanische Monarchie	XII	Dynastie	3459—3246	3050—2840	(± 3200)		2000—1788	2200—1788	Das Mittelreich	XII
	XIII		3246—2793	2840—2400						XIII
	XIV	xoitische Dyn.	2793—2533	2400—2200	Hikśos ± 2550 (1750 ?)		1788—1580	1788—1580 [Hikśos ± 1680]		XIV
	XV	Hikśos u. theb. Dynastie	2533—2249	2200—2000						XV
	XVI	Hikśos	2249—1731	2000—1750						XVI
	XVII	Hikśos u. theb. Dynastie	1731—1580	1750—1600	1700—1500	Das neue Reich		1580—1545 Vertreib. der Hikśos = Exod (?)	Das neue Reich	XVII
II. theban. Monarchie	XVIII	thebanische Dynastie	1580—1322	1600—1380	1500—1350 [Exod ± 1400 (?)]		1580—1350	1545—1315		XVIII
	XIX		1322—1202	1380—1220	1350—1250		1350—1205 1205-1200 Interim	1315—1200		XIX
	XX		1202—1102	1220—1080	1250—1100		1200—1090	1200—1090		XX
	XXI	thebanische u. tanitische Dyn.	1102—952	1080—950	1100—970	libysch-äthiopische Regierung	1090—945	1090—945	Die Fremdherrschaft	XXI
	XXII	bubastische Dyn.	952—755	950—800	970—800		945—745	945—745		XXII
	XXIII	tanitische Dyn.	755—721	800—721	800—700		745—718	745—718		XXIII
saitische Monarchie	XXIV	saitische Dyn.	721—707	721—715	700—690		718—712	718—712		XXIV
	XXV	äthiop. und sait. Dynastie	707—663	715—666	690—665		712—663	712—663		XXV
	XXVI	saitische Dyn.	663—525	666—525	650—525	saitische Zeiten	663—525	663—525		XXVI
	XXVII	persische Dyn.	525—404	525—408	525—414	persische Zeit	525—	persische Zeit	Die Spätzeit	XXVII
	XXVIII	saitische Dyn.	404—398	408—399	414—398		—398	404—398		XXVIII
	XXIX	mendesеische D.	398—378	399—378	398—378		398—378	398—379		XXIX
	XXX	sebennitische D.	378—341	378—340	XXX Dyn.		XXX Dyn.	379—341		XXX
	XXXI	persische Dyn.	341—332	340—332	378—332		378—332	341—332		XXXI

muḥammed. Dynastien 640—1515. — Die türkische Herrschaft 1517—1798. — das Khedivat seit 1801. — (Englisches Protektorat seit 1889).

Berichtigungen und Nachträge

I. Druckfehler und Berichtigungen

Seite	Zeile			
42	5 v. u.	statt:	*Slêbi*	l. *Ṣlêbi*
61	1 v. o.	„	*el-Ḳutrâni*	„ *el-Ḳuṭrâni*
103	14 v. u.	„	*'Amarin*	„ *'Amârin*
115	Note 1	streichen		
124	3 v. o.			
133	6 v. o.	statt:	*'Unâjšu*	„ *umm eṣ-Ṣanâdîḳ*
	12 v. u.			
127	10. 13 v. o.	„	*el-mozlem*	„ *el-mozlem*
128	9 v. u.	„	*ḫazne Fir'aun*	„ *ḫaznet Fir'aun*
	10 v. u.	„	*al-Ḳas'a*	„ *al-Ḳaṣ'a*
138	6 v. o.	„	*Nabaṭâern*	„ *Nabaṭäern*
145	5 v. u.	„	*salam*	„ *ṣ'lâm*
149	9 v. o.	„	4·7 m Breite	„ 1·7 m Breite
150	10 v. o.	„	*eṣ-Ṣijaṛ*	„ *es-Sijjaṛ*
132	17 v. u.			
149	5 v. u.	„	*el-Ḥobza*	„ *el-Ḥubṭa*
150	17 v. u.			
120	14 v. o.	Wort *Mutaba* streichen.		
133	17 v. o.	statt:	ein Fenster über derselben	l. drei Fenster
148	16 v. o.	„	Alle kommen	„ viele kommen
	10 v. u.	„	am Rande des Platzes	„ am nordwestlichen Rande
205	9 v. o.	„	nordwestlich	„ nordöstlich
352	5 v. o.	„	Henry	„ Henri

II. Nachträge

aus *G. Dalman*, Petra und seine Felsheiligtümer (Leipzig 1908).

Seite	Zeile			
108	9 v. u.	*el-Ġi*	nach Dalman	stets *elǧi*
150	18 v. u.	*en-N'gûr*	„ „	(S. 11) *en-nĕgr* (sing.)
128	11 v. u.	*al-Ġerra*	„ „	stets *eǧ-ǧerra*

Seite	Zeile				
131	14 v. u.	*ǧ. umm 'Elêdi*	nach Dalman	(S. 14)	Theaterberg
133	5 v. u.	*umm el-'Amdân*			
134	10 v. o.	*umm Ẓa'ḳêḳe*	„	„	(S. 325) *umm eṣ-ṣanādiḳ*
135	5 v. u.	*ẓâdi ed-Dejr*	„	„	(S. 247) *wādi me'arras ḥamdān*
	3 v. u.	*še'îb ed-Dejr*	„	„	(Karte) *wādi ed-dēr*
145	3 v. u.	*far'at el-Bedûl*	„	„	(S. 14) *sdūd en-nmēr*
146	3 v. u.	*zarnûḳ Ḳudlaḥ*	„	„	(S. 14) *zarnūḳ umm el-meḥāfir*
149	4 v. u.				
150	13 v. u.	*ǧ. el-Barra*	„	„	(S. 23 *ǧ. umm el-bijāra*
	12 v. o.	*ẓâdi umm Ratam*	„	„	(S. 15) *wādi umm er-retām*
	12 v. u.	*Ṭabḳat el-Ma'êṣrât*	„	„	(Karte) *el-me'êṣara*
	11 v. u.	*Haḍbat umm el-Bijâra*	„	„	(S 17) *ǧ. me'arras ḥamdān*
164	13 v. o.	*Ḥuejṭât*	„	„	(stets) *Ḥuēṭāṭ*

Seite Zeile

120 Note 1. — Auch *Dalman* führt (S. 51) die Ethymologie des Wortes *Allât* auf *al-ilāhat* = „die Göttin“ zurück.

130 Z. 12 nach den Worten: „ausführen lassen“. — *Dalman* (47. 152) sieht Aretas den III. Philhellen (85—60 v. Chr.) als Gründer von *al-Ǵerra* an.

zur Note 2 — auch *Dalman* (S. 150) sieht in al-Ǵerra eine Grabanlage, obgleich in der Gestalt eines Tempels.

132 13. v. u. — Die Verwandtschaft mancher Arten von Gräbern mit ägyptischen Pylonen bestreitet *Dalman* (S. 47. not. 3). obgleich er zugibt, daß sie „von ägyptischem Geschmack nicht ganz unberührt“ sind (S. 47 im Texte).

132 zur Note 1: *Dalman* (S. 48) hebt mit Recht hervor, daß „der künstlerischen Ausgestaltung der Gräber eine bei v. Domaszewski unbeachtet gebliebene Periode vorangegangen sein muß, in welcher man sich mit Gräbern ohne verzierte Fassaden begnügte. Petra ist reich an einfachen Senkgräbern“, Senkkammergräbern u. s. w.

136 zur Note 1: Nach *Dalman* (S. 263) ist „*el-faṭūme* eine Bezeichnung für eḳ-ḳerra, wegen der weiblichen Figur über dem Eingang, und der Name *ed-dēr* haftet hier an der Tempelfassade“.

146 z. 10 v. o. Dalman (S. 65) sieht in der Opferhöhle *zebb 'aṭûf* kein großes Volksheiligtum — wie es fast allgemein ange-

Seite Zeile

nommen wird — sondern nur einen Besitz oder eine Stiftung einzelner Clans oder Familien, „die da auf Osterfesten ihre sacrale Verbindung erneuerten".

147 18 v. o. — *Dalman* (S. 35) nimmt folgende Befestigungen der Stadt an: auf *zebḥ ʿaṭûf*, auf der *Akropolis*, bei *ed-Dêr* und *el-Ḳ'ejra*.

148 17 v. u. nach „benutzen". *Dalman* (S. 170) sieht hier „eine Spendeschale entsprechend den Schalen für Wasser- und Weinspenden . . . in Jerusalem. Auch kann man vielleicht an die Verbrennung von Rauchwerk an derselben Stelle denken".

148 4 v. u. Nach „geeignet waren" — *Dalman* (S. 178) betrachtet die Stufen als eine „Küchentreppe". —

149 6 v. o. nach: „befindet". — *Dalman* (S. 164) sieht in der Platte „die sonst in den Heiligtümern gewöhnliche Mensa sacra zur Niederlegung unblutiger Gaben vor der Gottheit. Die Platte war somit eine Parallele zum Schaubrottisch der Stifthütte und des Tempels zu Jerusalem".

149 zur Note 1: Brünnow und v. Domaszewski I 239—245; am genausten *Dalman* 157—173.

Verzeichnis der zitierten Bibelstellen.

		Seite
Gen	10, 26	92
	12, 10—20	190
	16	523
	14, 6	107
	15, 19	283
	18, 8	159
	20, 14—17	93
	22—28	93
	24, 10. 35	523
	14. 19	524
	25, 13	107
	28, 9	107
	30, 43	523
	32, 4	107
	7, 15	523
	33, 14. 16	107
	36, 3	115
	30	107
	37, 3. 23	157
	41, 42—43	196
	45	195 f
	50	196
	42, 6	190
	46, 6	190
	28	254
	28. 34	195
	47, 4. 6. 11	195
Ex	2, 10	206
	15—17	333
	21	382
	3, 1 283.	353
	6	327

		Seite
Ex	12, 37	403
	14, 2	259
	9—20	259
	21—23	260
	21—31	237
	42—30	260
	15, 22—25	529
	16, 1	504
	21, 22. 29	236.
		239
	22	257
	15, 8.	237.
	238.	250
	22	250
	16, 1 271.	386
	10	360
	17—24	413
	17,	385
	1	271
	1—7	432
	6	385
	8	283
	18, 1	283
	19, 1 396.	410
	1—2	271.
	2	385
	3, 8 ff	360
	20. 23	271.
		360
	20,	402
	23, 18	360
	24,	402

		Seite
Ex	24, 9	360
	10—12	358
	16	271
	16 ff	360
	31, 18	271
	32,	402
	32, 6. 19	200
	33, 6	353
	21—23	360
	34,	402
	2	360
	2. 4	271
	28	360
	29. 32	271
	40, 34	360
Lev	7, 38	271
	14, 6	413
	25, 1	271
	29	247
	26, 46	271
	27, 34	271
Num	1, 1	271
	19	271
	3, 1. 4. 14	271
	39	407
	43	408
	4, 48	407
	9, 15	271
	10, 12	271
	11, 4—6	411
	8	413
	11	410

	Seite
Num 11, 33 f	409
13, 21	271
14, 1 f	411
16, 1—34	384
32	409
19, 11	413
19, 18	413
20, 1	271
3—5	411
23. 25. 27	141
21, 4	141
4—9	94
6	409
11—13	173
20	173
21	174
21—31	174
24. 173 f.	
25—31	174
26. 28	173
30	174
33 ff 76.	174
34	174
24, 18	107
21	283
26, 3	174
63	174
64	271
27, 14	271
28, 6	271
32, 3	174
3—4	174
4	76
33	76
34	174
34—36	174
33, 8	237
9	514
10	506
11. 271.	504
11 ff	386
12	461

	Seite
Num 33, 13	454
15	271. 396
33	93
36	271
37	141
38	93. 141
41	141
44.	108. 173
45.	108. 174
48.	49. 174
34, 3. 4	271
5	273
36, 13	174
Deut 1, 2	107
4	174
6	353
19	273
27.	44. 174
2, 4—29	107
9. 19	173
24	173. 175
24—32	174
36	173 f.
3, 1—11	76
1. 2. 6	174
10	174 f
13	76
4, 10	353
43. 46	174
47 f	174
9, 9. 18	360
29, 7	174
31, 4	174
32, 14	175
50	93. 141
51	271
33, 2	107. 271
8	529
22	175
34, 1. 8	174
8	174
Jos 2, 7	175
10	237

	Seite
Jos 2, 23	238
3, 4	175
3, 13. 16	250 f
4, 23	237
5, 12	413
9, 10	174
11, 17	107
12, 1	173
2. 4	174
13, 9. 12	174
16 f	174
26	174
30 ff	76
15, 1	271
3	271
4	273
29	448
47	273
17, 60	60
19, 3	448
21, 39	174
24, 4	114
7	237 f
Judic 1, 36	116
2, 8	523
3, 3	523
13	174
28	175
5, 4	107
5	271
6, 33	60
8, 21. 26	524
10, 6—13	174
11, 1—33	174
13. 18	173
26. 32	174
1 Sam 15, 6	283
25, 16	247
2 Sam 8, 13—14	94
10, 11	174
12, 26	174
19, 19	175
32 ff	175

		Seite
2 Sam	24, 5	174
1 Kg	3, 1	191
	4	487
	8, 9	353
	65	273
	9, 16	191
	26	283
	28	94
	11, 23	13
	40	191
	14. 25 ff	192
	17, 1	175
	19, 1—18	358
	8—19	285
	12	358
	20, 34	14
	21, 17. 28	175
	22, 49 94.	283
2 Kg	1, 3. 8	175
	3, 9	94
	25	179
	5,	22
	8, 7. 28	14
	9, 36	175
	10, 33	174
	12, 4	487
	13, 3. 22. 25	14
	14, 7 94.	116
	15, 19	14
	29	79
	16, 5 f	14
	7—10	14
	19, 9	192
	24, 2	174
Is	2, 13 76.	175
	3, 18	524
	4, 6	508
	6, 1	247
	9, 1	21
	15, 2. 4. 9	174
	16, 1	116
	2	173
	3	508

		Seite
Is	16, 9	174
	11	179
	19, 1	200
	19	202
	21, 11	107
	25, 5	508
	26, 1	247
	27, 12	273
	30,	192
	2, 3	508
	31,	192
	32, 2	508
	33, 9	175
	36, 7	487
	37, 9	192
	43, 16	237
	49, 2	508
	51, 10	237 f
	16	508
	60, 7	115
	63, 11—14	237
Jer	1, 18	247
	15, 20	247
	25, 23	116
	35, 6 f	114
	40, 14	174
	41, 1 ff	174
	42,	193
	43,	193
	10—13	208
	48, 1—47	174
	19. 22	174
	31. 36	179
	49, 2—3	174
	7	165
	16	116
	20	165
Ez	21, 25	174
	25. ff	174
	25, 8	107
	13	165
	27, 6 76.	175
	31, 6. 12. 17	508

		Seite
Ez	39, 18	175
	40, 5	247
	42, 20	247
Os	2, 24	60
	4, 13	508
	9, 3. 6	193
	10, 8	487
	14, 8	508
Am	1, 12	165
	7, 9	487
Abd	3, 4	116
	9,	165
Jon	4, 5. 6	508
Mich	1, 5	487
	7, 14	175
Nah	3, 8	248
Zach	2, 9	247
	11, 2	175
Mal	3, 22	353
Ps hb	17, 8	508
	24, 3 f	357
	36, 8	508
	57, 2	508
	63, 8	508
	66, 6	237 f
	68, 9. 18	271
	77, 17. 20 f	237 f
	13,	237 f
	78,	249
	80, 11	508
	83, 9	173
	91, 1	508
	106, 9	237 f
	19	353
	21 f.	237 f
	114, 3, 5	237 f
	121, 5	508
	136, 13. 14	237 f
	15	271
Job	7, 2	508
	14, 1	255

		Seite
Job	28, 9	470
	40, 22	508
Cant	2, 3	508
Thr	2, 7	247
	4, 20	508
Neh	9, 9—11	237 f
	13	271
Sap.	10, 18	237 f
	11, 17	28
	19, 5. 7	237 f
Tob	10, 10	523
	11, 18	523
Eccli	24, 20 f	215
1 Chr	1, 29	115
	4, 42	107
	19, 7	174
	27, 30	524
2 Chr	5, 10	353
2 Chr	8, 18	94
	9, 10	94
	20, 1	174
	10	107
	22, 23	107
	25, 11 f	116
	26, 8	174
	27, 5	174
1 Macch	5, 25	117
	9, 35	117
2 Macch	5, 8	117
Mt	2, 13	189
	4, 15	21
	15, 24	203
Mc	16, 9—20	250
Lc	1, 16—38	350
	9, 58	213
	22, 43—44	350
Lc	23, 10—13	350
Joh	7, 53—8, 11	350
Act	7, 22	206
	35. 53	360
	36	237
	9, 2 ff	14
	11	40
Act	9, 25	22
Rom	12, 1	195
1 Cor	10, 1—2	237
	2	244
	4	382
2 Cor	11, 32 22.	118
Gal	1, 17	285
	4, 25	285

Personenregister

NB. Götter- und Völkernamen wurden hier aufgenommen.

'*A'aḥmeš I.* (Amosis) 486
'*Abâni*-Bâša 233
'*Abbâs I.* 319. 355 f. 372. 384
'*Abbâs-Ḥilmî II.* 204
'*Abbâsiden* 15
'*Abd el-Malik* ibn Meruân 317
'*Abdu-l-ḥamîd* 49
Abel M 329. 331
Abiron 384
Abiu 358
Abraham 189 f. 327. 423. 549. 562
Abt 5. 85
abû-l-'Abbâs 562
abû Mûsa al-Aš'arî 167
abû Zenîme 506
abû Zenne 512 f
Adam 523
'Αειχαθερινά 376
Ägypter 5. 190. 192. 194. 200. 206. 211—213. 223. 227. 230. 232—234. 238. 249. 251. 254. 259 f. 268. 281. 289. 293. 296 f. 405. 462. 468. 474. 489
Aḫab 192
Aḫaz 17
Allâh 8 f. 11. 37. 41. 45 f. 54. 67. 83. 103. 115. 120. 163 f. 318. 362. 419. 424. 515. 523. 541. 560—562
'*Alâqîn* 99. 101. 171
'*Allât* ('Αλιλάτ, 'Αλιττα) 120. 149.
Allatu (NIN-KI-GAL) 120 [569
'*Alejḳât* 390. 421. 499. 538
Allemânḳ 46
'*Alî* 440. 444 f
'*Alḳ* (ḥalîf) 15. 102. 166. 318
Alexander der Große 193
Alexander III. (Zar) 343
Algerier 296
Amalekiter 283. 385. 395 f. 432 bis 434. 457
'*Amârîn* 103. 141. 568
'*Amenemḥēt I.* 207. 485
'*Amenemḥēt II.* 485
'*Amenemḥēt III.* 467. 478. 482—485
'*Amenemḥēt IV.* 482
'*Amenḥôtep III.* (Amenophis) 479
Amenophis II. 190. 282
Amerikaner 39
'*Ammâr* 562
Ammoniter 115. 174
Ammonius 285 f. 366
Ammuladin 115
Amoriter 173 f
'*Amûn-Rā'* ('Amôn) 206 f. 209
'*Amrų* ibn al-'Aṣi 167. 227
'*Amų* 256
Ananias 13. 22
Anastasius Sinaita 285
Anderka F VIII
Anglikaner 20
Antigonus 116
Antiochus Epiphanes 117 f

Antoninus Placentinus 359. 513
ʿAperiy (ʿApuriy?) 479
Apis (Ḥapy) 211
Apostel 14. 330
Araber (Beduinen) VII. IX. 13. 17. 19 f. 26 f. 29. 35 f. 38. 42 f. 47. 51 f. 54—57. 70. 72 f. 82. 86. 89 f. 92. 98—102. 104—106. 108. 110. 112 f. 119—121. 129. 135. 140 f. 154—162. 164—166. 173. 177. 179—182. 189. 196. 201. 208. 227. 248. 258. 264. 266. 273 f. 279—281. 287. 294 f. 297. 299 f. 302. 304 f. 307—309. 314. 316. 319. 328. 334. 336 f. 355 f. 359. 362. 367. 382—384. 388. 390—393. 411. 413. 416 bis 420. 422—428. 432. 434. 436 f. 439. 441. 445. 447. 451 f. 462. 464 f. 472—474. 487. 492. 496, 499 f. 505 f. 508—510. 512. 515. 517—519. 521—524. 526 f. 529 bis 563
ʿ*Arabî*-Bâša 522
ʿ*Arâr* ibn Ġâzi 154. 164
Ἄρειος 121
Aretas I. 117
Aretas II. 117
Aretas III. Philhellenos 118. 569
Aretas IV. Ḥâriṯa 118. 132
Arkadius 28
Armenier 17. 20. 334
Arôn 93. 139—141. 358
Arsakiden 121
Arsinoë 533
Asʿad-Bâša 34
Aśnat 198
Aser 405. 407
Aškenazim 21
Assumptionisten 176
Aššur 448
Assurbanipal 115
Aššur-naṣir-apli 192
Assyrier 120. 189. 191 f. 280
Ἀστέριος 121
Astarte (Ištar, Aštoret) 488
Atabeken 15
ʿAṭeṇ 206
S. Athanasius 200
Athenaeus 117
Äthiopier 189. 465
ʿAtije 562
ʿAṯym 206, 254
ʿAṯym-Ḥarmaḫis 206
ʿAṯârme 538
Aucher Eloy 91
Augustus 92
Auler Bâša 50. 61. 64
al-ʿAzâzmę 540. 562
ʿAzézât 181
ʿAziz (ʿUzza) 120

Baʿal 447
Babylonier 120. 189. 191. 227
Baedeker K 267. 272. 324. 364. 377. 387. 390. 393. 423. 442. 480. 491 f. 494. 496. 509. 537
Baethgen 119
Balâḍori 166
Balduin I. 318
Bäntsch 243
Barbarus 210
Barberini 182
Bartlett 438
Baruch 193
S. Basilius der Große 322. 347
Bauermann 469
Bayet 329
Bʿdûlen 125. 141. 143 f. 152
Beer E F 456. 458
Bēl (Bil, Bêlu) 447 f
Belgier 63
Benediktiner 176. 456
Bénédite M 272. 491
Benfey 199
Benjamin (Stamm) 405 f
Bensly R L 348
Beṇy 206

Berliner A 239
S. Bernhard 322
S. Bertha 349
Bismarck 167. 225
Bissing F W von 209. 467. 564 bis 566
Blau O 458
Blemmyer 286. 433
Bramley Jennings W E 414 f. 536
Breastead J H 564—566
Brockelmann K 447
Brown Fr 241. 255. 333
Brugsch H 199. 207. 209. 252. 256. 467. 564
Brünnow R E VIII. 125. 149 b s 151. 570
Buchberger M 17. 177. 376
Budge E A W 564
Buhl F 241. 255. 258. 333
Bulgaren 26
Burckhardt 90. 121. 130. 144. 413. 438. 456. 516
Burtlett 504
Burkitt J Crawford 348. 350

Caesar 533
Capart J 564
Cara S de 467
Cassia 343
Chabas 199. 467. 470. 479
Chaldäer 20
S. Charitas 349
Cheikho L 321
Chinesen 53
Christus Jesus 30. 76. 86. 115. 189. 194. 198. 200—202. 207. 216. 227. 284. 320. 330. 456 f. 460. 514
Ciasca A 239
Clayton 456
Cornelius a Lapide 244
Cornelius von Jerusalem 347
Cornelius Palma 284
Cornely R 244
Coutelle 456
Credner 456
Cromer 188. 231
Curelly C T 464
S. Cyprian 349
S. Cyrillus Jerosol 200

Dalman G VIII. 568—570
S. Damian 390
Dan 405. 407
Daniel 330
Dante A 503
Dathan 384
David 94. 330
Delitzsch Friedr 115. 393. 448
Denti 98. 172
Demetrius 117
Deutsche 63. 176
Diadochen 14
Dijârne 539
Dillman A 239. 243. 246. 253
Diodor Sic 117. 205. 214. 432
Dioscorides 214
Domaszewski A von VIII. 125. 130. 132. 143. 149. 151. 168. 569
Dominikaner 176. 239. 319
Driver S R 243
Druse 4. 36. 42
S. Drusia 349
Dulas (Abt) 366
Durand 349
Dussaud 118
Dûšarâ (Δουσάρης) 149

Ebers G VIII. 199. 253. 256. 289. 324. 330. 367. 382. 386. 414. 422. 438. 446 f. 467—469. 479
Edomiter 93. 115. 289
Efraim 405. 407
Efstratiades 324. 340
Ehni 144
Ejjûbiden 15. 31. 287
Elias 175. 285. 330. 352. 355. 358 f. 362

Eliphas 166
Emzejne 538
Engländer 58. 92. 189. 287. 295 f. 457. 463. 522
S. Epiphanius 347
Erman A 199. 468
S. Ephraem 349
Ephraimiten 193
Erotimus 118
Eudoxia 360
Eudoxos 206
S. Eugenia 349
S. Euphemia 349
S. Euphrosyna 349
Europäer 4 f. 18. 34. 48. 61. 71. 77. 82. 101. 112. 144. 171. 184. 232. 266. 301. 449. 559
Eusebius 140. 155. 166. 200. 386. 432
Euting J 458. 461
Evangelisten 330
Ezechias 192

Faber F 319
Fâjez 197
Hl. Familie IX. 188—204. 212 bis 214. 217—220. 222
Fâṭima 43
Fâṭimiden 15
Fellâḥ (Fellâḥîn) 101 f. 109—113. 122. 142. 155. 180. 210. 213. 230. 267. 524. 537. 539. 542. 550. 553. 556—559
Fellinger Fr V. VIII. 188. 268. 316. 355. 375. 387. 522
S. Fides 349
Fonck L X. 215. 334. 412 f. 452
Forster K 457
Fraas O 261. 278 f. 429. 437. 529
Franziskaner 197. 218
Franzosen 63. 77. 176. 287
Frohnmeyer J 258. 537

Gabriel 362
Gad 405. 407
Galinier 90
Gamurrini J F 286
Gardthausen 341
Garello G 183
Ǧebelijje 310. 317 f. 369. 383. 389. 420f. 538
Geitler L 344
Gelos 100. 171
Γερμανός 121
Geršoniten 408
Gesenius W 241. 255. 333. 448
Geyer P 317. 400. 433. 455. 513
Gibson Dunlop M 346 f. 350
ǧinn 367. 561
Glaser E 88. 114
Goethe 527
Gorringe 209
Graul 312
Grégoire H 328. 351
S. Gregor der Große 320
S. Gregorius Theologus 342
Gregory C R 351
Grey 456
Griechen 20. 24—26. 28. 34. 55. 117. 173. 180 f. 189. 289. 321. 455. 529
Guthe H 141 256

Habiri 479
Ḫadad (Adad) 28
Hadrian 130
Halévy 90. 114
al-Ḫanâǧre 539. 545. 562
Harkavy 199
Harris Rendel J 348
Hartmann M 66 f
Hastings 253
Ḥathôr 466. 474. 479. 481—483. 485 f. 488
Ḥatšepsyt 467. 484. 486
Ḥaza'ël 14
Ḥêbari 114
Hebräer 237. 251. 259. 479

Ḥejuât 523. 540. 558. 561 f
S. Helena 355
Helios 163
Hellenen 25 f. 28. 34.
Henslow G 334
Heraclius 86
Herodes der Große 189. 194
Herodot 120. 206
Ḫettiter (Ḫatti, Ḥeta) 191. 479
Hetzenauer M 239
Heyes J H 190. 199. 205. 256. 467. 479
S. Hieronymus 108. 140. 155. 200. 386. 432
Ḥiḳu 281
Ḥiḳšôs 189. 281. 467
Himâḏâ 517
Himjâriten 289
Hiob (Job) 166
Hitldorf 130
Ḥnum-Râ' 206
Hobal 120
Ḥofrâ' (s. Uaphris)
Hogg J 438
Holland F W 394. 399. 423
Holländer 176
Hommel F 114. 120. 191
Hooker J D 412
Ḥôr 206
Horaz 123
Ḥôr-m-i'ḥut 206
Ḥôr-neb-ma'at 485.
Hoskins 144
Ḥuejṭât 103. 154 f. 160. 164. 559
Ḫufu (Cheops) 463. 466
Hummelauer F von 246. 250. 253. 260. 403 f. 438. 414

'Ιάκωβος 327
ibn-Molǧam 15
ibn-Sa'd Ṭabaḳat 318
Ibrâhîm-Bâša 197
Idumäer 116
Innozenz VI. 320
'Ιωάννης 121
'Irâḳaner 176
S. Irene 349
Isaak 189. 327
Isis 130
Isis-Ḥaṯḥôr 200
Isaias 174. 192. 200. 202. 330. 348. 508
Isaias Einsiedler 366
Ismael 115
Israel (Israeliten, Juden) VII. 4. 13 f. 17. 20—22. 36. 42. 108. 117. 140. 174 f. 187—263. 234. 236 bis 260. 263. 270. 279. 282 bis 285. 312. 332. 354. 358. 364. 385. 394—415. 422. 429. 432. 454. 470. 479. 487. 489. 504. 506. 510. 516. 529. 542. 547. 551 (s. auch: Hebräer)
Issachar 405. 407
al-Iṣṭaḫri 102
Italiener 61. 100 f. 171. 176. 183

Jaḥjâs 30
Jahue 190. 200. 239. 241. 259 f. 326. 332. 364. 398. 401 f. 408. 457
Jalabert L 146. 351
Jakob 157. 174. 189 f. 198
S. Jakobus 330. 332
Jannaeus Alexander 118
Jansenisten 90
Japaner 161
Jason 117. 133
Jaussens A 536. 560
Jensen 191
Jeremias 174. 193. 208. 330
Jeremias A 244
Jeroboam 191 f
Jesuiten 21. 219 f
Jethro-Šu'ajb 324. 333. 337. 356. 382. 423
Jezabel 285. 358
Job (Diakon) 460

Johann Sinait 320
S. Johannes Ap 330. 342
S. Johannes Bapt 29 f. 363. 365.
S. Johannes Chrysost 200. 342 521
S. Johannes Damaszen 13. 21. 23. 342
Johannes Einsiedler 349
S. Johannes Klimacus 285. 336. 342. 385. 388
Jonas 330
Jonatas 117
Joram 179
Josaphat 94. 179. 283
Joseph (ägyptische) 157. 190. 198. 201—209
S. Joseph (Pflegevater Jesu) 189. 198. 201 f. 213. 229
Josephus Flavius 22. 118. 140. 193 f. 201. 214. 252
Juda 405. 407
Judas Makkabäer 117
Julian (Diakon) 133
Jullien M 195. 202. 219 f. 253. 334. 363 f. 389. 401.
Justa 349
Justinian 286. 317. 324. 326. 328. 330. 433. 538
S. Justinus 118

Ka' 476
Kaka 466
el-Ḳalâ'ijje 539
Κάλλιστος 376. 379
Καλλίστρατος 'Αλαδάτα 316
Kambyses 207. 227
el-Kâmil 318
el-Ḳarârše 430. 538. 544
Karmeliter 176
Karsten 90
Karthager 120
S. Katharina 26. 232. 312. 314. 320. 326. 330 f. 358 f. 367. 369. 376. 389
Katharina II. 331
Kautzsch E 243. 448
el-Ḳdejjem 562
Ḳehatiten 408
Keil 253
Keller A VIII. 353. 404. 446
Keniter 283
Kittel R 239. 248
Kleber 205
Kleopatra 210. 215. 533
Knobel 387. 504
Kolmar 267
Ḳopten 196 f. 201. 203 f. 216. 218. 222. 227 f. 230
Kore 384
Kosmas Indikopleustes 389. 433. 455—457
Kosta N 529
Klostermann E 140. 145. 386. 432
Krall 199
Krčmař 564
Kretenser 19. 44
Kuenen 243
Kûfit 15
Kurden 44. 101. 144. 161
Kurtz 504

Labbe 433 f
Laborde L de 125. 134. 253. 312. 353. 404. 456. 475. 512
Lagarde P de 199. 239
Lagrange 141. 143 f. 245. 251. 253 f. 256. 259. 271. 329 f. 353. 363. 387. 392. 395 f. 400. 404. 432. 435. 446. 458. 504
Lammens H VIII. 15. 69. 74. 77 f. 98. 108. 110. 145f. 156. 164. 166. 544
Lamy E 24
Lateiner 17. 20. 24. 178. 180 f. 183. 204. 319. 334
Lazaristen 18. 176
Laval Lottin de 395. 404. 458. 461. 475. 512

Lecointre 253 f
Lehmann 564
Lengerke 504
Lenormant 199
Lepage Renouf 199
Lepère 290
Lepsius 199. 324. 458. 475. 516.
Lequien 121. 433 f
Lesseps de 253. 291
Lesêtre 414
Lessing 381
Levantiner 4. 34. 176
Levi 408 f
Leviten 403. 407
Levy 458
Lewis Smith A 347 f. 350
Lieblein 199. 564
Liǧâ 382
Lijâṭine 113 f. 121 f. 141. 154 f
Linant-Bey 125. 291
Loisy 350
Λογγίνος 330 f
Łot 173. 549
S. Lukas 348
Lukian 348

Maccagno A 180 f
Macdonald 462. 472 f
Magna Mater 143
al-Maḳdisi 166
Makerā' (s. Ḥatšepsut)
Makrisi 433 f
Μακάριος 121
Makarius 433
Mamlûken 15. 287
Manasse 76. 405. 407
Manfredi 181 f
Manaṿât (Manûtu) 120
Manethon 206
Marduk 244. 248
S. Maria (Mutter Jesu) 202. 229. 326. 349. 356 f. 365
S. Maria 349
Mariette 467
S. Marina 349
Μαρίνος 196
Maroniten 4. 16 f. 20
Masma' 362. 369. 375. 379. 387. 390 f.
Maspéro G 205. 209. 255 f. 258. 262. 282. 466 f. 564—566
Μαθθαῖος 294
S. Matthaeus 198
Mauren 19
Maxentius 376
Maximian 228
Matthew 149
Mauriac de 261
Meißner 58
Mendelssohn 358
Menes 205
Menka'rā' (Mencheres) 463. 466
Menṭṵ 465
Menṭṵḥôtep III. 485
Merenptaḥ 282. 404. 408. 470 476. 479
Meri'atum 207
Meyer E 209. 564—566
Midjâniter 283. 333
Migne 108. 286. 317
Mikail 355. 365. 369. 375. 382
Miketta K 190. 199. 260. 282 479. 564
Minoriten 176
Mnevis 200. 204 f. 211. 214
Milasch N 321
Millet 329
Moabiter 93. 115. 173. 408
Mongolen 15
Montenegriner 26
Montfaucon B de 456
Morphäus 125
Moses 75. 140. 154. 174. 200 f. 206 209. 241. 256. 259. 263. 283. 311. 318. 324. 327. 330. 332 f. 352—369. 382. 384 f. 394. 405. 409. 416. 422 f. 430. 432. 435. 446. 452 f. 457. 504. 510. 516. 529. 542. 562

Mu'âwija 15. 166 f
Muḥammed 18. 43. 45. 79. 89. 92. 106. 120. 166. 177. 221. 270. 287 f. 317 f. 362. 513. 524. 543. 560
Muḥammed 'Alî 287. 319
Muḥammed (Führer) 440 f. 443. 445
Mu'izz 227
Müller C 108
Müller M W 255 f. 280 f. 289. 464. 467
Murâd 205
Mûsa [nebî] 562 v. Moses
Mûsa [šejḫ] 110. 113. 122. 135. 154
Mûsa ibn-Faraḳ 421
Mûsa ibn-Sâr 420. 431. 491. 514
Muss-Arnolt W 247. 393. 448
Musil A VIII. 86. 88. 90. 93—95. 114. 116. 126. 128. 135. 137. 141 f. 144. 147. 149. 151. 154 f. 166. 179. 181. 258. 272, 286. 414. 524. 536—538. 542. 545. 548. 550 f. 560. 562
Muslim [Muslimîn, Muḥammedaner] 8. 18. 28—31. 35 f. 38. 43. 45. 50. 52. 55. 65. 78. 140. 144. 197. 216. 220. 318 f. 335. 539
Mutaba(?) 120. 568

Na'aman 13. 23. 28
Nabaṭäer 76. 81. 92. 101—125. 131 f. 135. 138. 140. 145 f. 149 f. 153. 270. 183 f. 447. 456 f. 568
Nadab 358
Naftali 405. 407
Naḥûm 248
Napoleon I. 189
Nathan der Weise 381
Nateras (Natir) 433
Naville 199. 253 f. 256
Nazim-Bâša 19. 71. 77 f. 83. 180
Nebûkadneẓẓar 14 f. 208
Necho II. 14
Nefer-ka-rā' 463. 466
Nehbân (šejḫ nebî) 562
Neḫtanebof II. 207
Nestle E 271
Ne-ḳośer-rā' 223
Newman 245
Niebuhr 90. 215. 456. 474
Nilles 196
S. Nilus 285 f. 317. 366
en-Nṣêrât 539. 562
Nûrân (šejḫ nebî) 562

Obodas I. 118
'Og 76
Olin 143
Oliver 412
Omajjâden 13. 15. 167
'Omar 318
S. Onesima 349
Onias III. 193 f
Onias IV. 193. 201
Onḳelôs 239. 241. 333
S. Onuphrius 367 f
Orientalen 33. 37. 41. 46. 70
Origenes 200
Orthodoxen 17. 20. 24—26. 178. 181—184. 230
Oseas 193. 198
Osorkon II. 192
Österreicher 63. 176
'Oṯmân (ḫalîf) 166
'Oṯman ibn-Rabbâb 562

Palgrave 90
Palmer E H VIII. 114. 125. 272. 299. 304. 306. 311. 316. 320. 353. 356 f. 367. 374 f. 386 f. 393 f. 399 f. 402. 422. 452. 460. 491. 504. 506. 513. 536. 538. 550
Palmer W S 299. 518. 522
Palmyrenser 120
Pangerl Fr X
S. Pantaleimon 365
Paschot 266
Passionisten 176

Patrizi 198
S. Paulus Ap. (Mâr Bûlos) 13. 21 f. 118. 131. 244. 285. 346 f. 521
Peiser 191
S. Pelagia 349
Pepi-Merirā' *I* (Phios) 463. 466
Petrie Flinders W M 201. 209. 233 f. 253 f. 280. 404—408. 462—465. 467. 470 f. 475 f. 478 f. 481. 483 f. 486—488. 491 f. 496. 564—566
Perser 14. 86. 189. 296
S. Petrus 330
Petrus Diakonus 433. 435. 455. 513
Petti 466
Philister 455
Philo von Alexandrien 201
Philotheos 431. 439. 447 f. 451
Phoenix (Benų) 206
Phönizier 92. 120. 289. 455
Photios 321
Pindar 109
Planès J 412
Plato 206
Plinius 214. 533
Plutarch 348
Pococke 334. 355. 456
Pompejus 118
Porphyr P 458
Porphyrios 230. 232. 339 f
Post G E 412
Poṭi-ferā' (Πετεφρῆ) 199
Procksch O 243
Prokopius 317. 326. 432
Protestanten 17. 177
Proudhoë 456. 475
Psusennes (Ḥar Pisebšanų II.) 191
Ptaḥ 211
Ptolomäer 91. 117. 165. 189. 206 266. 533
Ptolomäus I. Lagi 193. 533
Ptolomäus II. Philadelphos 533
Ptolomäus VI. Philometor 193 f
Ptolomäus VII. Physkon 194
Ptolomäus XIII. Auletes 533
Ptolomäus Claudius 432
Pythagoras 348

Rā' 205—207. 209
Rabel I. 118
Ra'en-ųšer (Rathoures?) 463. 466
Rammân (Jupiter, Rimmôn) 28
Ra'messiden 479
Ra'mses II. 207. 282. 462. 468. 480
Ra'mses III. 207. 211. 408
Ra'mses IV. 482
Ra'mses VI. 282. 486
Raşôn (Reşin) 13
Ṛassâniden 76. 86
Rauchenberger A X
Recha 381
Réclus 88. 106. 524. 542 f
Rēkābiten 114
Renan 520
ar-Rezzâḳ 41
Richter 252
Rieß R von 195. 253
Ritter 504
Robinson 334. 363. 475. 504
Roediger 447
rôla 561
Rōmer 154. 165. 168—170. 189. 227
Rōsch 195
Ropatų 281
Rougé E de 467
Rousseau 527
Ruben 405—407
ṛufarâ' 539
Rufinus 286
Rumänen 26
Rūppel 371. 456. 475. 497
Rusegger 324. 371
Russen 26—28
Ryllo 220

Sabas 366
Sadlier 90
Saḥurā' (Sephres?) 463. 466

Šâhin aulâd 538
Sa'îd aulâd 390. 420. 538
es-Sa'îdijjîn 540. 545. 561 f
Ṣalâḥ-ed-dîn (Saladin) 30. 287
Saldam 562
Sâlem el-Asam 562
Salesianer 176
Ṣâliḥ nebṭ 416. 422. 562
Salmanassar (Šulmânu-ašarîdu) 192
Salomon 13. 94. 191 f. 283
Ṣafnat-pa'neaḥ 198 f
Sa'neḥt 465
Sanherib (Sin-aḫê-erbi) 115. 192
Sa'-Râ' 206
Šarâmijje 34
Sarâḥîn 540
Sarazenen 286. 317. 366 f. 433
Sargon (Šarru-ukîn) 115
Šayâfîn 562
es-Ṣayâliḥe 390. 422. 538
Šayêr 227
Savignac R 147. 139. 436. 454
Sayce 199
Scanzio 180
Schegg 195
Schleiden 252
Schoenfeld E D VIII. 252. 363. 386. 403. 409 f. 537
Scholz 252 f
Schöpfer A 190
Schrader E 115
Schroeder 77 f
Schürer E 14 f. 115. 119 f. 194. 201 f
Schubert 324
Seetzen 456
eš-Šejḫ Ḥâjûs 562
Seldschuken 15
Seleuciden 117 f
Selîm 205. 318
Semerḥēt 279. 281. 464 f
Semiten 192. 280. 484. 487. 489. 513. 520
Sefardē'îm 21. 31
S. Sergius (Georg?) 228
Šešonḳ (Sisak) 191 f
Sesostris III. (Senuṣert) 565
Śêt 206
Śêṭḳ I. 255. 262
Śêṭḳ II. 282
Śêtneḫt 480
es-Shejlaṭijje 539
Siccard 252
Sîḥôn (Sehon) 174
Silvanus 285. 433
S. Silvia Aquitana 286. 317. 333. 359. 366. 400—402. 433. 445. 455
Simeon 405. 407
Simeoniten 114
Sinaiten 288. 293. 297 f. 301. 303. 314—323. 355. 439
Ṣlêbi 42. 568
Slîmân ibn-Ḥammâd 421. 423. 473
Slîmân eṣ-Ṣâḥen 562
Smet 182
Smith G 253. 258
Śnofrṷ 464 f. 476. 485. 497
Śôbk-Râ' 206
Solon 206
Śopdṷ 474. 482—484. 486. 488
Śôš (Šasṷ, Menṭṷ) 270. 280—282. 465
S. Spes 349
Spiegelfeld 244
Sprenger 88
Stambuli 34
Stanley 504
Stein 171
Steindorff G 199. 479. 564—566
Stern 205. 208
S. Stephanus Sinaita 336
Stephanus Byzant 108. 532 f
Strabo 207 f. 214. 533
Strauß 312. 504
Stṭî 256
Stuart Poole 253
Šuajb 562 (s. Jethro)
as-Sṷârke 539
Sṷélem 562

as-Syêrî 562
Sumerer 447
Syrer 4. 19 f. 23. 105. 334
Syro-Araber 5. 161. 176
Syro-Chaldäer 17
Swete H B 193. 239

Tacitus 214
Taharḳa 192
Tajm-Allât 118
Tannûs 178
Tartaren 15. 280
Ṭaṭ-ka-rā' (Tancheres) 463. 466
eṭ-Ṭayarî' 318. 420. 422. 536 f. 544. 554 f. 557. 562
Teḥajjel ibn-Ḥasan 542 f. 423
et-Terâbîn 539. 545. 562
Tertulian 358
Thekla 349
Theodor von Pharan 434
Theodor von Raitu 285
Theodora 328. 330
Θεόδωρος 121
Theodosia 349
Theodosius der Große 286
Theodosius III. 342
S. Theodota 349
Theodulos 317
Thierbach 252
S. Thomas Apost 349
Thot (Ḏḥuṭi) 466
Tî 223
Tiâmat 244
Tiglat-Pileser III. (Tukulti-apil-Eša rra) 14. 76. 115
Tijâha 540. 562
Timur-benk 15
Tischendorf von VII. 253. 312. 343 f. 422
Trajan 118
Trappisten 176
Tristram H B 334
Trogus Pompejus 214
Tscherkessen 19 f. 42. 44
Tuch F 456. 458
Ṭûlûniden 15
Türken 4. 15. 19 f. 25. 42. 51 f. 55. 57. 61. 66. 73 f. 92. 112. 165. 179. 189. 197. 208. 215. 287. 296
Turkomannen 19. 42. 44
Turshas (Etrusker?) 470
Tuthmosis III. (Ḏḥuṭimeś) 207. 210. 467. 481 f. 486

Uahhabiten 90
Uaphris (Ụeh-eb-Ra', Ḥofra', 'Απρίης) 192
Ụelîd I. 29
Ụśertesen I. (Senụśert) 207. 209. 485
Ụśertesen II. 466. 478. 485

Valerga 175
Venus 124. 162. 200
Vigouroux F 114. 190. 245. 250 252—254. 256. 260. 414
Vincent H 115. 234. 436
Virey 479

Wachsmuth C 564
Wagner A X
Wenjamin (Βενιαμίν) 315. 416
Weil G 382
Wiedemann C 209. 467. 564
Wilhelm II. 31 f. 45. 47. 214
Wilson C W 114. 393
Winkler 191
Wolff 114
Wrede de 90
Wüstenfeld 433

Zabulon 405. 407
Zahn 350
Zeser 465
eẓ-Ẓullâm 540. 561 f
Zumpt 195
Zuaven 6

Geographisches Namenregister

NB. Der Bequemlichkeit halber wurden alle arabischen Bergnamen unter *ǧebel*, alle Tälernamen unter *ʁâdi*, die übrigen Namen alphabetisch eingeordnet.

'Abbâsijje 204
'Abārim 174
Abessinien 91. 290
abû Serge 224—235
abû Ṣuʁêra 398
Adam (ed-Dâmije?) 250
Aden 66
Aḏroḥ 154 f. 164—168. 170
Ägypten (Maṣr, Miṣr) IX. 13 f. 17. 26. 55. 66. 74. 89. 107. 117 f. 131. 153. 169. 181. 187—203. 205. 207—210. 213—215. 217 f. 221. 223. 225. 227. 230. 256. 279 bis 282. 284. 287. 290. 294. 298. 318 f. 332 f. 378. 384. 404. 409—411. 465 f. 469 f. 479. 539. 558
Afrika 53 f. 88. 219. 298. 381. 532
'Aǧlûn 173. 176. 182—184
Aila (Îla) 283. 286 f
'ajn Fîḏe 10
„ *Emûn* 151
„ *Hayâra* 502
„ *Ḳ'edejs* 141. 540
„ *Mûsa* 126. 150. 154
„ *eš-Šams* 214. 216
„ *Ṣôfar* 7
el-'Aḳaba 19. 90. 93. 95. 139. 165 f. 171. 188. 255. 270—272. 277. 283. 286. 289. 291. 310. 333. 371 f. 378. 423. 442. 496. 540. 554
Akropolis (el-Ḥabîs) 125. 144. 147. 150 f. 570
Aleppo (Ḥaleb) 8. 233
Alexandrien 17. 27. 193 f. 210. 267. 321. 331. 376
Altaḳu (Elteke) 192
Alûš 386 f. 454
'Ammân (Philadelphia) 61. 63. 81 f. 84 f. 131. 135. 161. 169
Amerika 177. 210. 379
'Amyâs 360
'Anǧâra 183
'Antilibanon 3. 10 f. 47. 71
Antiochien 17. 27. 89. 170
'Arab el-Ḥosn (tell Ḥasan) 210
el-'Araba 81. 93 f. 104. 107. 116. 126. 138 f. 141. 151. 272. 274. 283. 442
Arabia felix 52. 57. 67. 70. 81. 91 f. 118
Arabia petraea VIII. 52. 71. 86. 90 f 93. 106. 112. 116. 118. 152. 169. 173. 182. 271. 284
Arabien 4. 52. 67. 81. 88—90. 98. 106. 112. 120. 122. 160. 165. 280. 298. 378. 547. 549
el-'Arâd 141
Ar'ara 540

Arezzo 286
arḳûb el-Ḥiše 116. 135
Arnon 173
'Aro'er 174
Arsinoë 417. 531—533
Asien 25. 88. 219. 532
'Asîr 90 f
Assyân 224
'Atêbe 47
Athen 25. 68. 151
Äthiopien 192
Athos 26. 352
el-'Ayğa 540
Auranitis 76
Australien 289

Ba'albek (Heliopolis) 131. 170
Ba'al-ṣ'fôn 252
bâb Ḳisân 21 f
„ *el-Mandeb* 90. 93. 290
„ *es-Sîḳ* 125—127
„ *eš-Šerḳî* 40
Babylon (Bâbel) 89. 115. 227
bâdiet el-'Arab 89
„ *eš-Šâm* 89
„ *et-Tîh* s. et-Tîh
al-Baḥr 248
Baḥr balâ mî 273
baḥr Ḥiğâz 290
Baradâ 3. 10. 33. 38. 44. 47
Baṛdâd (Bagdad) 8. 11. 15
Bâšân 75 f. 175
Batanäa 76
el-Bdes 168
el-Bêḍâ' 152
Bejrût VIII. 3—5. 7 f. 15. 18. 59. 95. 98. 146. 187. 233 f
Bejsân 59
Bejt-Meri 6. 349
Bejt-ğûlâ 176
Belbejs 202
Belgien 39. 272
Beramke 13
Berlin 86
Besâtîn 252
Bethlehem 175. 177. 202. 212. 219. 229. 360
Bêt-râs (Capitolias) 169. 174
el-Biḳâ' (el-Beḳa'a) 7. 93
Bîr es-seba' 89. 141. 273. 540. 554 f
bît-Ka' 476
Böhmen 21
Borsippa 208
Boṣra (Eski Šâm, Alt-Damaskus) 76. 81. 118. 165. 170
Britannien 90
Brummâna 6
Bubastis 202
Bukhara 53. 296
Bulgar-Daṛ 11
el-Buṛejb 428 f
Byzanz 12. 25. 27

Castellum Babylonis 227
Castellum modicum 514
Chalzedon 433
Charybdis 191
Chicago 268. 568
China 54. 289
Chios 321
Chorasan 15
S. Clemente 195
Cölesyrien 3. 7. 117

Dahab 310. 496
Damaskus (eš-Šâm) 3. 5. 8. 10. 12—22. 26. 28—30. 32—48. 50. 52. 57—60. 64. 66—80. 87. 96 bis 99. 118. 122. 142. 164 f. 167. 180. 233
Dbêl 151
debbet el-Ḳerâi 498
„ *er-Ramle* 275 f. 371. 387. 495 f. 477
Dedân 116
ed-Dejr 137. 569 f
Dejr el-Malak 204

Dekapolis 203
Dendera 230. 466. 478
ed-Dêr 301. 304. 314—323
Dêr ʿAlî 73
„ *Apostoli* 267. 383
„ *el-Arbaʿîn* 352. 365. 367. 369. 382
„ *el-Bustân* 383
„ *Dôsî* 352
Derʿât (Edreʿî) 54. 58—60. 68 bis 82. 84. 87. 174
derb el-Ḥâǧǧ 87
Deutschland 19. 21. 39. 294
Dîbôn (Ḍîbân) 174
Dofḳâ (Daphca) 386 f. 461. 469
Dunajec 501

ʾEdôm VII f. 271
Elʿālē (el-ʿAl) 174
Elim 257. 502—517
Elsaß 77
Elyil Aǧramijje 424
Engaddi (ʿÊngedî) 215
England 90. 287. 294. 296
Ephesus 196
Esdrelon 60
ʿEṣion-geber 283
Esne 230
Etām 255
Euphrat 88 f. 191. 248
Europa 13. 15 f. 18. 25. 34. 40 f. 59. 63. 68 f. 81. 88. 91 f. 100. 102. 105. 161. 172. 175. 178. 184. 212. 215. 219. 225. 280. 296. 298. 411. 546. 554
Ezbekijje 225
Ezbet ez-Zejtûn 204
Ezraʿ 75

Farʿat el-Bʿdûl (sdûd en-Nmêr) 145. 569
el-Faṭûma (ed-Dejr) 125. 136. 137 f. 151. 569
Fîrân (Oase Pharan) 273. 278. 285 f. 386. 395 f. 424 f. 428. 430. 432—435. 439. 444—446. 450—461. 536
Florenz 319 f
Fosṭâṭ 222. 227
Frankreich 24 f. 27 f. 39. 220. 296
Fuhejs 175. 183

Gadara 131. 174
Γαί 108
Galiläa 60. 175. 203
Galizien 21
Gaulanitis 76
Ġebâb 75
el-Ġebâl 94
ǧebel abû ʿAlâḳ 492
„ „ *Aldt* 365
„ „ *Ġûs* 389
„ „ *Riǧlajn* 477
„ „ *Rumejl* 311. 373. 376
„ *ʿAǧlûn* 175
„ *el-ʿAḳrab* 292
„ *el-ʿAraba* 292. 294. 373
„ *el-ʿArâjif* 274
„ *el-ʿArrîbe* 364
„ *el-Asyad* 72
„ *ʿAtâḳa* 257. 261—263. 288. 527. 530 f
„ *Baʿbaʿ* 498
„ *el-Barra* (umm el-Bijâra) 150.
„ *Beḍât umm Tâḥa* 371 [569
„ *el-Benât* 371. 452. 455
„ *Bišr* (Ṣudûr) 274. 299. 521
„ *ed-Dejr* 125. 135—137. 142. 149—151
„ *ed-Dêr* 312. 332. 337. 372. 418. 421
„ *el-ʿEǧme* 274. 371
„ *Eḥrim* 274
„ *Erfajd* 371. 392—395
„ *el-Farasa* 145. 150
„ *el-Franǧ* 391
„ *Ġeḥâr* 492

ǧebel Ġôlân (Gaulanitis) 73 f
„ *Ġôze* 371. 430
„ *Ḥadâjid* 372
„ *Ḥaḍbat umm el-Bijâra* (me-'arras ḥamdân) 150. 569
„ *Ḥadîd* 310. 372
„ *al-Ḥalâjel* 163
„ *Ḥalâḳ* 274
„ *Ḥalâla* 292
„ *ḥammâm Fir'aun* 502. 510
„ *Hârûn* 111. 122. 125. 136. 139. 141. 151. 372. 378 442
„ *Ḥauḳêt* 371. 392 f
„ *Ḥelâl* 274
„ *Heššâje* 310
„ *Ḥizâmijje* 422
„ *el-Ḥomr* 365. 372
„ *iklîm el-Bellân* 71
„ *Ḳasjûn* 32. 45
„ *Kâterin* 276. 292. 298. 304. 311. 361. 365. 369. 373. 376–381. 442 f. 496
„ *el-Ḳrâ'* 150
„ *Ḳrên 'Utûd* (gerain 'Utûd) 304
„ *Lebn* 492
„ *el-Leǧâ* (Trachon) 73
„ *Luṣṣân* 274
„ *el-Maḍêra* 141. 274
„ *el-Maḳra'* 93. 274
„ *el-Mâni'a* 72
„ *el-Manzil* 145
„ *el-Marḥa* 477. 503
„ *el-Meḍauṛa* 442
„ *el-Memla* 504
„ *Merâǧa* 312
„ *el-Mikyan* 150
„ *Milḥân* 163
„ *el-Mléḥ* 150
„ *Muejleḥ* 141. 274
„ *Mukatteb* 492
„ *Munâǧâ* 430. 441
„ *Mûsa* 276. 292. 298. 303. 311 f. 320. 324. 337. 352–368. 370–372. 379. 386. 394–396. 401. 411 f 422. 430. 433. 442. 445. 447. 534
ǧebel Muṛâri el-Ḥamr 494
„ *en-Naḥle* 310. 372
„ *Nâḳûs* 288. 295. 299. 373
„ *Neba'* 492
„ *en-Nebâ' (Neḥô')* 174
„ *en-Neǧûr* (en-Neǧr) 150. 568.
„ *en-Nemêr* 150
„ *en-Noḥl* 502. 505
„ *el-'Oǧar* 422
„ *er-Rabbe* (Getrabbe?) 367 383
„ *el-Ṛabše* 364. 366. 383. 388
„ *er-Râḥa* 274. 303. 521. 530
„ *el-Raṛâra el-Ḳiblijje* 73
„ *Ṛarbṛ* (Ṛarâbṛ) 477. 490. 492. 494
„ *Ṛârib* 292. 374
„ *Rimḥân* 306
„ *el-Ṛufarâ'* 310
„ *eṣ-Ṣalîb* 332
„ *Samḥi* 277. 372
„ *Samr et-Tinijje* 372. 388. 393
„ *Ṣannîn* 38
„ *Šâr* 378
„ *Sarbûṭ el-Ġemel* 477. 509
„ *Šejer* 310
„ *eš-Šejḥ* (Ḥermôn) 8. 71
„ *Selsel Zejt* 366. 383. 388
„ *eš-Ṣerâ'* (Se'îr) 94. 101. 104. 107. 119. 122. 139. 152. 163. 372. 378. 442
„ *Serbâl* 276. 278. 284. 292. 298. 360. 371. 386. 394. 396. 402. 416. 425. 427 bis 430. 433. 437–450. 454 f. 459
„ *es-Sidre* 492
„ *Simra* 477
„ *Sirru* 371. 383. 388–390. 392–394. 394 f.

ǧebel Sona 421
„ *Sôra* 277. 372
„ *Ṣudûr* (Bišr) 521
„ *Ṣuṯêrijje* 372
„ *eṭ-Ṭahûne* 434 f
„ *Ṭajjibe* 507
„ *Ṭarbûš* 371. 392
„ *Tartîr eḍ-Ḍâmṯ* 469
„ *Taurân* 272 f
„ *eṭ-Ṭebt* 276. 306. 373
„ *et-Tîh* 274. 371. 377. 493 f. 509. 515—517. 521. 525. 531. 539
„ *eṭ-Ṭôr* 270. 272. 276
„ *Ṭôr el-medîne* 123
„ *umm Aǧrâf* 492 f.
„ „ *'Alâyṯ* 372
„ „ *el-Bijâra* (el-Barra) 569
„ „ *'Elêdi* (Theaterberg) 131. 145. 149—151. 569
„ „ *Isyud* 276. 373
„ „ *Lôz* 372
„ „ *Maru* 392 f
„ „ *Šômar* 276. 278. 292. 298. 304 f. 310. 373. 376. 442
„ „ *eṭ-Ṭelâge* 179
„ *Ṭuṭa* 274. 371. 455. 477. 509 f. 512 f
„ *Usdum* 88
„ *Zaferâne* 292. 373
„ *Zebîr* 311. 369. 373. 376
„ *ez-Zejt* 374
„ *Zibb Ribe* 394
„ (gibâl) *Frej'a* 364. 371. 394 f. 399. 421 f
Ǧedda 54. 57 f. 64. 291. 297 f
Ǧeneffe 261
al-Ǧerra (ḥaznet Fir'aun, al-Ḳaṣ'a) 125. 128—131. 134 f. 137. 151 f 568 f
Ǧerâš (Gerasa) 131. 135. 161. 169. 174
Getrabba 367. 383
Gezer 479
ǧezîrat el 'Arab 89
el-Ġi (beled ṿâdi Musâ) 101. 108. 113 f. 138. 142. 147. 151 f. 154. 568
S. Giovanni in Laterano 210
Girge 230
Gize 227. 233
Gošen 190. 198. 200. 404. 409
Griechenland 25. 131. 153. 192. 294

Ḥabâb 75
Ḫabret 261
Ḥaḍramût (Haṣarmaṿet) 92
ḥaǧar Mûsa 382
Ḥaifâ 59 f. 77
Ḥamâ 8
el-Ḥamâḍ 89
Ḥamidijje 50
Ḥanak el-Laḳam 490. 501 f
Ḥaṣôr 116
Ḥaurân 20 f. 33. 42 f. 47. 68. 75 f. 89. 118
Ḥeǧrâ (Medâjen Ṣâliḥ) 115. 459
Heliopolis (Per-ra', 'Anṿ, Bethsemes) 187. 194—198. 200—221
Heroopolis 254 f
Hessen 171
Ḥešbôn (Ḥesbân) 174
Heṣi el-Ḥaṭṭâṭîn 450. 452
el-Ḥesṿe 450—452
el-Hiǧâne 47
Ḥiǧâz 50. 55. 57. 61. 64 f. 90 f. 93. 115. 166. 290. 378. 380
Himjâr 289
Holland 21
Ḥommorijjât 461. 492
Hôr 141
Ḥôreb 285
Ḥormâ 409
ḥoṣân abû Zenne 502. 513
el-Ḥoṣn 173. 176. 182 f
el-Ḥubṭa 131. 149. 151. 568

el-Ḥûle (Semachonitis) 22

Indien 14. 54. 289. 379
Idumäa 14
Innsbruck X
'Irâḳ 167
Irbid (Arbela) 143. 169. 174
Ismâ'îlijja 254—256. 267. 290
el-Istib 175
Italien 91. 131. 153
Ituräa 76

Jabbōḳ (Zerḳa' Mâ'în) 174
Jâfâ 266
Jambo 291. 297
Japan 289
Jarmûk (Hieromykes) 15. 60
el-Jemen 2. 50. 57 f. 64. 73. 90 bis 92. 112. 414
Jericho 214 f
Jerusalem 17. 21. 23. 27 f. 82. 149. 175—178. 181. 188. 192 f. 197. 202. 214. 234. 283. 316. 321. 360. 362. 570
Jordan (eš-Šerî'a el-Kebîr) 15. 21 f. 28. 52. 60. 89. 93. 139. 161. 175. 250
Judäa (Juda) 14. 181. 193. 203 272. 274. 436

el-Kâ' 270. 275 f. 294. 301 303 f. 373. 386. 395. 502. 538
el-Ḳadem 45. 68
Ḳādeš 116. 141. 171. 409 f
Ḳâiro (el-Ḳâhira) 17. 32. 43. 187 f. 195—197. 204 f. 208. 211. 213. 218. 220. 222 235. 552. 314. 318. 321. 352. 362. 460. 464. 472. 479
Kajmarḳi 34
Kalamata 321. 355
ḳal'at 'Anejze 81. 97
„ *el-'Ariš* 272
„ *eḍ-Ḍaba* 87
ḳal'at en-Naḫl 233. 278. 415. 432. 533. 536. 540. 554
„ *er-Rabaḍ* 182
„ *eṭ-Ṭûr* 295
Ḳana 118
el-Kanafejr 233
el-Ḳarḳa 512
Karmel 340
Karnak 192. 210. 212. 478
Karpaten 163. 271
el-Ḳaṣr (es-Sahl) 84 f
ḳaṣr bint Fir'ayn 125. 142—144. 151
„ *eš-Šam'a* (Babylon) 195. 202. 222. 226 f
el-Ḳasṭal 86
Kaukasus 44
Ḳannôbin 17
Ḳedār 116
Kelah 538
K'na'an (Canaan) 271
el-Kerak (Ḳîr Mô'ab) 71. 87. 95. 103. 121. 142. 170 f. 173. 176. 179. 181. 183
el-Ketûte 142
Khédivial 265
Kijew 321
Killis 8
el-Kisṭe 73
Kleinasien 13. 17. 26. 58
km-ṭr 255
Kôkeb 21 f
Ḳolzûm (Κλύσμα) 266
Konstantinopel 6. 8. 11. 16—19 25—30. 53. 55—57. 64. 95. 210 318. 321. 434
Kornûb 540
Ḳoṣejr 291
el-Koṭejṭ 90
Krakau 98
Kreta 321
Ksejfe 540
Ḳubbe 204
ḳubbet en-naufara 30

kuff abû Rummân 108
el-Ḳunêṭra 22
el-Ḳurna 113
el-Ḳuṭrâni 61. 81. 87. 97. 568
Kypern 321. 347. 533

Lacus Amari, (Salsi) 252
Leipzig 343
Leontopolis 193 f. 201 f
Libanon 3 f. 7. 11. 16 f. 45. 76. 85. 92. 151. 182. 234. 278
al-Libben 84
Libyen 281. 479
Linz a. D. VIII. 188
London 210
Luḳṣor 209. 230. 478

Ma'ân (el-Kebîre, el-Ḳiblijje, eš-Šâmijje) 61. 63 f. 69 f. 73. 75. 77. 81. 87. 98—100. 102 f. 109. 113. 142. 154. 156. 161. 164. 169—171. 173
Mâdabâ (Mâdeba) 83. 166. 173 f. 176. 181. 183
Ma-g'-d-ị-r (Migdol?) 256
Mahaǧǧe 75
Mâ'în 183
el-Mâjen 540
ma'jân Mûsa 356
„ *eš-Šunnâr* 370
el-Maḳ'ad
maḳ'ad en-nebị Mûsa 423
Mârâ 257. 516. 529
mâr Elijjâs 175
mâr Sâbâ 352
Masauua 291
el-Maṭâra 275. 280 f. 386. 417. 437. 461—473. 475 f. 485. 490. 506
Mârdîn 17
mare rubrum 289
el-Marḥa 275 f. 386. 417. 493. 502 f. 505
Markyân el-Himâḍa 502. 517
Maskata 91
Maṣr el-'Atîḳa 222. 225. 227
Maṭarijje 187. 195 — 198. 201. 203—221
Medâjen Ṣâliḥ (Ḥegrâ) 115. 559
Medâma 261
Medîna 55. 61 f. 64 f. 79. 99. 114. 297. 318
medînet el-Fajûm 532 f
Mejdân 32. 41—43. 45. 50. 68
At-Mejdân 210
Mejdân eẓ-Ẓâhir 231
el-Meḥarret 428 f. 431. 434. 437. 445
Mekka IX. 4. 30. 42. 50 f. 53—57. 59. 61 f. 64—66. 79. 87. 90. 92. 114. 164. 215. 264 f. 267 f. 297. 362. 533 f. 562
Memphis (Nof) 193. 201. 205. 212. 223. 233
merǧ ibn-'Amir 60
al-Me'šetta 81. 86
Mesopotamien 184. 192
Midjân (Madian) 89—91. 93. 378
Migdôl 193. 254. 259
el-Mismijje 73
Miṣr (Maṣr) 17 s. Ägypten
Mô'āb VII. 174
Moeris-See 532
Moka 92
Monte Citorio 210
moṛâr en-Naṣâra 132
„ *al-Kûr* 155. 163
Mosambique 53
Môṣul 17
el-Mozlem 127 f. 568
el-Mukêṣ (Gadara) 169
Muski 43. 225
el-Muzêrib 54. 58 f

en-Nahr 539
nahr el-'Auǧa 540
„ *Bejrût* (Magoras) 5 f
„ *el-Ḳâṣimijje* 7
„ *el-Lîṭânî* (Leontes) 7

naḳb el-'Arâjef 492 f
„ *el-Emrêḥe* 493
„ *el-Hâwa* 303. 364. 388. 390. 394 f. 398. 417. 429
„ *Sebâ'ijje* 311
„ *Śu'ajb* (el-Monêğâ) 312
„ *eṭ-Ṭarfâ'* 309 f
Naṣîb 81
Natal 53
Nazareth 177
Neapel 224. 226
Negb 272. 436
en-Neğd 106
Neḳâde 230
Nemsa (Straße) 266
Nil 55. 190. 200. 204 f. 209. 211 f. 215. 217. 224. 227. 248. 368. 468. 470. 524. 533
Ninive 14. 248
Nubien 91. 281. 290
en-Nuḳra 273. 553

Occident 68
Ofir 94. 283
al-'Ola 65
'Omân 91
Omajjâdenmoschee 13. 28. 30. 39
'Omarmoschee 28
Onion 201 f
Orient 34 f. 38 f. 46. 48. 68. 98. 112. 178. 215. 219 f. 225. 231. 233. 284. 293 f. 310. 376. 460
Orontes 524
Österreich 21. 24
Ostjordanland IX. 173. 174 f. 179. 182—184

Palästina VII. 17. 21. 23 f. 46. 60. 108. 175—177. 179. 181. 190 f. 202. 279. 282. 352. 360. 408. 479
Palmyra 89. 118. 131. 170
Patrôs (p-torẹs[j]) 193
Pella 131
Peloponnes 355
Pelusium 202
Persien 14. 54. 390
St. Petersburg 25. 27
Petra VIII. 71. 75. 91. 93. 101. 103. 113 f. 116—121. 123. 125 bis 163 f. 175. 442. 456. 459. 541
Pieniny 501
Pisgā 174
Φοινικών 432
Piazza del Popolo 260
Pî-haḥîrôt 254 f
Pitom [Per-it(ụ)m, 'erụ, T(ụ)kụ(t)] 200. 254
Port Ibrâhîm 267
„ *Sa'îd* 187. 261. 266—268. 272
„ *Sûdân* 291
„ *Teufîḳ* 262. 268 f. 527. 530
Preußen 68
Pyramiden 189. 225. 227. 333. 504
Pyrenäen 271

Rabbā 174
Rabbā (Moab) 174
Rabbat bnê 'Ammôn ('Ammân) 174
Ραφαχά 461
er-Râḥâ 303. 354. 364. 383. 388. 390. 398—400. 402. 421
Ra'meses 200. 253 f
Ṛarandel 285
râs abû Zenîme 417. 502. 506
„ *Ajl* 93. 378
„ *Fartak* 373
„ *Muḥammed* 271. 277 f
„ *eṣ-Ṣafṣâf* (Ḥôreb) 352. 354. 358. 361. 363 f. 369. 372. 382 f. 387. 398 f. 400. 402. 421
„ *Sûwîk* 477. 494
el-Ṛayr 132. 134. 142. 149. 151
Ṛazze 89. 202. 539. 554 f
Refidîm 283. 285. 382. 385—397. 423. 428. 432. 435. 439. 445 f. 451 f. 454
Rejâḳ 3. 8

er-Remêmîn 175. 183
Rom 68. 94. 151. 169 f. 177. 210. 319
el-Ṛôr 60. 139
el-Ṛyêr 135. 150
er-Ruḥejbe 539
Rumänien 326
Rußland 20 f. 24—28. 160 f. 177. 319. 326. 331

Sahara 91. 412
Saḳḳâra 211 f. 223. 233
šaḳḳ Mûsa 370. 381
Šâḳra 75
eṣ-Ṣâleḥijje 19 f. 30. 32. 44 f. 254
Ṣalḫad 81
es-Salṭ 82. 157. 182 f
Šalûf [Station] 262
Šalûf eṭ-Ṭerâbe 255. 261 f
Samaria 60. 192
Samarkand 15
Ṣan'a 66. 91
Sanâfir 373
Sarâbîṭ el-Ḫâdem 281 f. 387. 396. 417. 437. 468 f. 474—489. 490. 494. 506
eš-Šarât [Provinz] 166
Sarṛâjâ 3. 9
šarî'a ṭûr Sinâ 231
Scylla 191
Še'âb 518. 530
se'ib ed-Dejr (ṣâdi ed-Dejr) 135. 569
Šeḳif (bilâd) 7
sejḥ Ba'ba' 501
sejl ed-Dâra 126
„ *el-Ḫalîl* 126
„ *el-Ḫaraze* 126
„ *es-Sijjar* 126. 150. 568
„ *ṣâdi Mûsa* (el-Ryêr) 135. 142
Sela' 116
Serapeum 211. 214. 259
Ṣîdôn 203
Ṣiffîn 166
es-Sîḳ 125 f. 128. 131. 150—152
sikket Sîdnâ Mûsa 355
Sîn [סִין] 271. 386. 395. 504
Sînâ 271
Sinai VII. IX. 26. 78. 88—91. 93. 118. 139. 163. 188. 190. 219. 222. 230—234. 236. 265. 270—300 311. 317. 319—321. 333—336. 338 f. 343. 350. 352—355. 358 f. 361 f. 365 f. 369—386. 394. 396 f. 399. 405. 407. 409. 411. 415. 417. 422. 428. 430. 433 f. 436. 440. 443. 445. 451. 456. 464—467. 498. 501 f. 514 f. 523. 527. 530. 536. 539. 545. 547. 549. 551. 563
Sijûṭ 230
Sirbonis-Seen 252
Sitti Marjam 222 f. 229
Smyrna 53. 316. 321
eš-Šôbak 103
Softa Kalessi 532
Spanien 91
Suâḳin 215. 291
Suês 58. 222. 232. 234—236. 245. 252—258. 261—269. 271 f. 274. 290—292. 294. 308. 314. 316. 323. 337. 340. 371. 373. 381. 392. 417. 419. 429. 470. 498. 501. 514 f. 527. 529—532. 534. 554 f
sûḳ el-Ḫamidijje 40
„ *el-ḳumêle* 40
„ *eṭ-Ṭayṭle* 40
Sukkôt 253 f
suṭûḥ el-Bêḍa' 135
Syene [Assyân] 209. 212
Syrien 4. 8. 13—15. 17—21. 23 bis 30. 34. 38—41. 46. 55. 60. 68. 71. 98. 112. 117. 130. 141 f. 153. 158. 160. 166 f. 169. 177. 180 f. 207. 228. 254. 278. 284. 321. 557

Ṭabḳat el-Ma'êṣrât (el-me'êṣara) 150. 569

Tabor 360
Taḫpanḫes (Daphne) 193
Taḫta 230
Tanis 254
ṭarfât el-Ġidarejn 416. 424
Tatra 108. 163. 501
Taurus 11. 88
Tebûk 61 f. 65
et-Tʿfile 166
tell el-ʿAmârna 479
„ *Hârûn* 384
„ *Jehudijje* 201
„ *el-Masḫûṭa* 254
„ *Rotâb* 254
Têmâ (Tajmâ') 116
Têmân (at-Tyâne) 166
Theben (No-'Amôn) 248. 478
Tiberias-See (baḥr Ṭabarijja) 22
Tiflis 321
Tigris 191
et-Tîh (bâdiet et-Tîh) 270. 272—275. 278. 371. 415. 424. 442. 540
Timsâḥ-See 252. 255 f. 258 f. 264. 290. 533
Tîrân 373
Tîšbe (mâr Elijjâs) 175
Tômât-Niḥâ 7
Totes Meer 87—89. 93. 138. 272 274
Trachonitis 76
Tripoli (Ṭarâbulus) 321
eṭ-Ṭûr (Raitu) 232 f. 265 f. 276. 278. 285. 288. 291—295. 297 bis 299. 307. 314. 323. 337. 373. 395. 416. 420. 432. 534. 536 bis 538
ṭûr-Sînâ 537. 554
Türkei 11. 19. 24. 50—52. 54. 57 f. 62 f 65. 70. 72 f. 79. 81. 90. 92 159. 161. 171. 178. 180. 187 f. 297. 540. 543
Tyrus 203

•

Ûâdi abû Ḥammâd 440. 442—444
Ûâdi abû Ḫerŭân 553
„ „ *Ḫerrâjât* 453
„ „ *Sejle* 390. 399
„ „ *-ṭ-Ṭijjâr* 164
„ *el-Aḫḍar* 430. 443
„ *el-Aḫte* 526
„ *el-ʿAjn* 435
„ *ʿAlejât* 434. 439 f. 445
„ *el-ʿAmâra* 257. 502. 517
„ *el-ʿAriš* (Naḥal Miṣraim. naḥal Muṣri, torrens Aegypti, Χειμάρρους Αἰγύπτου) 273. 274
„ *Ašŭe* 496
„ *el-ʿAṭijje* 423
„ *Baʿba'* 417. 490. 495. 498. 500 f. 505. 538
„ *Baʿla* (Bateh?) 476. 495
„ *Barak* 417
„ *Berâḫ* 417
„ *al-Biḳʿa* 163
„ *el-Bîr* 493
„ *Ḍebîr* 496
„ *ed-Dejr* (meʿarras ḥamdân) 135. 569
„ *ed-Dêr* (Šuʿajb) 312. 324. 354—356. 382. 384. 412. 419. 423. 453. 538
„ *Dhaba* 475. 495
„ *ʿEğâṭi* 435
„ *Emdej* 126
„ *Emlêsa* 385. 387 f. 390. 393 f
„ *Erfajd* 385. 387 f. 390. 392. 396 f
„ *Ergejs el-Ebejrîḳ* 435
„ *el-ʿEš* (el-'Iss) 387
„ *el-Faraʿa* 365
„ *el-Farasa* 145. 150. 152
„ *el-Fešêḫe* 453
„ *Fîrân* 276. 396. 417. 424. 429 f. 434. 443. 447. 450 f. 453 f. 538
„ *el-Franğ* 385. 391. 396. 412
„ *el-Ġabâri* 453

Ṿâdi Ǧenâb 385. 390. 396. 412. 445
„ *Ḥabâr* 430
„ *Ḥağalîṯ* 303
„ *Ḥammâna* 6. 7
„ *Ḥebrân* 303. 395. 443. 455
„ *Ḥemîle* 490. 494. 538
„ *el-Ḥijân* 496
„ *Ḥomr* 417. 498. 509
„ *Jaḥfûfe* 9 f
„ *Ḳabr el-Fir'at* 492
„ *Ḳaṣab* 412. 424
„ *Ḳoṣêr* 453
„ *Kurḏijje* 527
„ *Ḳurêrât* 311
„ *Ḳuyejse* 511
„ *Lebṿe* 417
„ *el-Leǧâ* 354. 358. 365 f. 369. 382 f. 388. 400. 402. 412. 455
„ *el-Ma'în* 493
„ *el-Maṛâra* 492
„ *Marâzi* 527
„ *Maṛejrât* 425
„ *Matahnise* 527
„ *Me'âr* 303
„ *Medâme* 385. 391 f. 396
„ *Merinne* 496
„ *Mlêḥa* 493
„ *el-Môǧib* 173
„ *Moḥêres* 453
„ *el-Mozlem* 127
„ *Muǧdêra* 490. 493
„ *Mukatteb* 417. 450—461. 492
„ *Mûsa* 103. 125 f. 132. 142
„ *el-Mzêre'* 126. 150
„ *Namle* 496
„ *Naṣb* 310. 372. 417. 468. 473. 476. 490. 495 f. 498
„ *Neba'* 492
„ *Nedijje* 453
„ *Nehbân* 453
„ *Neṣrin* 454
„ *Ṛaba* 475. 495
Ṿâdi Raḥabe 301. 304. 310. 402 412
„ *Ṛarandel* 417. 470. 513 f
„ *Ṛarbe* 394 f
„ *er-Remmâne* 453
„ *Rî'êne* 527
„ *er-Rimm* 443
„ *el-Rmejd* 126
„ *el-Ṛôr* 69. 139
„ *Rutiḳ* 310
„ *Sa'al* 423
„ *es-Sadad* 311
„ *Sahab* 394—396. 425
„ *eš-Šaḳḳ* 390
„ *Sarâbiṭ* 495
„ *Sebâ'ijje* 301. 304. 311 f. 361. 402 f. 412. 422
„ *Šebêke* 417. 502. 509
„ *Še'êb* 395. 423
„ *Seḥbûz* (Ḥobûz) 495 f. 498
„ *eš-Šejḫ* 276. 311 f. 387. 392. 394 f. 400. 402. 412 f. 416 f. 424 f. 428—430. 443. 493. 538
„ *Selâf* 303. 394—396. 399. 417. 425. 430 f. 435. 443. 538
„ *Šellâl* 417. 501
„ *es-Sidre* 469. 490—492. 538
„ *Sîḳ* 491—493. 538
„ *Sikelijje* 440
„ *Sirḥân* 540
„ *es-Slê* 301. 306. 308. 395. 412
„ *Ṣolêf* el-Asial 395. 425. 443
„ *eš-Šrejḫ* 354
„ *Ṣudûr* 518 f. 522
„ *Sumra* 501
„ *eṣ-Ṣuyêrijje* 423
„ *Sûyik* 417. 490. 494—496
„ *Ṭajjibe* 417. 502. 507—509
„ *eṭ-Ṭâl* 502. 509. 510
„ *Tamr* 423
„ *eṭ-Ṭarfâ'* 301. 304. 308 f. 412 f

Ḳâdi eṣ-Ṭarr 425
„ *Tejme* 492
„ *et-Tlâ'* 354. 385. 387—390. 396. 402. 412. 445. 538
„ *Ṭâmilât* 254
„ *Ḳerdân* 518 f
„ *umm Aġrâf* 490—493
„ „ *Fûs* 452
„ „ *'Ošéǧ* 428
„ „ *Ratam* (er-Retâm) 150. 569
„ „ *Za'ḳéḳe* 125 132. 150
„ *Usejlât* (?) 527
„ *Uṣejṭ* 502. 510. 512
„ *Ḳuṭa* 513
„ *Zaḳâtin* 389
el-Ḳaṭijje 372. 394 f. 416. 423
el-Ḳ'ejra 121. 147. 150 152
'ujûn Mûsa 257. 261—264. 417. 518. 522. 526 f. 529 535
umm el-'Amdân (eṣ-Ṣanâdîḳ) 125. 133. 569
umm 'Elêdi (Theaterberg) 118. 569
„ *eṣ-ṣanâdîḳ* (falsch: 'Unâjṣu) 125. 133
„ *Za'ḳéḳe* (eṣ-Ṣanâdîḳ) 134. 569
Ungarn 20
Urania 119

Wallachei 538
Wien 98

Ynuam (Jamnia) 477

Zaḥle 3. 7
zarnûḳ Ḳudlaḥ (umm el-meḥâfîr) 146 569
Zebb 'Aṭûf 125. 146 f. 150—152. 369 f
Zebb Fir'aṵn 125. 145
ez-Zebedâni 10
Zerâba 128
Zudzud 385. 391

3 2044 069 758 282

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Andover-Harvard Theological Library
Cambridge, MA 02138 617-495-5788

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.